P. O. germ.
1664
1664
<36626006130011
<36626006130011
Bayer. Staatsbibliothek

m

Vsch. W. deutsch
p. 700

Erweckte Nachfolge
zum
Irdiſchen
Vergnügen
in
GOTT,

beſtehend
in Phyſicaliſch- und Moraliſchen

Gedichten.

Mit einer Vorrede
Herrn D. Jo. Alberti Fabricii.

Heraus gegeben
von
A. F. Hell.

Hamburg, in Verlag J. C. Kißners.
1735.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Hoch-Edelgebohrnen,
Hochgelahrten und Hochweiſen Herrn,
HERRN
Barthold Heinrich Brockes,
der Rechte Licentiato,
Ihro Römiſch-Kayſerlichen Majeſtät
Hochverordnetem Hof-Pfaltz-Grafen
und der Kayſerl. Freyen Reichs-Stadt
Hamburg Hochverdientem
Rahts-Herrn,
als ſeinem höchſtruhmwürdigen
Vorgänger,
widmet, weyhet,
dieſe willige und getreue
Nachfolge
Seiner Hochweisheiten
gehorſamſter Diener
Albrecht Jacob Zell.

Du höchſtberühmter Brocks,
mein theureſtes Vergnügen,
Den die getreue Bruſt für ih-
re Wonne ſchätzt!
Schau, wie Dein ſtarcker Geiſt mich wu-
ſte zu beſiegen,
Und wie Dein' Andachts-Gluht auch
mich in Brand geſetzt;
Schau, wie aus Deiner Saat, von Deiner
Hand begoſſen,
Ein neu gereiftes Korn und neue Saat ent-
ſproſſen.

Ich folge Deiner Spur, Du haſt die Bahn
gebrochen,
Durch manche Felſen-Bruſt geraumen
Weg gemacht,
Dein ſtarcker Durchbruch hat ein Hertz
mir eingeſprochen,
Ein kräftig ſüſſer Zug von Dir mich auf-
gebracht,
Und Deine Poeſie hieß, mit erhabnen Leh-
ren,
Auch meine Dichterey den groſſen Schö-
pfer ehren.

Und

Und alſo folg ich Dir, jedoch in welcher
Ferne!
Dein Adler ſchwinget Sich zum hohen
Sonnen-Licht,
Und meine Schwalbe ſucht, wie ſie erſt flie-
gen lerne,
Die Flügel ſind annoch zum Flug nicht
eingericht't;
Doch kann ich flatternd nur zu ſolcher Hö-
he fliegen,
Daß ich Dich ſehen kann, ſo bin ich gnug
geſtiegen.

Du ſucheſt keinen Ruhm bey Ruhmens-
wehrtſten Schriften,
Des hohen Schöpfers Ruhm iſt Dei-
ner Lieder Ziel;
Und meine Schwachheit weiß ſich keinen
Ruhm zu ſtiften,
Die Demuht kennet ſelbſt ihr ſchlechtes
Harfen-Spiel:
So ſtrebet keiner nicht, daß ihm ein Lorbeer
grüne,
Du, weil Du's nicht verlangſt, ich, weil
ichs nicht verdiene.

Allein, Dein Lorbeer-Baum prangt doch
mit reichen Zweigen,
An Demuht groſſer Brocks, man wi-
derſtrebet Dir,
Denn die, ſo Geiſt und Feur in Bruſt und
Liedern zeigen,
Wie fern ich ihnen ſonſt, vereinen ſich
mit mir.
Und unſer edler Zweck, den Wahrheit vor-
geſtellet,
Iſt, daß Dein Ehren-Glantz ſtets herrli-
cher erhellet.

Mir aber, dem Verdienſt, ſo wie Begierde
fehlet,
Ich kann und wünſche nicht geehrt, be-
rühmt zu ſeyn,
Wenn mich die Tadelſucht nur nicht zum
Zweck erwehlet,
So ſamml' ich Frucht genug von aller
Arbeit ein.
Wiewol, ich bin vergnügt, man mag mich
richten, tadeln,
Mein groſſer Endzweck wird die ſchlechten
Lieder adeln.

Kann

Kann ich des Schöpfers Ruhm in Niedrigkeit erheben,
Die kleine Poeſie der groſſen Gottheit weyhn,
Verſtockten Seelen nur die Ueberzeugung geben,
Daß in der Creatur der Allmacht Gegenſchein,
Daß **Weisheit, Gnad** und **Huld** in hellſten Stralen ſpielen;
Was kann die Dichter-Kunſt vortreflicher erzielen?

Du aber, **groſſer Brocks**, **Der** mir den Trieb erwecket,
Nimm, was **Du** Selbſt geſchenckt, mit holden Händen an,
Dis ſoll die Handſchrift ſeyn, die **Dir**, verpflicht't, entdecket,
Daß der erweckte Geiſt nie gnug **Dir** dancken kann;
Und hierin will ich mich zugleich getreu verſchreiben
Im gantzen Lebens-Lauf **Dein** Folger zu verbleiben.

Als Vater haſt Du hier ſchon einen Sohn gezeuget,
Der edle Triller iſt Dein älteſter wehrter Sohn,
Sey mir, als zweytem Sohn, denn auch mit Huld geneiget,
Nur Huld, ſonſt nichtes mehr, ſey meiner Liebe Lohn.
Gehorſam ſieheſt Du, ich folge Deinen Lehren,
Und will, als treuer Sohn, Dich, liebſter Vater, ehren.

Indeß vereine ſich des Himmels gantzer Segen,
Und flieſſe Strömen gleich auf Dich und Deine her,
So wie ſich Luft und Licht um Dich beſtändig regen,
So werde nie Dein Geiſt von reger Freude leer.
Es ſteige Wurd und Ruhm, ſamt Deines Lebens Feur,
Ja ſey, Hochtheurer Brocks, dem Schöpfer Selber theur.

Hamburg, den 8 Mart. 1735.

An den
Geehrten Leſer.

Gleich die Ueberſchrift gegenwärtigen Buches gibt zu erkennen, daß es eine wohl gewehlte Nachahmung iſt der bekannten und von jederman gelobten und beliebten Wercke eines vortreflichen Meiſters. Verſtändige und billige Kenner werden finden, daß es auch für eine muntere und glückliche Nachahmung derſelben wohl paſſiren kann. Ich weiß, daß ſelbſt der berühmte Verfertiger der Poeſien, derer Sinn- und Lehr- volle Anmuht man ſich hier zum würdigen Muſter ausgeleſen hat, eben daſſelbige mit ſeinem Beyfall bekräftiget.

Es pflegt dieſes ein abſonderlicher Verdienſt groſſer Geiſter zu ſeyn, daß ſie nicht allein für ſich etwas von ungemeiner Schönheit hervor bringen, welches Verſtändigen gefallen, und darüber man ſich verwundern muß: ſondern eben ſolche Schönheit, und die Hochachtung, die man für ſolche zu haben gewohnet iſt, erwecken auch andere geſchickte Köpfe und edele Gemühter, dergleichen nach ihrem Vermögen zu unternehmen, und einen Verſuch zu thun auf eben die Spuren zu kommen durch ihre Scharfſinnigkeit und Fleiß, ſo wackern Fürgängern getroſt

nachzugehen, und in unermüdeter Folge ſolcher Ruhmwürdigen Fußſtapfen auch ſich durch etwas nützliches und ſchönes den Weg zum billigen Lobe zu bahnen. Auf ſolche Weiſe hat Herodotus uns durch ſein beliebtes Exempel einen Thucydidem, und nach ihm ſo viel brave Geſchicht-Schreiber hervorgebracht. Homeri Ilias hat Virgilium erwecket ſeine Æneidem zu verfertigen: Virgilius hat ſo viel tauſenden zum Muſter gedienet, die, indem ſie ſich gewaget, ihm wiewol von ferne nachzufolgen, zum wenigſten ein Theil davon durch ihre edele Bemühung ihm ſehr nahe gekommen ſind.

Kein Exempel iſt würdiger nachgeahmet zu werden, keine Nachfolge verdienet ein gröſſer Lob, als wo es bey dem eitelen Zweck von Lob und Ruhm nicht bleibet; vielweniger die Abſicht iſt, ſeine oder anderer ſündliche Begierden zu unterhalten, oder mit ſeinem Verſtand, Scharfſinnigkeit, Beredtſamkeit und Kunſt nur müſſige Leſer zu kützeln: ſondern da alles zu dem wahren und groſſen Endzweck angewendet wird, ſeine und anderer Menſchen Beſſerung zu befördern, und ſie aufzumuntern, daß ſie ihre Hertzen angewehnen, ihren Sinn und Witz gebrauchen zu recht nützlichen Dingen, oder zu ſolcher Aufmerckſamkeit, die ſie durch ihr gantz Leben vergnügen muß, auf die liebliche Betrachtung der geiſtlichen und leiblichen Göttlichen Wohlthaten, daß wir dadurch immer mehr angetrieben werden unſern GOTT und Heyland zu lieben, zu loben, ihm zu vertrauen und gerne zu dienen unſer Lebenlang.

Den rechten Gebrauch der Edlen Poeſie hätten wir längſt von Moſe lernen ſollen, als ſolche nach ihm der König David nun vor drey tauſend Jahren ſchon

von GOTTES Geiſt getrieben auf eine ſo herrliche Art uns angewieſen hat. Wie wenig aber von den Dichtern auch unter den Chriſten haben dieſen, was für eine Menge hingegen hat lieber den eiteln Heydniſchen Exempeln folgen wollen, welche ihre Kunſt und ihren Witz häufig angewendet nicht zur erbaulichen und lebendigen Ermunterung, und erſprießlichen Unterricht anderer Menſchen zum Guten, zur würdigen Freude in GOTT und zu einem erkenntlichen Chriſtlichen Geſchmack an den Göttlichen Wohlthaten, und den gütigſten Geber derſelben mit inbrünſtigem Danck, Anrufung und Preiß zu verehren: ſondern, wozu denn? Zu läppiſchen und nichts würdigen, ja zu ſolchen Dingen, derer ſich ein nüchterner Menſch zu ſchämen hat, der Geilheit oder dem Baccho ein Opfer zu bringen, den Ehrgeitz noch toller zu machen als er von ſich ſelbſt ſchon iſt, anderer, oft beſſerer Leute, Fehler höhniſch zu ſpotten und ſie ſchimpflich durch zu ziehen, oder von eigener Galle und Rache ſich ſpitzige Verſe in die Feder dictiren laſſen.

Niemand wird läugnen, daß von dergleichen Mißbräuchen der belobten Dicht-Kunſt, gewiß mit allem Fleiß und gantz ausnehmend ſich entfernet hat der Ruhmwürdige Verfertiger des Irdiſchen Vergnügens in GOTT, den ſich der gelehrte Verfaſſer gegenwärtigen Buches zum Vorgänger auch darin ſonderlich erwehlet hat. Darum hat er ihn auch als ein auserwehltes Muſter ſich dienen laſſen, nicht allein in Anſehung der reinen und Regulmäſſigen Schreibart, was Sprache und Reimkunſt betrift: in dem glücklichen Feuer, den lebhaften und neuen Ausdrückungen: in kühnen, hohen und doch

wah-

wahren, gegründeten Gedancken, in dem ausgeſuchten Klang der Wörter und ſelbſt der Buchſtaben wie zur Vorſtellung der Sache ſie am beſten ſich ſchicken: in den anlachenden beweglichen Beſchreibungen und Bildern, bey deren Schilderung die Natur ſelbſt ſcheint den Pinſel, oder dem Tichter die Feder geführet zu haben: Sondern abſonderlich hat er ſeiner geprieſenen Fußſtapfen nicht verfehlen wollen, darinn, daß er die Preißwürdige Tichter-Kunſt und ſeine ungemeine Gaben auf ſo nützliche Materien, zu würdiger Abſicht angewendet, und auf eine ſolche ſchöne Weiſe ſich derſelben bedienet hat, daß gleichwie er ſelbſt nicht unterlaſſen, auch andere mit allen Kräften eben dazu aufzumuntern, er alſo würcklich ſchon mit Vergnügen erfahren und geſehen, auch gegenwärtig ſiehet, daß andere ſeinem geprieſenen Exempel mit Beyfall und gutem Nutzen zu folgen ſich haben laſſen angelegen ſeyn, und noch eine Freude ſich daraus machen.

Da nun der gelobte Verfaſſer gegenwärtigen Buches gerne bekennet, daß er gleichergeſtalt eben dieſes ſchöne Original ſich zur Vorſchrift dienen laſſen ſo fleiſſig in der Kunſt, als vornehmlich in der erbaulichen Anwendung derſelben ihm nachzufolgen, auch wohl und glücklich deſſelben ſich bedienet hat: ſo zweifele ich nicht, verſtändige und Chriſtliche Leſer werden auch dieſer Arbeit zu ihrer Freude und zu fernerer Erweckung zum Guten ſich mit gutem Nutzen gebrauchen, und dem Edlen Herrn Brockes auch dafür, daß Er durch Sein groſſes Exempel immer mehrere erwecket und ermuntert, nebſt mir ſchuldigen Danck wiſſen. Einmal bleibet es doch dabey, daß, man mag in gebundener oder ungebundener Re-

de ſchreiben, keine edlere, ſeligere oder ſchuldigere Bemühung haben kann, als ſein Vermögen darzu anzuwenden, darinnen die Seligkeit der Engel und Auserwehlten ewig beſtehen wird, daß GOTTES Lob allenthalben erſchallen und ausgebreitet werde. Epictetus ein Heydniſcher Weiſe hat davon eine Gedancke, die ich nicht ohne Bewegung bey dem Arriano * geleſen, und die aus ſeinem Griechiſchen Vortrag ſich etwa alſo auf Deutſch ausdrücken läſſt:

Wär ich eine Nachtigall,
 Oder wär ein wilder Schwan,
Streckt' ich meine Kräfte all,
 Kehl und Flügel dazu an,
Daß in gleicher Vögel Chören
Man möcht meine Stimme hören.
Da ich nun ein Menſche bin,
 Habe Seel und hab Verſtand,
Worzu muß dann doch mein Sinn
 Und Betrieb ſeyn angewandt?
Dich, o GOTT, mein GOTT zu preiſen,
Dir mich danckbar zu erweiſen!
Ey, ſo will ich das auch thun,
 Alle meine Lebens-Zeit
Soll mein Werck darinn beruhn,
 Daß Dein Lob werd ausgebreit't,
Dazu ſoll mein Vorſatz bleiben,
Alle Menſchen anzutreiben.

Des Geehrten Leſers

ergebenſter Diener

Jo. Alb. Fabricius. D.

* lib. I. cap. 16. Epictetear. diſſ.

Ich

Ich finde im gegenwärtigen Buche pag. 273. unter andern eine Betrachtung der Nachtigall: daher ich zum Schluſſe dieſer Vorrede mit des gütigen Leſers Erlaubniß Gelegenheit nehmen wollen Liebhabern nützlicher Beredſamkeit einige Proben gleiches Innhalts vorzulegen, die als um die Wette von Lateiniſchen und deutſchen geſchickten Federn in Beſchreibung und Beſingung dieſer Wunder-Kehle ſind abgeleget worden. Es iſt dieſes ein kleiner Vorſchmack einer Sammlung, deren Titul ſeyn ſollte: Philomelæ vox, centum diſertorum hominum ſtylo commendata.

PLINIUS lib. X. cap. 29. Hiſt. Nat.

Luſciniis, diebus ac noctibus continuis quindecim garrulus ſine intermiſſu cantus, denſante ſe frondium germine, non in noviſſimum digna miratu ave. Primum tanta vox tam parvo in corpuſculo, tam pertinax ſpiritus. Deinde in una, perfecta muſicæ ſcientia modulatus editur ſonus: & nunc continuo * ſpiritu trahitur in longum, nunc variatur inflexo, nunc diſtinguitur conciſo, copulatur intorto, promittitur revocato, infuſcatur ex inopinato, interdum & ſecum ipſe murmurat: ple-

* - - - *Nunc ceu rudis aut incerta canendi*
Projicit in longum, nulloque plicabile flexu
Carmen init, ſimili ſerie, jugique tenore
Præbet iter liquidum labenti in pectore voci.
Ex inopinato gravis intonat, & leve murmur
Turbinat introrſus - - -

plenus, gravis, acutus, creber, extentus: ubi viſum eſt vibrans, ſummus, medius, imus: breviterque omnia tam parvulis in faucibus, quæ exquiſitis tibiarum tormentis ars hominum excogitavit, ut non ſit dubium, hanc ſuavitatem præmonſtratam efficaci auſpicio, cum in ore Steſichori cecinit infantis. Ac ne quis dubitet artis eſſe, plures ſingulis ſunt cantus, nec iidem omnibus, ſed ſui cuique. Certant inter ſe, palamque animoſa contentio eſt. Vita morte finit ſæpe vitam, ſpiritu prius deficiente quam cantu. Meditantur aliæ juniores, verſusque quos imitentur accipiunt. Audit diſcipula, intentione magna & reddit, vicibusque reticent. Intelligitur emendatæ correptio, & in docente quædam reprehenſio. Ergo ſervorum illis pretia ſunt, & quidem ampliora quam quibus olim armigeri parabantur. Scio ſeſtertiis ſex candidam alioquin, quod eſt prope inuſitatum, veniſſe, quæ Agrippinæ, Claudii principis conjugi dono daretur. Viſum jam ſæpe, juſſas canere cœpiſſe, & cum ſymphonia alternaſſe; ſicut homines repertos qui ſonum earum, addita in transverſas arundines aqua, foramen inſpirantes, linguæque parva aliqua oppoſita mora, indiſcreta redderent ſimilitudine. Sed eæ tantæ tamque artifices argutiæ a quindecim diebus paulatim deſinunt, nec ut fatigatas poſſis dicere aut ſatiatas. Mox æſtu aucto, in totum alia vox fit, nec modulata aut varia. Mutatur & color. Poſtremo hieme, ipſa non cernitur. Linguis

ea-

earum tenuitas illa prima non eſt, quæ cæteris avibus. Pariunt vere primo, cum plurimum, ſena ova.

ALBI OVIDII JUVENTINI.

Dulcis amica, veni noctis ſolatia præſtans,
Inter aves etenim nulla tibi ſimilis.
Tu Philomela potes vocum diſcrimina mille,
Mille potes varios ipſa referre modos.
Nam quamvis aliæ volucres modulamina tentent,
Nulla poteſt modulis æquivalere tuis.
Inſuper eſt avium, ſpatiis garrire diurnis,
Tu cantare ſimul nocte dieque potes.
Parus enim quamvis per noctem tinninet omnem,
At ſua vox nulli jure placere poteſt
Dulce *Palara* ſonat, quam dicunt nomine *Droſtam*,
Sed fugiente die nempe quieta ſilet.
Et *Merulus* modulans tam pulchris concinit odis,
Nocte ruente tamen, carmina nulla canit.
Vere calente novos componit *Acredula* cantus,
Matutinali tempore tunc miritans. *
Dum *Turdus* trutilat, *Sturnus* tunc piſitat ore,
Sed quod mane canunt, veſpere non recolunt.
Cacabat hinc *perdix*, hinc gratitat improbus *anſer*,
Et

* Goldaſt. *mitilans.*

Et caſtus *turtur*, atque *columba* gemunt.
Plauſitat arborea clamans de fronde *palumbes*,
In fluviisque natans ſorte tetrinit *anas*.
Grus gruit, inque glomis *cycni* prope flumina drenſant:
Accipiter pipat, *milvus* hiansque lipit.
Cucurrire ſolet *gallus*, *gallina* gracillat:
Pupillat *pavo*, trinſat *hirundo* vaga.
Dum clangunt *aquilæ*, vultur *pulpare* probatur,
Et crocitat *corvus*, *graculus* at frigulat.
Glotorat immenſo de turre *ciconia* roſtro,
Peſſimus at *paſſer* triſtia flendo pipit. †
Pſittacus humanas depromit voce loquelas,
Atque ſuo domino *χαῖρε* valeque ſonat.
Pica loquax varias modulatur gutture voces,
Scurrili ſtrepitu quicquid & audit, ait.
Et *cuculi* cuculant, fritinnit rauca *cicada*:
Bombilat ore legens munera mellis *apis*.
Bubulat horrendum ferali carmine *bubo*,
Humano generi triſtia fata ferens.
Strix nocturna ſonans, & *veſpertilio* ſtridunt,
Noctua lucifuga cucubat in tenebris,
Aſt ululant *ululæ* lugubri voce canentes,
Inque paludiferis *butio* bubit aquis.
Regulus atque *Merops*, & rubro pectore *Progne*
Conſimili modulo zinzilulare ſciunt.
Scribere me voces avium Philomela coëgit,
Quæ cantu cunctas exuperat volucres.
Sed jam quadrupedum fari diſcrimina vocum
Nemine cogente nunc ego ſponte ſequar.
Tigrides indomitæ rancant, rugiuntque *leones*,
Panther caurit amans, *pardus* hiando felit.

† Goldaſt. *ripit*, al. *rapit*.

Dum *lynces* orcando fremunt, *urſus* ferus uncat,
Aſt *lupus* ipſe ululat, frendet agreſtis *aper*.
Et *barrus* barrit, *cervi* glocitant, & *onagri*,
Aſt *taurus* mugit, & celer *hinnit* equus.
Quirritat *verres* tardus, rudit, oncat *aſellus*,
Blacterat hinc *aries*, & pia *balat* ovis.
Sordida *ſus* paſcens ruris per gramina grunnit,
At mutire * capris *hirce* petulce ſoles.
Rite *canis* latrat, fallax *vulpecula* gannit,
Glaucitat & *catulus*, at *lepores* vagiunt.
Mus avidus mintrat, velox *muſtella*que dintrit,
Et *grillus* grillat, deſticat inde *ſorex*.
Ecce venenoſus ſerpendo ſibilat *anguis*,
Garrula limoſis *rana* coaxat aquis.
Has volucrum voces deſcripſi, quadrupedumque,
Quas Natura illis grata parens tribuit:
Sed cunctas ſpecies animantum nemo notavit,
Atque ſonos, ideo dicere quis poterit?
Cuncta ſuo DOMINO depromunt munera laudum,
Seu ſemper ſileant, ſive ſonare queant.

JULII SPERATI V. C.

Sum noctis ſocia, & ſum cantus dulcis amica,
Nomen & ambiguo ſic philomela gero.
Transducit philomela inſomnem carmine noctem,
Nos dormire facit, ſe vigilare docet.
Dic philomela velis cur noctem vincere cantu?
Ovis ne noceat vis inimica meis.

Peſtem,

* Goldaſt. *miccire.*

Peſtem, dic age, num poteris depellere cantu?
  Aut poſſim, aut nequeam, me vigilare juvat.
Vox, philomela, tua & citharas in carmine vincit,
  Et ſuperat miris muſica flabra modis.
Vox, philomela, tua & curarum ſemina pellit,
  Recreat & blandis anxia corda ſonis.
Vox, philomela, tua & cantus educere cogit,
  Inde tui laudem ruſtica lingua canit.
Florea rura colis, herboſo ceſpite gaudes,
  Frondibus arboreis pignora multa foves.
Cantibus ecce tuis recrepant arbuſta canoris,
  Conſonat ipſa ſuis frondea ſilva comis.
Judice me cygnus & garrula cedat hirundo,
  Cedat & illuſtri pſittacus ore tibi.
Nulla tuos unquam cantus imitabitur ales,
  Murmure namque tuo dulcia mella fluunt.
Dic ergo tremulos lingua vibrante ſuſurros,
  Et ſuavi liquidum gutture pande melos.
Porrige dulciſonas adtentis auribus odas:
  Nolo tacere velis, nolo tacere velis.

VENANTIUS FORTUNATUS

Carmine de Reſurrectione CHRISTI.

Ad cantus revocatur avis, quæ carmine clauſo
  Pigrior hiberno frigore muta fuit.
Hinc philomela ſuis attemperat organa cannis,
  Fitque repercuſſo dulcior aura melo.
Ecce renaſcentis teſtatur gratia Mundi
  Omnia cum Domino dona rediſſe ſuo.

S. MAXIMUS Taurinenſis
homilia LXVII. pag. 44. Tom. 6. Bibl. Patrum, edit. Lugd.

Nonne videmus, minutiſſimas aves, cum illuceſcentem diem aurora producit, in quibusdam nidorum cubiculis varia dulcedine perſonare, & id ſtudioſe agere, priusquam procedant, ut CREATOREM ſuum, quia loquela non poſſunt, ſuavitate demulceant: & quemadmodum unaquæque earum, quoniam confeſſione nequit, modulis prodat obſequium: ita ut videatur ſibi devotius gratias agere, quæ dulcius perſonavit: hoc etiam, peracto diei curſu ſimiliter facere? Quid ergo ſibi vult iſta certis temporibus diſpoſita cantilena, & jugis intentio, niſi gratiarum quædam ſit immoderata confeſſio? Paſtori enim ſuo avis innoxia, quia ſermone non poteſt, ſuavitate blanditur: habent enim & aves Paſtorem ſuum, ſicut ait DOMINUS, Matth. VI. 26. *reſpicite volatilia Cœli, quoniam non ſerunt neque metunt, & Pater veſter, qui eſt in Cœlis, paſcit illa.* At quibus tandem cibis paſcuntur aves? viliſſimis ſcilicet, & terrenis. Aves ergo propter viles eſcas gratias agunt, tu pretioſiſſimis paſceris, & ingratus es?

S. PAULINUS,
Natali Felicis Septimo.

Annue fons veri, Verbum Deus, & velut illam

Me modo, veris avem, dulci fac voce canorum.
Quæ viridi ſub fronde latens, ſolet avia rura
Multimodis mulcere modis, linguamque per unam
Fundere non unas mutato carmine voces.
Unicolor plumis ales, ſed picta loquelis
Nunc teretes rotat illa modos, nunc ſibila longis
Ducit acuta ſonis, rurſum quaſi flebile carmen
Inchoat, & ſicut præcidens fine querelam
Attonitas rupto modulamine decipit aures.

FULBERTI *Carnotenſis.*

Aurea perſonet lyra clara modulamina,
Simplex chorda ſit extenſa voce quindenaria:
Primum ſonum nobis reddat lege Hypodorica
Philomelæ demus laudes in voce organica,
Dulce melos decantanti ſicut docet Muſica
Sine cujus arte vera nulla valent cantica.
Cum telluris vere novo producuntur germina,
Nemoroſa circumcirca frondeſcunt & brachia,
Flagrat odor quam ſuavis florida per gramina
Hilareſcit philomela dulcis ſoni conſcia
Et extendens modulando gutturis ſpiramina,
Reddit veris & æſtivi temporis præconia:
Inſtat nocti & diei voce ſub dulciſona,
Soporatis dans quietem cantus per diſcrimina
Nec non pulchra viatori laboris ſolatia,
Vocis ejus pulchritudo clarior quam cithara,
Vincitur omnis cantitando volucrum catervula,

Implet ſilvas atque cuncta modulis arbuſtula,
Glorioſa valde facta veris præ lætitia,
Volitando ſcandit alta arborum cacumina,
Ac feſtiva ſatis gliſcit ſibilare carmina.
Cedit auceps ad frondoſa reſonans umbracula,
Cedit olor, & ſuavis ipſius melodia,
Cedit tibi tympaniſta & ſonora tibia:
Quamvis enim videaris corpore permodica,
Tamen cuncti capiuntur hac tua melodia.
Nemo dedit voci tuæ dulcia hæc carmina,
Niſi ſolus Rex cœleſtis, qui gubernat omnia.

JACOBI PONTANI, Soc. JESU,
lib. I. Floridor. ad LUSCINIOLAM.

Invitatur ut puero JESU in cunis accinat.

Philomela dulcis ales,
Variare docta cantus,
Quin advolans parentis
Vicem canis puello
Donec ſopore victi
Se clauſerint ocelli?
Quid te per arboreta,
Nemorumque per receſſus
Truncisque cautibuspue
Et auribus ferarum
Lepidum ſonare carmen
Delectat, o aëdon?
Si garrias apud nos,
Ad aſtra te vehemus.
Nam quæ tuas ſorores
Pridem canendo vincis,

Jam

Jam temet ipſa vinces.
Ades ſonora cantrix;
Ades avium magiſtra.

TITI STROZÆ ad Philomelam.

Æmula Divini ſuaviſſima carminis ales,
Quæ virides umbras, & loca ſacra tenens;
Mollibus & variis quæ tot diſcrimina vocum
Flexibus, humana dulcius arte, refers.
Munere pro tali tibi quid, philomela rependam?
Præmia quæ tanto digna labore putem?
Dum vagus huc illuc hortis genialibus erro,
Miror & artifici culta vireta manu:
Hoſpitis officio tu protinus uſa benigni,
Fingis in adventu carmina mille meo.
Nec procul hinc denſis canis abdita frondibus, altæ
Ilicis in ramo populeisve comis.
Verum hic juniperi inſidis mihi proxima trunco,
Non imitabilibus me venerata modis.
Et licet hac perſtem tibi tam vicinus in umbra;
Deque tua ſuavi garrulitate loquar,
Nil tamen ipſa times, nec gutturis iſta canori
Sedulitas ideo dulce remittit opus.
Grata ſed, in longum luco reſonante, querela
Ducitur, argutis continuata modis.
Nos vero, tali quoniam dignaris honore
Dicimus in laudes hæc tibi pauca tuas:
Humanas avium, quæ mulcent cantibus aures,
Cedere carminibus carmina cuncta tuis.

Vive diu, ſimilisque tui generata propago:
Finiat extremum non niſi ſera diem.

STEPHANI PASCHASII.

Ver rediit; glomerantur aves, concentibus auras
Mulcent, & miris tu Philomela modis.
Tu, tu, tot toto modularis gutture voces;
Ut Philomela aliis, ſis Philomuſa mihi.

NATHANIS CHYTRÆI.

Salve dulce decus ſilvarum & ruris amœni,
O Philomela, mihi doctrix cariſſima, longe
Exſuperas quæ me fidei & pietatis honore:
Utpote, gnara ejus, cujus ſum neſcius artis
Ipſemet, & mecum magni pars maxima Mundi.
Tu canis in ramo viridi noctesque diesque
Dulce melos, ſecura cibi potusque, Jehovæ,
Qui tibi ſuppeditat quantum ſatis, haud procul eſca
Lumine, quantumvis volites alimentaque qui dat
Hæc hodierna tibi, cras hunc quoque cuncta daturum
Non dubitas, plauſusque cies. Me turpiter eheu
Inſipidum, pigrumque ſonem, qui carmina, libros,
Scripta tot evolvi ſacra atque profana: licetque
Multo

Multo plura habeam miſer inſtrumenta modosque
Hinc illinc alimenta mihi victumque parandi,
Non tamen hanc didici, quam tu mihi præcinis artem.

JOHANNIS PASSERATII.

in Luſciniam, poſtquam Regi donata eſt, mutam.

Quæ fueras nuper mire vocalis, aedon,
Oblita es dulces unde repente ſonos?
Præbuit argutum carmen gratiſſima ſedes
Lignea, cum domini pauperis ales eram.
At poſtquam regum gemmis includor & auro,
Me torpor ſtupidas occupat inter opes.

JOHANNIS STIGELII.

Regibus & Ducibus monitrix Philomela canendo
Servio; ſed meriti eſt gratia parva mei:
Capta etenim in ſylvis, ubi libertate fruebar,
In cavea nutu præcipientis alor.
Et licet arbitrio domini contenta quieſco:
Plus tamen imperii ſæpe Miniſter habet.
Ille mihi miſcens ſalibus mordacibus eſcam,
Sæpe meæ exiſtit proxima cauſa necis.
Voce tamen laudem officii moritura relinquo:
Quæ mihi vita negat, præmia, morte fero.

PETRI LOTICHII.

Dum ſedet, ac dulces iterat Philomela querelas,
Pendula qua vitreas arbor opacat aquas:
Alitis effigiem, ſubjectis ſpectat in undis,
Blandaque vicinis vox redit icta jugis.
Illaque dum queritur, ſimul ipſa videtur imago
Æmula ſub ramo dulce virente queri.
Tum ſtupet, & vere volucrem putat eſſe, quod umbra eſt;
Et ſibi Divini carminis eſſe parem:
Perſtat, & invidia mœrens tabeſcit inani,
Certa, niſi vincat, victa dolore mori.
Omnia depromit diſcrimina gutturis, omnes
Elicit, innumeris flexibus uſa, modos.
Poſtremo multas fruſtra dum certat in horas,
Seque repercuſſo decipit ipſa ſono:
Unguibus & roſtro ſimulacrum invadit & alis,
Inque necaturas inſcia fertur aquas.
Vidit, & exanimem vicino ceſpite texit
Triſte genus lethi commiſeratus, Acon.
Addidit & titulum: falſus quam perdidit error,
Daulias hic viridi conditur ales humo.
Infelix fatum! quæ laudis tanta cupido eſt?
Fallor, an & miſeras nos imitamur aves?

JOAN-

JOANNIS COMMIRII, Soc. Jesu,
cicures luſciniæ tota hyeme cantantes,
ad V. C.
LUDOVICUM PETITUM, POETAM EXIMIUM.

Sirenes nemorum, pennatæ gloria gentis,
Dicite, luſciniæ, quæ cantus tanta voluptas,
Dum bacchatur hyems, & terras frigore vexat!
Ecce omnis raptos arbor nunc luget honores:
Deſertæque ſuis odioſa ſilentia ſilvæ
Hoſpitibus ſervant. Languent merulæque, parique,
Et dociles ſturni, pictis & acanthides alis:
Et querula ſolum, teſtantur voce dolorem.
Dulcibus interea mulcetis cantibus auras,
Et veris media celebratis gaudia bruma.
Nempe meus Daphnis vos excitat: illius ergo
Rumpitis ante diem blandas in Carmina voces:
Natalesque umbras lucorum & frondea tecta
Exoſæ, cultis agitatis in ædibus ævum,
Scilicet ut mores domini referatis amœnos:
Illius & miti ingenio veſtigia ruris
Cedant, & quicquid ſupereſt feritatis avitæ.
Dum loquor, ecce fremunt caveis jam claſſica totis,
Et roſtro argutos ſonitus imitante tubarum
In conſueta vocant ſe prælia. Martius omnes
Incendit canor, & ſopitum exſuſcitat ignem.
Principio levibus prætentat guttura muſis
Garrituque rudi. Qualis cum pollice nervos
Explo-

Explorat fidicen, confuſaque murmura miſcet
Præludens. Tota mox adnituntur opum vi:
Et quos quamque uſu docuit natura magiſtro,
Ore referre modos properant. Amor adjuvat artem:
Dulcis amor laudum, & vincendi pulchra cupido.
Atque hæc triſtitiam ſimulans, cum murmure anhelo
Ah! fontes dolet amiſſos, & ruris opaci
Teſtatur deſiderium: ſuſpiria denſa
Vocem intercludunt, & languiduli ſingultus.
Mœrentis queſtus tamen eſt audire voluptas,
Et venit a ficto major quoque gratia luctu.
Lætior hæc caſtum Zephyris enarrat amorem,
Incluſasque ſinu flammas & amabile vulnus
Detegit impatiens animi: diſcrimina vocum
Mille adhibet, totidemque modos. Nunc ſponte volutum
Faucibus ire ſinens carmen; nunc gutture rauco
Infuſcans; nunc arguto raptim evibrat ore,
Conciditque frequens animam, mollitque tremendo.
Interea ſocias pudor urit & æmula virtus.
Succenſent aliæ, & convitia mutua dicunt
In numerum, jactantque minas: it pectore creber
Sibilus, atque aurem ſtridore laceſſit acuto.
At quarum civilior eſt diſcordia, gaudent
Inter ſe miſcere jocos, blandasque viciſſim
Dicere delicias. Ceu quondam, in valle reducta,

Mon-

Montibus aut curvis laſciva jocatur imago,
Offenſam geminans vocem: miratur arator
Inſcius, & credit Nymphas audire loquentes.
Garrula non aliter pubes rixatur amice:
Succedunt, præeuntque; & jam cantata retra-
ctant
Carmina: perque vices alias imitantur, & iis-
dem
Inſiſtunt numeris ſtudio certante; fugasque
Intexunt, variosque orbes, alterna premendo
Per veſtigia ſe: donec jam ſpiritus illas
Deficiat, medio & cantu fruſtretur hiantes.
Fortunata cohors, non vos de plebe volan-
tum
Obſcurum cepit genus aut mortalis origo
Indecores. Sed ſi Samii commenta magiſtri
Vera canunt, manes tumulis remeare ſepultos:
His magnorum animas membris inoleſcere Va-
tum
Crediderim, poſt fata iterum ſub lumina miſ-
ſas;
Muſæumque, Linumque, recepta & conjuge
lætum
Orphea, quique olim motis ad carmina ſaxis
Arte nova muros urbi circumdedit, & qui
Delphinas fidibus potuit frænare canoris,
Atque alios priſca inſignes quos extulit ætas.
Ergo agite, officio dominum recreate fideli
O blandæ, procul & triſtes avertite curas.
Nam meruit. Non illo alius per tempora bru-
mæ
Infeſtas vobis hiemes & frigora flammis

Di-

Diſpulit, aut melius venientem molliet æſtum.
Ille etiam dulces eſcas & pabula nota
Sæpe manu tulit, & largos ſitientibus imbres.
Nec vos ullus amor nidorum aut prolis alendæ
Sollicitat caſtas, importunique hymenæi.
Nec jam ullus terret medicato vimine paſtor,
Aut ſerpens rictu, prædatorve unguibus ales.
Otia ſed vobis clemens immunia præſtat,
Carminis & ſolum officium pro munere poſcit.
Obſequium felix, & libertatis amori
Anteferendus honos, tali ſervire magiſtro.

ADAMI THEODORI SIBERI

Dum viridis Philomela percrras tegmina ſilvæ,
Et raptus quereris fata nefasque tui;
Miratur varios accentus turba volucrum,
Et ſtupido exceptat gutture mille modos.
Ipſa etiam ſua quod requierunt murmura venti
Officioſa piis aggemit aura jugis.
O ego in auriculas quam mox aveo omnis abire;
Ut tua vox unis ſenſibus una ſonet!

TOBIÆ

TOBIÆ de BREGOSCHITZ

apud Caſp. Dornavium T. I. Sapientiæ Socraticæ p. 391.

LUSCINIA.

Forte ſub umbroſa conſederat arbore, lugens
Occiſum miſere Daulias ales Ityn,
Quæ ſane reliquos inter minor eſſe volucres,
Sed docili lingua vincere quasque ſolet:
Hæc dum blandiſono modulamen promit ab ore;
Cantat & in ramo grata virente DEUM:
Ecce vagus Cuculus, vicinis abditus umbris,
Plena venenato corda livore capit:
Luſciniamque putans ſe poſſe æquare canendo,
Advolat, & ſtulta jurgia voce movet.
Dic, ait, in cantu mecum quo pignore certes?
Nam tibi concedo muſica in arte nihil.
Vincere pennatas acies tibi ſola videris
Ingenio; & vana garrulitate tumes.
Si mihi tranſactos referat DEUS arbiter annos;
Sique velim cantus otia lenta ſequi;
Non me carminibus ſuperet vocalis Aedon!
Nec reſidens verna vincat Acanthis humo!
Sed neque vaniloquis tempus deperdere nugis

Me juvat, aut Docti nomen inane ſequi.
Quam potius laudandus hic eſt, quem præda cruorque
Quem manus in bellis ſanguinolenta juvat!
Sic mihi, ſicque meis (generis quibus optimus Auctor
Accipiter) rapto vivitur, usque bene.
Tu nihil arborea niſi carmen inane ſub umbra
Perſtrepis, hincque avium deſpicis omne genus.
Ibo tibi contra; vel Cygnum carmine præſtes;
Nos etiam ter tres erudiere Deæ.
Martem Arti, Muſis arma imperterritus addo;
Si lubet, utrisque heic experiamur, ait.
Illa nihil contra: Nec enim curare malorum
Grandiloquas voces pectora docta ſolent.
Verum ubi nulla datur Cuculum evitare poteſtas;
Nique canat, ſibi jam probra parata videt;
Victa minis tandem ſequitur; Cuculoque volente
Quæritur; hæc cui lis diſſoluenda foret.
Nec mora; parce, inquit Cuculus; jam dignus habetur
Arbiter, en culti tondet opima ſoli!
Hæc dicens, ASINUM monſtrat, cui plurima pendet

Auris, & in vaſto corpore grande caput.
Ecce, inquit Cuculus, præſtat quanto auribus ille;
Tanto etiam melius noſcere vera poteſt.
Ergo adeunt, precibusque rogant; is ut indicet æquis
Legibus, & voto finiat iſta ſuo.
Cum re percepta, fieri mox ille periclum,
Carminibus quidnam poſſit uterque jubet.
Nec mora; depromit modulos Philomela ſonoros,
Artificique canit gutture dulce melos;
Nuncque levat vocem; nunc rurſus deprimit illam
Nunc gracili plectro, nunc graviore ſonat;
Denique quot voces volucrum, quæ forte ſub alta
Collectæ ſylva vere tepente canunt;
Tot criſpat Philomela ſonos, omnesque colore
Innumero & facili fingit ab ore modos.
Dum canit; obſtupuit dumoſis quæque ſub umbris,
Doctaque Luſciniæ poctora laudat, Avis;
Atque, ò ſalve, inquit! Tu præſtas ſola canendo!

A ſovea longum DI tua membra tegant!
At non tardigrado placet hæc gratatio Aſello;
Auritum indignans concutit ille caput.
Jupiter Arcadicis, inquit, bene cognite terris,
Me quibus heic nugis garrula ludit Avis?
Carmina quæ dudum nobis criſpata canebat?
Quam penitus, captum non ſubiere meum?
His ſuper erectus Cuculus, certamque ſecans ſpem
Indocto abſurdos integrat ore modos;
Ingeminat, Coccyx; imo, medioque tenore;
Mox alto Coccyx fertque refertque ſono;
Interdum inſulſos interſerit ore cachinnos;
Mox repetit Coccyx terque quaterque ſuum.
Arriſit ſtolido Cuculi dementia Aſello;
Qui fertur tales inde dediſſe ſonos;
Non male (credo equidem) caneres, Pandione nata,
Queis placet innumeris vox variata modis;
Sed me ſimplicitas potius, cantusque carentes

Flexi-

Flexibus, atque uno Muſa tenore juvat;
Ergo habeas cantu; CUCULE, hinc cum laude triumphum,
Debetur merito, me duce, Palma tibi;
Hæc ego non falſo pro mentis acumine dico:
Qui contra ſtatuit, nil ſapit ille mihi.
EHEU! quot tales Cenſores noſtra miniſtrant
Sæcula? Quamque Aſinos angulus omnis habet!
Carpere Muſarum famulos, doctasque Camænas
Qui verbis audent arbitrioque ſuo:
Queis tamen, Aonides notæ, dulcisque Poeſis;
Ut cœco Thamyræ picta tabella fuit.
Sed bene; ſic aures atque ora rudentis Aſelli
Produnt, & veræ nil rationis habent.
Sint Aſini, cantu Cuculi quicunque tenentur!
Exhilarent moduli nos Philomela tui!

Hr. Barthold Henrich Brockes.

Wie aber, ſchweigen wir vom Wunder-Schall
Der Wälder-Königin, der Nachtigall?
Sie läſſet Tag und Nacht, zu ihres Schöpfers Ehren,
Viel tauſend ſüſſe Lieder hören,
Womit ſie Feld und Wald, Luft, Hertz und Ohren füllt.
Ihr kleiner Hals, woraus ein flötend Glucken qvillt,
Lockt, ſchmeichelt, girret, lacht, ſingt feurig, ſchlägt und pfeift;
Erſt zieht ſie lange, dehnt und ſchleift,
Dann wirbelt ſie den Ton, zertheilet, fügt ihn wieder,
Und ändert Wunder-ſchnell die angenehmen Lieder.
Faſt aller Singe-Vögel Klang,
Manieren, Melodey, Geſang,
Hat der Natur-Geiſt, wie es ſcheint,
In einer Nachtigall vereint.

ARIA.

Unbetrügliche Wald-Sirene,
Deiner unerſchöpflichen Töne
Süſſes Locken lockt mein Hertz.

Durch dein künſtlich- und liebliches Sin-
gen
Fliegt, auf feurigen Andachts-Schwin-
gen,
Mein Gemüte Himmel-wärts.

Die Nachtigall,
und derſelben Wettſtreit gegen einander.

Im Frühling rührte mir das innerſte der See-
len
Der Büſche Königin, die holde Nachtigall,
Die, aus ſo enger Bruſt, und mit ſo kleiner Keh-
len,
Die gröſten Wälder füllt durch ihren Wunder-
Schall.
Derſelben Fertigkeit, die Kunſt, der Fleiß, die Stär-
cke,
Veränderung und Ton ſind lauter Wunder-Wer-
cke
Der wirckenden Natur, die ſolchen ſtarcken Klang
In ein par Federchen, die kaum zu ſehen, ſencket,
Und einen das Gehör bezaubernden Geſang
In ſolche dünne Haut und zarten Schnabel ſchren-
cket.

Ihr Hälsgen iſt am Ton ſo unerſchöpflich reich,
Daß ſie tief, hoch, gelind und ſtarck auf einmal ſinget.
Die kleine Gurgel lockt, ſchnarrt, ziſcht und pfeiſt zugleich,
Daß ſie, wie Quellen rauſcht, wie helle Glocken klinget.
Sie zwitſchert, ſtimmt und ſchlägt mit ſolcher Anmuht an,
Mit ſolchem nach der Kunſt gekräuſelten Geſchwirre;
Daß man darob erſtaunt, und nicht begreiffen kann,
Ob ſie nicht ſeufzend lach', ob ſie nicht lachend girre.
Ihr Stimmchen ziehet ſich in einer holen Länge
Von unten in die Höh, fällt, ſteigt aufs neu' empor,
Und ſchwebt nach Maaß und Zeit; bald drenget eine Menge
Verſchiedner Tön' aus ihr, als wie ein Strom hervor,
Zuweilen ſeufzet ſie und winſelt, daß man meinet,
Sie werde ſterben; aber bald
Erhebet ſie mit feuriger Gewalt
Den reinen Ton aufs neu. Dann eben ſcheinet,

Es

Es woll ihr lieblich-ſcharfes Singen
Als wie ein Pfeil uns in die Seele dringen.

Zwitſchern, ſeufzen, lachen, ſingen,
Girren, ſtönen, gurgeln, klingen,
Locken, ſchmeicheln, pfeifen, zucken,
Flöten, ſchlagen, ziſchen, glucken
Iſt der holden Nachtigall
Wunderbar-gemiſchter Schall.

Es ſcheint ſogar der Nam' allein
Ein Inbegriff der Frühlings-Luſt zu ſeyn.
Wenn etwa jemand ſpricht; es ſang die Nachtigall;
Kann faſt des bloſſen Wortes Schall
So viel zu wircken taugen,
Daß in der meiſten Hörer Augen
Sich rin geheim Vergnügen zeiget.
Sie dreht und dehnt den Schall; zerreiſt und fügt ihn wieder;
Singt ſanft, ſingt ungeſtüm, bald grob, bald klar und hell.
Kein Pfeil verfliegt ſo raſch, kein Blitz verſtreicht ſo ſchnell;
Die Winde können nicht ſo ſtreng im Stürmen wehen,
Als ihre ſchmeichelnde verwunderliche Lieder,

Mit wirbelndem Geräuſch, ſich ändern, ſich ver-
drehen.
Ein rollend Glucken qvillt aus ihrer holen Bruſt;
Ein murmelnd Pfeiffen labt der ſtillen Hörer Her-
tzen.
Doch dis verdoppelt noch und mehrt die frohe
Luſt,
Wann etwa ihrer zwo zugleich zuſammen ſcher-
tzen.
Die ſingt, wann jene ruft; wann dieſe lockt, ſingt
jene
Mit ſolch- anmutigem bezaubernden Getöne;
Daß dieſe wiederum, aus Mißgunſt, als ergrim-
met,
In einen andern Ton die ſchlancke Zunge ſtimmet.
Die andre horcht indeß und lauſcht voll Unvergnü-
gen,
Ja fängt, zu ihres Feinds und Gegen-Sängers
Hon,
Um, durch noch künſtlichern Geſang ihn zu beſie-
gen,
Von neuem wieder an, in ſolchem ſcharfen Ton,
Mit ſolchem feurigen empfindlich-hellem Klang,
Mit ſo gewaltigem oft wiederhohltem Schlagen,
Daß, ſo durchdringenden und heftigen Geſang,
Das menſchliche Gehör kaum mächtig zu ertragen.

Wer nun ſo ſüſſen Ton im frohen Frühling hört,
Und nicht des Schöpfers Macht, voll Brunſt und Andacht, ehrt,
Der Luft Beſchaffenheit, das Wunder unſrer Ohren,
Bewundernd nicht bedenckt; iſt nur umſonſt gebohren,
Und folglich nicht der Luft, nicht ſeiner Ohren, wehrt.

NATH. CHYTRÆI
in præconem Luſciniæ STEPHANUM PRÆTORIUM.

Luſciniam Stephanus veris dum laudibus ornat,
Vocis & argutæ vimque modumque docet.
Attendunt Philomelæ omnes, laudantque viciſſim
Nomina præconis judiciumque ſui.
Illius hinc laudes memori nemo eximet ævo,
Donec luſciniæ, carmina donec erunt.
At tu Luſciniæ qui ingratus honoribus obſtas,
Bubonum in tenebris flebile carmen ama.

Nochmahlige
Betrachtung der Nachtigall.
Hrn. B. H. Brockes.

Ich hörte die Siren der Büſche,
Die Wunder-ſüſſe Nachtigall,
Wie ſie mit klingendem Geziſche
Erfüllte Wälder, Berg' und Thal;
Ich hörte ſie bezaubernd ſtreicheln,
Mit holdem Gurgeln, Luft und Ohr;
Es brachte ihrer Käle Schmeicheln
Die Leiter der Muſic hervor:
Sie machte Fugen, Pauſen, Sprünge,
Und Contra-Puncte, daß es ließ,
Ob ſie mit tauſend Zungen ſünge,
Und in viel hundert Röhren bließ.
Bald iſts, als ob ſie jemand riefe;
Bald kräuſelt ſie den reinen Schall;
Bald ſenckt ſie ihn in holer Tiefe
Durch einen angenehmen Fall.
Es läſſt, als wären im Geäder
Von ihrem eingeſchränckten Schlund
Vom Wirbel-Wind getriebne Räder,
So ſcharf, ſo reinlich und ſo rund
Formirt ihr enger Hals die Töne,
Ja ſelbſt die ſchwerſten, ohne Müh,

Ohn

Ohn alles Zwingen, hell und ſchöne;
Bald zieht, bald dreht, bald ſchärft ſie ſie.
Kein Fechter ſchwingt ſo raſch den Degen;
Die Wellen wallen nicht ſo kraus;
Kein Pfeil kan ſich ſo ſchnell bewegen,
Als ſie die Noten bringt heraus.
Iſts möglich, dacht ich, wohnt ſolch Klingen
So einem kleinen Seelchen bey?
Iſts möglich, daß von ſolchem Singen
Die Quell ein tönend Stäubgen ſey?
Ein Federchen, drin Ton und Leben?
Ein Flügel-ſchwingender Geſang?
Ein Schall, ein Hauch, mit Haut umgeben?
Ein ſingend Nichts? Ein bloſſer Klang?
In ſolchen forſchenden Gedancken
Vertiefte ſich mein muntrer Sinn.
Ich ſchloß, nach Hin- und Wieder-Wancken,
Es ſey was himmliſches darinn.

Hr. D. Daniel Wilhelm Triller in ſeinen Poetiſchen Betrachtungen, pag. 30.

Es zieht die holde Philomele
Zu dieſer ſchönen Frühlings-Zeit,
Mein Hertz, und rühret meine Seele
Durch ihrer Stimme Lieblichkeit.
Kein Glockenſpiel kan alſo klingen,
Ob es die Kunſt aus Silber treibt;
So können nicht Sirenen ſingen,
Wenn wahr, was man von ihnen ſchreibt.
Man mag ein Clavicimbel greiffen
In einem vollgeſtimmten Ton,
Man rühr die ſtärckſten Orgel-Pfeiffen,
Und ſtreich den ſchärfſten Violon;
Man mach' mit Lauten und Pandoren
Und Flöten einen ſtarcken Schall;
So klingt es doch in unſern Ohren
Wie nichts bey einer Nachtigall.
So viel wir Tön und Stimme wiſſen.
Und mehr noch, als uns wiſſend ſeyn,
Sind, wie wir es geſtehen müſſen,
In einer Nachtigall vereint.
Sie ſtöſſt aus ihrem engen Schlunde
Den Baſs, Diſcant, Alt und Tenor,

In

In einer halben viertel Stunde,
Ja noch in kurtzrer Zeit, hervor.
Sie murmelt, locket, pfeift und ſchlåget,
Sie ziſchet, zwitſchert, lacht und girrt,
Daß einer, der es hört, beweget,
Ja, auſſer ſich geſetzet wird:
So ſchnell ein Polypus ſich kehret,
Und åndert ein Chamåleon;
So ſchnell und ſchneller, als man höret,
Verändert ſie den Wunder-Ton.
Sie tichtet erſtlich und probieret,
Und ſtimmt die Stimme richtig ein;
Bis daß ſie bey ſich ſelbſt verſpüret,
Sie werde nun vollkommen ſeyn:
Denn fångt ſie an, ſie zu erheben,
Mit ſolchem Nachdruck und Gewalt,
Daß auch dafür die Wålder beben,
Und alles von ihr wiederſchallt.
Sie ſingt bald heftig, bald gelinde,
Gedämpft und helle, hoch und tief,
Bald langſam fort, und bald geſchwinde,
Bald låſſt es nur, als ob ſie rief:
Sie dehnt den Ton itzt in die Långe,
Itzt aber giebt ſie ſich viel Müh,
Daß ſie ihn wiederum ins Enge
Und in ein Rad zuſammen zieh.

Sie

Sie will von dem zu jenem hüpfen,
Und ſchneidet ſo den Ton entzwey,
Doch kann ſie ihn auch wieder knüpfen,
Als ob er nicht zerſchnitten ſey:
Oft fällt ſie auf ein neues Stücke,
Oft aber, ehe man es denckt,
Ruft ſie den alten Ton zurücke,
Von welchem ſie ſich abgelenckt.
Bisweilen ſcheints, als ob ſie ſchlieffe,
Und ob dem Ton die Kraft entgeh;
Doch plötzlich reiſſt ſie aus der Tieffe
Denſelben wieder in die Höh,
Und fängt ſo feurig an zu ſchlagen,
Daß ſolches ſchmetternde Getön
Die, ſo es hören, kaum vertragen,
Und gleichſam halb betäubet ſtehn.
Sie iſt ſo eifrig in dem Singen,
Daß ſie ſo wohl bey Tag als Nacht
Nicht von demſelben abzubringen,
So daß ſie gar nichts müde macht.
Der Ehrgeitz hat ſie ſo verblendet,
Daß, wenn ſie überwunden iſt,
Sie eher noch das Leben endet;
Als daß ſie den Geſang beſchließt.
Wem nun von einer Nachtigallen
Nichts wiſſend, als nur durchs Gehör;

Der

Der ſollt auf die Gedancken fallen,
Ob ſie ein Strauß und gröſſer wär.
So aber, da ſie nun dargegen
So unanſehnlich und ſo klein,
Steht hieraus leichtlich zu erwegen,
Wie groß muß nicht ihr Schöpfer ſeyn!
Wie weiſ', wie herrlich und wie ſchöne,
Wie mächtig und wie unumſchränckt,
Der ſo viel unerſchöpfte Töne
In ein ſo kleines Thier geſenckt!
Erhebe dich, o mein Gemüthe!
So oft die Nachtigall bey Nacht
Die Stimm erhebt, preiſ' GOTTES Güte,
Die dein Gehör ſo frölich macht.
Genug! Doch iſt was auſſen blieben,
Und hab ich von dem Wunder-Schall
Der Nachtigall zu ſchlecht geſchrieben,
So hör man Hamburgs Nachtigall.

Erweckte Nachfolge
zum
Jrdiſchen
Vergnügen
in
GOTT.

Einleitung.

Es ſtand in unſers Schöpfers Willen,
Uns Sinnen, oder nicht, zu geben,
Mit Leid, ſtatt Freude, zu erfüllen,
Wir hätten dennoch müſſen leben,
Ob gleich kein Wurm, kein ärmſtes Thier,
So arm, ſo elend dran, als wir:

Da aber uns die holde Hand
Den Schatz der Sinnen zugewandt,
Dem Geiſte ſolche Kraft verleyht,
Daß ihn was liebliches erfreut;
So ſchaut, was wir vor reiche Gaben
Durch unſers Schöpfers Liebe haben!
Wie groß der Sinnen Wunder-Kraft!
Und was die Freude Nutzen ſchafft!

Und da man an der Welt erblickt,
Wie groß und klein dazu geſchickt,
Daß es mit unſern Sinnen ſtimmt,
Und jeder ſeinen Vorwurf nimmt,
So macht die Harmonie es klar,
Daß kein Geſchöpf vergebens dar.
Nein! daß der Schöpfer, Der uns liebt,
Uns alles zu dem Endzweck giebt,
Daß es in alle Sinne dringe
Und durch Empfindung Freude bringe:

So

So laſſt uns, zu des Schöpfers Ehren,
Sehn, fühlen, riechen, ſchmecken, hören,
Und ſolch fünffältiges Empfinden
Mit froher Luſt und Danck verbinden:
Denn dieſen Endzweck zu gewinnen
Giebt und erfüllet GOTT die Sinnen,
Daß wir der Gottheit heil'gen Willen
Zum Danck, aus Liebe, froh erfüllen.
Dies Lehren wird uns nicht den Glauben
Geoffenbarter Lehre rauben;
Vielmehr wird aus den Schöpfungs=Wercken
Der Glaube ſich noch kräft'ger ſtärcken,
Und die Natur, durch groſſe Lehren,
Die Menſch= und Chriſten=Pflicht erklären.
Es heiſſet ja kein Chriſtenthum,
Wenn wir, obgleich zu GOTTES Ruhm,
Nur das Erlöſungs=Werck betrachten,
Und das Erſchaffungs=Werck verachten:
Denn dieſes muß der ſtärckſte Stein,
Der erſte Grund des Glaubens ſeyn.
Wer GOTT nicht als den Schöpfer kennet,
Und Chriſtum doch den Heiland nennet,
Der gläubet die Erlöſung nicht,
Was Selbſt=Betrug auch immer ſpricht.
Wir ſollen, nach der Bibel Lehren,
Den Sohn und auch den Vater ehren,
Einfolglich Beyder Werck' erkennen.
Da nun die Wercke nicht zu trennen,
So iſt es GOTTES ernſter Schluß,
Daß man die Schöpfung lernen muß:
Die Creatur bedachtſam ſehen,
Wie Luſt und Nutz verbunden ſtehen,

Wie Schönheit, Ordnung, Gröſſe, Pracht,
Die Zeugen liebreich-weiſer Macht.
Uns dienen die Geſchöpfe ja,
Ihr Nutzen iſt Tag-täglich da,
Wer ihn durch Sinne nun genieſſt,
Des holden Gebers doch vergiſſt,
Iſt GOTTES undanckbarer Gaſt,
Der heil'gen Majeſtät verhaſſt,
Mißbraucht die Treflichkeit der Sinnen,
Nur ſchnöde Wolluſt zu gewinnen,
Und iſt ſowol der Strafe wehrt,
Als der, ſo ſich vom Glauben kehrt.
Drum, wann ihr höret, fühlet, ſchmeckt,
Wann ſeh'n und riechen Luſt erweckt;
So hebet ein gerührtes Hertz
Zu GOTT in Andacht Himmel-werts;
Erkennet und empfindt dabey,
Wie liebreich euer Schöpfer ſey:
So werd't ihr euch der Liebe freuen,
In Ehrfurcht GOTTES Allmacht ſcheuen,
Und, in gelaſſenem Vertrauen,
Auf Seine weiſe Führung ſchauen.
Dies wird euch ſchon von jenem Leben
Den allerſüßten Vorſchmack geben,
Betrachtung wird hier in der Zeit
Des Himmels lichtſte Herrlichkeit,
Die GOTT den Seinen dort wird gönnen,
Aus irdſcher Schönheit ſchlieſſen können.
Alsdann iſt ein vergnügtes Leben
Mit wahrer Ruh und Freud umgeben,
Und zu dem irdiſchen Vergnügen
Wird dort das himmliſche ſich fügen.

* * *

Der

Der himmliſche Pallaſt des Schöpfers.

Indem ich an der klaren Höhe
Ein ungezähltes Heer von Sonnen funckeln ſehe,
Und welches eine Zahl von noch mehr Welten nennt,
Davon der Abſtand uns den Anblick nicht vergönnt,
Ich auch der Sonnen Zwiſchen-Stand,
Samt der Unendlichkeit des hohlen Raums, erwege,
So wird die Gluht der Andacht rege,
Der Seelen geiſtigs Feur im heilgen Feur entbrannt,
Und ſchaut bey ſolcher Flammen Licht,
Mit faſt verhimmeltem Geſicht,
In ſolcher fernen Höhe
Den groſſen Schöpfer in der Nähe.
Mich dünckt, der gantze Raum, der alles in ſich faſſt,
Sey GOTTES himmliſcher Pallaſt.
So weit ſich nun die blauen Decken
Im Zwiſchen-Raum und über Stern' erſtrecken,
Sey GOTTES Majeſtät unendlich-weites Zimmer,
Wo GOTT im heilgen Thron der höchſten Allmacht ſitze.
Der allerlichtſte Glantz, der aus dem Throne ſtammet
In reinſter Herrlichkeit, nicht funckelt, ſtrahlt, nein, flammet,
Erfülle jeden Ort mit klärſtem ſtillem Blitze,
Daß allenthalben ungetrennt
Das allerſchönſte Feur in vollem Lichte brennt,
In unbeſchreiblich-heller Pracht,
Die alles irdſche Licht zu ſchwärtzſten Schatten macht.

Die Sonnen ſeyn die herrlich-groſſen Säle;
Die Welten prächtige herum gebaute Zimmer,
Die einem Theil der Hof-Staat übergeben,
Der zu der Gottheit Thron ſich noch nicht darf erheben,
Und daher voller Glantz, voll Funckeln, voller Schimmer,
Weil ſie des ewigen Monarchen hellſtem Sitze,
Der reinſten Herrlichkeit, ſo nahe ſtehn,
Und durch den Gegen-Schein von jenem klärſten Blitze,
Nachdem ſie groß, auch ihren Glantz erhöhn.

Ach GOTT! mein Geiſt wird ſchon entzückt,
Wann er die Herrlichkeit erblickt,
Da Sonn und Welt mit Licht und Gläntzen
Sich allenthalben gantz bekräntzen;
So werd' ich ja für Anmuht, Freud' und Wonne,
Für überſchwenglichem Ergetzen faſt vergehn,
Dich, alles Lichtes Qvell und aller Sonnen Sonne,
Im allerſchönſten Glantz, in klärſter Herrlichkeit,
Im allerreinſten Licht der Vollenkommenheit,
Im himmliſchen Pallaſt, einſt ſelbſt verklärt, zu ſehn.
O Schöpfer! ſchencke mir dies herrlichſte Vergnügen,
Befiehl, ich ſolle mich zu Deinem Thron verfügen,

Mit

Mit was für gröſter Luſt, mit wallend-reger Freuden
Will ich aus dieſer Nacht der ſchwartzen Erden ſcheiden!

Die Gegenwart des Schöpfers aus Betrachtung des geſtirnten Himmels.

GOTT Lob! es iſt mein Geiſt vom Sternen-Blitz gerührt,
Und auf einmal
Von einem noch weit mehr
Als tauſend tauſendfachen Strahl:
Es ſchlägt das ſchönſte Licht, das reinſte Feur, daher,
Entflammet meinen Geiſt mit einer Wunder-Gluht,
Wobey die Freud erſchrickt, die Furcht erfreulich ruht.
Wie ſtarck bin ich bewegt! welch lechzend Sehnen!
Dringt nur hervor, ihr Andachts-Thränen!
Ich fühle ja den Trieb, der ſonſt die Zähren treibt,
Wie, daß ihr denn zurücke bleibt?
Doch ja! an Andacht groſſer **Brocks**,
Dies iſt ein Thau, der nur aus Deinen Augen flieſſt;
Bey mir ſich aber noch
In ſeiner Wolcken Duft verſchlieſſt.
Allein, ich hoffe doch,
Da unſers Schöpfers Huld ohn alle Maſſen,

Da Seine Wunder mich ſo ſtarck bewegt,
Er Selbſt der Thränen Trieb in mir erregt,
Er werde dieſen Trieb Sich auch gefallen laſſen.
Mein Hertze brennt und will, auf feur'gen Andachts-Schwingen,
Zum Blitze ſelbſt und deſſen Herrlichkeit,
Und, wenn der nahe Glantz ihm ſtärckres Feur verleyht,
Gantz, durch und durch entflammt,
Zum allerhöchſten Lichte dringen,
Zu GOTT, von Dem dies helle Blitzen ſtammt.
O Schöpfer! allerreinſtes Licht!
Welch ungemeßnen Creiß voll Gluht erblick ich nicht?
Ach! itzt erkenn' ich recht die Treflichkeit der Augen,
Die Weite gleicht vier Fingern kaum,
Da ſie dennoch den Wunder-groſſen Raum
Der ungezählten Sonn- und Welten Heer,
So viel nur ſichtbar ſind, in ſich zu faſſen taugen:
Verwundrung kennet ſich faſt ſelbſt nicht mehr.
Iſt meine Seele nicht anitzt dem Himmel gleich,
Indem in ihr, als wie in klarer Fluht,
Des blau-gewölbten Bogens Bild
Mit einem groſſen Theil vom gantzen Sternen-Reich,
Auch nach und nach, wie ſich die Augen drehen, ruht?

Von Lyra an, bis, wo Orion blitzet,
Erſtrecket ſich der Raum, der mir vor Augen ſitzet.
Mein GOTT! welch eine Majeſtät,
Die Sternen ſind darum ſo hoch erhöht,
Daß alle Welt am Glantz und Gröſſe ſolcher Sternen
Des groſſen Schöpfers Glantz mit Ehrfurcht, ſolle lernen.

Des

Des Himmels halber Creiß, der Gräntzen-loſe Bogen,
Entdeckt ſich mir
Als wie ein eintziger gewölbeter Sapphir,
Deß blaue Reinigkeit mit keinem Duft bezogen,
Indem nur untenwerts, wo Lyra glühet,
Ein ſchmaler Streif von grauen Wolcken ziehet.
Ein weiſſer ſanfter Schein,
Vom Sternen-Licht im Gegenſchein erzeuget,
Nimmt hier und dar den blauen Bogen ein.

Welch ein unendlicher Sapphir!
Welch eine klare Dunckelheit!
Welch eine düſtre Heiterkeit
Prangt allenthalben hier!
Sind nicht die ungezählten Bogen
Vergröſſert und verkleint nach höchſter Kunſt gezogen?
Wie unvergleichlich ordentlich
Beugt ſich
Ein jeder Strich
Vom Mittel-Punct zur weiten Ründe,
Als ob ein würckliches Gewölbe dort ſich fünde.
Wer ſonſt, als ein unendlicher Verſtand,
Hat, mit allmächtger Hand,
Den wie aus einem Stück beſtehenden Sapphir
So Wunder-künſtlich ausgehauen?
Wer kann in allerſchönſter Zier
Ein ſo erweitertes,
Ein ſo erhabenes,
Ein ſo unendliches Gewölbe bauen?
Wahrhaftig! hier die Gottheit nicht zu ſchauen,
Heiſſt mehr als viehiſch tumm, ja ohn Begrif zu ſeyn.
Mir aber fällt hiebey, in tiefſter Ehrfurcht, ein:

Als zu Iſraels Zeit
Der hocherhabne GOTT Sich gegenwärtig fand,
Im Allerheiligſten die Bundes-Lade ſtand,
So wohnete * der Gottheit Herrlichkeit
In der mit Feur vermengten Wolcken-Seulen:
Dies Feuer war ein prächtigſt-hellſtes Licht;
Jedoch erblickte mans am Tage nicht,
Da glänzte nur der Wolcken Licht allein;
Doch wenn des Tages Schein
In danckle Schatten ſich verlohr,
So flammte durch der Wolcken Pforten
Ein herrlichſt-glänzend Feur an tauſend Orten
In majeſtätſcher Gluht hervor. †
So iſt es, (ach! Begrif, wobey mir heilig graut!)
Als ob mein Geiſt die Gottheit würcklich ſchaut,
Die zwar im ewgen Licht, in reinſter Klarheit, wohnet;
Jedoch die hohe Gegenwart
Am Himmel uns genähert offenbart,
Und dort, wie in der Feur- und Wolcken-Seulen, thronet.
Des Tages glänzt des Himmels reiner Schein,
Vom Sonnen-Glanz erhellt, der Wolcken gleich, allein;
Doch will der Schatten Heer des Tages Licht verdunckeln,
So ſchauet man der Sterne glänzend Licht,
Das, wie der Wolcken Feur, aus offnem Himmel bricht,
Im majeſtätſchem Feur, Blitz, Glanz und Klarheit funckeln.

Laß,

* Conf. Dantzii Schediaſma de Schechina Judæorum.
† Vid. Lundii Jüdiſche Heiligthümer lib. I. cap. XIV. §. I. pag. 63. it. ibid. §. XIV. pag. 68.

Laß, gegenwärtge Gottheit, dann
Den Geiſt Dich immerdar alſo mit Ehrfurcht ſehen,
Und dieſen Anblick mir ſtets tief ins Hertze gehen,
Ach! reitze, feure mich doch an,
Die heilge Majeſtät mit frommer Furcht zu ſcheuen,
Und laß mich Deiner Gegenwart,
Die Dich ſo herrlich ſchön, als liebreich, offenbart,
Mich in ergebener inbrünſtger Andacht freuen.

Die aus den Sternen hervorleuchtende Allmacht des Schöpfers.

Was ſeh ich hier? ein Heer von kleinen Sternen?
Ach! möchte doch auch der gemeine Mann,
Sich von dem eingepflantzten Wahn,
Der GOTTES Macht verdeckt, einmal entfernen!
Man glaubt, der Himmel ſey um uns herum geſpannt,
Ein jeder Stern ſey nur ein kleines Licht,
Der ſitze dort und ſchein', und weiter dien' er nicht.
O ſtrafbarer, zu grober Unverſtand!
Was man beſtändig ſieht, iſt doch ſo unbekannt:

Allein der Schläfrigkeit iſt ſolches einerley,
Sie dencket immerhin, ein Stern ſey, was er ſey,
Das mögen die Gelehrten wiſſen,
Die ſich nach ihres Amtes Pflicht
Mit dem und andern mehr den Kopf zerbrechen müſſen,
Die haben Zeit darzu, mein' Arbeit leidt es nicht.
So wird des Schöpfers Werck verachtet,
Und dem Gewinn nur nachgetrachtet.
Doch warum läſſt des Schöpfers Macht
Die Stern' am Himmel ſichtbar ſtehen?
Weßwegen hat Er dich mit einem Sinn bedacht,
Durch welchen du vermagſt zu ſehen?
Weßwegen dringt der ſchöne Schein
Dir, wie mit Macht, ins Auge ſelbſt hinein:
Als, daß der Schöpfer dir will zu verſtehen geben,
Du ſolleſt dein beſtrahlt Geſicht,
Der ohne deine Müh erhellten Augen Licht,
Mit auch gerührter Bruſt, gen Himmel heben,
Und an den Wunder-hellen Sternen
Der Allmacht klare Wunder lernen;
Doch der Begrif, ein Stern ſey nur ein Licht,
Begreifft die Wunder lange nicht:
Denn ſetze, daß ſie auch zu unſerm Nutzen ſchienen,
Was kann ihr ſchwacher Schein viel zur Erleuchtung die-
nen?
Es leuchtet uns der eintzge Mond weit mehr,
Als das unzählbare gewaltge Sternen-Heer.

Daher die Sternen-Kunſt weit höh're Dinge findt,
Daß nemlich Sterne Sonnen ſind.
Man meſſe nur der Sternen,
Dem Anſehn nach gar kleine, Gröſſe,

So

So wird man mit Erſtaunung lernen,
Was ſie vor grauſam groß' und herrliche Gefäſſe,
Die unſern Augen nur deswegen klein,
Weil ſie entſetzlich weit von uns entfernet ſeyn.
Der Sonnen weit erleuchtend's Licht
Erleuchtet ſie dennoch, bey ſolcher Weite, nicht;
Und daher lernet man, es müß' ihr reiner Schein
Ein eignes Licht, und kein entlehntes, ſeyn.
Man ſchau auch einſt den Mond und die Planeten an,
Ob deren weiſſer ſtiller Schein
So feurig roht, ſo ſchütternd blitzen kann.
Ach nein!
Ihr Schein bleibt unbewegt, dieweil er nur ein Licht,
Wo ſich der Sonnen-Strahl auf ihre Cörper bricht.
Der feſten Sterne Rund iſt klein
Und ihr lebendigs Licht ſpielt, ſtrahlt dennoch ſo rein.
Was bey den Sternen nun hier vorgekommen,
Wird allzumal an unſerm Sonnen-Licht
In gröſſter Gleichheit wahrgenommen;
So fehlt der Schluß auch nicht,
Sie müſſen allzumal,
So unergründlich auch die Zahl,
Wie unſre Sonne, Sonnen ſeyn.

Ach wenn ſich nun ein Geiſt ſo hoch erheben könnte,
Daß ihm die Nähe nur ſo groſſen Anblick gönnte,
Daß jeder Stern, wie unſre Sonne, ſchiene,
Und die gewölbte Himmels-Bühne
Vom ungezählten Glantz ſtrahlt- blitzt- und flammete,
Das güldne rohte Feur aufs allerhelleſte,
Mit durch und durch entbranntem reinſten Lichte,
Ihm in die Augen fiele.

Wie würde denn bey ſolchem Wunder-Spiele,
Bey ſo verherrlichtem Geſichte
Dem Geiſt zu Muhte ſeyn?
Wie würd' er doch beſtürtzt, erſtaunet ſtehen,
Verſchlungen ſeyn, ſich ſelbſt nicht finden können!
Würd' er dies hellſte Licht nicht faſt was Göttlichs nennen,
In ſtärckſter Luſt entzückt, in heißſter Andacht brennen,
Vor ſüſſem Schrecken faſt vergehen?
Ja würd' er nicht in feurig-heftger Liebe,
Wofern ihm noch ein Dencken übrig bliebe,
Mit unbeſchreiblich-groſſer Wonne,
Den GOTT, Der aller Sonnen Sonne,
Durch Deſſen Allmacht Sonn' und Licht und Glantz entſtehn,
In tiefſter Ehrfurcht höchſt erhöhn!

Allein noch weiter fort, wir müſſen an den Sternen
Mehr Wunder göttlicher allweiſer Allmacht lernen.
Wir wiſſen, daß um unſern Creiß der Sonnen,
Von Anfang her, Planeten ſtets geronnen,
Davon wir zwar gewöhnlich ſieben wiſſen;
Jedoch, der Wahrheit nach, die Zahl vergröſſern müſſen,
Weil man ſchon deren ſechszehn kennt.
Vielleicht, wenn GOTT uns beßre Mittel gönnt,
Sind ihrer noch mehr zu entdecken,
Weil unſre Perſpective doch,
So gut ſie auch, dennoch
Voll Mängel ſtecken.
Von den Planeten nun iſt ausgemacht,
Nach einem Satz, der feſt genug geſtellt,
Ein jeglicher ſey auch ein' eigne Welt,
Die, in verſchiedner Zeit, verſchiednen Lauf vollbracht.

Denn

Denn da, wie erſt gezeigt, die feſten Sterne Sonnen;
So wäre nicht zu faſſen,
Wenn keine Welt, als ihr Planet,
Sich je um ſie herum gedreht,
Warum der weiſe GOTT die Sonnen werden laſſen.
So wär' es auch nicht zu verſtehen,
Weßwegen um den Jupiter
Vier Monden, um Saturn noch mehr,
In richt'ger Ordnung gehen,
Wenn dieſe nicht belebten Creaturen
Zum Lichte müſten dienen,
Weil ſie vom Sonnen-Licht
In ihrer Ferne nicht
So ſtarck, als wir, die näher ſind, beſchienen.

Bey ungemeßner Himmels-Gröſſe
Voll Sonnen, Strahlen, Blitz- und Lichts,
Iſt unſre Welt ein Wunder-klein Gefäſſe,
Ja faſt wie nichts;
Soll aller Sonnen Zweck nun nichtes anders ſeyn,
Als nur allein
Dem kleinen Kügelchen mit ſchwächſtem Licht zu ſcheinen?
Dies muß geſunder Witz verneinen.
Der Einfluß mag vielleicht zwar etwas wircken können;
Doch, da die meiſten ſich ſo gar weit von uns trennen,
Daß ſie uns weder Licht, noch Einfluß, je verleyhn;
Sprich, wozu ſollten dann die Sonnen nützlich ſeyn?
Jedoch, da unſre Sonne nun
So manche Welt erleuchten muß;
So machet man mit allem Recht den Schluß,
Daß alle Sonnen auch dergleichen Würckung thun.

Ein groſſes Fern=Glaß zeigt, daß würcklich was bey ihnen,
Das, wenn es einſt erſcheint, hernachmals nicht erſchienen,
Dies müſſen Welten ſeyn, die ſich um Sonnen drehen,
Und die, nachdem ſie ſtehn, zu ſehn und nicht zu ſehen.
Daß aber Sonnen nur allein,
Und nicht die Welten, ſichtbar ſeyn,
Begreifft man leicht, weil jede Welt
Nur ein entlehntes Licht von ihrer Sonn' erhellt,
Das folglich nur allein
Ein ſchwächerer und blaſſer Wieder=Schein,
Der nicht ſo ſtarck zurücke ſchlägt,
Daß er in uns der Augen Nerven regt.

Ach wie verſchwinden nun die niedrigen Ideen,
Die von dem Schöpfungs=Werck ſonſt Raum in uns gewonnen,
Indem, ſtatt einer Sonnen,
Viel ungezählte Millionen,
Als Herrſcher in beflammten Thronen,
Die ungezählten Tag' in ungezählten Welten
Durch ſteigendes und ſinckend's Licht regieren!
Wie fällt der ſchwache Wahn, den wir ſo feſte ſtellten,
Nur unſre Kugel ſey die wahre Welt,
Die Ordnung, Schönheit, Pracht in ſich nur eintzig hält,
Und folglich wären wir die ſchönſte Creatur
Von allem, was da lebt; uns bloß und eintzig nur
Müß' alles, alles dienſtbar ſeyn.
So aber ſchränckte man die unumſchränckte Macht
In eine Welt nur ein.
Doch itzo wird weit herrlicher gedacht,

Und die allmächt'ge Majeſtät,
So unumſchränckt ſie wirckt, auch unumſchränckt erhöht.
Wir ſehen nur die minſten Sonnen blitzen,
Weil noch unendlich mehr uns gar zu ferne ſitzen,
Verſchiedne werden noch durch Schimmern offenbar,
Die höchſten nimmt kaum einſt das beſte Fern-Glaß wahr;
Daher man höchſt-glaubwürdig ſchlieſſet,
Daß, wie der Raum gantz unumſchränckt erhöht,
So auch ein Firmament ſtets übers andre geht,
Und immer Stern auf Stern ſein Funckeln abwerts ſchieſſet.
Welch unermeßlicher, grundloſer Ocean
Muß hier voll Gluht und Glantz als Feuer-Wellen wallen,
Von jeder Sonnen runder Bahn
Mit ſtrengſtem Flieſſen abwerts fallen,
Indem die Feuer-Fluht von allen Theilen flieſſt,
Mit Strahlen-reichem Strohm auf jede Welt ſich gieſſt,
Die von dem güldnen Schein
Bald hie, bald da beſloſſen ſeyn.
Ach! daß ſich nicht ein feurig-ſchneller Geiſt,
So ſchnell das Blitzen ſchieſſt, ſo ſchnell zur Höhe reiſſt,
Ihm würde mehr im Ruh'n, als Fliegen, grauen,
Ein jedes Feuer-Meer und helles Land zu ſchauen,
Nur würd' er auch für Luſt noch heftiger entzückt,
Als heftig er vom Blitz hinauf gerückt;
Doch könnt' ein Geiſt nur allgemach
Zur Höhe ſchwebend ſteigen,
Bis nach und nach
Sich endlich auf einmal ihm hundert Sonnen zeigen,

Darum ſich tauſend Welten drehn.
Was würd' er ſchon für helle Wunder ſehn,
Wenn tauſend Monden um die tauſend Welten
An der vom Sonnen-Licht gekehrten Seit' erhellten?
Würd' ihm nicht gleichfals freudig grauen,
Der Sonne feurige und güldne Herrlichkeit,
Die hier und da an allen Enden
Sich wirbelnd um die Achſen wenden,
Den Blitz- geſchwinden Flug an Welt und Mond zu ſchauen?
Würd' er nicht ſelbſt, durch Schnelligkeit gerührt,
Nicht ſchwindelnd, wirbelnd, gar entzückt mit umgeführt?
Doch wenn ein feſter Muht ihm ſo viel Stärcke gönnte,
Daß er gantz Furcht- loß ſtehn, bedächtlich ſehen könnte,
So wär' ihm auch dies Wunder- ſchönſte Spiel
Ein' Anmuht ohne Maaß und Ziel.
Wenn ſich die hellen regen Welten
Bald ſo, bald ſo in Ordnung ſtellten,
Hier zehn in einem Schnecken-Creiſe,
Dort andre zehn auf Schlangen-Weiſe,
Noch andre im geraden Strich
Hinauf, herab, zur recht- und lincken Seiten,
Daraus ſie ſchnell in manche Beugung ſchreiten,
Viel ordent- viel unordentlich,
Und ſonder Ordnung dennoch ſchön;
Jedoch es ließ ihr ſchnelles Fliegen kaum
Ihm ſo viel Raum,
Den kleinſten Augenblick die Stellung recht zu ſehn.
Was würd' er nicht für Freude fühlen,
Wenn ſo viel Welten rollend wühlen,

Ja,

Ja, wenn die Monden ſelbſt mit flögen
Und Wunder-ſchnell zugleich ſich um die Welten zögen,
Und alles dieſes Heer voll Feuer, Glantz und Licht,
Das hier lebendig flammt, ſich dort verſchiedlich bricht,
Er wäre tauſendmal vollkommen überzeuget,
Daß in den Würckungen die Allmacht Sich eräuget.
Doch nun erwege man die nie begriffne Zahl,
Bey welcher tauſend nichts einmal,
Wenn ſich in ſtetig höhern Creiſen
Stets neue Sonnen flammend weiſen,
Stets andre Ordnungen von Welten um ſie drehn,
Wie allerherrlichſt hier der Allmacht Kraft zu ſehn.
Betrachte denn, daß jede rege Welt
Auch Ordnung, Schönheit, Pracht, wie unſre, in ſich hält,
Daß ſie voll mancher Art beſeelter Creaturen
Von ſtets veränderten Figuren,
Theils herrlicher, theils nicht ſo gut, als wir,
Die Berge, Thäler, Wieſen, Felder,
Die Meere, Flüſſe, Wälder
Erfüllen und bewohnen;
Und dann ſo ſage mir,
Wirſt du nicht, höchſt-erſtaunt, begreiffen,
Daß Wunder ſich mit Wunder häuffen.
Nach der, der Gottheit Macht recht würd'gen, Lehre
Erzählen dir die Himmel GOTTES Ehre,
Bey der Betrachtung ew'ger Macht
Muß Sinn und Witz verſchwinden,
In einem bloſſen Nichts
So viel, entſetzlich viel, Materie zü finden,
Woraus dies allzumal hervorgebracht:

Ein ungezähltes Heer voll Cörper voller Lichts,
Und zwar ſo ſtarckes Licht, daß es von ſolchen Höhen
Auf uns herunter ſchlägt, daß wir es können ſehen;
Ja ſo Erſtaunens-würdige Gefäſſe
Von grauſam-ungeheurer Gröſſe;
So viel vom Gegenſchein erhellte groſſe Creiſe,
Auf unbegreifliche höchſt-wunderbare Weiſe,
Durch bloſſes Wollen nur zu machen;
Sind dieſes nicht unendlich-groſſe Sachen?
Treibt dieſes alles nicht
Der Allmacht ſtärckſten Strahl uns heftigſt ins Geſicht?

Wenn man hiernächſt das Fliegen überleget,
Wie jede Welt im Creiß um ihre Sonne jäget,
Daß ſo viel hundert tauſend Meilen
In vier und zwantzig Stunden eilen;
So lernet man, wie ſtarck die Allmacht treibt.
Wenn jede Welt in ihrem Creiſe bleibt,
Und die entſetzlich-ſchwere Laſt
Sich niemals höher ſchwingt, noch tiefer fällt;
So ſchauet man, wie feſt
Die Allmacht hält,
Was Ihre ſtarcke Hand gefaſſt,
Die ſolchen Welten, auszuſchweiffen,
Den Zügel gleichſam ſchieſſen läſſt,
Und, daß ſie nicht ein Härchen weiter ſtreiffen,
Im Augenblick ſie wieder abwerts lenckt.
Wie nie der Umlauf ſtockt und nie geſchwinder eilet;
So ſiehet man, welch eine Richtigkeit
Der Allmacht Wort dem ſtrengen Lauf ertheilet.

Und wenn man denn zuletzt bedencket,
Wie ſtets veränderte Natur,
Stets andre Creatur,
Stets andre Ordnung, Schönheit, Pracht
In ſtetig andern Welten lacht:
So mercket man Verwundrungs-voll dabey,
Wie unerſchöpflich doch das Meer der Allmacht ſey.

Wir ſind in einem Stern, der ſchon bey ſeiner Sonnen
Ins ſechſte tauſend Jahr herum geronnen:
Denn wenn wir etwa nur im Venus-Sterne ſtünden,
Wir würden unſre Welt
Doch nicht ſo ſehr, als jenen Stern, erhellt
Wie einen kleinen Stern am Himmel lauffend finden.
Sind wir nun ſelbſt im Stern, ſo laſſt uns doch von Sternen
Die unerſchöpfliche unendlich-ſtarcke Macht
Der Allmachts-vollen Gottheit lernen,
Die den Bewohnern dieſer Welt
Ein ungezähltes Heer von Zeugen vorgeſtellt,
Die, wenn ſie ſchweigen,
Gnug durch ſich ſelbſt von ihrem Schöpfer zeugen.
Laß denn dies groſſe Heer an der Sapphirnen Bühnen,
Verächter des Geſtirns, zur Ueberzeugung dienen,
Sie reden dich alſo auch ſonder Stimmen an:
"Schau, unſer ſind ſo viel, daß mans nicht zählen kann!
"Wir ſind ſo groß, ſo ſchön, ſo ordentlich gemacht,
"Nur GOTTES Allmachts-Hand hat uns hervorgebracht.

Unmeßbare Würckung allmächtiger Stärcke,
Durch welche der Schöpfung allmächtige Wercke
Erſchaffen, erleuchtet, erhalten, beſtehn,
In feurigen Creiſen in Richtigkeit gehn.
Da Sonnen und Welten in gläntzenden Chören
Mit Funckeln und Blitzen den Schöpfer verehren:
So funckelt die Andacht im feurigen Hertzen,
Es ſtrahlet die Liebe mit flammenden Kertzen
Am düſteren Bogen der Ehrfurcht hervor.
Ich wünſche, den Heeren erſchaffener Creiſe,
Durchs Sterben erhoben, einſt nahe zu ſtehn,
Da will ich, entzücket, mit engliſchem Preiſe
Dich, mächtigſte Gottheit, unendlich erhöhn.

Die Lichter des Himmels.

CANTATA.

Aria.

Sonne!
Du flammender Lehrer allweiſeſter Macht,
Mond!
Du glåntzender Zeuge der måchtigſten Liebe,
Sternen!
Ihr, liebender Weisheit, hell-leuchtende Pro-
ben,
Ihr ziehet mir Augen und Hertze nach oben.
Euch will ich bewundernd, mit lieblichem Grauen,
Voll Ehrfurcht, voll Inbrunſt, voll Freude be-
ſchauen,
So nehm' ich die Grôſſe des Schôpfers in
acht,
Und ſpůhre der Andacht geheiligte Triebe,
Den Herrſcher des Himmels zu ehren, zu loben.
Da Capo.

Wenn bey natůrlichen gewohnten Finſterniſſen
Die Himmels-Lichter ſich
In ſchwartze Schatten hůllen můſſen;
So ſieht die Einfalt es gemeiniglich
Mit banger Bruſt und ſtarren Augen an,
Bewundert, wie die Welt
Bey ſolcher Noht noch ſtehen bleiben kann.

So treibet ſie ein thörichts Grauen,
Wenn Sonn und Mond verſtellt,
Die ſchwartzen Lichter anzuſchauen;
Allein ſo bald
Der düſtre Cörper weggegangen,
Der ſonſt die Strahlen aufgefangen,
Und ſie in voriger hellſcheinender Geſtalt
Mit Wunder-ſchönem Glantz und reinem Lichte prangen,
So ſieht man ſie nicht weiter an.
Ach! warum ſind wir dann
Alſo den tummen Thieren gleich,
Daß, wenn das helle Strahlen-Reich
Mit Gluht und Glantz ſo herrlich ſpielet,
Die Seele keinen Eindruck fühlet,
Und da ſich unſers Schöpfers Macht
In ungezählter Art hier prächtigſt vorgeſtellt,
Der Schöpfer doch den Endzweck nicht erhält,
Daß Seine Stärcke, Huld und Weisheit drinn betracht't!

Aria.

Was liegſt du doch in dem Gewohnheits-Schlafe?
Es ſcheint das Licht, ermuntre dich! ſteh auf!
Willt du in ſchnöder Ruh die Augen ſtets verhüllen?
Es will der helle Glantz mit Freude dich erfüllen,

Du

Du ſollt, wie gut, wie lieblich, herrlich,
ſchön!
In dem Geſchöpf den groſſen Schöpfer ſehn.
Erwach' einmahl! denn ſonſt erwacht die
Strafe,
Die Unruh quält dich hier, dort folgt die Hölle
drauf.

Da Capo.

Bedencke doch den ungemeßnen Raum
Vom groſſen Sonnen-Creiſe:
Die Welt iſt groß nach ihrer Art und Weiſe,
Doch übertrifft der Sonnen Gröſſ' und Zahl
Sie mehr noch, als drey tauſend tauſendmal.
Erwege nun, was dies für eine Macht,
Die ſolches grauſam-groſſe Rund
Durch Wollen blos hervorgebracht,
So wird die Allmacht herrlich kund.
Beſchaue doch die groſſe Nutzbarkeit,
Die GOTTES Huld dadurch verleyht,
Ihr fruchtbar's Feur erwärmt, beſeelt die Erde,
Daß ſie mit Bäumen, Korn, Kraut, Früchten trächtig
werde.
Wie majeſtätiſch ſchön, in welcher Herrlichkeit
Glänzt, ſtrahlet, blitzt und wallt dies güldne Feuer-
Meer
Auf unſre Kugel her,
Daß uns ihr Licht mit gröſter Luſt erfreut?

Aria.

Du blitzende Qvelle voll Anmuht und Leben,
Du glåntzender Segen allmåchtiger Hand,
Dein wårmendes Strahlen, den fruchtbaren Brand
Hat gôttliche Liebe der Erden gegeben.
Du kannſt uns zur Herbſt-Zeit, im Sommer, im Lentzen
Das Erdreich mit Früchten, Korn, Blumen, bekråntzen.
Es qvillet des Tages erfreulicher Schein
Aus deiner erleuchtenden Qvelle allein.
Dein wechſelnder Nutzen, der ſtetig zu heben,
Macht gôttliche Weisheit verherrlicht bekannt. Da Capo.

Zieht denn dein Untergang den Mond, die Sterne her,
So muß die Aenderung uns neue Luſt erwecken,
Der Himmel pflegt alsdann, an eines Lichtes ſtatt,
Viel tauſend, tauſend aufzuſtecken,
Woran des Schöpfers Huld den Glantz gemildert hat,
Daß wir mit ungeblendten Augen
Ihr ſtårckſtes Licht zu ſehen taugen.
Es nimmt des Mondes Silber-Schein,
Anſtatt der Sonnen Gold, den Luft-Creiß ein,
Und weiß durch ſanfte Strahlen
Den braunen Erden-Creiß
Mit hellem Weiß
Und lichtem Silber zu bemahlen:

Hergegen

Hergegen funckeln in den Fernen
Viel tauſend ſilberne, viel tauſend güldne Sternen,
Als brennende Demanten und Rubinen.
Wenn man die Meng' und Gröſſe nun,
Zuſammt dem Zwiſchen-Raum und deſſen Größ', erweget,
Dann wird uns ein Begrif der Allmacht eingepräget,
Und lernet man dabey,
Wie unbegreiflich-groß der Schöpfer Selber ſey;
Da dieſer ungemeßne Creiß,
Voll ungezähltes Lichts,
Vor Ihm wie nichts.
Daß auch der Gottheit weiſe Hand
Dies Himmels-Heer ſo richtig weiß zu führen,
Und uns zur Luſt, zum Nutzen zu regieren,
Wird Seine Liebe dann nicht herrlich gnug bekannt?

Aria.

Des glänzenden Tages blitzende Strahlen,
Das ſanfte Funckeln der ſchimmernden Nacht
Hat auch der Schöpfer für mich gemacht.
Drum, die Allmacht zu erhöhen,
Bleibt der Kräfte Zweck allein.
GOTTES Liebe zu erſehen
Flößt mir Lieb' im Sehen ein.
GOTTES Weisheit zu verſtehen
Soll der Weisheit Abſicht ſeyn.
So kann ich dem Höchſten Gelübde bezahlen,
Wenn Andacht und Dancken zum Opfer gebracht. Da Capo.

* * *

Der

Der lehrende Himmel.

Die Bibel ſpricht:
"Es iſt der Sonnen groſſes Licht
"Ein Wunder-Werck der höchſten Macht,
"Das muß ein groſſer HERR, ein mächtger Schöpfer ſeyn,
"Der ſie hervorgebracht.
Auch dieſes iſt des Himmels Lehre,
Doch präget er ſie uns weit majeſtätſcher ein,
Indem er ſpricht:
"Der Sonnen ungezählte Heere,
"Ihr ungemeßnes groſſes Licht
"Sind ungezählte Wunder-Wercke
"Der unbegreiflich-hohen Macht,
"Der HERR, Der ſie hervor gebracht,
"Muß gantz unendlich groß, von allergröſter Stärcke,
"Von unumſchränckter Allmacht ſeyn.

* * *

Menſch, ſiehe nur, dein Auge kann die Lehren,
Vom lehrenden gewaltgen Strahlen-Reich,
Durch ungezählte Stern', als lauter Zeugen, hören:
Doch hemmeſt du der Augen Schein,
So biſt du blind und taub zugleich.

Die

Die Sternen=Schrift.

Der Witz im menſchlichen Gehirne
Verbindet eintzle Sterne
In viel gehäuffete Geſtirne,
Und leget ihnen Namen bey,
Daß hier der Schwan, und dort der Wallfiſch, ſey.
So wird der Sternen=Stand
Uns gantz genau bekannt,
Und wenn man nur von Sternen ſchreibt und ſpricht,
So wiſſen die Gelehrte gleich,
Wo der und jener ſtehe.
Das Auge braucht der Mühe nicht,
Daß es durchs gantze Sternen=Reich
Mit ungewiſſem Forſchen gehe.

Der Nutzen iſt zwar ungemein:
Allein,
Da wir die Sterne doch mit Namen nennen,
Iſt aus den Lettern dann
Auch keine Schrift nicht zu erkennen,
Die ihren Schöpfer uns entdecken kann?

Ach ja!
Dergleichen Schrift iſt gnugſam da,
Nur daß wir nicht die Zeichen wiſſen wollen,
Die uns zu Lettern dienen ſollen.

Doch bey den Namen auch zu bleiben,
So leſet, was die Sternen
Auf jenen Bogen blauer Fernen
Von ihres Schöpfers Ruhm mit lichten Lettern ſchreiben.

Die Gemini formiren erſt das G,
Orion gibt hernach das O,
Triangulum und Taurus ſind zwey T,
Eridanus ein E, der Serpentarius
Macht mit dem S den Schluß.
Wie wird mein Geiſt nicht Wunder-froh,
Da er ſchon: GOTTES, leſen kann.
Allein, er hålt mit Leſen ferner an.
Equuleus ein E, und Hercules ein H,
In Robur iſt ein R ſchon da;
Der Erichthonius reicht noch zuletzt ein E.
O herrlich-groſſe Schrift! die ich verwundernd ſeh.
Was zeigſt du mir vor eine groſſe Lehre?
Die Sterne ſchreiben: GOTTES EHRE.

Ich muß vom ewig-groſſen Weſen
Noch mehr hier angeſchriebnes leſen.
Das: GOTTES, ſteht ſchon da.
Nun weiter fort. Arcitenens macht A,
Und Libra, Leo, ſind zwey L,
Mons M, der Aries ein A, der Cancer C,
Der Hydrus H, Triangulum ein T.
Itzt leſ' ich hell und klar,
Daß: GOTTES ALLMACHT, hier geſchrieben.

Es wird mein Geiſt, ich weiß nicht wie, getrieben,
Dis Leſen rühret mich
Recht innerlich.
Anitzt erzählen mir die Himmel **GOTTES Ehre**,
Sie zeigen **GOTTES** Allmacht an,
So gar, daß ichs mit Augen leſen kann.

Aus

Aus jeder Letter Gröſſ' und funckelnd-voller Pracht
Wird zwar der Gottheit Ehr und Macht
Schon majeſtätiſch gnug erkannt,
Doch da ein williger Verſtand
Die Lettern fügen kann und wieder trennen;
So kann er auch mit heilig-holdem Grauen
Des groſſen Schöpfers Ruhm in Sternen-Schriften
ſchauen.

Dies Leſen iſt nicht ſchwer,
Man bilde ſich nur ein,
Ein jegliches Geſtirn ſollt' eine Letter ſeyn;
So wird man ſtets am Himmel mehr,
Als vier und zwantzig Lettern, finden,
Die kann man, wie man will, verbinden,
Die Ordnung wiederum verwandeln,
So wird man mehr und mehr verwundernd ſehen,
Was Schriften an dem Himmel ſtehen,
Die allzumal vom groſſen Schöpfer handeln.

Ach! unbegreiflichs Wunder-Weſen,
Laß mich von Dir
Dergleichen groſſe Schrift doch oft mit Andacht
leſen,
Und ſie mit innigſter Begier
Vom Himmel ab- mir in die Seele ſchreiben;
Mit Lettern, welche keine Zeit,
Noch Leidenſchaften Heftigkeit,
Vermögend jemals zu vertreiben.

Und

Und laß die Schrift mir denn zur Vorſchrift
dienen,
Wie ich, bis an des Lebens Schluß,
Den Wandel führen muß,
Daß Ehrfurcht, Lieb und Freud in mir beſtän=
dig grünen.

Der Mond=Schein.

Als ich im nächſt=verwichnen Jahr
Auf dem geſegneten, anmuhtgen Lande war,
Fiel mir zur Abend=Zeit
Ein allgemeines ſanftes Licht,
Voll heller Reinigkeit,
Ins Hertze durchs Geſicht,
Und lockte mich in freye Luft zu gehen,
Des weiſſen Lichtes Qvell in eigner Pracht zu ſehen.

Der Himmel brannte gantz von blauer kühler Gluht,
Die, ſonder Strahlen, ſtill, doch herrlich ruht,
Man nahm nur hier und dar
Verſchiedene Gewölcke wahr,
Die durch der Winde Trieb, als ob ſie lebten,
Theils lieffen, theils nur mäſſig ſchwebten.

Der Mond, die Königin der braunen Nacht,
Saß in vollkommen=runder Pracht
Mit einem Silberſtück voll lichter Herrlichkeit,
Weit mehr geſchmücket, als bekleidt,
Auf einem hellen Purpur=Throne.

Es

Es zierte ſich ſein hohes prächtigs Haus
Mit gleich ſo hellem Purpur aus,
Der von dem Silber-Licht, das aus dem Monde qvillt,
Mit Silber durchgewirckt, nein! durch und durch erfüllt.
Um dieſen klaren Purpur-Bogen
War noch ein güldner Creis gezogen,
Um den erhellte Creiſ' als halbe Monden ſpielten,
Und mit den Hörnern einwerts zielten;
Noch weiter ſaß ein breiter grauer Creis,
Worin verſchiedne Farben lachten,
Die man kaum eigentlich zu unterſcheiden weiß,
Da ſie bald ſo ein gantz- und bald ein andres machten.
Drauf ſchwebten düſtre Wolcken hin
So ſanft, als ob ſie erſt Erlaubniß bäten,
In den Pallaſt der Königin zu treten.
Die glänzende und güt'ge Königin
Schickt' ihnen einen Schein von ihrem Glantz entgegen,
Ihn, wie ein Gnaden-Kleid, zum Eintritt anzulegen,
Und da ſie ſich alſo beehret ſahen,
Begunten ſie der Herrſcherin zu nahen.
So viel ſie näher hingekommen,
So viel hatt' auch der Schein bey ihnen zugenommen;
Es ſchien, ob wären ſie mit hellem Licht erfüllt,
Das nur ein zarter Duft verhüllt:
Ihr Abſehn war allein, zu ihrer Fürſtin Füſſen,
Am Purpur-Thron gebückt, mit Demuht ſie zu grüſſen.
So bald ſie den berührt, ging jede ſittſam fort,
Und ließ die lichte Heiterkeit,
Als ein nur zum Verhör geliehnes Ehren-Kleid,
Gemählig, nach und nach, zurücke,
Und ſchwebte, düſter hin, zum andern Himmels-Ort.

C Ich

Ich konnte mich an dieſer Herrlichkeit
Nicht ſatt noch müde ſehen,
Kein Schauſpiel iſt ſo voller Seltenheit
Als die vom Mond beſtrahlten Höhen.
Allein, ich muſte doch der Erden Pracht,
Die durch das Monden-Licht ſo lieblich ſchon gemacht,
Durch einen neuen Reitz gerührt, gelockt, beſchauen.
Ich ging daher aufs nächſte Feld,
Hier pflegte ſonſt der Landmann Korn zu bauen,
Doch itzo ruhet' es und ſchien, als ob im Lenzen
Die Wieſen ſich mit Gras und Bluhmen kränzen:
Man ſahe häuffige erhabene Camillen
Der Felder Sammt mit Gold und Silber füllen,
Deswegen war das Feld
Als wie ein Himmel anzuſehen,
In welchem an den grünen Nähen,
Wie ſonſt an blauen Fernen,
Manch ungezählte Sonn' und Welt,
Viel güldene und ſilberweiſe Sternen
Im ſanften Schimmer ſtehn.
Es ſchien des Mondes weiſſer Schein
Wie eine Silber-Fluht zu ſeyn,
Die auf dem grünen Grund' ohn Scherzen, Spielen, Wallen
Unſichtbar flieſſend floß.
Sie glich durchſichtigen Cryſtallen,
Die in ein Stück vereint, das wunder-groß,
Indem es aller Felder-Schos,
So weit die Fläche ſich erſtreckte,
Mit klarer Zartheit deckte,
Wodurch des Graſes grün
Sanft-glänzend ſchien.

Doch war das Feld faſt einem Himmel gleich,
So war der drauf belegne Teich
Natürlich, wunderſchön,
Als wie ein Himmel anzuſehn;
Die Fluht, vom Mond erhellt, war wie der hellſte Spiegel,
Und bildet' ihres Ufers Hügel
Mit grün- und bunt- doch etwas danckler Pracht
So klar und deutlich ab,
Daß es das Anſehn gab,
Als ob das Ufer ſich nicht nur umher erſtreckte,
Nein, ſolch ein Ufer ſelbſt verkehrt im Waſſer ſteckte.
Allein, wie ward ich nicht vergnügt erfreut,
Noch einen Mond in voller Herrlichkeit,
In gleichem hellen Purpur-Creiſe,
Mit Wolcken hell bekränzt, auf gleiche Weiſe,
Wie ich am Himmel wahrgenommen,
Auch ins Geſicht hier zu bekommen.
So hoch der wahre Mond, ſo tief ließ dieſer Schein,
Und wolte man nach ſolchem Anſehn ſchlieſſen,
So ſchien es, ſtürtzte ſich ein Menſch alhier hinein,
Er würd' unendlich tief und weit,
Bis zu dem Monde, fallen müſſen.
Die ſtille Fluht war glatt und eben,
Und wies des Himmels Pracht in ſtiller Reinigkeit,
Kaum aber fing ſie an ſich etwas zu erheben,
So war der Teich mit Licht und Silber überſtreut.
Der Glanz, der itzo ſtieg, war alſobald verſuncken,
Und ſprützte Flammen, ſtatt der Funcken,
Von unten hier und dar hervor;
Bis mit dem Wallen ſich das Sprützen auch verlohr,

Und der ergänzte Schein
In voriger Geſtalt,
Auf ſtiller Fläche klar, vollkommen, hell und rein.

Dis Feld bekrönt ein langer, dicker Wald,
Von dem die krauſen Höhen
In weiter Ferne gnug zu ſehen,
Es ſchien, daß jeder Zweig des Lichtes Eindruck fühlte,
Und, wie von Freude mehr bewegt,
Als durch den ſanften Hauch der Luft erregt,
Oft mit den Blättern liſpelnd ſpielte.
Es ſchienen düſtre Grüfte,
Doch, nein! vielmehr erhabne Klüfte
In des Gehöltzes Berg zurück zu liegen,
Weil ſich die Bäume nicht ſtets gantz zuſammen fügen,
Daher der Zwiſchen-Raum gar viele Hölen macht:
Wenn nun die Herrſcherin der Nacht
Mit ihres Lichtes Glantz der Bäume Cronen träntzte,
Und deren grünes Haupt,
So viel das ſchwache Licht an grüner Farb' erlaubt,
Mit hellem Weiß vermiſchet gläntzte;
So war der Klüfte Dunckelheit,
Durch ihren ſchwartzen Gegenſtand,
Dem, ſo dem Lichte zugewandt,
Ein' Urſach gröſſrer Herrlichkeit.

Vor dieſem Wald', in einem weiten Raum,
Prangt mancher hoher ſtarcker Baum,
Die allzumahl,
Von ſich entfernt, den Augen näher ſtehen,
Dahero, wie der Mond mit Licht und Strahl
Sie alle ſchmückete, an jedem klar zu ſehen.

Es theilte ſich jedwedes Baumes Säule,
Der Länge nach, in zwey halb-runde Theile,
Von welchen der, ſo zu dem Mond gewandt,
Zuſamt dem krauſen Mos, im braunen Lichte ſtand;
Der abgewandte Theil in ſchwartzer Traur erſchien,
Daß ſolches ſilber-lichtes Qvelle
Nicht ihn
Auch gleich ſo weiß und helle,
Mit gleich ſo ſchönem Schein,
Mit gleich ſo klarem Firniß, zierte;
Doch weil er nach und nach der Strahlen Ankunft ſpürte,
Auch nach und nach die Traurigkeit verjug,
Den umgehangnen Flor auf- und zurücke ſchlug.
Der Blätter Kleid, beſchaute mans genau,
War weder grün noch grau,
Zum wenigſten vollkommen nicht.
Das ungewiſſe Licht
Färbt' ungewiß, doch alſo, daß es ſchien,
Ob wär' es minder grau, und ſtärcker grün.
An einem Ort war eine groſſe Stelle
Im danckeln Grünen auswerts helle,
Nur ſchaute man hinein,
So ſchienen innerhalb die Blätter
Halb grün, halb ſchwartz zu ſeyn.
Die Schwärtze machte noch das Grüne netter:
Man ſahe hier, wie Licht und Schatten
Im immer-regen Spiel ſich fügen, trennen, gatten,
War jenes grün, dies ſchwartz, ſo wich im Augenblick
Hier ſchwartz, dort grün zurück,
Daß jenes wieder ſchwartz, und dieſes wieder grün,

Bald wieder grün und ſchwartz, dann ſchwartz und grün-
lich ſchien.
So oft die linde Luft mit Blättern nur geſchertzet,
So oftmals wurden ſie ſchnell grün und ſchnell geſchwär-
tzet:
Wann dort zwey Blätter ſich begrünt zuſammen fügen,
So ſahe man darauf zwey halbe ſchwartze liegen,
Die, wann die grünen zwey nicht mehr zuſammen hielten,
Mit ihrem Schatten tiefer zielten,
Um andre grüne Kertzen
Mit falben Schatten anzuſchwärtzen.
Man ſahe nach und nach,
So, wie die wahren Blätter wallen,
Die Schatten-Blätter uns recht in die Hände fallen,
Weil, wenn man ſolche nur flach ausgebreitet hielte,
Der Schatten ſie uns in die Hände ſpielte.
Man konnte gar das Kleid mit Zweig' und Blätter-Bil-
dern
In einem Augenblick auf manche Weiſe ſchildern.
Itzt war das Kleid
Nach einer Art mit Blättern überſtreut,
Bald waren Bilderchen von andrer Art zugegen.
Faſt alle mögliche Figur,
Der in den Bäumen auch verändernden Natur,
Konnt hier ein Kleid ſchnell nach einander hegen;
Dort ſchien auf der beſtrahlten Erden
Ein Cörper-loſer Baum ohn Wachſen groß zu werden,
Stamm, Aeſte, Zweig' und Blätter
Gebrauchten nichts, als nur ein klares Wetter,
Wodurch die Strahlen nicht vermindert,

So

So blieb ihr prächtger Schmuck vollkommen ungehindert,
So wuſte dann der Mond mit ſpitzgen Silber-Strahlen
Den wahren Baum höchſt-richtig abzumahlen,
Daß kleine Blätterchen, wie ſie ſich trennen, paaren,
Genau getroffen waren.
Ja, was noch künſtlicher, als je die Kunſt erfand,
Daß ſich die Schilderey gleich ſchnell und richtig regte,
So bald und wie ihr Urbild ſich bewegte,
Und hier und dorthin umgewandt,
So daß, wer nichts vom Schatten wüſte
Und ſolche Nachricht von ihm hörte,
Gewißlich glauben müſte,
Daß ein belebter Baum ſo hurtig ſich verkehrte.

O ſanft-beſtrahlte Pracht begrünter Zierlichkeit!
Annehmlich-mäſſigs Licht und lichte Danckelheit!
Es konnte mein recht-aufgeweckter Sinn
Bey ſolcher Freude nicht umhin
Des güt'gen Schöpfers zu gedencken,
Und die geſchöpfte Luſt Ihm wiederum zu ſchencken,
Durch Deſſen Liebe Macht der Mond ſo herrlich ſtrahlt,
Und Himmel, Land und Fluht mit ſchönſtem Licht bemahlt.

Indeſſen aber hieß die Zeit
Mich Sehen und Betrachten enden:
Ich muſte mich, dieweil es allbereit
Schon ziemlich ſpät, nach Hauſe wieder wenden.

Ich gieng dann fort, und kam dem Hauſe nah,
Allein, o neue Luſt! was fand ich da,
Vorhero freut' ich mich gantz ungemeiner Weiſe,
Zwey Monden auf einmal zu ſehn:

Den einen an dem Himmels-Creiſe,
Den andern in dem Teiche ſtehn:
Doch hier erblickt' ich eine Zahl
Von dreiſſig faſt zu einem mal,
Die nicht, wie jener, ſtill, nein! immer
In einem hellen Silber-Schimmer.
Kaum ſetzt' ich einen Fuß zurück,
So war im Augenblick
Von krauſen Lichtern ein Getümmel,
Vom regen Schimmern ein Gewimmel.
Ach! rief ich, Andachts-voll, ach! möchte doch mein Hertze,
Befreyt von aller Laſter Schwärtze,
Und durch die Tugend weiß und rein,
Den reinen Scheiben ähnlich ſeyn:
Daß GOTT, Der aller Sonnen Sonne,
Der Schönheit Qvell und Urſprung aller Wonne,
Deß allerreinſtes Licht
Aus dem Geſchöpf unendlich ſtrahlend bricht,
In meine Bruſt auch herrlich ſtrahlen möchte,
Daß Ehrfurcht, Lieb' und freudiges Vertrauen,
Als wie ein heller Gegenſchein
Mit immer regen Triebe,
Beſtändig drinn zu ſchauen!
Ach! daß ich Lebens-lang mit ſüßter Luſt bedächte,
So wie die Scheibe nicht ihr Schimmern laſſen kann,
Was meines Schöpfers ewge Liebe
Vor tauſend Gutes mir gethan!
Ach! wäre doch mein gantzes Leben
Dem liebſten Schöpfer ſo ergeben,

Daß ich an Reinigkeit ein kleinſter Gegenſchein
Vom allerreinſten Licht dem Schöpfer möchte ſeyn!
Kaum, daß mich, wie ich ſo gedachte,
Des Weges Schluß zum Hofe wieder brachte;
So lieffen in dem Mondes-Scheine
Die aus dem Stall gelaß'nen Schweine
Mit murrendem Gegruntz umher,
Sie brauchten nur das angenehme Licht,
Daß ihr erleuchtetes Geſicht
Die Eicheln beſſer finden könnte,
Und ſahen nie hinauf, wer ihnen beydes gönnte.
Dies dämpfte meine Freude wieder
Und ſchlug das Hertze traurig nieder;
Denn hiebey fiel mir ein,
Daß Menſch und Schwein
Sich, leyder! gar zu viel am Undanck ähnlich ſeyn.
Des Mondes Silber leuchtet ſchön,
Man würdigt es doch nicht bedächtlich anzuſehn;
Kann man im Mond-Schein nur die Wege beſſer finden,
So iſt man ſchon genug zufrieden,
Der Schöpfer bleibet gantz dahinden,
Der uns aus Liebe doch den Mond zum Licht beſchieden.
Oft ſiehet man den Mond, geſtehet, daß er ſchön,
Doch ohne GOTT, des Lichtes Qvelle,
Durch Den der Mond ſo lieblich helle,
In froher Andacht zu erhöhn.
Ach! Menſch, wie kannſt du ſchweigen,
Da Tag' und Nächte dir die ſchönſten Wunder zeigen?

Lobſinge dem Schöpfer, erfreutes Gemühte,
Die himmliſchen Lichter ſind Strahlen der
Güte,
Wodurch uns die Sonne der Ewigkeit ſcheint.
Die irdiſche Sonne kömmt Morgens zurücke,
Da ſcheinen des Schöpfers neu-gnädige Bli-
cke,
Sie glänzet, erleuchtet im Monde die Nacht,
Weil göttliche Güte des Nachtes auch wacht.
Gieb, Schöpfer, daß jeder vor Nächte ſich
hüte,
Mit welcher die Schwärtze des Undancks ver-
eint.
Lobſinge dem Schöpfer, erfreutes Gemühte,
Die himmliſchen Lichter ſind Strahlen der
Güte,
Wodurch uns die Sonne der Ewigkeit ſcheint.

Das Morgen-Roht.

Sprichſt du, durchdringend-ſüſſer Brocks,
Im Morgen-Roht ſey unſre Luft ein Schleyer,
Durchwirckt mit Roſen, Gold und Feuer,
So lieb' und lob' ich es, was kann man ſchöners ſagen?
Ach! aber iſt es denn nicht zu beklagen,
Daß, was des Schöpfers Hand ſo Wunder-ſchön gemacht,
Und durch der Augen Thür in unſern Geiſt gebracht,
Das Auge doch nicht ſehn, der Geiſt nicht fühlen will,
Betrachtung, Andacht, Danck, als wie erſtorben, ſtill!
Der Geitz liebt Gold,
Der Ehrſucht Feur iſt ja dem Feuer hold,
Die Wolluſt will auch gern auf Roſen gehen;
Hier iſt dies allzumal, doch mag man es nicht ſehen.
Warum? o ſchändliche Undanckbarkeit!
Bloß, weil es nicht mit ſchnöder Luſt erfreut,
Man es nicht zählen kann in flüchtger Würde Prangen,
In Freſſ- und Sauffen nicht dadurch den Zweck erlangen.

Der Stand der Unſchuld.

Als Adams Aufenthalt annoch das Paradieß,
Wo er als Herr der Welt im ſchönſten Pallaſt ſaß,
Und ſeines Schöpfers Huld ohn' Unterlaß
Ihm auf das herrlichſte und höchſte Sich erwieß;
Wo alle Pracht und Zieraht der Natur,
So manche trefliche und nette Creatur
Ihm zur Vergnügung hingegeben;
Wo er im allerſüſten Leben,
In allerfrohſter Ruh,
Der Sonnen glänzends Licht bald fern, bald nahe,
Bald auf- und untergehn,
Den Mond, das Sternen-Heer am blauen Himmel ſtehn,
In ſtets verneuter Freude ſahe:
Wie bracht er ſeine Zeit in ſolchem Stande zu?
Wie konnt' er ſeinen Schöpfer ehren?
Wie konnt' er ſtets die Luſt und GOTTES Lob vermehren?

Er ehrte ſeinen GOTT, Sein Werck mit Luſt zu ſehn,
In den Betrachtungen ſtets weiter fortzugehn,
Die Schönheit rührte ihn, er lernete dabey,
Wie ſchön ſein Schöpfer doch, der Schönheit Qvelle, ſey.
Aus der Geſchöpfe Größ' und Pracht
Erkannt er ihres Schöpfers Macht.
Da alles ordentlich, höchſt-weißlich angeleget,
Sah er, wie GOTT die höchſte Weisheit heget.

Aus mancher Nutzbarkeit, die auch das kleinſte gab,
Und aus ſo mannichfaltger Luſt,
Mit welcher jeder Sinn ihn in Vergnügen ſetzte,
Und was er nur empfand, ihn immer neu ergetzte,
Nahm er die groſſe Huld des gütgen Schöpfers ab.
Dies nun entflammete die Andacht in der Bruſt,
Und trieb ihn ſeinen GOTT mit Dancken zu erheben,
Daß Er die ſchöne Welt ſo gut, ſo wohl gemacht,
So viel vortreſliches darinn hervorgebracht,
Ihm die Empfindlichkeit dafür gegeben.
Da prieß er GOTTES Macht, die Weisheit, Schönheit, Liebe,
Es wuchſen ſeiner Andacht Triebe
Zugleich mit ſeiner Freude,
Darum bediente er ſich jederzeit
Der gnug vorhandenen Gelegenheit,
Daß er ſich mehr und mehr in ſolcher Andacht weide.
Alſo
Empfand er auch beſtändig ſtärckre Triebe
Zur hertzlichſten und reinſten Gegen-Liebe,
Die Demuht macht' ihn innigſt froh,
Solch einem mächtigſten, liebreichſten HERRN zu dienen.
Und da hier Weisheit gnug erſchienen,
So freut' er ſich, wann er entdeckte,
Was Eigenſchaft in den Geſchöpfen ſteckte;
Und konnte ſich vor Wonne nicht entbrechen,
Den gantzen Tag mit Ruhm davon zu ſprechen.
Es fiel ihm nicht einmal der kleinſte Zweifel bey,
Ob er auch künftighin verſorget ſey.

Und hiemit bracht' er ſeine Zeit
In ſtets empfundener Glückſeligkeit,
In ſtetig neuer Luſt und in beſtändger Ruh,
Als GOTTES Ebenbild, zu GOTTES Ehren zu.
Hat Chriſti Tod des Höchſten Ebenbild
In uns gefallenen nun wieder aufgericht't,
Wie können wir die angenehme Pflicht,
Die Adam ſo vergnügt erfüllt,
So ſchändlich dann aus Hertz- und Augen ſetzen,
Und uns, zu GOTTES Ruhm, nicht am Geſchöpf er-
getzen?
Für das Erlöſungs-Werck der Gottheit Huld zu preiſen
Kann unſer Chriſtenthum nicht gnug erweiſen,
Wenn wir indeſſen
Des Grundes ſolcher Huld, der Schöpfung, gar vergeſſen.
Wahr iſts, dies Ebenbild iſt itzo unvollkommen,
Doch wird die Schöpfung nur mit Andacht vorgenom-
men,
So läſſt auch GOTT ein unvollkommnes Lallen
Und unvollkommne Luſt Sich gnädigſt wohl gefallen!
Wenn wir nur nicht muhtwillig uns empören,
Den groſſen Schöpfer nicht in dem Geſchöpf zu ehren.
Verachte, lieber Menſch, denn nicht die Creatur,
Und wende dein Geſicht,
Aus ſchädlicher Gewohnheit, nicht
Von deines Schöpfers groſſer Spur.
Betrachte, wie du kannſt, und rühme nach Vermögen,
Fahr immer weiter fort, ſo wird der Unſchuld Stand
Auch darinn dir von neuem zugewandt.

* * *

Fabel.

Fabel.

Marx war von Jugend an als Bettler umgegangen,
Und hatte täglich doch vier Dreyer kaum empfangen,
Er ſahe klug, geſchickt und artig aus:
Einſt bettelt' er vor eines Reichen Haus,
Der kannt' und liebte ihn, und weil er ſonder Erben,
So dacht' er, könnte Marx mein reichliches Vermögen
Durch meine Huld erwerben,
So wär' er Lebens-lang ein höchſt-beglückter Mann,
Und wüſte ſeine Luſt nicht gnugſam darzulegen.
Geſagt! gethan! Hör, ſprach der reiche Mann,
Ich nehme dich zum Sohn und Erben an.
Marx hört' es ſehr gelaſſen.
Der Reiche nahm ihn von der Gaſſen
Und führt' ihn in ſein groſſes Haus.
Hier ſah es alles herrlich aus.
An Wänden hingen grün- mit Gold durchwirckte Decken,
Das Silber ſtund gehäufft in allen Ecken.
Er bracht' ihn in ein groſſes Zimmer,
Wo mancher groſſer Diamant
Im funckelnden und feurig-hellem Schimmer
An einer mit Sapphir bezognen Bühnen ſtand.
Marx dachte: wärſt du fort! was iſt hier groß zu weiſen?
Er zeigt ihm ſeinen Tiſch voll köſtlich-ſchöner Speiſen;
Es muſte ſich im Zimmer gleich darneben
Die lieblichſte Muſic erheben;

Es füllete ein ſüſſer Rauchwercks-Duft
Mit ſtarcker Lieblichkeit Gehirn und Luft;
Ein kühler ſanfter Hauch, der durch die Fenſter ſtrich,
Vertrieb die ſchwüle Luft, daß alle Hitz entwich.
Nun ſprach der reiche Mann:
Mein Sohn, ſteht dieſes dir nicht treflich an?
Marx ſagte: Herr, das Brod iſt itzo theuer,
Gebt mir doch einen Dreyer.
Wie? kannſt du dich an ſo viel groſſen Schätzen,
Verſetzte jener drauf, nicht mehr als reich ergetzen?
Sieht dies nicht herrlich aus? ich habe noch vielmehr.
Marx blickte kurtz umher
Und ſagte nur dies eintzge Wort:
Es ſiehet gut gnug aus.
Und damit lief er wieder fort,
Und bettelte von Haus zu Haus,
Man möchte doch um GOTTES willen
Mit einem Dreyer ihm den Hunger helffen ſtillen!

* * *

Der Marx iſt jedermann, der ſich darzu gewohnt,
Daß er dem armen Geitz, der magern Wolluſt, frohnt,
Wo ihr, wenn er ſich täglich quälet,
Dennoch ein rechtes Glück und wahre Freude fehlet.
Der Schöpfer aber iſt der güt'ge reiche Mann,
Der bietet uns den gröſſten Reichthum an,
Und will mit der Geſchöpfe Schätzen
Uns in das beſte Glück, die ſüßte Freude, ſetzen:

Wir

Wir ſollen fühlen, hör'n, ſie riechen, ſchmecken, ſehn,
Daraus die gröſte Luſt und Nutzbarkeit entſtehn.
Allein man iſt auf Geld und Wolluſt nur erpicht,
Man kennt und will die wahren Schätze nicht.
Doch denckeſt du, daß Marx der allergröſte Thor;
So ſtelle dir von dir noch gröſſre Thorheit vor.

Fabeln von denen fünf Sinnen.

I. Fabel vom Geſicht.

Belander, ein ſo reich= als hochvernünftger Mann,
Ein Kenner rarer Schildereyen,
Hatt' eines Zimmers Wand, ſo viel ſie faſſen kann,
Mit ſchönſten Stücken gantz behangen,
Sich auch, zu GOTTES Ruhm, der Künſte zu erfreuen.
Es zogen trefliche berühmter Meiſter Stücke
Der klugen Schauer Blicke
Mit ſüſſer Macht auf ſich.

Côcinnus, welcher ſicherlich
Nach ſeinem Hochmuht glaubt,
Daß niemand ihm den Preiß der Klugheit raubt,

Kam in Belanders Haus,
Und ſahe traurig aus.
Belander ſuchete mit ſeiner Künſte Schätzen
Ihn aufzumuntern, zu ergetzen.
Er wieß ihm Stück vor Stück, belehret' ihn dabey,
Weswegen dies und das Bewundrungs-würdig ſey,
Berichtet' ihm der groſſen Meiſter Namen.
Cocinnus ſah es kaum, und blieb verdrießlich ſtehn;
Doch gegen über lag ein ſchlecht-vergüldter Rahmen,
Worinn kein Bildniß ſaß, da eilt' er gleich hinzu:
Ey! ſprach er, der iſt Wunder-ſchön,
Das iſt ein Meiſter-Stück, ſeht doch, wie nett er läſſt,
Den muß ich würcklich recht beſehn.
Sein Hertze kam darüber gar zur Ruh.
Er nahm ihn auf, und hielt ihn eifrig feſt,
Er bog daran, das Holtz gab etwas nach,
Bis daß der Rahmen plötzlich brach.
Da war die Schönheit hin, der Zufall that ihm leyd,
Und er geriehţ noch mehr, als erſt, in Traurigkeit.

* * *

So thöricht handelt auch dein klug-vermeynt Geſicht,
O Menſch! indem du nicht
Der Creaturen Treflichkeiten,
Womit der Schöpfer dich durch Freude will zur Freude leiten,
Des Anſehns würdig achteſt,
Und nur nach ſcheinbarer, doch ſchlechter, Luſt der Welt,
Die nichts beträchtliches, noch ſchönes, in ſich hält,
Begierig trachteſt.

Du grämeſt dich, eh du ſie kannſt erlangen,
Und haſt du dann die Kleinigkeit empfangen,
So iſt die Freude Wunder-groß,
Du ſieheſt ſonſt auf nichts, nur hierauf bloß.
Doch wenn du ſie nun recht gebrauchen willt,
So bricht und fällt ſie hin. Die Freude wird geſtillt,
Und ſtatt der erſten Traurigkeit
Beklemmt dich nun ein zwiefachs Hertzeleyd.

2. Fabel
vom Gehör.

Ein Mann, deß Eheſtand
Durch manches lebendes noch zartes Liebes-Pfand
Bekräftigt und geſegnet war,
Gieng einmal nach dem Zimmer,
Wo ſeiner Kinder kleine Schaar
Sich immer
An ihrer Mutter Bruſt, im Schooß, und an der Hand,
Wenn ſonſt kein Zeit-Vertreib, befand.
Allein er kam zu ungelegner Zeit.
Ich weiß nicht was damals das ältſte Paar begangen,
Daß es die Züchtigung mit etwas Heftigkeit
Mit einer Ruhten ſollt' empfangen.
Der eine ſchrie aus Angſt, der andre ſchon vor Schmertzen,
Vier kleinern gieng der Brüder Leid zu Hertzen,
Die ſchrien jämmerlich mit drein.
Das jüngſte ſaugende mocht' etwa durſtig ſeyn,

Das lag und wimmerte
Aufs kläglichſte.
Da hörte man
Ein lautes Wimmern, Winſeln, Weinen.
Sie griffen rund umher den Rock der Mutter an,
Die Züge des Geſichts erſchienen gantz verzogen,
Im Weinen zogen ſie die Ober-Lefz' empor,
Die Augen kniffen ſie, als wie gepreſſet, zu,
Die Backen ſtunden hoch vom Munde weg gebogen,
Die Thränen drungen recht mit Macht hervor,
Die Tropfen blieben auf den Wangen,
Bis zu dem weitern Abſchuß, hangen,
Sie rollten in den Mund und floſſen auf das Kleid.
In Augen, welche ſie aus Hertzeleid getrieben,
Mit halb-geſchloßner Hand und naſſen Knöcheln rieben,
Ward der gerade Strahl vom Thränen-Naß zerſtreut.
Doch kehrte ſich die Mutter gar nicht dran,
Die Züchtigung gieng fort, und das Geſchrey erſt an,
Mit einem kurtzen ſtarck- ſchnell- wiederholtem Laut.
Von andern, die nur zugeſchaut,
Schrie, wein'te ungeſtüm die gantze Zahl
Fein, grob, durchdringend, ſchwach, und alles auf einmal.
Wenn jenes Stimme ſtieg, ſanck dieſes Schreyen nieder,
Der ſchwieg und jener ſchrie, denn ſchrien alle wieder
Mit wild-verwirrtem Laut, worinn ſich Schluchzen mengte,
Daß ſich der Lungen Luft mit grobem Keichen drengte.
Hier wimmerte das Kind, die andern heulten dort.
Der Vater hörte nicht für Lerm ſein eigen Wort.

O! dacht' er, ſäß ich doch auf meiner Stub' in Ruh.
Er hielte mit der Hand die Ohren feſte zu,
Lief eiligſt fort, und ſprach dabey:
GOTT Lob! daß ſelten nur ein ſolches Mord-Geſchrey.
Indeſſen rollete ein Wagen vor das Haus,
Der Herr darinnen ſprang heraus,
Und nöhtigt ihn, ſich zu ihm einzuſetzen,
Sie wollten ſich bey einem Freund
Im angeſtelleten Concert ergetzen:
Der Mann ward froher, als man meynt.
Fuhr hin, vernahm von weiten ſchon
Den angenehm- ſo ſüß-vermiſchten Ton,
Sie traten in den Saal und ſatzten ſich,
Hier war die Luſt verſchiedentlich:
Es ſchallten Paucken und Trompeten,
Drauf klang ein ſanftes Stück mit Violin- und Flöten,
Dann Hautbois, Baſſons, verſchiedne Chalumeaux,
Viol d'Amour, ſammt Lauten und Theorben,
Der Mann ward Wunder-lieblich froh,
Daß dieſer Wechſel ihm ſo groſſe Luſt erworben,
Vergaß bey ſo viel Freudigkeit
Sein kurtzes im Geſchrey empfundnes Leid.

* * *

Menſch! wann dein Schöpfer dich ſo oft durchs Ohr vergnüget,
Ach! ſo erfreue dich, und dencke,
Daß GOTTES Liebe dir die Luſt aus Gnaden ſchencke;
Und wann was widriges dich durchs Gehör verletzet,

So ſtopfe bald die Ohren zu,
Und dencke, daß dir GOTT durch lange Freud' und Ruh
Die wenig' Unruh gnug erſetzet.
Denn, willt du dir nur ſelbſt die Mittel gönnen,
So wirſt du dein Gehör ſtets gnug ergetzen können.

3. Fabel
vom Geruch.

Ein Mohr, der unter Peitſch' und Schlägen
In Tobacks-Feldern ſchwitzen müſſen,
Vermochte weder Raſt noch Ruhe zu genieſſen,
Weil des Tobacks Geruch ihm von Natur entgegen.
Drauf kauffte ihn ein Florentiner,
Dem er gefiel, von ſeiner Sclaverey
Für zwantzig Scudi frey,
Und nahm ihn an als einen freyen Diener.
Wie freute ſich der Mohr mit höchſt-vergnügtem Sinn!
Sie kamen nach Florentz geſund und glücklich hin.
Der Herr hatt' einen groſſen Garten,
Dem Blumen aller Arten
Die allerſchönſten muſten zollen,
Aus ihren Rauch-Gefäſſen qvollen
Die angenehmſten Ambra-Düfte,
Und füllten die
Durch ſie
Schon balſamirte Lüfte.

Der Herr gieng einſt hinaus, der Diener folgte nach,
Er kam hinein, ſprang ſchnell, beſtürtzt, zurück,
Und ſprach:
O Herr, wie treflich iſt mein Glück!
O Wunder-Lieblichkeit! was riech ich hier?
Ich bin für Luſt entzückt! wie wohl, wie ſchön iſt mir!
O! ihm ſey tauſend Danck, daß er mich hergebracht,
Wo der Geruch allein mich höchſt-glückſelig macht.

* * *

Kannſt du, Undanckbarer, ja willt du nicht erkennen,
Daß GOTT dir im Geruch die Anmuht will vergönnen,
Wann mancher Balſam-Duft, der aus den Blumen quillt,
Dir Naſ' und Hirn ſo ſüß, ſo lieblich füllt.
Ziehſt du die Anmuht an, kannſt du ſie von dir hauchen,
Und läſſt dem Geber nicht des Danckens Weyrauch rauchen;
So biſt du des Geruchs, des Ambra-Dufts, nicht wehrt,
Vielmehr, daß ein Geſtanck dich eckelnd ſtets beſchwert.

4. Fabel vom Geſchmack.

Ein mächtiger Monarch hielt' einen Freuden-Tag,
Den man am Hofe ſtets des Jahrs zu feyren pflag,
Und ließ, zum Zeichen höchſter Gnaden,
Die gantze Stadt zur offnen Tafel laden.
Was den Geſchmack nur immer mehr ergetzt,
Ward allzeit neu und reichlich aufgeſetzt.
Es eilte jederman
Und fand ſich bey der Tafel an.
Doch wie die Tafeln einſt mit Gäſten gantz umgeben,
So ſchätzten ſie dennoch das frohe Leben,
Das ihnen ihr Monarch aus bloſſer Huld beſchehrt,
Nicht anſehns- noch betrachtens wehrt.
Zwar aß die gantze Zahl
Und ſättigte ſich gnug bey dem ſo groſſen Mahl,
Doch dieſe gähneten und ſaſſen wie im Schlummer,
Und jene weinten gar vor ungereimten Kummer,
Noch andre murrten unzufrieden,
Daß bey ſo reichlichem Genuß
Und angenehmſten Ueberfluß
Doch ihnen nicht noch mehr beſchieden.
Es plaudert' eine Schaar, die oben ſaß,
Ohn' Unterlaß
Zum theil von ſchändlichen, zum theil von kindſchen Dingen,
Ein' andere fraß alles geitzig ein
Und wolte bald daheim bey ihrer Arbeit ſeyn.
Kein einz'ger aber dachte dran,
Daß ihnen ihr Monarch ſo gütigſt wohl gethan.

Der König ſelber war zugegen
Und ſuchte ſie zur Freudigkeit,
Mit gnädigen Geſprächen zu bewegen;
Doch ſeiner ward hier gantz und gar vergeſſen.
Man ließ ſich nicht einmahl die Zeit,
Vor Plauderey und geiz'gem Freſſen,
Ihn anzuſehn noch anzuhören,
Kein Schläf= und Trauriger wolt' auch daran ſich kehren,
Die Murrenden entrüſt'ten ſich
Und zürnten mit ihm innerlich,
Noch andere mißbrauchten gar die Speiſe
Auf höchſt=beſtraffungswürd'ge Weiſe,
Theils warffen ſie den Hunden vor,
Theils traten ſie mit Füſſen,
Bis der Monarch drauf die Gedult verlohr,
Sie durch die Wache fort, vom Schloſſe, jagen ließ,
Jedoch die Frevelnden in Feſſel ſchlieſſen
Und ins Gefängniß ſchmeiſſen hieß.

* * *

Schau, Menſch! ſo machſt du es, wann GOTT dich reichlich nährt,
Und ſolcher Straffe biſt du wehrt.

5. Fabel
vom Gefühl.

Ein Vater hatte zweene,
Doch am Gemüht ſehr unterſchiedne, Söhne;
Sein Liebhold lebete nach treuer Kinder Pflicht,
Hans aber war ein Taugenicht.
Der Liebhold hatt' einmahl, auf väterlich Geheiß,
Was mühſames verricht't und zwar mit gröſtem Fleiß,
Da ſtreichelte und küßt' er ihn,
Und weil er naß vom lauen Schweiſſe war,
Bot er ihm andre Kleider dar,
Sie zur Erfriſchung anzuziehn,
Und ſchenckt' ihm einen Becher Wein,
Zur kühlenden Erqvickung, ein.
Diß that dem Liebhold ſanft, er ſprach, mit frohem Muht:
Mein Vater iſt doch gar zu gut!
Ach! ſollt' ich ihm nicht ferner willig dienen.
Den Augenblick war Hans erſchienen,
Der zweene Tag' und eine Nacht
Mit Sauffen ſchwermend hingebracht.
Der Vater ward erboſt, und riß mit ſchneller Hand
Den Prügel von der Wand
Und prügelt' ihn dermaſſen wichtig ab,
Daß es, zu aller Pein, noch dicke Striemen gab.
Des Morgens dachte Hans, was er erlitten, nach
Und ſprach: Ich bin gewiß ein ungerahtner Sohn,
So Schmertz= als Striemen ſind mein wohl verdienter Lohn.
Fahr' ich nun alſo fort? Nein! nein!

Ich

Ich will hinführo fromm, wie Liebhold, ſeyn,
So leid' ich nicht ein ſo empfindlichs Schlagen,
Der Vater wird zu mir auch gleiche Liebe tragen.

* * *

GOTT will auch durchs Gefühl, o Menſch! dich zu Sich leiten.
Soll Anmuht oder Schmertz dir nun den Weg bereiten?

* * *

Menſch, wenn ſich kein Gehorſam findt,
So wol, wann GOttes Huld dich durchs Gefühl ergetzet,
Als wenn Er dich durch ſcharffen Schmertz verletzet,
So biſt du GOTT ein ungerahtnes Kind.
Drum thue doch mit Luſt des holden Vaters Willen,
Der, dich mit Anmuht zu erfüllen,
Auch durchs Gefühl ſo mannichfach ergetzet;
Doch wenn die Bosheit ſich Ihm widerſetzet,
So wundere dich nicht,
Wenn ſcharffe Kranckheit, Stein und Gicht,
Durch ſchmertzliches Gefühl, dich qvälet.
Die harten Mittel hat dein Vater nur erwehlet,
Die Gröſſe deiner Schuld im Straffen dir zu zeigen,
Und dein verwildert Hertz durch Zwang zu Ihm zu neigen.

Der Schöpfer.

1.

Groſſe Gottheit ewigs Licht!
Unbegreiflichs Wunder=Weſen!
Deine Gröſſe findet nicht
Was zu Ihrem Raum erleſen,
Nur das Reich der Ewigkeit
Füllt Dein Weſen breit und weit.

2.

Nehm' ich auch die gröſte Zahl
Stets vermehrter Millionen,
Ach ſo könnt'ſt Du nicht einmahl
In dem weit'ſten Raume wohnen,
Wo noch endlich Gränzen ſeyn,
Schlieſſt es alles Dich nicht ein.

3.

Schau ich in die höchſte Luft,
Wo der Blick beſtürtzt verſchwindet,
Denck ich an die tiefſte Gruft,
Deren Grund kein Dencken findet,
Sinn ich ſeitwerts ſtetig fort,
So füllt Gottheit jeden Ort.

4.

Unausforſchlichs herrlichs Licht,
Glantz, vor Dem die Sonne Schatten,
Da Dein Strahl ſich nirgends bricht,
Kömmt kein Sehen uns zu ſtatten,
Ach! welch göttlich= ſchöner Schein
Würde ſonſt entdecket ſeyn.

5.

Alles flammt in Deinem Strahl,
Der mit ſtillem Blitz es füllet;
Ja, hie iſt kein Strahl einmahl,
Der aus Gluht und Glantze qvillet,
Alles füllt ein dichtes Gantz,
Immer brennt Dein gantzer Glantz.

6.

Du biſt ſtets in reger Ruh,
Was geſchehn, was ſoll geſchehen,
Was geſchicht muß immerzu
Gegenwärtig vor Dir ſtehen:
Tauſend Jahre ſind vor Dir
Wie ein Augenblick vor mir.

7.

Wilt Du nur, ſo ſteht es da,
Wilt Du nur, ſo muß es ſchwinden;
War der Erden Schöpfung nah,
Sollten wir den Urſprung finden,
So befahl Dein ew'ges Wort,
Da ward alles alſofort.

8.

Geiſt, Der allenthalben wirckt,
Alles ſchafft, erhält und träget
Was des Himmels Creis bezirckt,
Wird durch Dich allein beweget;
Tauſend Welten, ja vielmehr,
Wirbelſt Du wie Staub umher.

9.

Groſſer Schöpfer, was bin ich
Gegen Deiner Gottheit Weſen?
Nichts, ach nichts, doch haſt Du mich
Dir zu einem Zweck erleſen,
Denn Dein Seegen Proben giebt,
Wie ein ew'ges Weſen liebt.

10.

Unermeßlich groſſer Geiſt!
Du biſt ohne Maaß und Gräntzen,
Ach! ſo muß, was Liebe heiſſt,
Gleichfals ſonder Ende gläntzen;
Unergründlichs Liebes-Meer,
Ach! was flieſſt aus Dir nicht her.

11.

Quell der Anmuht, wahre Luſt,
Würckliche ſelbſtſtändge Freude,
Der kein ändern je bewuſt,
Oder daß Sie Abbruch leide,
Inbegriff von allem Gut,
Das im ew'gen Creiſe ruht.

12.

Du nur biſt das höchſte Gut,
Du haſt mehr als ich verſtehe,
Was auf mir vor Seegen ruht,
Wenn ich Deine Wege gehe,
Das begreif ich gleich ſo viel
Als der ew'gen Gottheit Ziel.

13.
Laß mich Dich mit heilgem Scheu,
GOTT, Der alles füllet, ſcheuen,
Doch mit heilger Luſt dabey
Mich der Liebe Gröſſe freuen,
Bis ich, nach des Lebens-Friſt,
Dich erblicke, wie Du biſt.

Die Lebens-Geiſter.

Wenn Lebens-Geiſter zwar in uns die Glieder regen,
So muß die Seele doch die Geiſter ſelbſt bewegen,
Iſt dieſer Trieb nicht da, ſo können ſie allein
Nicht rege, ſtarck, ja gantz und gar nicht ſeyn.
Die Geiſter regen ſich in jeder Creatur,
Und ſie bewegen die Natur,
Soll aber GOTT, Der ſie bewegt, nicht ſeyn,
So gehet Geiſt und Regung ein.
Da nun ein Atheiſt in ihm die Seele ſpühret,
Die jeden Lebens-Geiſt bewegt, regieret,
Und dennoch keinen GOTT, als Welt-Regierer, glaubet,
So iſt er, bey Vernunft, ſelbſt der Vernunft beraubet,
Denn ſein unwitzger Satz iſt gleich ſo klug gegeben,
Als glaubet' er, er könnt' auch ohne Seele leben.

Die Uhr.

In Uhren ſiehet man zwar alle Räder gehen
Und immerfort ein Rad das andre drehen;
Doch ſtehen alle Räder ſtill,
Wo nicht
Die Feder oder das Gewicht
Sie erſt zum Gehen bringen will.
Die Welt und die Natur
Gleicht einer Uhr,
Man ſieht,
Wie eins durchs andre ſtets getrieben werde,
Der Himmel treibt die Erde,
Die Erde das Gewächs, daß Korn, Frucht, Bluhme blüht.
Soll nun kein GOTT nicht ſeyn,
Der alles dis zum erſten treibet,
So geht ein Atheiſt im gröſſern ein,
Was in dem kleinern doch unmöglich bleibet,
Und glaubt, ob Uhren gleich Gewicht und Feder regen,
Die Welt-Uhr könne ſich gantz ohne Trieb bewegen.

Erkenntniß GOTTES.

Aria.

Allerheiligſte Gottheit! unendliches Gantz!
Unbegreifliche Majeſtät! herrlichſter Geiſt!
Unbeſchreibliches Gläntzen! ſcharfſtrahlendes Licht!
Das alles umgiebet, erfüllet, durchbricht,
Verzehrender Flammen erſchrecklichſtes Blitzen,
Den Hochmuht zu ſtraffen, die Demuht zu ſchützen,
Mich ſchaudert Ehrfurchts-voll, wenn Deiner Gottheit Glantz
Den Geiſt im Schauen blendt und ihn ſich ſelbſt entreiſſt.

Da Capo.

So herrlich iſt der HERR, der Herrſcher aller Schaaren,
Und muß dennoch erfahren,
Daß Ihn ein Menſch, das nichts, ſo wenig ſchätzet,
Die höchſte Majeſtät zurücke ſetzet,
Ihm trotzig widerſpricht.
Wo kömt es her? Ach mancher weiß es nicht,
Was GOTT und was der Gottheit Weſen,
Und wenn wir es auch hören, leſen,
So hört und lieſet mans, allein
Man drucket den Begriff ſich nicht ins Hertz hinein,
Und bleibet bey dem alten Wahn,

GOTT ſäſſe dort im Himmel
Und ſehe dieſes Welt-Getümmel,
Nach Menſchen Art,
Nur da herunter an.
Dis hemmet den Begriff von der Allgegenwart,
Man kennt Ihn nicht als allerſchönſten Geiſt,
Als den Regenten auf der Erden,
Durch welchen Leid und Wohl geſchicket werden;
Und daraus fleuſt
Ein ruchlos ſichres Leben,
Man fällt in Sorgen-loſen Schlummer.
Sieht nur ein Menſch die böſen Wercke nicht,
So machet man ſich weiter keinen Kummer.
Die Gabe liebet man, dieweil ſie Nutzen giebt,
Der ſchönſte Geber ſelbſt bleibt ungeliebt.
Wir ſehen unſer Glücke,
Als eigner Klugheit Bauwerck, an,
Vom Unglück dencken wir: das hat der Feind gethan.
Ach! möchte doch das menſchliche Gemüht
Die Gottheit richtig kennen,
Wir würden uns, weil GOTT uns ſieht,
Vor Böſen heftig ſcheuen
Und Seiner Gegenwart uns hertzlich freuen.
Wär' uns die Schönheit nur bewuſt,
Wie würden wir den Allerſchönſten lieben,
Und daher uns mit Luſt
In Ihm gefälligen und heilgen Wercken üben.
Wär' uns recht inniglich bekannt,
Daß uns des Schöpfers Vater-Hand
So Wohl als Leid gegeben,

So würden wir gelaſſen, ruhig leben,
Im Glück Ihn freudig danckend ehren,
Im Unglück nicht von ſtiller Hoffnung kehren,
Und endlich in gelaſſnen Freuden,
In ruhig ſüſſer Luſt von dieſer Erden ſcheiden.

Aria.

Inbegriff aller Vollkommenheiten,
Mittelpunct ſüſſer Vergnüglichkeiten,
Fülle der ſeeligen Ewigkeit!
Laß den Glauben Dich alhier
Im gelaſſenen Vertrauen,
In ſtets liebender Begier
Und in tiefſter Ehrfurcht ſchauen,
Bis mich, nach den eitlen Zeiten,
HERR! Dein Antlitz ſelbſt erfreut.

Da Capo.

Der ernährende Schöpfer.

Aria.

GOTT! alles ſteht mit wartendem Ver-
langen
Und hoffet Speiſ' aus Deiner milden Hand,
Die Augen ſehen ſtets auf Dich,
Du giebeſt, jeder ſättigt ſich,
Und da ſie Ueberfluß empfangen,
Wird ihnen Luſt zugleich mit zugewandt.

Accomp.

„ Unendliche beſtändig- milde Güte,
„ Allweiſeſter Erhalter aller Dinge,
„ Es denckt, es dancket mein Gemühte,
„ Doch beydes iſt Dir billig zu geringe.

Recit.

Erweg' ich, was die Welt
In Waſſer, Luft, auch in und auf der Erden
Für ungezählte Zahl von Thieren in ſich hält,
Die alle Tage doch durch Dich geſpeiſet werden,
So wirſt Du mir, allmächtge Seegens-Hand,
Erſtaunens- voll bekannt.

Bedenck' ich die Verſchiedenheiten,
Da einen dis, den andern jenes nährt,
Und wie uns ſelbſt, zu unterſchiednen Zeiten,
Bald dis, bald das zur Koſt beſchert,
So wirſt Du mir, allweiſe Seegens-Hand,
Verwundrungs- voll bekannt.

Erweg'

Erweg' ich dann die manche Lieblichkeit,
So uns in Speiſ' und Tranck erfreut,
Wie im Geſchmack ſolch eine Wohlthat lieget,
Daß uns die Koſt nach mancher Art vergnüget,
So wirſt Du mir, liebreiche Seegens-Hand,
Vergnügungs-voll bekannt.

Aria.

Lobſinget mit Zungen, frohlocket mit Händen,
Seyd, freudige Hertzen, zum Dancken bereit.
Laſſt in ſtarck- und ſtärckern Chören
Wechſels-weiſe Lieder hören:
Nun dancket alle GOTT; HERR GOTT
Dich loben wir!
Der groſſe Dinge thut; HERR GOTT
wir dancken Dir!
Preiſet GOTT an allen Enden,
Rühmet Seine Gütigkeit.

Da Capo.

Die groſſen Thaten des Schöpfers.

CANTATA.

Aria.

Es qvillen die Bäche der göttlichen Güte
Und breiten mit wachſenden Strömen ſich aus.
Hier ſchöpfeſt du? doch haſt du den Gewinn,
So geheſt du vergeßlich, achtlos hin.
Kehr um zu GOTT erhebe dein Gemühte,
Wo Undanck qvillt, da flieſſt die Straffe draus.

Da Capo.

Nein, Seele, gehe nicht undanckbar hin,
Wenn GOTT dir tauſend Wohl erwieſen,
Kehr um mit frohem Sinn
Und ſprich: GOTT ſey gedanckt, gerühmt, geprieſen;
GOTT zeiget dir in der Natur
Der holden Allmacht groſſe Spur,
Das Erdreich ſetzet Er auf ſeinen Boden feſt,
Daß es ſich ewig nicht verrücken läſt,
Er hat es, wie bekleidt, mit hoher Fluht bedeckt,
Die über Berge ſich erſtreckt.
Die Bergen müſſen aufwerts ſteigen,
Die Breiten ſich zum angewieſ'nen Ort
Herunter neigen.
Er läſſet in den Gründen
Die Brunnen ihre Qvellen finden,
Draus rieſeln ſie durch Berge fort,

Daß

Daß jedes Thier und Wild
Den Durſt mit friſchen Fluhten ſtillt.
Ein grüner Wald bekrönt der Berge Spitzen,
Darin die Vögel ſingend ſitzen.
Die Berge feuchtet Er mit Thau und Regen an,
Daß die erſchaffne Frucht das Land erfüllen kann.
Dem Viehe wächſet Gras, den Menſchen Saat,
Wodurch er Brodt
Von GOTT
Der es hervor gebracht, zu heben hat.
GOTT ſchencket ihm des Weins geſchärffte Lieblichkeit,
Dadurch das Hertz erfreut.
Die Bäume ſtehn in vollem Safft,
Verbreiten ſich durch GOTTES Wunder Krafft.
GOTT macht den Mond, das Jahr darnach zu theilen;
Die Sonne weiß zum Niedergang zu eilen.
O Seele! laß bey den und andern Wunderwercken,
Die dir zum Wohl geſchehn, doch Danck und Andacht
merꝛcken.

Aria.

Jauchzt dem HERRN alle Welt
Mit Rühmen, Loben, Singen:
Laſſet der Harffen hellklingende Sayten
Trompeten, Poſaunen mit ſchallen begleiten.
Brauſet ihr Wellen, zertheilt euch für wühlen,
Wenn wimmelnde Fiſche ſich drehen und ſpielen,
Zum Jauchzen der Erden und was ſie enthält,
Sollet ihr Ströme frohlockend euch dringen.

Stetes Andencken GOTTES.

Auch in dem kleinſten ſchlechtſten Zimmer
Sind wir doch immer
Von GOTTES Gaben rings umgeben;
Die Balcken ſind von Holtz, die Steine Klumpen Leim,
Die, durch die Gluht gehärt't, feſt an einander kleben,
Der Kalck, der ſie zuſammen bindet,
Iſt ein Gewächs, ſo man in Bergen findet.
Das Glas iſt Aſch und Sand, durch ſtarcke Gluht zerfloſſen,
Dünn, lang und breit gedehnt, im Ofen eingeſchloſſen,
Durchs Feuer hart gemacht;
Bley, Eiſen gibt der Berg, die Ramen gibt ein Baum,
Und beyde hat die Erd' hervor gebracht.
Ein Ofen ſey von Thon, von Eiſenwerck verhanden,
So iſt er doch aus Berg und Erd entſtanden.
Tiſch, Stühle ſind von Holtz, das Leder kömt von Thieren,
Die Schildereyen ſelbſt, ſo unſre Wände zieren,
Sind Farben, Erde nur, das Leinwand kömt vom Lein,
Das Bett-Geſtell iſt Holtz, die Federn trug das Vieh,
In Bühren iſt das Lein ſchon wieder hie.
Der Schöpfer gab uns alle dieſe Sachen,
Zugleich Erfindung, Kraft und Werckzeug ſie zu machen.
Da GOttes Gaben nun uns ſtets und gantz umſchrencken,
Wir nichtes anders können ſehn,
Wie kann es denn geſchehn,
Daß wir des Gebers nicht gedencken,
Der zur Beqvemlichkeit im Leben
Uns alles dies aus lauter Huld gegeben.

* * *

Noht-

Nohtwendige Betrachtung der Geſchöpfe.

In einem Geſpräche.

A. Da, unempfindlicher und nie gerührter Menſch,
Die Schönheit dieſer Welt,
Wie ſtarck die Anmuht auch, dir nicht gefällt,
Da es dich nicht ergetzet,
Daß dich des Schöpfers gütge Hand
In manches Paradieß geſetzet,
Daß Himmel, Wolcken, Fluht und Land
Für ſich allein, und auch vermengt, bemühen,
Dein Hertz an ſich zu ziehen,
Dein Auge herrlich zu vergnügen,
Und durch Veränderung den Eckel zu beſiegen,
Den dir die tägliche Gewohnheit macht,
So ſprich, was machet ſie bey dir veracht't?
Du liebſt ein nach der Maaß wohl ausgehaunes Bild,
Du liebſt, was zart und fein,
Was bund und hell mit Farben angefüllt;
Allein
Du triffſt dis alles weit und breit
In gröſſerer Vollkommenheit
In Gärten, Feld und Lüften an.
Wie, daß die gröſſere Vollkommenheit
Dich nicht zur Freude reitzen kann,
Da dich die kleinere erfreut?
Gantz unempfindlich biſt du nicht,
Die Kunſt vergnügt ja dein Geſicht,

Der Schönheit der Natur klebt auch kein Fehler an,
Daß ſie nicht, wie die Kunſt, vergnügen kann.
Hier iſt das Feur, in deiner Bruſt der Zunder,
So iſt es ja kein Wunder
Daß er dennoch nicht brennt,
Ja nicht das kleinſte Fünckgen kennt.
Wie biſt du doch noch ärger als ein Vieh,
Ein Vögelchen fleucht durch die bunten Lüfte,
Und daß es deren Schönheit rührt,
Wird an dem frohen Klang geſpührt.
Ein Fiſch ſtreicht durch die helle Fluht
Und läſſt den froh⸗gerührten Muht
Durch reges hin und wieder drehen
Und hurtgen Fortſchuß ſchwimmend ſehen.
Des Waldes ſchattigs grün ergetzt das Wild,
Es iſt im muntern Lauf mit froher Luſt erfüllt.
Das Horn⸗Vieh geht auf ſeiner bunten Weide
In ſtiller Luſt, in ſanfter Freude.
Schau, alles muß, nach ſeiner Art, geſtehn,
Wie es vergnügt,
Indem ſein Aufenthalt ſo ſchön,
Da doch das klügſte Thier, wie unempfindlich, liegt.
Die Menſchen ſehen mehr als wie ein Vieh,
Das nie von ſeinem Feld, aus Wald und Fluht gekommen,
Doch hat die einz'ge Schönheit ſie,
Und viele Schönheit nicht den Menſchen, eingenommen.
Drum iſt es würcklich viel,
Daß, da Natur mit Schönheit dich nicht rühret,
Dein Hertze bey der Künſte Spiel
Doch eine Reitzung ſpühret.
Ich faſſ' es nicht, was dich ſo hart gemacht,

Du muſt ja die Natur auch wider Willen ſehen,
Sonſt würd' es nicht ſo oft geſchehen,
So aber ſiehſt du ſie und giebeſt nicht drauf Acht.
Was mag doch nun die Urſach ſeyn?
B. Ich hab' es lang geſehn, es träget nichtes ein.
A. O Unverſtand, ich werde deinen Schlüſſen
Den Ungrund ſchon zu zeigen wiſſen.
Du liebeſt doch das Geld,
Und wenn du zwantzig Jahr gezählet,
Wird dennoch ſtets das Geld zu deinem Zweck erwehlet,
Indem es dir beſtändig wohl gefällt.
B. Hiegegen wend' ich ein:
Man kann nicht ohne Geld zu dieſen Zeiten ſeyn,
Deswegen muß ichs immer lieben.
A. Allein wenn die Natur, durch GOttes Zorn getrieben,
Was itzt veracht und dennoch ſchön,
Einſt lieſſe gar vergehn,
Wie würd' es um dein Leben ſtehn?
Denn giengen Fluhten, Felder,
Die itzt mit Wild erfüllte Wälder
Ein halbes Jahr nur ein,
Was würde Geld dir nützlich ſeyn?
Das Geld wird darum nur verehrt,
Weil man dadurch erkaufft, was die Natur beſchert.
Liebſt du nun Geld um ſeiner Nutzbarkeit,
Warum nicht die Natur, die gröſſern Nutzen beut?
Und liebſt du ſolches unabwendig,
Weswegen iſt die Lieb' auch hier nicht ſo beſtändig?
B. Das geh ich ein.
Wolan die Nutzbarkeit
Soll denn ein Gegenſtand von meiner Liebe ſeyn,

Der

Der mich recht in der That erfreut.
Doch wie man nicht das Geld um ſeinet wegen liebt,
Nur darum, weil es Nutzen giebt,
So kann ich die Natur auch um ſich ſelbſt nicht ehren,
Nur, weil ſie mir den Nutzen kann gewehren.
A. So biſt du Säuen gleich,
Die ihre Luſt an Eicheln haben,
Weil ſie ſich nutzbarlich mit ſolcher Nahrung laben;
Allein ein Menſch, an Witz und Klugheit reich,
Soll der allein des Nutzens halber lieben,
Da ihm doch die Natur die Regul vorgeſchrieben,
Daß er gar oft was ſchönes lobt und liebt,
Das ihm doch eigentlich gar keinen Nutzen giebt.
Hier hat der Schöpfer dir nun ſchönes gnug gemacht,
Daß es von dir betracht't,
Und die Betrachtung dich ergetze,
Und dis Ergetzen dich in Luſt und Andacht ſetze.
An ſolchem künſtlich= ſchönen bauen
Des Schöpfers Macht und weiſe Huld zu ſchauen,
Und denn daraus zu ſchlieſſen,
Wie gütig Seine Vater=Triebe
Auf deine Wohlfahrt gehen müſſen;
Daher denn reine Gegen=Liebe,
Die aus empfundner Liebe ſtammt,
In deiner Seele flammt,
Und folglich dir die Schönheit dieſer Welt,
Als wie ein Himmel, hier gefällt.
B. So hätt' ich viel zu thun,
Dis alles zu beſehen.
Geſetzt, ich wolle nun
Einſt auf der Wieſen gehen,

Soll ich mich Augenblicklich bücken,
Ein ſchlechtes Blümchen anzublicken?
Das dennoch keiner viel betracht't,
Da wäre wol die Müh vergebens angebracht.

A. Iſt dir denn unbekannt,
Daß dich des Schöpfers Allmachts-Hand
Zu Seinen Ehren nur gemacht,
Damit du Ihn erkennen mögeſt.
Wann du dich nun mit Eifer darauf legeſt,
Daß die Geſchöpfe wohl betracht't,
So kannſt du im Geſchöpf den Schöpfer Selber ſehen,
Und Seinen Ruhm mit frohem Danck erhöhen.
Iſt dieſe Mühe nicht (wofern es Mühe heiſſt,
Und nicht vielmehr nur Luſt aus dem Beſchauen fleuſſt,)
Weit herrlicher, als jedes Werck, zu nennen?
Weil wir dadurch den Zweck erlangen können,
Zu dem der Schöpfer uns erſchaffen;
Und ſage doch von ſchlechten Blümchen nicht,
Die Wahrheit wird dich Lügen ſtraffen.
Was die Verächtlichkeit von ſchlechten Blümchen ſpricht,
Wird durch Betrachtung bald verſchwinden,
An kleinen Blumen iſt oft groſſer Schmuck zu finden.
Vergiß mein nicht, iſt klein,
Und prangt dennoch im blau- und güldnen Schein.

B. Ja, ja, ich ſeh es wol,
Nur, daß ich dabey zögern ſoll,
Gebraucht es nicht. Ich kann ſie ſehen,
Und das iſt bald geſchehen:
Wenn ich dann einmal weiß, wie eine Blume ſieht,
Was nützt es, daß man ſich noch mehr darum bemüht?

A. Dis

A. Dis eben iſt des Schöpfers Zweck entgegen,
Er will dadurch in dir vergnügte Luſt erregen,
Dir Seine Lieb' entdecken,
Und dich zur Gegen-Lieb' erwecken.
Doch ſieheſt du es flüchtig überhin,
So wird dein Sinn
In ſolcher Eile nicht gerührt;
Du ſchauſt es nicht bedächtlich an,
So bald der Blick unachtſam nur gethan,
So geheſt du vorüber,
Und ſiehſt die Eitelkeit viel lieber,
Was hat denn GOTT von dir
Zum Danck dafür?

B. Wie Eitelkeit?
Was iſt doch eiteler als aller Blumen Pracht?
Sie währen kurtze Zeit;
Die Roſe fällt in einer Nacht.

A. Um ſo viel mehr ſind ſie noch zu beſehen,
Weil ſie ſo bald vergehen,
Wer weiß, ob nicht in dieſem Jahr,
Für dich die letzten Blumen dar,
Und ob nicht in des Grabes Gründen
Die Würmer bald an dir die faule Nahrung finden?
Wie wilt du denn von ſolchem Leben,
Verächter des Geſchöpfs, dem Schöpfer Antwort geben,
Der ſo viel Gutes dir erzeigt,
Damit dein Hertz mit Danck zu Ihm geneigt,
Sein liebes Kind hier werden möchte,
Und Er dich denn hernach zu Seinem Reiche brächte?
So ſchaue, wie du dich
Auf ewig dort in Unglück ſtürtzeſt,

Und hier dein Wohl verkürtzeſt.
Ach könnte GOTT den Zweck in dir erlangen,
Was würdeſt du dafür zum Gnaden-Lohn empfangen?
Was würde für Vergnügen
In deiner frohen Seelen liegen?
Du würdeſt nie in Wieſ' und Wälder gehen,
Es würde denn dein Geiſt den Schöpfer bey ſich ſehen,
So bald er nur bedacht:
Der GOTT iſt hier, Der es gemacht,
Und Der es jetzo noch zu meiner Luſt erhält,
In dieſem Augenblick zur Luſt mir vorgeſtellt.
Wie gütig muß mein Schöpfer ſeyn!
Wie muß er mich nicht lieben!
Da unverdiente Lieb' allein
Ihn angetrieben,
So viel, ſo treffliches für mich, für mich zu bauen,
Er gibt mir Augen, es zu ſchauen;
Wie kann ein ſolcher GOTT, Der mich ſo ſehr geliebt,
Mich wol verlaſſen?
Ach nein, das kann ich nimmer faſſen,
Die Allmacht hat für mich hier vieles ausgeübt,
Die Weisheit hat zu meinem Leben,
Wenn man, wie Menſchen, ſpricht, ſich gleichſam Müh gegeben,
Veränderlich, verſchiedentlich zu bilden,
Zu färben, zu verſilbern, zu vergülden,
So groſſe Wercke zu verrichten,
Soll denn die Allmacht mich nicht auch erhalten können?
Soll dieſe Weisheit mir auch nicht die Würckung gönnen?

Wie,

Wie, zweifl' ich dran? Mit nichten;
Ich bin die edelſte, die ſchönſte Creatur.
Da GOTT an kleinere ſo viel gewandt,
So wird vor allen mir, was nöhtig, zu erkannt.
Schau, hieraus flieſſt der Hoffnung Freudigkeit,
Dis zeuget die Gelaſſenheit.
Die Ehrfurcht reget ſich, die Allmacht ja zu ſcheuen,
Die Liebe will ſich gern ihm zum Gehorſam weihen,
So lebt der Menſch vergnügt, und lieget Sorgen-los
In ſeines holden Schöpfers Schos;
Die Luſt, die er empfindt entzücket ſeine Bruſt,
Wächſt die Betrachtung an, ſo wächſt auch dieſe Luſt,
So rühmt er ſeinen GOTT, und iſt den Engeln gleich,
Und dann wird ihm die Welt ein irdiſch Himmelreich.

Allwaltender Schöpfer! Der allen das Leben,
Das Weſen, die Bildung und Farben gegeben,
Pracht, Ordnung und ſteigende Kräfte bereit,
Die Eigenſchaft, Arten und Triebe verleiht,
Durch Deſſen allweiſes verſorgendes Walten,
Wir alle bey Weſen und Leben erhalten,
Es müſſen die Himmel, die Erde, die Fluht,
Luft, Regen und Hagel, ſamt Winden und Gluht,
Die lebenden Thiere, die Gärten, die Wälder,
Die Berge, die Thäler, die Wieſen, die Felder,
Dir, liebenden Schöpfer, durch Stimmen, durch Schweigen,
Der Allmacht empfindliche Danckbarkeit zeigen,
Damit auch vernünftige Bürger auf Erden
Zum redenden Lobe gemuhtiget werden,
Daß alles, dem Liebe den Odem geſchenckt,
Zur ewigen Liebe mit Rühmen ſich lenckt.

* * *

Die

Die Lehre von Betrachtung der Geſchöpfe.

GOTTES wahres Wort.

Mein Geiſt erinnert ſich noch immerfort,
Vortreflicher berühmteſter Neumeiſter,
Wie du in Jacobs-Haus am Sonntag einſt gelehrt,
Und daß das Bibel-Buch des Höchſten wahres Wort,
Mit ſtärckſten Gründen feſt bewährt.
Du führeteſt mit an, dieweil der Menſchen Geiſter
Dem Worte von Natur
So ungern Beyfall geben;
So wäre dieſes Widerſtreben
Auch eine klare Spur,
Die Bibel ſey in Wahrheit GOttes Wort.
Jedoch da Menſchen auch die Creatur
Recht von Natur
Ungern betrachten mögen,
So kann auch dis an dieſem Ort
Genug zu Tage legen,
Die Lehre, welche fort und fort
Die Creatur betrachten lehret,
Daß man dadurch den Schöpfer ehret,
Sey ebenfals in Wahrheit GOTTES Wort.

Empfindlichkeit der Erden bey Veränderung des Himmels.

Die Luft iſt dick und kalt; das Land iſt hart, gefrieret.
Die Luft iſt warm und dünn; die Erde lau und weich.
Die Luft iſt bunt beſtrahlt; die Erde bunt gezieret.
Die Luft iſt Diamant; das Land Smaragden gleich.
Alſo kann Erd und Land des Himmels Kraft empfinden,
Und die Emfindung bleibt bey Menſchen doch dahinden,
Die auch doch Erde ſind, worinn der Himmel wirckt,
Der ſie, ſo wie das Land, bewegt, belebt, umzirckt.
Der Himmel ſtrahle rein; ihr Hertz wird nicht erleuchtet.
Der Himmel tröpfle Thau; ihr Hertz wird nicht befeuchtet.
Der Himmel wärme ſtarck; die Seele bleibt doch kalt.
Der Himmel ſchmücke ſich; Gemüht bleibt ungeſtalt.
Menſch, kann der Himmel dich mit keiner Kraft erwecken?
Wie willt du GOttes Huld denn ſehen, fühlen, ſchmecken?
Vor heiſſer Welt-Begier haſt du die Kraft verlohren,
Und im Gewohnheits-Eiſ' iſt dein Gemüht erfroren.
Kann GOtt von deinem Land nun keine Früchte kriegen,
So legt er Flüche drauf, und läſt dich wüſte liegen.

Die ſtärckende Gewohnheit.

Gewohnheit viel zu ſehn, macht ſtarcke Blicke ſchwach.
Ein angeſtrengtes Aug' erblindet nach und nach.
Doch geht es umgekehrt bey unſers Geiſtes Augen,
Wenn die Gewohnheit da, Geſchöpfe nicht zu ſehn,
So bleibet Licht und Strahl in düſtrer Ruhe ſtehn,
Daß Gröſſ' und Schönheit nicht, den Geiſt zu rühren, taugen.
Drum ſoll dis geiſt'ge Licht die Blick' erhalten, ſchärfſen;
Ach! ſo gewehne dich, ſie aufs Geſchöpf zu werfen.

Fabel.

Als Lubens Pertinax einſt hörte,
Wie ein gelehrter Geiſt vom Sonnen=Lebens=Licht
Die Eigenſchaft und deren Kräft' erklärte,
Schloß er die Augen zu, und ſprach: Das iſt nicht wahr!
Er hintergehet uns mit fälſchlichem Bericht,
Weil keine Sonne dar.
Indeſſen drang ein rohter Schein
Vom Sonnen=Licht durch die geſchloßnen Lieder
Ihm dennoch ins Geſicht hinein.
Dis konnte nicht geleugnet ſeyn,
Jedoch er war und blieb darwider,
Und ſprach: Ich bleibe feſt dabey,
Daß keine Sonne ſey.

* * *

So kann ein Atheiſt der Gottheit Sonne ſehen;
Allein, da er des Geiſtes Augen ſchlieſt,
Und dennoch in ihm ſelbſt gnug überzeuget iſt,
So will er, daß ein GOtt, nur frevelnd, nicht geſtehen.

Der gefallene Menſch.

Da GOTT die Welt und alle Creaturen
Alſo erſchaffen hat, daß jedermann
Sie hören, ſchmecken, ſeh'n, auch riechen, fühlen kann,
Und ſie dadurch ihm Freud' erwecken können;
Den Menſchen aber auch
So manches Werckzeug wollen gönnen,
Durch deſſen jeglichen Gebrauch
Er hören, ſchmecken, ſehn, auch riechen, fühlen kann,
Und eine Luſt in ſich erwecken laſſen.
So iſt auch leicht zu faſſen,
Der Schöpfer habe dis zu ſolchem Zweck gethan,
Wir ſollten ſehen, hör'n, auch riechen, ſchmecken, fühlen,
Und dadurch Freud in uns erzielen.
Allein da itzt der Menſch ſo gantz verändert lebt,
Dem Endzweck von Natur beſtändig widerſtrebt,
Nicht ſiehet, hört, nicht riechet, ſchmecket, fühlet,
Und keine Freud' in ſich erzielet:
Ach! ſo erſcheint aus allen,
Es ſey der gantz-verdorb'ne Menſch
Aus ſeinem erſten Stand gewiß gefallen.

Die

Die mit der Schöpfung verbundene Erlöſung, oder Die Erſchaffung der Welt, ſamt dem Fall und der Wiederaufrichtung unſerer erſten Eltern.

Aus dem 1. 2. und 3. Cap. des erſten Buchs Moſes in einem

ORATORIO

vorgeſtellet.

Singende:

GOtt. Adam. Eva. Lucifer, hernach in der Schlangen. Betrachtung. Andacht. Danckbarkeit.

Chöre

Der Morgen-Sterne. Der Kinder GOttes. Der andächtigen Seelen. Der danckbaren Seelen.

Hiob XXXVIII. v. 7.

Wo wareſt du, da mich die Morgen-Sterne lobten und jauchzeten alle Kinder GOttes?

1. Theil.

Chor der Morgen-Sterne.
Chor der Kinder GOttes.

Aria.

1.

Chor der Morgen-Sterne.

Auf du lichtes Engel-Chor!

 Chor

Chor der Kinder GOttes.
Auf ihr hellen Morgen-Sterne!
Tutti. Kommt zu GOTTES Ruhm hervor,
Laſt die Chöre jauchzend ſtreiten,
Seine Wunder auszubreiten,
Füllt des Himmels weites Thor.
Da Capo.

2.

Chor der Morgen-Sterne.
Unſers Schöpfers ew'ge Macht
Hat, durch ſeines Wortes Kräfte,
Alle Welt hervor gebracht:
Er gebot, ſo ward die Erde;
Sprach Er, daß der Himmel werde,
So entſtand die ſchönſte Pracht.
Da Capo.

3.

Chor der Kinder GOttes.
Unſers Schöpfers weiſe Hand
Hat ſich in die Welt gebildet,
Drücket ſich in Fluht und Land;
Seine Weisheit kann bereiten
Jahre, Tage, Zeichen, Zeiten,
Durch der Himmels-Lichter Stand.
Da Capo.

Unſers

4.

Chor der Morgen-Sterne.

Unſers Schöpfers Gütigkeit
Gibt der Creatur das Leben,
Hat ihr tauſend Luſt bereit;
Jede Kraft der Himmels-Bühnen
Muß der ſchwangern Erden dienen,
Daß ſie edle Früchte beut.

Da Capo.

5.

Chor der Morgen-Sterne.

Drum du lichtes Engel-Chör,

Chor der Kinder GOttes.

Drum ihr hellen Morgen-Sterne,

Tutti. Kommt zu GOttes Ruhm hervor.
Ewig ſoll das Jauchzen währen,
Ewig ſich das Lob vermehren,
Füllt des Himmels weites Thor.

Chor der Morgen-Sterne.

Ja du lichtes Engel-Chor,

Chor der Kinder GOttes.

Ja ihr hellen Morgen-Sterne,

Tutti. Kommt zu GOTTES Ruhm hervor.

2. Theil.

GOTT. Betrachtung. Andacht. Danckbarkeit.
Chöre der Morgen-Sterne und Kinder Gottes.

Gott. So iſt nunmehr der groſſe Bau der Welt,
Durch mein allmächtigs Wort,
Vollkommen dargeſtellt.
Was ich ſo fort
Von Ewigkeit zu ſchaffen ſchon gedacht,
Iſt in fünf Tage Zeit
Zum Ende bis dahin gebracht.
So bald mein weſentliches Wort:
Es werde Licht, geſprochen,
So ſtrahlete das erſte Licht.
Ich fand dabey,
Daß es ſehr gut zu nennen ſey.
Das Licht ward Tag genannt,
Und jener Finſterniß die Nacht
Zum Namen zugewandt.
So ward aus Abend und aus Morgen
Der erſte Tag gemacht.

Dankb. Fünf tauſend Jahr, und drüber, ſind verfloſſen,
Seit dem die Welt
Dieß edle Licht genoſſen,
Und da nun meine Lebens-Zeit
Mir dieſe Herrlichkeit
Kann weiſen,
Wie ſollt' ich, Schöpfer voller Huld,
Nicht danckbar deine Güte preiſen.

Aria.

Aria.

Ewig helle
Lichtes Qvelle!
Licht vom Licht!
Was der reine Glantz beſchienen,
Müſſe Dir zum Preiſe dienen.
Deiner Gnade holder Schein
Hüllet wol die Strahlen ein,
Aber er verſchwindet nicht.

Da Capo.

Betr. Allein was hilft mir dieſes Licht,
Wenn deſſen Strahl mein Aug erhellt,
Und mir doch nicht
Zugleich ins Hertze fällt.
Wenn er die Seele nicht kann rühren,
Und durch Betrachtungen zum Lichtes Schöpfer
führen.

Aria.

Kaum will das Morgen-Roht ſich düſtern
Wäldern zeigen,
So rauſchen die Vögel aus Blättern und
Zweigen,
Sie laſſen die Ruh,
Und eilen zum Urſprug der Strahlen
hinzu;

So laß auch mein gerührtes Hertze,
Im Glantz der lichten Himmels-Kertze,
Aus der Gewohnheit ſchnöden Ruh
Zu Dir, Du Lichtes Vater, Du,
Mit frohen Liedern danckend ſteigen.

Da Capo.

Gott. Ich machte zwiſchen Fluht und Fluht
Der Feſten Unterſcheid,
Und nannte die, ſo oben ruht,
Den Himmel;
So ward aus einer Zeit,
Vom Morgen bis zur Nacht
Der andre Tag gemacht.
Drauf muſte ſich die untre Fluht
Gewiſſe Gräntzen ſetzen laſſen,
Wo ſie in feſten Ufern ruht,
Die ihren Lauf in ſtarcke Schrancken faſſen,
Das Trockne nannt' ich Erde;
Und jene Tieffen,
Worinn die Sammlungen der Fluht
Bald hin, bald wieder her,
In ihren Gräntzen lieffen,
Benannt' ich Meer.
Da ſah' ich, daß es gut.

Aria.

Betr. Starcke Feſten, rege Fluhten,
Stärckt, erreget meinen Geiſt.

Sol-

Solche Laſt ſo hoch zu führen,
Solche Waſſer-Welt regieren,
Iſt ein Werck, das Göttlich heiſt.

Da Capo.

Gott. Die Erde muſte ſich, auf mein allmächtigs Wort,
An manchem Ort
Mit Graß und Kräutern ſchmücken,
Und aus dem trocknen Raum
Wuchs mancher Früchten ſchwang'rer Baum,
Daran, nach eines jeden Art,
Die Früchte zu erblicken,
Wo jedes eig'ner Saam' in ihm verwahrt;
Ich ſahe, daß es gut gemacht.
Da ward aus Abend und aus Morgen
Der dritte Tag hervorgebracht.

Aria.

And. So oft ich Graß und Kräuter ſehe,
Erhebt mein Hertz ſich in die Höhe:
Denn dieß ſind würcklich GOTTES Wercke.
Es wincken mir mit tauſend Zweigen
Die Bäume, ſo gen Himmel zeigen,
In ihrem Schmuck und Stärcke zu betrachten,
Wie liebreich GOTT, wie mächtig ſeine Stärcke.

Da Capo.

Was

Was aber ſag' ich doch
Von der ſo mannigfalt'gen Frucht,
Womit uns GOTT an ſich zu locken ſucht?
GOTT zieht den Saft aus feuchter Erden,
Läſſt ihn zu Früchten werden,
Und reichet, ſeine Huld zu zeigen,
Dieſelben mit den Zweigen
Uns gleichſam hin,
Ja ſpricht:

Arioſo.

Nimm hin, mein Kind, ich hab' es dir gegeben,
Verſüſſe dir damit das Leben,
Und ſchaue doch, wie ich ſo freundlich bin.

Aria.

Schaut mit merckendem Geſichte,
Bey der Menge holder Früchte,
Wie ſo freundlich GOtt der HErr!
Zung' und Lippen könnens ſchmecken,
Laſſet euch die Frucht erwecken,
Eſſ't die lieblichen Gerichte;
Aber geb't durch Freuden-Lieder
Ihm die Frucht der Lippen wieder,
Werdet täglich danckbarer.

Da Capo.

Gott. Ich ließ ſich jenes Himmels Feſten
Mit einem Heer von Lichtern zieren,
Und ſchuf ein groſſes Licht, die Tage zu regieren;

Auch ward der Nacht
Ein eignes kleiner Licht gemacht,
Und in den blauen Fernen
Auch viele Sternen.
Ich ſahe, daß es gut.
Und nach des Morgens Purpur-Gluht,
Zuſamt der Abend-Röhte Prangen,
War auch der vierdte Tag vergangen.

Aria.

Betr. Güldne Sonne, gehſt du auf,
So seh' ich in lichten Gräntzen
GOTTes Licht des Seegens gläntzen;
Sencket ſich dein ſchneller Lauf,
Ach! ſo läſſt das Heer der Sternen
Und des Mondes heller Creis
Mich mit Luſt und Ehrfurcht lernen,
Daß der Abend und die Nacht
GOTTes Namen herrlich macht;
Denn ſchallet ein freudiger Lob-Geſang
drauf.

Da Capo.

Gott. Ich ſprach: Es rege ſich der Fluhten naſſe Bahn,
Mit webenden
Und lebendigen Thieren,
Es finden ſich auch Vögel an,
Die ihre Fittigen
Dort unter jenen Feſten rühren.

Ich

Ich ſchuf ein mächtig Wallfiſch-Heer,
Und jedes Thier, das durch die Fluht erreget,
Was in den Waſſern lebt und ſich beweget,
Ein jegliches nach ſeiner Art,
Und allerley gefiedertes Gevögel,
Ein jegliches nach ſeiner Art und Regel.
Ich ſah', und es ward offenbar,
Das es ſehr gut zu nennen war,
Und wollte dieſen Seegen
Zur Fruchtbarkeit auf alle legen:

Accomp.

Seyd fruchtbar, mehret euch,
Und laſſt des Meeres Raum von euch erfüllet werden.
Es mehren ſich zugleich
Die Vögel auf der Erden.

Recitat.

Wie nun nach Morgen ſich der Abend eingefunden,
War auch der fünfte Tag verſchwunden.

Aria.

Dankb. Die wühlende Menge der ſchuppigten Fiſche,
Erfüllet die Tiſche,
Es ſchenckt ſie des Höchſten uns ſeegnende Hand;
Zwitſchernde, ſchallende, flüchtige Vögel

Wer-

Werdet zu meiner beſtändigen Regel,
Daß ich den gütigſten Schöpfer erhebe,
Weiſeſter Allmacht zum Dienſte ſtets lebe,
Die euch zur Anmuht und Nutzen geſandt.

Da Capo.

Gott. Und endlich ſprach mein weſentliches Wort,
Drauf muſten dort
So Thier als Vieh auf Erden
Nach ihren Arten werden;
Wobey auch das Gewürm nach ſeiner Art
Auf Erden ward.
Wie ich es nun betracht't,
So war es gut gemacht.

Aria.

And. So manches Thier, ſo manches Gnaden-Zeichen
Will mir mein Schöpfer überreichen.
Ich nehme ſie als Güter an,
Die GOttes Huld in meinem Leben,
Zum Dienſt und Nutzen mir gegeben,
Wie ſtarck ein Löwe raſen kann,
So muß er doch der Menſchen Herrſchaft weichen.

Da Capo.

Gott. Und alſo ſteht der Bau der Erden,
Dem ich gebot zu werden,
In Herrlichkeit und ſchönſter Ordnung da.
Wem aber ſoll dies alles dienen?
Sind gleich die Proben meiner Macht
Daran erſchienen;
So iſt doch ja
Mein Ebenbild noch nicht darinn gebracht.
Drum ſoll mein ew'ger Schluß nunmehr erfüllet ſeyn.

Accomp.

Auf! laſſt uns Menſchen machen,
Ein Bildnis, das uns gleich,
Das über Fiſch im Meer
Und über alles Vögel=Heer,
Auch über alles Vieh,
Und was noch an Gewürmen hie,
Ja über dieſe gantze Erde
Ein Herrſcher werde.
Wohlan, es ſoll die Allmacht meiner Hand
Aus dieſer Erden
Den Menſchen laſſen werden.
Ich will ihn mir zum Bilde machen,
Ja GOttes Bild ſoll in ihm lachen.

Recitat.

So ſteht der Cörper da, nun will ich auch
Den Lebens=vollen Hauch
In ſeine Naſen
Ihm zur lebend'gen Seele blaſen.

Aria.

Aria.

Chor der Morgen-Sterne.
Chor der Kinder GOttes.

Tutti. Füllt des Himmels weite Creiſe
Mit des Schöpfers Ruhm und Preiſe,
Der durch Seiner Gottheit Macht
Solches Wunder der Geſchöpfe
Ihm zum Bild hervor gebracht;
Da die andre Creatur
Bloß durch GOTTes Wort entſtand,
Redet nicht die Gottheit nur,
Nein, hier bildet ſelbſt die Hand
Auf ſo wunderbare Weiſe.

Da Capo.

Dankb. Hat Deine Hand, mein Schöpfer, mich
Gleich ſo, wie Adam, nicht gemacht,
So bin ich doch durch Dich
Hervor gebracht;
Du zogeſt Haut und Fleiſch mir an,
Und fügteſt mich Hiob 10. v. 11. 12.
Mit Bein und Adern feſt zuſammen.
Ich lebe nur durch Dich,
Die Seele muß von Deiner Wohlthat ſtammen.

Aria.

Ich dancke Dir, mein GOTT, dar-
über,
Daß ich ſo wunderbar gemacht,

G Und

Bayerische Staatsbibliothek München

Und wenn ich Deiner Allmacht Stärcke
In der gerührten Bruſt bemercke,
So nimmt die Seele wohl in acht,
Wie wunderbar, o Herrſcher, Deine
Wercke!
Gewinnet Dich und ſie Tag=täglich lie=
ber.

Da Capo.

---

3. Theil.

Adam. Betrachtung. Andacht. Danckbarkeit.

Accomp.

Adam. Was iſt = = Wie wird mir = = Wie?
Bin oder bin ich nicht?
Was fällt mir ins Geſicht?
Ja, würcklich ja,
Bin ich, ich ſelber da.
Wer bin ich denn? Ein Weſen, welches denckt,
Und die Gedancken frey auf dis und jenes lenckt,
Das ſiehet, hört, das riechet, fühlet, ſchmeckt,
Und ſich, nachdem es ihm beliebt,
Bewegung giebt.
Ein Trieb, der in mir ſteckt,
Iſt zu verſchiedenem Verlangens=voll gericht.
Es ſtrahlt in mir ein Licht,
Und bringet mir
Die Nachricht bey,
Daß ich ein Thier
Und auch vernünftig ſey.

Aria.

Bayerische Staatsbibliothek München

Aria.

Geſchmückter Bau ſo ordentlicher Glie-
der,
Lebend'ger Geiſt, vernünftig herrſchend
Licht,
Mein entzückets Verlangen
Schaut der Glieder herrlich Prangen,
Sieht mit Anmuht hin und wieder,
Und erſättigt ſich doch nicht.

Da Capo.

Betr. Wie theur, o GOTT, iſt Deine Güte,
Wenn ich mit merckendem Gemühte
An meine Sinnen dencke,
Und die Gedancken ſelbſt auf die Gedancken lencke.
Beſchau ich jener Seltenheit,
Und dieſer Schnelligkeit,
So kann ſich nie gnug Weisheit finden,
Die Wunder zu ergründen.
Ach! warum wird denn nicht bedacht,
Warum uns GOTT ſo wunderbar gemacht?

Aria.

Kann ich reden, kann ich dencken,
Meine Sinnen worauf lencken;
Ach, mein GOTT, ſo lencke mich.
Laß mich ſtets, zu Deinen Ehren,
Fühlen, riechen, ſchmecken, hören,

Sehen, reden und gedencken,
Groſſe Gottheit, nur an Dich.

Da Capo.

Adam. Wo bin ich nun?
Ich laſſe nie die frohen Augen ruhn;
Jedoch wohin ich ſie nur wende,
Iſt was ausbündig ſchönes dar.
Mich trägt ein feſter dunckler Grund,
Der dennoch lieblich bunt,
Indem er gantz und gar
Mit Blumen, Graß und Kraut,
An deren Nettigkeit
Mein Auge ſich erqvicket,
Jedoch noch mehr begierig ſchaut,
O Anmuht! ausgeſchmücket.
Ich ſehe, wie ſo mancher dichter Baum,
Der über meinem Haupte gehet,
In grünem Schimmer ſtehet,
In deren Zwiſchen-Raum
Der frohe Fuß
Sich wandelnd recht ergetzen muß.

Aria.

Ad. Mich deckt ein Diamanter Himmel,
Ich ſetze mich auf Gold-geſtickten Sam̃t.
Es wehen mir in ſanfter Ruh
So viel geflochtne Blätter-Dächer
Durch ſchwancker Zweige grüne Fächer

Die abgekühlten Lüfte zu.
Wer läſſet dieſe Pracht bereiten?
Wer ſchencket mir die Herrlichkeiten?
Hier muß ich Andachts-voll geſtehen,
Du, Schöpfer, biſts, vom welchem alles
ſtammt.

Da Capo.

Adam. O ungezähltes Heer ſo vieler Arten Thiere,
Worinn ich doch
Kein eintziges annoch,
Das meines gleichen, ſpüre.
Ein ungeheures Thier tritt dort hervor
Und hebt den Rüſſel hoch empor.
Dort ſeh' ich eines langſam traben,
Deß eingebogner Rücken
Doch forn und hinten hoch erhaben.
Ein andres, deſſen Kleid
Viel weiſſe Flecken ſchmücken,
Iſt mit noch einer andern Art,
Die Muht und Tapferkeit
An allen Gliedern zeiget,
Gepaart.
Und jenes Thier, auf deſſen Haupt
Ein Baum mit Zweigen ſich eräuget,
Nur daß er unbelaubt,
Hat eines, dem der Haupt-Schmuck fehlet,
So doch nicht minder ſchön
Und hurtig anzuſehn,
Sich zur Geſellſchaft auserwählet.

Wie manches groß- und kleines Vieh
Mit Fellen, theils mit Federn, ausgeſchmücket,
Wird hie,
Zu meiner Freud', erblicket.
Ihr Schmeicheln giebt mir zu verſtehn,
Sie wären mir zu dienen auserſehn.

Aria.

Spielet und ſchertzet, ihr freundlichſten Thiere,
Weidet die Augen, ergetzet mein Hertz,
Kräftige, muntere, zierliche Weſen,
Die mir zur holden Vergnügung erleſen,
Schmeichelt mir, daß ich den munteren Schertz,
Artigſte Schaaren, noch ferner verſpüre.

Da Capo.

Dankb Wahr iſts, ſeit dem das Menſchliche Geſchlecht
Sich GOTT dem HERRN einſt widerſetzet,
Und Seiner Majeſtät hochheiligs Recht,
Durch Ungehorſam, hart verletzet;
Stellt fernerhin kein Thier
Sich ihm, als ſeinem Herren, für:
Allein, o HERR, ich dancke Deiner Gnade,
Wie leicht erträgt ſich dieſer Schade,
Die Thiere müſſen ja, trotz ihrem Widerſtreben,
Uns doch gehorſam leben.

Aria.

Aria.

1.

Mich zu kleiden, mich zu nähren,
Mir mein Lager zu gewähren,
Muß ein Thier mir dienſtbar ſeyn.
Mich zu tragen, mir im Leben
Tauſend Nutzbarkeit zu geben,
Liefert GOTTES Hand ſie ein.

Da Capo.

2.

Chor der danckbaren Seelen.
Höchſter Herrſcher, ſey geprieſen,
Der mir ſolche Huld erwieſen,
Denn mein Schrecken nimmt ſie ein;
Da die Herrſchaft mir gegeben,
Will ich meinen HERRN erheben,
Und ihm willig dienſtbar ſeyn.

Da Capo.

Adam. Schau, wie das breite Waſſer flieſſt
Und ſeine glatte reine Fluht
In grünen Ufern ſchlieſſt,
Darauf ſo manches Thierchen ruht,
Bald hie, bald dorthin ſchwimmet,
Dis kleidet ſich in weiſſer Federn Pracht,
Sein langer ſchlancker Hals
Iſt ebenfalls

Vollkommen ſchön gemacht.
Viel' andre ſcheinen ihm zwar gleich,
Bald weiß, bald bunt, gezieret,
Doch nicht an ſolcher Schönheit reich,
Da keines auch an ſeine Gröſſe rühret.
Was blaues ſtreichet durch die Fluht,
Dis ſind noch andre Thiere,
Sie laufen, ob ich gleich hier keinen Fuß verſpüre:
Ihr theils recht ſchimmernd Kleid
Scheint gantz beſonders zubereit't.
O Wunder=artigs Spiel,
So mancherley Bewegung anzuſehen!
Hier kann ein Thier, nachdem es ihm gefiel,
Bald fliegen, bald ſchwimmen, bald gehen.

Aria.

Was kann gröſſ're Lieblichkeiten,
Waſſer oder Land, bereiten?
Sprich, für Luſt verwirrter Sinn.
Erde? nein! das Waſſer? nicht!
Holder Zweifel,
Wo mir alle Wahl gebricht.
Beyde will ich zwar erheben,
Keinem doch den Vorzug geben,
Bis ich länger bey euch bin.

Da Capo.

And. Ja, leb' ich noch ſo lang auf Erden,
So kann doch GOttes Wunder=Hand,
Wie ſie in Land und Fluht bekannt,
Nie gnug erforſcht, nur ſtets bewundert, werden.

Aria.

Aria.

Ich wende die Augen auf Fluhten und
Land,
Bewund're die innern verborgenen
Kräfte,
Und wenn ich die Sinne gleich lange
drauf hefte,
So wird mir das wenigſte dennoch be-
kannt;
Doch klag' ich nicht die Schwachheit an,
Der güt'ge Schöpfer iſt vergnüget,
Wenn Demuht ſich zur Freude füget,
Die Seiner Allmacht weiſe Hand,
O Huld! in Schwachheit ehren kann.

Da Capo.

Betr. Erwäge nun, o Menſch, hiebey,
Obs Unverſtand, wie, oder Bosheit ſey?
Es zeiget dir ein Schilder
Von Himmel, Fluht und Land
Geſchickt-gemahlte Bilder,
So lobeſt du die ſchöne Schilderey,
Du rühmſt des Künſtlers Hand,
Die Gegend nenn'ſt du Wunder-ſchön,
Und müſſigſt gern dich ab,
Es alles eigen zu beſehn.
Sprich aber, was davon das Uhr-Bild gab?
Läſſt GOTT in der ſo ſchönen Welt

Dich alles nicht weit beſſer ſehen?
Wie kann es denn geſchehen,
Da dir der Abriß ſo gefällt,
Daß kein betrachtendes Geſicht
Zum ſchönſten Uhr-Bild ſelbſt gericht't,
Da doch der Farben reinſte Strahlen
Nur bloß die reine Fluht
Noch viel zu unvollkommen mahlen,
Wenn gleich die Kunſt die höchſte Wirckung thut?

Aria.

Reiſſet doch, ihr ſtrengen Gewäſſer,
Mein ſo träges Hertze hin;
Laſſt das Murmeln, Klatſchen, Schal-
len
Mir durchs Ohr ins Hertze fallen;
Laſſt aus ſpiegelnden Cryſtallen
Jener Allmacht ſtarcken Strahl
Immer reiner, gröſſer, beſſer
In mein Auge rückwärts prallen,
Und erhellet meinen Sinn.
Da Capo.

Adam. Allein
Was vor ein heller Schein
Nimmt dort die Fluhten ein?
Ein langer, flammender, oft unterbrochner Strahl
Schein't in das Waſſer ſich zu ſencken,
Und allemal
Ein feurigs Theil empor zu lencken,

Wozu denn auf den kurtzen Wellen
Viel kleine Lichter ſich geſellen,
Davon der Wiederſchein
Bald hie, bald dorten, heller blincket,
Bald mit den Wellen auf, bald wieder nieder ſin-
ckett.

Dankb. Ja freylich! Wunder-ſchöner Schein!
Soll denn der Schöpfer nicht davor geprieſen ſeyn,
Der ſolche Fluht noch ſchöner ſchmücket,
Und Seines Himmels güldnes Bild,
Da Er die naſſe Bahn mit ſochem Glantz erfüllt,
Ins Waſſer durch die Sonne drücket?

Aria.

Die ſchimmernden und hellen Diaman-
ten
Setzt Menſchen-Hand in reines Gold;
Hier aber macht des Schöpfers Hand,
Der Seinen Creaturen hold,
Der Allmacht ſchönes Werck bekannt,
Und ſetzt der Sonnen helles Gold
In reiner Fluhten Diamant.

Adam. Wer aber drückt den Schimmer ein?
Dis muß ein Strahl von oben ſeyn.
Schau denn = = wie unvergleichlich ſchön!
O lichte Qvelle voller Gläntzen,
Wie herrlich biſt du anzuſehn!
Welch ein durchſichtger Creis
Schließt dich in gleichfalls helle Gräntzen,

Wie

Wie werd ich hier und dar
So manche Farb' und Bild gewahr?
Wie ſtrahlet jene Stelle
Vor andren doch ſo rein, ſo helle.
Hab' ich die Fluhten ſchön genannt,
Hab' ich das Land geſchmückt geprieſen,
So hat dein warmer Lebens-Brand,
O Sonne, höchſt-geprieſ'ne Zier,
Den Himmel mir
Recht unvergleichlich ſchön gewieſen.

Aria.

Die glänzenden Strahlen der flammenden Sonne
Erleuchten die Augen, entflammen das Hertz,
Durchſichtige Düfte,
Ihr bunten Figuren, ihr Zierraht der Lüfte,
Ihr zieht, mit angenehmer Wonne,
Die frohe Seele Himmel-wärts.

Da Capo.

And. Ja wol! erleuchten und entflammen,
Da Strahl und Kraft der Augen
Annoch vom Unſchulds-Stande ſtammen,
Und dieſes Licht zu ſehen taugen:
Allein nachdem der Menſch gefehlt
Und ferner nicht darf wagen,
Zu GOTT die Augen aufzuſchlagen,

So

So iſt ihm auch derſelben Kraft geraubt
Und ferner nicht erlaubt,
Der Sonnen ſtrenges ſtrahlend Licht,
Wenn ihr beſtänd'ger Blitz ſich an den Cörpern bricht,
Mit offnen Augen zu beſchauen,
Zum Denckmahl, daß der Menſch bey hellem Sonnen-Schein
Soll eingedenck der ſchwartzen Sünde ſeyn.

Aria.

Die gläntzenden Strahlen der flammenden Sonne
Verblenden die Augen, betrüben das Hertz;
Doch zeigt ſich im Lichte
Die Klarheit des Schöpfers bey dunckelm Geſichte,
Und zieht, mit Andachts- voller Wonne,
Die frohe Seele Himmel-wärts.

Da Capo.

Adam. Was aber iſt vor eine neue Schaar
Von Thieren wieder dar?
Dergleichen ſeh' ich zwar
Vorhin auf manchen Zweigen,
Hergegen will ſich mir
Nunmehro hier
Ein gantzes Heer verſchiedner Arten zeigen.

Sie

Sie ſind von mancherley Geſchick,
Wenn jene zwar viel ſtärcker und viel gröſſer,
So ſind doch die an Farben beſſer;
Die Schnäbel ſind bald krumm, bald dick,
Bald klein und kurtz, bald groß und lang,
Ach! welch ein lieblich ſchön vermengter Luſt-Geſang
Entſpringt aus ſo verſchied'nen Kehlen.
Es will zwar keinem nicht an reiner Stimme fehlen;
Doch jenes kleine dort ſchein't mir allein
Das allertreflichſte zu ſeyn,
Es ſchlägt, es lockt, es ſteigt, es fällt der Klang,
Und wenn der ſcharf-durchdringende Geſang
Auf einmahl vollend niederſcheuſſt,
So zieht ſie ihn, nein reiſſt
Ihn recht unglaublich ſchnell,
Und doch dabey gleich rein und hell,
Zur allerfeinſten Höhen,
Sie weiß der Stim̃e Schall ſo hurtig zu verdrehen,
Sie kräuſelt, wirbelt ihn ſo bunt
Und treibet aus dem zarten Schlund
So ſchöne ſchleiffende, gedehnte Tön' hervor,
Daß ſich
Das Ohr
Zwar ſtets veränderlich
Und mit der ſüſſeſten Vergnügung füllet,
Doch nie die frohe Sehnſucht ſtillet.

Aria.

Unerſchöpfliche ſüſſe Qvelle,
Töne, die ſo flieſſend und helle,

Daß

Daß mein Hertz in Anmuht ſchwimmt;
Dein ſo heftiges, freudiges Singen,
Dein gedehntes beweglich Klingen
Hat ſtets neue Luſt beſtimmt.

Da Capo.

Betr. Mir fällt bey Adams Freuden,
Mit welchen er ſich müſſen weiden,
Noch dieſes bey:
Ob es nicht unerlaubet ſey,
An dieſer Welt ſich zu vergnügen,
Dieweil Johannes ſpricht:
Lieb't ja die Welt, und was darinnen, nicht.
Allein, o höchſte Gütigkeit,
Du hätteſt in der Welt
Nicht ſo viel ſchönes dargeſtellt,
Nicht uns davor empfindlich zubereit't,
Wofern es nicht erlaubt, an dieſen Schätzen,
Zu Deiner Ehr', ſich zu ergetzen.
Ach ja! wer zweiffelt noch daran,
Da uns Dein Wort es deutlich lehren kann,
Du Selber heiſſeſt uns die Creaturen ſehen
Und Dich darinnen zu erhöhen.

Aria.

Schöne Welt!
Sollten wir dein Wunder-Zelt
Ohne Freuden nur bewohnen?
Nein, ach nein!

Aber

Aber was vor Freuden ſeyn,
Sollen uns zum Schöpfer führen,
Was wir dann vor Luſt verſpüren,
Wird in jenes Himmels Schein
GOTT mit ew'ger Wolluſt lohnen.

Da Capo.

Adam. Doch wo iſt alles dies
Und wo bin ich dann hergekommen?
Ein inn'rer Trieb macht mich gewiß,
Es ſey ein ewig groſſer Geiſt,
Aus Deſſen Macht der Dinge Weſen fleuſſt,
Durch Deſſen Kraft
Ich meinen Urſprung auch genommen;
Wie gütig aber muß dabey
Der Allmachts-volle Schöpfer ſeyn,
Der mich ſo ſchön gemacht
Und noch ſo viel, ſo mancherley,
Zu meiner Luſt, hervor gebracht?

Aria.

Ich bete Dich, mit heiligſtem Entzücken,
Allmächtig groſſe Gottheit, an.
Mein Geiſt erſtaunt ob Deiner Güte,
Mit Ehrfurcht rühmet mein Gemühte,
Was Deine Hand vor Wercke ſchaffen kann,
Ich freue mich ſie anzublicken.

Da Capo.

Laß

Dankb. Laß, Heil'ger Schöpfer, mich dis tief ins Hertze prägen,
Und dieſe Fragen ſtets erwegen:
Wer bin ich nun? Ein Menſch.
Wo bin ich? In der Welt.
Wo bin ich her? Von GOTT gemacht.
Denn nehm' ich dis in acht,
So leb' ich, wie es Dir gefällt.
Bin ich ein Menſch: ſo findet ſich
Ein Cörper, der ſo ordentlich,
So wohl, beqvem, und dienlich eingericht't.
Der Seelen geiſtig's Licht,
Gedächtniß, Willen und Verſtand,
Der Leidenſchaften Band,
Das Wunder der fünf Sinnen,
Auch manche Kraft zum Leyden und Beginnen.
Und bin ich in der Welt,
So find' ich tauſend ſchönes da,
Das mir gefällt,
Und das mir ja,
Auch ohne mein Beſtreben,
Zum Nutzen und zur Luſt gegeben.
Bin ich von GOTT gemacht,
So wird zugleich bedacht,
Ich muß mit dem, was mir verliehen,
Auch GOTT zu dienen mich bemühen,
Und es durch ein gehorſam's Leben
Ihm danckbar wiedergeben.

Aria.

Chor der danckbaren Seelen.

Es ſtreichen, es eilen
Die rauſchende Flüſſe gewaltig viel Mei-
len
Durch offene Grüfte,
Durch ſteinigte Höhlen, durch danckele
Klüfte:
Endlich aber hört ihr Lauf
Mit dem Sturtz ins Welt-Meer auf.
GOTT, aus Deinem Gnaden-Meer
Flieſſen alle Güter her.
Ach ſo muß, was wir genieſſen,
Danckbar wieder zu Dir flieſſen.

---

4. Theil.

GOtt. Adam. Betrachtung. Andacht. Danckbarkeit.

Gott. So ſetz' ich dich, mein Adam, in den Garten;
Nimm mein gepflantztes Eden ein,
Hier ſoll die Wohnung ſeyn;
Doch ſollt du ſeiner warten,
Ihn auch bewahren, bauen.
Du kannſt hier allerley
Von Früchten an den Bäumen ſchauen,
Sie ſind für dich hieher geſtellt,
Nimm, iß nur frey
Von welchen dir gefällt.

Aria.

Aria.

Aber, wag' es nimmer nicht,
Daß die Hand von jenen Zweigen,
Welche gut- und böſes zeigen,
Höchſt- verbotne Früchte bricht.
Denn des Tages, da du iſſeſt,
Und mein ſtreng Gebot vergiſſeſt,
Wirſt du drauf des Todes ſterben.
Fleuch dein ſchrecklichſtes Verderben.
Mercke, was dein Herrſcher ſpricht.

Adam. O heftiges Verbot!
Das mir mit aller Noht,
Ja ſelber mit dem Tode, droht!
Adam wag't es nimmer nicht,
Daß die Hand von jenen Zweigen,
Welche gut- und böſes zeigen,
Höchſt- verbotne Früchte bricht.
Ach aber, Wunder-ſchöner Garten,
Wie freudig will ich deiner warten!
Hab' ich den erſten Ort gerühmt,
So seh' ich doch,
Daß dir annoch
Ein unweit gröſſer Lob geziemt.

Aria.

I.

Nimmer müdes Auge,

Weide dich allhier.
Prächtig, ſchön und ſüß
Iſt mein Paradieß.
Bäume, Blumen, Kräuter,
Zeigt mir immer weiter
Eure holde Zier.

Da Capo.

Erhab'ne, ſtarck- und dick belaubte Bäume,
Wie vielfach iſt der Blätter Nettigkeit,
Bald ſchmahl und lang, bald kurtz und breit,
Bald zierlich ausgeſchnitten,
Bald kraus, bald platt,
Bald zärtlich-rauch, bald glatt.
Es ſteht ein kleiner Baum von Adern in der Mitten,
Hier ſind ſie auf, dort unterwärts, geſenckt,
Und in ſich ſelbſt ſo dicht verſchränckt,
Daß des gehemmten Lichtes Strahlen
Ihr dunck'les Bild auf hellem Grunde mahlen.
Wie mächtig muß mein Schöpfer ſeyn,
So vieler Arten euch zu ſetzen,
Mein Hertze könnte ſich allein
An dieſer Pracht genug ergötzen.
Wohlan ich ſetze mich im Grünen,
Des holden Orts mich länger zu bedienen.

2.

Unter grünen Zweigen
Grünet meine Luſt.

Küh-

Kühles Blätter-Dach!
Netter Schatten-Schlag!
Kleiner Sonnen Funckeln
Aus dem grünen Dunckeln
Labet meine Bruſt.

Da Capo.

Betr. Indem ich an den Schatten dencke,
Und einen Blick auf deſſen Urſprung lencke;
So merck' ich, daß er ſich,
Nachdem die Sonne gehet,
Und ihm ſich naht, in gröſſ'rer Bildung drehet.
Dis Beyſpiel aber lehret mich:

Aria.

Du Schöpfer biſt ein wirckend Licht,
Ich, Dein Geſchöpfe, bin der Schatten.
Ich kann mich ohne Dich nicht regen,
Drum lencke mich nach Deinen Wegen,
Und nahe Dich, mein GOtt, zu mir;
So weiß mein Lebens-Lauf von Dir,
Und was Du mir zum Wohl verricht't,
Noch gröſſer Zeugniß abzuſtatten.

Da Capo.

Adam. Sieh' da, was fällt mir in den Schooß?
Wie doch die ſchöne Frucht
Mich ſelber zu vergnügen ſucht!

Wie rund, wie zierlich biſt du doch!
Was ſäum' ich noch,
Auch am Geſchmacke mich zu laben.
O angenehme Gaben!
Wie lieblich biſt du doch! Wie ſäurlich ſüß!
Du würd'ge Frucht von meinem Paradieß.
Ja! ich erhebe mich
Bey den ſo reichen Schätzen,
An anderen mich gleichfalls zu ergötzen.
Welch ein Gefäß mit angenehmen Saft!
Und du, wie ſtarck iſt deine Kraft,
Die Zunge zu erqvicken!
Ach ſollt' ich nicht hiebey
Auf meinen güt'gen Schöpfer blicken,
Ja ſchmecken, wie Er huldreich ſey.

Aria.

Anmuhts-Fluß, der in mich flieſſet,
Da ſo manche Lieblichkeit
Mich ernähret und erfreut.
Säurlich-ſüſſer kühler Saft,
Zarte Frucht von ſtarcker Kraft,
Wenn man dich nach Wunſch genieſſet,
Wird die Freude ſtets verneut.

Da Capo.

Dankb. Umſonſt wär' alle Lieblichkeit,
Womit ſonſt Speiß und Tranck verſchiedentlich erfreu't,
Wenn nicht das Wunder unſ'rer Zungen

Uns davon fühlbar machte.
Ach wenn ich dis betrachte,
So treibt es den gerührten Sinn
Mit Danck dafür zum Schöpfer hin.

Aria.

Kleiner Cörper unſ'rer Zungen,
Aber groß an Nutzbarkeit.
Annuht, ſo in Speiſen ſtecket,
Wird durch dein Gefühl entdecket;
Drum ſey GOTT zum Danck ge-
weyh't,
Und Sein Ruhm durch dich beſungen.

Da Capo.

Adam. Wie preiſ' ich doch mit würd'gem Ruhme
So manche treflich-ſchöne Blume?
Wo viele gleich und dennoch unterſchieden,
Wo das durchſicht'ge Blatt der Farben Strahlen
Hier einfach, dort vereint, bemahlen.
Ihr netteſten Figuren,
Ihr zeiget mir die ſchönen Spuren
Von meines Schöpfers Weisheit an.
Ach! welch ein angenehmer Duft
Durchdring't den Creiß der Luft;
Die Düfte, ſo aus jeder Blumen ſtammen,
Sind, rieche doch! allhier vereint beyſammen.

Aria.

Die artigſte Bildung ergetzet die Augen,

Die ſchmeichelnden Düfte
Erfüllen die Lüfte,
Dem riechenden Sinne zur Wolluſt zu taugen.
Ihr prächtiger Schimmer
Erſättig't mich nimmer.
Es ſcheinet die Seele
Aus weiſſer, aus rohter, aus purpurner Höhle
Die kräftigſte Stärckung entzücket zu ſaugen.

Da Capo.

And. Welch eine weiſe Kraft,
Die nur aus einer ſchwartzen Erden,
So mancher Art gefärbte Blumen ſchaft.
Hier bildet ſelbſt die ew'ge Güte,
Zu unſ'rer Luſt, ſo mancherley,
Und mein entzücketes Gemühte
Erkennt mit gröſter Luſt hiebey,
Wie weiſe GOttes Hand, wie ſehr die Huld uns liebet,
Indem Er unſ'rer Luſt ſo manchen Vorwurf giebet.

Aria.

Güldne Sonnen, Silber-Sternen,
Euer Schimmer läſſt mich lernen,
Daß ein Himmel auf der Welt.

Wird der Geiſt ſich darinn ſencken,
So ſoll gläub'ge Hofnung dencken:
Alles ſteh' im ſchwärtzſten Dunckeln
Vor der lichten Strahlen Funckeln,
So des Höchſten Thron erhellt,
Und den Auserwählten Seelen,
Die dem Schöpfer ſich vermählen,
Zur Belohnung vorgeſtellt.

Da Capo.

5. Theil.

GOTT. Adam. Eva. Betrachtung. Andacht.

Gott. Es iſt nicht gut, der Menſch iſt gantz allein.
Ich ſtellte zwar
Ihm alle Thiere dar,
Zu ſehen, wie der Menſch ſie hieſſe,
Denn alſo ſollt' ihr Name ſeyn.
Doch unter allen fand ſich keine,
Die zur Gehülffin tauglich lieſſe,
Und die beſtändig um ihn wäre.
Drum will ich itzund eine,
Ihm zur Gehülffin, noch erſchaffen,
Die um ihn ſey.

Adam. Ja, ja, es bleibt dabey,
Daß alles hier vollkommen ſchön,
Nur Schade, daß ich nicht kann meines Gleichen ſehn.

Gott. Der Menſch muß alſobald entſchlafen.

Adam. Welch eine Müdigkeit
Beſchweret meine Glieder?
Mir haben Graß und Kraut den Ruhe-Platz bereit't,
Ich lege mich bey euch, ihr Blumen, nieder.

Aria.

Ich lege mich auf weichem Graſe nieder,
Ihr liebſten Blumen, deckt mich zu,
Der ſanfte Schlummer ſchlieſſt die ſchweren Augenlieder;
O neue Süſſigkeit der Ruh,
Komm - - ſüſ - - ſes - - Schla - - fen - - du - -

Gott. So nehm' ich ſeiner Ribben eine,
Und baue draus ein Weib,
Und daß des Menſchen Leib
Nicht unvollkommen ſcheine;
So ſchlieſſ' ich dieſen leeren Ort
So fort
Mit Fleiſche wieder zu.
Auf, Adam, laß die Ruh.
Adam. Wer ruffet mir?
Gott. Schau, hier iſt deines Gleichen,
Die will ich dir
Nun zur Gehülffin überreichen.
Adam. Ach was hab' ich erblickt,
Die Freude macht mich recht entzückt:
Denn hielte was in ſo vollkomm'nem Glücke

Die

Die höchſte Freude noch zurücke,
So war es Einſamkeit.
Ich ſahe jedes ſich mit ſeines Gleichen paaren,
Und unter den ſo groſſen Schaaren
Muſt' ich allein
Nur einſam ſeyn.
Ach, groſſer Schöpfer, welche Güte!
Nun labeſt Du vollkommen mein Gemühte.

Aria à 2.

Adam. Du biſt) Bein von (meinem) Bein,
Eva. Ich bin) (deinem)
Fleiſch von (meinem) (deinem) Fleiſch genom̃en.
Adam. Liebſte Männin. Eva. Wehrter Mañ.
Adam. Dieſen Namen ſollt du tragen.
Eva. Mein annehmlichſtes Behagen,
Das mich höchſt erfreuen kann!
Meine Luſt, Adam. Mein Einſam-ſeyn
Eva. Iſt (mein Adam vollen) kommen.
Adam. (zum frohen Ende)

Da Capo.

Adam. Deswegen wird ein Mann
Alsdann
Den Vater und die Mutter fliehen,
Und nur zu ſeinem Weibe ziehen,
Ihr gantz allein

Voll-

Vollkommen anzuhangen,
Und werden ihrer zwey ein eintzig Fleiſch nur ſeyn.

Accomp.

Gott. Seyd fruchtbar, mehret euch, erfüllt die Erde,
Und macht, daß ſie euch unterthänig werde,
Herrſcht über Fiſch im Meer,
Und über alles Vögel-Heer,
So unterm Himmel,
Und über jener Thier'
Auf Erden kriechendes Gewimmel.

Recitat.

Ich geb' euch hier
Von aller Arten Kraut,
Das ſich durch eig'nen Saamen baut,
Und allerley von Bäumen,
Aus welchen ſond're Frücht' entſprieſſen,
Die gleicher Weiſe
Sich alſo ſelbſt beſaamen müſſen
Zu eurer Speiſe,
Und allen Thieren auf der Erden,
Und allem Vögel-Heer, das unterm Himmel ſchwebt,
Und allerley Gewürm, das auf der Erden lebt,
Soll grünes Kraut zur Speiſe werden.
Und da ich nun betracht't,
Was ich gemacht,
Sieh' da, ſo iſt es gut.
Weil nun der Abend hier,
Nachdem der Morgen längſt verfloſſen,
So ſey hiemit von mir
Die Schöpfung, und der ſechſte Tag, beſchloſſen.

Aria.

Aria.

Ich kehre, nach vollbrachtem Schaffen,
Zu meiner Gottheit heil'gen Ruh'.
Da ich der Wercke mich entſchlage;
So wachſe dieſem Ruhe-Tage
Auch Heiligung und Seegen zu.

Da Capo.

And. Wie groſſes Unheil gleich des Menſchen Fall geſchaft,
So hat, O ewig treuer GOTT,
Dein Seegen dennoch immer Kraft.
Daß dieſe Welt mit Menſchen angefüllt,
Iſt noch ein Wohl,
Das aus dem Seegens-Brunnen qvillt.
Daß uns die Speiſe nähren ſoll,
Kömmt nicht von ungefehr,
Es kömmt von jenem Seegen her.
Ach HERR, laß Deinen Gnaden-Seegen
Mich immer Andachts-voll erwägen.

Aria.

Ja, ach ja,
Daß ich unter Menſchen da,
Iſt, O Schöpfer, nur dein Seegen,
Meine Nahrung, meine Speiſen
Müſſen Deinen Seegen weiſen,
Und mich ſtets zum Danck erregen.

Ja,

Chor der andächtigen Seelen.

Ja, ach ja,
Daß wir unter Menſchen da,
Iſt, O Schöpfer, nur Dein Seegen.

6. Theil.

Lucifer. Betrachtung.

Lucif. Furcht, Grimm, Verzweiflung, Schrecken, Plagen,
Wie lange wollt ihr mich
Mit feur'ger Marter nagen?
Der vormals herrliche und ſeel'ge Lucifer
Hat ſich
Nunmehr
In ein geqvältes Greul
Und ängſtlichs Ungeheur verwandelt.
Wie hab ich doch bey mir gehandelt!
Mein heiſſes Unglück, grauſe Pein
Soll ewig, ewig ſeyn.
Und was hab ich nunmehr vernommen,
Der Menſch, die Aſche nur, der Staub,
Iſt zu der Hoheit kommen,
Zu ſolcher Herrlichkeit gebracht,
Daß GOTT ſein zeitlich's Glück vollkommmen macht,
Ja ihm, der nichtes doch verdienet,
Dereinſt ein ewig's Wohlſeyn grünet?
Der Ort, aus welchem ich verſtoſſen,
Wird ihm nun aufgeſchloſſen.

Wie

Wie quält mich dieſes Wohl,
O Jammer! daß ich es nicht hintertreiben ſoll.

Aria.

Mich foltert die Scheelſucht mit mar-
ternden Flammen,
Es raſet mein Eyfer, es wütet mein
Grimm.
Mit Macht iſt hier nichts auszurichten,
Ich muß auf Liſt und Räncke tichten.
Auf, Lucifer! nimm allen Witz zuſam-
men,
Verführe ſie, den Seegens-Stand ſtoß
üm.

Da Capo.

Wie fang' ichs denn nun an?
Ich weiß, wie hart die Frucht verwehret,
Die Böſ- und Gutes kennen lehret;
Drum wenn ich ſie nur kann
Zum Ungehorſam bringen,
So wird es alles ſchon gelingen.
Ich weiß noch, wie es mir bekam,
Da ich mich unternahm',
GOTT gleich zu ſeyn.
Blaſ' ich nun ihnen auch den Hochmuht ein:
Sie wollen GOTT nicht minder gleichen,
So kann ich meinen Zweck gewiß erreichen.
Sie müſſen in die Höllen-Pein,
So wol als ich, hinein.

Vielleicht

Vielleicht, daß Eva noch am erſten zu verleiten;
Wolan, daß ich nicht ihnen ſchrecklich ſey,
So ſoll der Schlangen Balg dabey
Mir eine Decke zubereiten.

Aria.

Geneuß dein unverdientes Glücke,
Ja weide dich nur ſatt daran;
Aber dencke,
Daß, durch ſchlauer KlugheitRäncke,
Lucifer im Augenblicke
Dich des Glücks berauben kann.

Da Capo.

Betr. Schau, Sünder, wenn du Sünde liebſt,
Und dich ſo gern in Satans Stricke giebſt,
Wie grauſam thöricht du doch biſt.
Der Satan iſt
Auf deinen Seegens-Stand
Mit Neid und Wut entbrannt.
Damit er nun ins bange Höllen-Reich,
Mit ihm zugleich,
Dich zu der Marter ziehe,
So führt er dich in ſanften Sünden-Stricken,
Und ſucht dich liſtig zu berücken.
Hat er dich aber völlig feſt,
So reiſſt er dich, in Sicherheit und Ruh,
Hernachmals mit Gewalt, der Höllen zu,
Und lachet dein darneben,
Daß deine Dum̃heit ihm ſo leicht den Sieg gegeben.

Aria.

Aria.

Der Satan lockt mit ſüſſen Wolluſt-
Pfeiffen,
Die blinde Thorheit zu berücken,
Im Sünden-Netze zu verſtricken,
Und dann mit Klauen drauf zu greiffen.
O laß die kluge Vorſicht wachen,
So kannſt du Neid und Liſt verlachen.
Wo nicht, ſo eile doch, durch ſtarcker Buſ-
ſe Hand,
Der Höllen Schlingen abzuſtreiffen.

Da Capo.

---

7. Theil.

Adam. Eva. Die Schlange. Betrachtung. Andacht.

Eva. Mein Adam, wie ſo ſchön iſt unſer Stand!
Da unſers Schöpfers hohe Güte
Uns ſo viel Gutes zugewandt.
Wie freut ſich mein Gemühte,
Daß GOtt dis luſt'ge Paradieß
Uns ſo zur Wohnung wieß.
Was geben die verſchied'nen Früchte
Und manches Kraut vor liebliche Gerichte?

Adam. Ja, liebſte Männin, ja,
Wer kann des Schöpfers Huld,
Die ſich ſo liebreich will erweiſen,
Zur Gnüge preiſen?

Such in dem gantzen weiten Raum
Nach eigner Luſt dir einen Baum;
Nur wiſſe, jene Frucht,
Die Gut- und Böſes kann entdecken,
Darf unſer Mund nicht ſchmecken,
Der Tod ſteht ſelber drauf, wenn das gebrochen,
Was GOttes eig'ner Mund,
Da Er ſich erſt im Garten bey mir fund,
Mit heftigem Befehl geſprochen,
Und, Seinen Worten nach, hierinn beſtund:

Aria.

Aber wag' es nimmer nicht,
Daß die Hand von jenen Zweigen,
Welche Gut- und Böſes zeigen,
Höchſt-verbotne Früchte bricht.
Denn des Tages, da du iſſeſt,
Und mein ſtreng Gebot vergiſſeſt,
Wirſt du drauf des Todes ſterben.
Fleuch dein ſchrecklichſtes Verderben.
Mercke, was dein Herrſcher ſpricht.

Da Capo.

Und wie ich dis Verbot gehört,
So hab' ich mich erklärt:

Adam wagt es nimmer nicht,
Daß die Hand von ſeinen Zweigen,
Welche Gut- und Böſes zeigen,
Höchſt-verbotne Früchte bricht.

Drum,

Drum, wirſt du dich beſtreben,
Demſelbigen gehorſam nachzuleben.

Eva. Den Baum möcht' ich doch gar zu gerne ſehen,
Aus bloſſem Sehen kann kein Schade doch entſte-
hen.

Adam. Geh' hin, du nimmſt dich ſchon inacht,
Daß eine Lüſternheit dich nicht unglücklich macht.

Aria.

Wie leicht, mein GOTT, iſt Dein Ge-
bot zu halten.
Du giebſt ja reichen Ueberfluß;
Bey dem ſo häuffigen Genuß
Kann leichtlich der Gehorſam walten,
Daß ich, zu meines Schöpfers Ehre,
Nur einer eintz'gen Frucht entbehre,
Da mich ſo manche laben muß.

Da Capo.

Betr. Ja freylich wol,
Sind GOTTES heilige Geſetze
Dem, der ſie halten ſoll,
Gar leicht,
Nur daß man ſie nach ihrer Abſicht ſchätze.
Denn, giebt uns GOTT Geſetz und Lehre,
So hat es dieſen Zweck allein,
Es ſoll zu unſ'rer Ehre,
Die in der That uns gröſſer macht,
Zu unſ'rer Luſt, zu unſerm Nutzen, ſeyn.

Befiehlt uns GOTT zu beten,
Welch eine Hoheit iſt, vor GOttes Thron zu treten.
Auf GOTTES Seiten iſt es Liebe,
Weil GOTT auch ohne das in gleicher Hoheit bliebe.
Heiſſt GOTT ihn lieben, ihm vertrauen,
So können wir darinn die ſüſſte Ruhe ſchauen.
Erfordert GOTT Gehorſam, Freundſchaft, Zucht,
Was iſt es anders, das er ſucht,
Als daß nur uns ein Wohl
Daraus entſtehen ſoll.
Giebt unſer Wohl nun eine Luſt,
So iſt ja gnug bewuſt,
Daß, wo der Nutzen wacht,
Die Arbeit leicht vollbracht.

Arioſo.

Der ſchönſten Tugend güldnes Kleid,
Den weiſſen Rock der Reinigkeit,
Zum edlen Schmuck uns anzulegen,
Hat GOTT Geſetze zubereit't;
Wer wollte dieſen Schmuck nicht lieben,
Wer küſſ'te nicht die Vater-Hand,
Die ſolche Reguln vorgeſchrieben,
Da unſer Wohl zum Grunde ſtand.

Eva. Du ſchöner Baum! beliebte Frucht!
Du lacheſt mich recht an;
Doch da ich dich nicht eſſen kann,
Weil GOTT mich ſonſt verflucht,

So

So wünſch ich auch nicht deine Gaben.

Die Schl. Ja, ſollte GOTT geſaget haben,
Daß allerley von Bäumen in dem Garten
Nicht eure Speiſe ſollte ſeyn,
Das bild' ich mir nicht ein.

Eva. Wir eſſen ſonſt von allen Früchten,
Die jeder Baum des Gartens hegt,
Allein mit nichten
Die Frucht, ſo dieſer Baum,
Der mitten in des Gartens Raum
Von GOtt gepflantzet, trägt:
Denn dis Gebot, dem wir gehorſam leben,
Hat GOTT uns ſelbſt alſo gegeben:

Aria.

Eſſet ja die Früchte nicht,
Hütet euch ſie anzurühren,
Daß die Lüſternheit ſie bricht,
Weil mein ſchweres Zorn-Gericht,
Wann Begierden euch verführen,
Euch des Todes Urtheil ſpricht.

Die Schl. Es kann wol ſeyn,
Daß GOTT alſo geſprochen;
Allein,
Ihr ſehet nicht die Urſach ein,
Denn meynet ihr, es ſey darum geſchehen,
Euch ewiglich beglückt zu ſehen?
Ach nein,
Itzt lebt ihr voller Unverſtand,
Euch iſt nicht einſt bekannt,

Was bös und gut zu nennen;
Dieß weiß nun GOTT allein,
Drum will Er euch nicht gönnen,
So klug, wie Er, zu ſeyn:
Denn dieſes weiß GOTT gar zu wol,
Daß, welches Tages ihr ſie eſſet,
Ihr gleich Erkänntniß-voll,
Und eure Augen aufgethan.
Ihr werdet denn wie GOtt, und ſchauet klärlich an,
So bald ihr ſie genieſſt,
Was Gut- und Böſes iſt.
Deswegen nimm, und iß nach deiner Luſt.

Eva. Das hab ich nie gewuſt;
Allein,
Will ich es recht ermeſſen,
So kann es möglich ſeyn.
Du ſchöne Frucht, wie lieblich kannſt du prangen,
Du ſcheineſt gut zu eſſen,
Und kann ich ſolchen Witz erlangen,
Das iſt wol eines Biſſens wehrt.
Was thu ich? (Die Schl.) Iß nur. (Eva.) Ja.

Die Schl. (Die Liſt iſt ſchon gelungen,
Du haſt dein Wohl zugleich verſchlungen.)

Eva. Sieh da! ſie iſt ſchon halb verzehrt.

Aria.

Iß, mein Mund, verwehrte Früchte,
Bis ich GOTT an Klugheit gleich.
Aber, Adam, liebſter Mann,
Sollteſt du im Finſtern leben?
Nein!

Nein! denn deine Männin kann
Gleicher Klugheit Frucht dir geben,
Durch ſo kräftige Gerichte
Wirſt du an Erkänntniß reich.

Da Capo.

Adam. Wie geht es, Männin, hier?
Wie? Was? Was zeigt ſich mir?
Geneuſt du der verbotnen Frucht?
Eva. Jch habe dich, mein Adam, ſchon geſucht.
Du weiſt nicht, was mich kann bewegen,
Die Furcht, vor das Gebot,
So mit dem Tode droht,
Gantz ſicher hinzulegen.
Die Urſach iſt mir nun entdeckt,
Warum der Schöpfer uns mit dem Gebote ſchreckt,
Er weiß allein
Was Gut- und Böſes ſey,
Und will dabey
Uns nur nicht gönnen,
So klug, wie Er, zu ſeyn,
Und Böſ- und Gutes auch zu kennen.
Adam. Jedoch = = (**Eva.**) Du kannſt dein Sorgen ſparen,
Dir wird nichts Böſes widerfahren,
Nimm hin, die Frucht ſchmeckt unvergleichlich ſchön.
Adam. Jch muß = = (**Eva.**) Was drückt dich vor Beſchwerde?
Jſt Adam nicht vergnügt,
Nun es alſo ſich fügt,
Daß er GOTT ſelbſt an Klugheit ähnlich werde?

Adam So ſchaue denn, was dein Bereden thut,
Gib her. (**Eva.**) Sieh da, ſo recht. (**Ad.**) Sie
ſchmecket gut.

Eva. Verzehre ſie mit mir,
Es wird ſich ſchon entdecken,
Was hier
Vor ſondre Kräfte ſtecken.

Adam. Sie iſt = = Ach GOTT! wie wird mir doch zu
Muhte.

Accomp.

Ach! Eva, ach! was haben wir gethan!
Iſt dieſes das verſproch'ne Gute?
Ach leyder! ja nun ſeh' ich wol,
Was böſes heiſſen kann,
Indem es ſelbſt von mir verübet iſt.
Ach, Unglückſeel'ger! der du biſt.

Cavata.

Himmel, Erde, Berge, Fluhten,
Schauet Adams Unglück an.
Ach! was hab ich doch begangen?
Jammer! was iſt anzufangen?
Elend! was hab' ich gethan?
Himmel, Erde, Berge, Fluhten,
Schauet Adams Unglück an.
Ach! ein Untergang mit Schrecken
Will der Bosheit ſich entdecken,
Die ich nicht verläugnen kann.

Himmel, Erde, Berge, Fluhten,
Schauet Adams Unglück an.
Ach! ich fühle mein Verderben!
Ja! ich muß des Todes ſterben!
Arme Männin! Armer Mann!
Himmel, Erde, Berge, Fluhten,
Schauet Adams Unglück an.

Verführeriſche Männin,
Iſt dis die Frucht von deiner Liebe?
Biſt du aus meiner Riebe
Mir nur zum Ungelück entſtanden?
Du ſtürtzeſt mich in Fall und Schanden.

Accomp.

Ich zittre, ach wie ſchlägt, wie pochet mir das Hertz,
(Ach nie empfundner Schmertz!)
Es hält mir ängſtlich vor,
Ich ſey durch Schrecken=volle Thaten
In Schrecken=volles Leid gerahten.
Ach unglückſeel'ge Frucht! Ach Elends=voller Biß!
Mein künft'ger Jammer iſt nun leyder zu gewiß.

Recitat.

Unſeel'ge Männin, du. (Eva) Ach klage mich nicht an,
Weil dieſes nur mein grauſam's Unglück mehret,
Ich ward, und habe dich, bethöret.

Accomp.

O Hertzeleid!
Das ich in Ewigkeit
Nicht gnug beweinen kann.
Ach GOTT! Ach GOTT! was hab ich doch gethan?

Cavata.

Wein't, ihr Augen, blut'ge Zähren,
Arme Hände, ring't euch nur;
Was kann meinem Jammer gleichen?
Unſers Höchſten Unglücks-Zeichen
Zeigen ſchon die Schreckens-Spur.
Wein't, ihr Augen, blut'ge Zähren,
Arme Hände, ring't euch nur;
Ach die Unſchuld iſt verſchwunden,
Sünde hat ſich eingefunden,
Du verdorb'ne Creatur!
Wein't, ihr Augen, blut'ge Zähren,
Arme Hände, ring't euch nur;
Schaudern, Zittern, Furcht und Schämen
Will nun Platz im Hertzen nehmen,
Weil mir GOTT die Rache ſchwur.
Wein't, ihr Augen, blut'ge Zähren,
Arme Hände ringt euch nur.

Recitat.

Eva. Vergib mein Adam doch was ich] gethan,
Adam. Ja, ja nun ſind die Augen auf]

Eva. Und wende nicht von mir die ſonſt gewog'nen] Au-
Adam. Ich ſchau' mit ſchämenden halb abgewandten] gen,

Eva. Nur einmal ſieh mich] an,
Adam. Die Blöſſe leyder]

Eva. Doch ja, ich ſpüre gleiche] Plagen,
Adam. Die Noht der überhäuften]

Eva. Und hier iſt kein] Erretter.
Adam. Wo leyder kein]

Eva. Vor Wehmuht kan̄ ich nicht mehr] Klagen.
Adam. Erſtickt mein ferner langes]

à 2. Komm, flichte mit mir Feigen-Blätter,
Daß man
Sich nur bedecken kann.

Himmel, Erde, Berge, Fluhten,
Schauet unſer Unglück an.

Betr. Ja wol Erbarmungs-würd'ger Fall!
Und der gewiß
Kein ſchlechter Apfel-Biß,
Nein überall
Die Uebertretung Göttlicher Geſetze,
Es fand ſich hier Abgötterey,
Die Ehre, GOTT Gehorſam zu erweiſen,
Bekam der Schlangen Heucheley.
Die Furcht vor GOttes ſchweren Zorn
War gantz und gar verlohr'n.
Die Liebe fiel dahin,
Als ihr verführter Sinn

Von

Von Hochmuht voll gedachte,
Daß GOTT aus Neid
Sie der vermeynten Herrlichkeit
Nicht theilhaft machte.
Wo war doch ein Vertrauen
Nunmehr zu ſchauen,
Da ſie dem Schöpfer hier der Wahrheit Ehre raubten,
Und Seinem Worte nicht mehr glaubten?
Es ward des Höchſten Wort, ſo ihnen kund gemacht,
Verworfen und veracht.
Wie groß war nicht
Der Ungehorſam auch zu ſchätzen,
Den höchſten Vater zu verletzen?
Hier war das gröſte Morden,
Wodurch die gantze Welt
An Seel und Leib ermordet worden.
Hat Eva ihrem Mann nicht treulos nachgeſtellt?
Da Adams gar zu groſſes Lieben
Ihn, ihr zu folgen, angetrieben.
Es raubete ihr Uebermuht
Ein fremdes Gut.
Sie lieſſen ſich
Durch die Verläumdungen der Schlangen
So gern und willig fangen.
Die böſe Luſt,
Verbotne Frucht zu ſchmecken,
War in der Bruſt
Nicht minder zu entdecken.

Schau nun, wie jegliches Geſetze
Der ſchwere Fall verletze.

Aria.

Das göttliche Geſetz war in ihr Hertz
geſchrieben,
Und dennoch gab ihr Hertz der Uebertre-
tung Platz.
Was Wunder, wenn des Höchſten
Grimm
Dem Sünder alle Rache häufet,
Der ſich alſo an dem Gebot vergreifet,
Daß unter zehn kein eintz'ger Satz
Aus Muhtwill ungebrochen blieben.
Da Capo.

And. Ach ſo war auch die Strafe nicht gering,
Die ihre That empfing.
Des Schöpfers reines Bild,
Das aus dem Menſchen ſonſt gefunckelt,
Ward gantz verſtellt, verdunckelt,
Ja war verſchwunden,
Und Finſterniß, die uns annoch verhüllt,
Hatt' im Verſtand ſich eingefunden.
Der Wille ward verkehrt,
Der Leidenſchaften Einigkeit
Zerſtreut,
Verſtöhrt.
Die Crone jener Heiligkeit
Fiel unglückſeelig von dem Haupt.

Der

Der Unſchuld weiß- und Königliches Kleid,
Der Purpur der Gerechtigkeit
Ward kläglich weggeraubt.
Der Scepter, dem ein jedes Thier
Sonſt zu Gebote ſtand,
Fiel aus der unglückſeel'gen Hand.
Die unumſchränckte Macht,
Nach freyem Willen nur zu handeln,
Fing' an in Dienſtbarkeit ſich zu verwandeln;
So muſte der Monarch der Erden
Des Satans Sclave werden;
Ja, ward dabey,
Durch ein ſo mühſam-ſaures Leben,
Der Welt und ſich zum Knecht gegeben.
Sprich aber, weſſen Schuld es ſey?
Wer leg'te ihm die Ketten an?
GOTT hatt' es nicht gethan:
Wenn der Verſtand es recht erweget,
Hat Adam ſelber ſich die Feſſeln angeleget.

Aria.

Erſtaun', o Menſch, ob deiner Grau-
ſamkeit,
Du heg'ſt das gräulichſte Gemühte.
Hier bindeſt du der Strafe Ruhten,
Und willt dein ſcharfer Hencker ſeyn.
Dort ſchüreſt du der Höllen Gluhten,
Und ſtürtzeſt dich zur Qvaal hinein:
Da GOTTES ſtete Lieb und Güte
Dir Seegen, Freud' und Himmel beut.

Da Capo.

8. Theil.

8. Theil.

GOTT. Adam. Eva. Betrachtung. Andacht. Danckbarkeit.

Gott. So kann der Menſch, dem Meine Gütigkeit
Die gantze Welt, als Herrſchern, übergeben,
Mir dennoch widerſtreben,
Obgleich der Todt ihm angedräut.
Wol! dieſes Abends kühle Zeit
Soll ihn um ſein Verbrechen
Vernehmen und ein Urtheil ſprechen.

Adam. Hör Männin! (**Eva.**) Mann! hier iſt nicht Zeit zu warten,

à 2. Die Stimme GOttes geht im Garten,

Adam. Wo ſoll ich mich verſtecken?

Eva. Was fang' ich an?

Adam. Kann denn im gantzen Raum
Kein danckler Baum
Mich, (**Eva.**) Mich, (à 2.) bedecken.

Eva. Sieh jenen dort,

Adam. Nun ja. (à 2.) Geh eiligſt fort.

Adam. Hier kan ich ja wol ſicher ſtehen?

Eva. Hier wird Er uns nicht ſehen.

Gott. Adam! Wo biſt du?

Adam. (Welch Schrecken-voller Schall durchdringt mein Ohr,
GOTT ruft, nun müſſen wir hervor.)
Ich hörte Deine Stimm' im Garten gehen,
Und dis hat mich erſchreckt,
Drum hab' ich mich verſteckt,
Um nackend nicht vor Dir zu ſtehen.

Was

Gott. Was? nackend? Sprich, wie haſt du denn erfahren,
Daß deine Glieder nackend waren?
Haſt du nicht von dem Baum gegeſſen,
Davon ich dir gebot,
Du ſollteſt davon ja nicht eſſen.

Adam. (Was ſag' ich nun? Ach Noht!)
Das Weib, ſo Du mir zugebracht,
Hat es gemacht,
Sie gab mir von der Frucht, die auf dem Baume ſaß,
Die nahm' ich an
Und aß.

Gott. Weswegen haſt du das gethan?

Eva. Die Schlang' hat mich betrogen,
Und dazu, daß ich aß, bewogen.

Accomp.

Gott. Dieweil du dis gethan,
Seyſt du dafür
Vor jedem Vieh verflucht,
Vor jedem Thier,
Das auf dem Felde Nahrung ſucht.
Dein Gehen
Soll kriechend auf dem Bauch geſchehen,
Und du dein Lebenlang mit Erden
Geſättigt werden.
Und ich will zwiſchen dir und dieſem Weibe
Beſtänd'ge Feindſchaft ſetzen,
Die zwiſchen dein- und ihrem Saamen bleibe.
Der ſoll dir deinen Kopf zertreten und zerbrechen,

Du

Du aber wirſt ihn wiederum verletzen,
Und in die Ferſen ſtechen.

Dankb. O Seegens-voller Spruch,
Und Urtheil voller Gnade,
Dem Teufel voller Qvaal und Fluch,
Dem Menſchen voller Heyl und Leben.
Nun weichet unſer Schade,
Hier zeiget GOTT, wie bey gerechter Rach
Die Güte dennoch wache.
Wie ſeelig iſt nun unſre Zeit,
Da dieſer ſtarcke Schlangen-Treter,
Der Menſchen mächtigſter Erretter,
Der Welt Erlöſung längſt bereit't.
Wer will nunmehr die Macht des Satans ſcheuen,
Da ihm der Kopf zerknickt?
Wie ruhig kann ein Chriſt ſich freuen,
Wenn er die Sicherheit erblickt.
Sey, ſtarcker Held, in Ewigkeit geprieſen,
Durch Den der Vater uns ſo groſſes Heyl erwieſen.

Aria.

Chor der danckbaren Seelen.

Jauchzet und ſinget in Zions Gezelten:
Göttlicher Heyland! mächtigſter Held!
Du haſt die mächtigen Feinde gefällt.
Ewig wird zu Deinen Füſſen
Jene Schlange zappeln müſſen,
Trotz! daß Deinen Auserwählten
Sich ihre Macht entgegen ſtellt.

Da Capo.

Accomp.

Gott. Und dich zu ſtrafen,
Will ich in Schwangerſchaft dir viele Schmertzen
ſchaffen,
Du ſollt mit Pein
Und Schmertzen Kinder zeugen,
Dein Wille ſoll ſich deinem Manne beugen,
Er ſoll dein Herrſcher ſeyn.

Recitat.

Adam. HERR, handle nicht nach dem gerechten Grim-
me!

Accomp.

Gott. Und du, weil du des Weibes Stimme
Gehorchet haſt, und von dem Baum gegeſſen,
Davon ich dir gebot,
Du ſollteſt davon gar nicht eſſen:
So ſoll, zu deiner Straf und Noht,
Mein Fluch das Land beſchweren.
Du ſollt dein Lebenlang mit Kummer und mit
Plagen
Dich darauf nähren,
Es ſoll dir Dorn und Diſteln tragen;
Du ſollt der Felder Kraut genieſſen,
Und iſſeſt du dein Brodt, ſo ſoll dabey,
Zum Zeichen, daß die Müh und Arbeit ſauer ſey,
Der Schweiß von deinen Wangen flieſſen.
Du biſt von Erden,
Und ſollt zu Erde werden.

Betr. Betrachte Menſch, daß du von Erde biſt,
Und ſchaue denn, obs möglich iſt,

Daß ein geringer Staub,
Der Zeiten gantz gewiſſer Raub,
Sich gegen GOTTES Majeſtät,
Die niemals ward, die nie vergeht,
Durch Ungehorſam ſo empöre.
Geitzt Hoffart nach der Ehre,
So dencke ſelbſt, ob Aſch und Erde
Auch groſſer Ehre würdig werde.
Und hebeſt du vor andern dich empor;
So glaube nur, kein Staub zieht ſich dem andern
vor.
Gib, frommer GOTT, daß Staub und Erde
Uns ſtets ein kräft'ger Lehrer werde.

Aria.

Will ſich ein leichter Staub erheben,
So bläſt ein kleiner Wind ihn fort.
Belebter Staub,
Was ſuchſt du dich empor zu ſchwin-
gen?
Es kann des Todes rauher Nord
Dein flüchtig Leben
Noch leichter, als den Staub, verdrin-
gen.

Da Capo.

Adam. Ich habe nun mit Schrecken
Mein Urtheil angehört,
Und, leyder ja, GOTT wird es ſchon vollſtrecken.
Wo iſt mein vormals ſeel'ger Stand?

Ich habe ja mein Wohlſeyn ſelbſt verbannt.
Was ſoll ich nun
Bey dieſem Jammer thun?
Ich fall aus eigner Schuld.
Gedult!

Aria.

Gerechter Richter, Gnade! Gnade!
Da Adam Dir mit Reu zu Fuſſe fällt.
Ich muß Dein ſtrenges Urtheil tragen;
Doch gönne nur bey ſo viel Plagen
Des Grimmes Lindrung und Gedult,
Daß ſich, wann ich im Schweiſſe bade,
Mein Hertz dabey zufrieden ſtellt.
Da Capo.

Eva. Iſt, groſſer Schöpfer, noch von Deinem Lieben
Ein wenig überblieben,
So ſchau der Buſſe Thränen an,
Die Deine Huld nur eintzig ſtillen kann.

Aria.

Mein Saame ſoll der Schlangen Kopf zertreten,
O theures Wort, das GOTTES Liebe zeigt.
So laß des theuren Saamens wegen,
Erzürnter GOTT, Dein Grimm ſich legen,
Daß Deine Huld ſich wieder zu uns neigt.
Da Capo.

Du-

Duetto.

Ad. Eva. Schau den Jammer, ſchau die Schmer-
tzen,
Nimm das Elend doch zu Hertzen,
Da das Auge traurig weint.
Laß uns im verfluchten Lande
Unſre Bosheit, unſre Schande,
Zur gerechten Strafe büſſen,
Doch der Gnaden Troſt genieſſen,
Die im Zorne ſelbſt erſcheint.

Da Capo.

And. Dis kann mir von der Chriſten Leben
Ein wahres Beyſpiel geben,
Denn ſo iſt unſer Lebens-Lauf,
Wir fallen, ſtehen wieder auf;
Allein, o ſtarcke Gnaden-Hand,
Die uns ſo kräftig hält,
Und, wenn der Menſch doch ſelber fällt,
Ihn wieder in die Höhe richt't.
Wie treu iſt unſer GOTT doch nicht,
Daß Er bey ſo viel Sünden
Uns dennoch läſſet Gnade finden?
Aus Gnaden ſchencket Er die Buſſe,
Und fällt der Sünder Ihm zu Fuſſe,
So nimmt Er ihn aus Gnaden wieder auf,
Darum zu fallen, wieder aufzuſtehen,
Iſt eines Chriſten Lebens-Lauf.

Aria.

Chor der andächtigen Seelen.

Unſrer Thränen Flieſſen,
Bey rechtſchaff'nem Büſſen,
Flieſſet aus dem Gnaden-Meer
Des ſo treuen Vaters her.
Ja ein göttlichs heiligs Trauren,
Wenn wir unſern Fall bedauren,
Und ein innres ſchmertzlichs Leyden
Stammet von dem Geiſt der Freuden.

9. Theil.

GOTT. Adam. Eva. Betrachtung. Andacht. Danckbarkeit.

Adam. Ach Männin, ſchaue da,
Wie ich des Fluches Wirckung ſpüre,
Indem ich ferner ja
Die mir ſonſt unterworfnen Thiere
Nicht in Gehorſam halten kann,
Sie kündigen mit fürchterlichen Stimmen
Mir den Gehorſam auf,
Sie meiden mich und ſcheinen zu ergrimmen,
Sieh an, itzt nehmen ſie den Lauf
In jenen düſtern Wald hinein,
Die hinterblieb'nen ſcheuen ſich
Vor mich
Und wollen ferner mir nicht zur Geſellſchaft ſeyn.

Aria.

Ach bleibet doch, ihr ſonſt gewogne Thie-
re,
Ich habe ja nicht euch verletzt.
Doch, fliehet nur, ich bin zum Scheuſal
worden,
Den euer Orden,
Da ich der Herrſchaft Recht verliehre,
Nun auch des Umgangs unwehrt ſchätzt.

Da Capo.

Dis quält mich innerlich.

Eva. Mein Adam, tröſte dich,
Es ſtellet ſich
Der Mann, der HERR, zu unſrem Heil, bald ein.
Dann wird es alles wiederbracht,
Vollkommen gut gemacht,
Und wir aufs neue ſeelig ſeyn.

Aria.

Komm, verheiſſner Weibes-Saame,
Deſſen Name
Uns in Hofnung frölich macht;
Denn durch Dich, o Schlangen-Treter,
Und Erretter,
Wird uns alles wiederbracht.

Da Capo.

Adam. GOTT, laß uns bald ſo ſeelig werden!
Indeß, weil alles, was auf Erden,

An Menſchen leben ſoll,
Von dir, als Mutter, muß den Urſprung führen,
Soll dich der Name: Eva, zieren.

Eva. Nunmehr gebührt es wol
Uns beſſer zu bedecken,
Weil ein geflochtnes Feigen-Blat
Doch nicht die Gröſſe hat,
Sich überall zu ſtrecken.
Ich ſchäme mich, ſo lang ich noch verſpüre,
Daß ich ſo unbedecket bin.

Gott. Nehmt dieſe Röcke hin,
Die ich aus Fellen jener Thiere
Euch ſelbſt gemacht,
Kommt her, und zieht ſie an.

Adam. O unverdiente Güte,
Die noch zu unſrem Wohlſeyn wacht,
Wenn mein verdorbenes Gemühte
Sie nur genug erkennen kann.

Aria.

Ad. Eva. Unſre Blöſſe
Zu bedecken
Will ein Mitleid ſich erwecken,
Dem an Gröſſe
Nie ein Mitleid gleichen kann.
Laß der Blöſſen unſrer Seelen
Nur auch kein Bedecken fehlen,
Zeuch, o Schöpfer,
Uns doch das Kleid der Unſchuld wieder an.

Da Capo.

Sieh,

Gott. Sieh, Adam iſt nun Unſer Einem gleich,
Jtzt iſt er an Erkänntniß reich,
Er weiß was Gut= und Böſes ſey;
Doch, daß er nicht dabey
Die Hand noch weiter ſtrecke,
Und auch die Frucht am Baum des Lebens ſchme=
cke,
Wodurch er ewig könnte leben,
So muß er ſich von hier begeben.

Betr. Erwäge, wie der Tod,
Ob er zur Strafe gleich gedroht,
Dem Elends= vollen Leben
Dennoch zum Troſt gegeben,
Denn immerfort ein ſolches Leben führen,
Heiſt ärg're Qvaal, als ſelbſt den Tod, verſpüren.

Aria à 3.

GOTT. Adam. Eva.

GOTT. Entflieht (Ad. Ev.) Woraus? (Gott.) Aus
meinem Paradieſe,
Und geht (Ad. Ev.) Wohin? (Gott.) Auf
das verfluchte Land.
Ihr könnt, (Ad.) Ach HErr! (Ev.) Ach
Schöpfer! (Gott.) hier nicht wohnen,
Der Felder ſchwerer Bau muß euren
Muhtwill lohnen.

Ad. Ev. Vertreibſt du uns? (GOtt.) Ihr ſeyd]
(Ad. Ev.) Sind wir]
von hier verbannt.

Da Capo.

Adam. Du angenehmſtes Paradieß,
Das uns ſo vielen Seegen wieß,
Eva. Du Jnbegrif von tauſend, tauſend Freuden
Adam. Fahr ewig, (Eva.) Ja, fahr ewig, (à 2.) wol.
Adam. Jch muß, (Eva.) Jch ſoll,
Adam. Dich, allerliebſter Wohn-Platz, } meiden.
Eva. Dich, allerſchönſter Ort, ver }

Aria.

Ad. Ev. Ach gönne den bethränten Augen
Noch einmal einen holden Blick!
Adam. Jedoch, was ſoll die bittre Freude taugen?
Jch ziehe ſie vielmehr beſchämt zurück.
Eva. Ja, ein ſo liederlich Verſchertzen
Nagt deſto ſchärfer unſre Hertzen.
à 2. Der Schöpfer hat uns nicht vertrieben,
Wir ſelbſt vertreiben unſer Glück,
Doch gönne den beträhnten Augen,
Zum Abſchied, noch den letzten Blick!

Arioſo.

Betracht. Da dem Monarchen dieſer Welt
Die Crone von dem Haupte fällt,
Der ſchöne Purpur ihm entriſſen,
Der Herrſchaft Scepter fallen müſſen:
So fehlte dieſes noch daran,
Daß er den Königlichen Sitz
Auch ferner nicht beſitzen kann.

So,

Gott. So, Adam iſt verjagt;
Doch, daß er nicht den Weg zum Baum des Le-
bens wagt,
Wenn er der Frucht begehrt,
So ſoll des Cherubs bloſ- und ſcharfes Schwerdt
Ihm wehren,
Nach Eden nicht zurück zu kehren.

And. Wenn ich dis alles höre,
So find' ich da für meinen Glauben
Die Troſt- und Seegens- volle Lehre,
Und dieſen Schatz ſoll mir kein Teufel rauben.
In Adam war des Höchſten Bild verlohren;
Als aber Du, o Heyland aller Welt,
Dich eingeſtellt,
Da haſt du GOTTES Bild in uns erneut,
Und ob die gäntzliche Vollkommenheit
In dieſer Sterblichkeit
Zwar nimmer zu erlangen,
So wird dennoch der Anfang hier
Gemacht;
Dort aber werden wir
Zur Vollenkommenheit gebracht.

Aria.

Nun ſpiegelt ſich in uns des Höchſten kla-
res Licht
Mit aufgedecktem Angeſicht.
Wir werden, wie von GOTTES
Geiſt,

In

In GOTTES heilig Bild verkläret,
Wo ſtets ſich andre Klarheit weiſt,
Die erſter Klarheit Glantz vermehret,
Und aus der Herrlichkeit des ew'gen Lichtes bricht.

Da Capo.

Betr. Dis aber alles ſoll im Leben
Mir manche Lehre geben;
Für mich Verdorbenen iſt die verdorb'ne Welt,
Da ſie ſo viel an Schönheit nach behält,
Annoch ein gnugſam ſchön- und fruchtbar's Paradieß,
Worinn mich GOTT die Wohnung nehmen ließ,
Es mangelt nicht an Schönheit, Luſt und Pracht,
Am Nutzen und Vergnügen,
Dis ſoll mein frohes Hertz beſiegen,
Zum Ruhme Des, Der es gemacht.
Ich will in denen Creaturen
Des mächtig-gütigen und weiſen Schöpfers Spuren
Vergnügt beſehen,
Und meinen Geiſt dadurch zu Ihm erhöhen.
Iſt hier denn nun ein Paradieß,
So iſt es auch gewiß,
Es fehlet am Verbote nicht,
Daß meine Hand vom faulen Laſter-Baum
Ja keine gift'ge Früchte bricht;
Es iſt der ew'ge Tod
Zur Strafe drauf geſetzet,

Wenn

Wenn dis Gebot
Verletzet.
Verführung iſt zwar häuffig da,
Die Feinde ſind mit Macht und Liſten nah,
Doch werd' ich nur bey GOTTES Worten blei-
ben,
So kann ich Macht und Liſt vertreiben.
Geſetzt auch, daß ich falle,
So zeigt mir Adam doch,
Daß nach der Sünde noch,
Auf wahrer Buſſe hertzlich Seufzen,
Die Gnaden-Stimme wieder ſchalle.

Aria.

Ich weine zwar bey Adams Fall und
Leide,
Doch freu ich mich, da GOTT ihn auf-
gericht.
Sein Fall ſoll mich zur Warnung ſchre-
cken,
Sein Auferſtehn mir Troſt erwecken;
So weichen Vorſicht, Ruh' und Freu-
de
Im Eden dieſer Welt von meiner Sei-
ten nicht.

Da Capo.

Dankb. Mir aber bleibet dis im Sterben zum Gewinn,
Iſt jenes Eden hin,

Und

Und hat ein ſchrecklich hauend Schwerdt
Den Eingang gleich verwehrt:
So denck ich doch daran,
Daß mich vom Himmels-Paradieſe
Kein Cherub treiben kann.
Komm ich nach aller Laſt,
Durch einen ſanften Tod,
Zum Anfang meiner Raſt,
Zum Ende meiner Noht,
So ſchlieſſet JESUS mir des Himmels Eden auf,
Da eilet Er, mich zu empfangen.
Dort iſt die gröſte Herrlichkeit,
Dort iſt kein Fall zu ſcheuen,
Ich kann in heil'ger Sicherheit,
In ew'ger Unſchuld prangen,
Und ewig mich gantz ungeſtöhrt erfreuen.
Getreuer Heyland, GOTT und Menſch,
Wer kann in dieſem Leben
Dir gnugſam Danck und Ehre geben,
Daß Du den Menſchen, die verſtoſſen,
Das Paradieß hinwieder aufgeſchloſſen.

Aria.

Des hauenden Schwerdtes fürchterlichs Blitzen
Fällt nun mit umgekehrter Spitzen
Dem wachenden Cherub aus der Hand.

GOTT

GOTT Lob! GOtt Lob! nun kann ich ſterbend hoffen,
Mir ſteht das Paradieß des Himmels frey und offen,
Es ſchrecken mich keine vertreibende Waffen:
Denn dieſen Eingang frey zu ſchaffen,
Hat JEſus Selbſt Sein Blut daran gewandt.

Vorboten des Frühlings.

Die ſtrengſte Winter=Zeit, der Januarius,
Der auf die braune Haut empfindlich ſchnitte,
Daß oftmals Hand und Fuß,
Verdrießlich juckende, oft ſcharfe Schmertzen litte,
Iſt hin. Wir leſen heut
An der gedreheten Calender=Scheiben,
Daß wir den vierten Hornung ſchreiben.
Der Februarius hegt ſchon Gelindigkeit,
Und kündiget der Erden an,
Daß ſie ihr grünes Kleid nur fertig machen kann,
Es künft'gen Monat anzulegen.
Es ſpricht ja die gemeine Sage:
Der Februarius hat ſchon drey Sommer=Tage.
Iſt dieſes wahr,
So iſt gewiß heut einer dar.
Es drehet ſich die Welt jetzt recht mit Macht zur Sonnen:
Wir haben halb und halb dem Winter abgewonnen.
Vergnügtes Auge, ſchau!
Wo iſt der Lüfte dickes Grau?
Der Himmel hat ſein Winter=Kleid
Schon ausgezogen.
Sein hohler Bogen
Iſt voller Heiterkeit,
So gläntzend weiß, ſo ſtrenge rein,
Daß vor dem blendenden und ſtarcken Schein
Ein ſchwaches Auge ſich zuſammen drückt,
Und ſchwebend= ſteigends Blau in ſeiner Schwäch' erblickt.

Es

Es ſteht der Lüfte Creis, worin kein Wölckgen ruht,
In einer allgemein- und hellen Silber-Gluht.
Der niedern Sonnen ſchräger Glantz,
Den man oft lange nicht geſehen,
Zeigt nun den Gold- und Feuer- reichen Crantz
In etwas ſchon erſtiegnen Höhen,
Und weiß mit neuen güldnen Strahlen
Die Erde wiederum zu wärmen, zu bemahlen.
Es wird ein Wanderer zur heiſſen Sommer-Zeit,
So viel der Weg ihm nur Gelegenheit verleyht,
Für der erhitzten Strahlen Blitzen
Sich gern durch kühle Schatten ſchützen.
Doch jetzt begehret er des Schattens nicht,
Er eilt ins freye Sonnen-Licht,
Daß ihn der Wärme Laulichkeit
Nur von dem Froſt befreyt.

Wie funckelt dort, zur lang- vermiſſten Freude,
Ein groſſes ſteinernes Gebäude,
Wo vom glaſurten Dach ein häufigs Blitzen ſchieſſet,
Und als ein Silber-Fluß ſich ſchnell bewegt, ergieſſet.
Dort liegt auf einem rohten Dach
Ein ſchwartzer Schatten-Schlag,
Der Giebel, Stange, Knopf, ſo richtig abgeriſſen,
Als Künſtler je zu reiſſen wiſſen.
In einer nicht zu fernen Weite
Gläntzt eines groſſen Hauſes Seite,
Als wäre ſie mit Licht, ſtatt Kalcks, bedeckt,
Daß ſich der helle Schein in weite Fern' erſtreckt.
So macht der Sonnen Lebens-Brand
Die Näherung verſchiedentlich bekannt.

Es ſtellt ihr ordentlicher Schein
Sich auf der Sonnen-Uhr jetzt früher ein:
Und läſſet den ſchon völlig ſchwartzen Schatten
Sich auf der weiſſen Uhr mit rohten Zahlen gatten.

Der Garten hat des Schnees ſich ziemlich ſchon entla-
den,
Theils ſchmiltzet er, und ſchimmert theils zerſtreut,
Die Erde träncket ſich mit ſeiner Feuchtigkeit,
Er muſte ſie vorhin vor Kälte ſchützen;
Itzt kann er ihr zum kühlen Trancke nützen.
Des Bux-Baum niedre Zierlichkeit,
Iſt ferner nicht mit Silber überſtreut.
Der Taxus crönt ſich nicht mit kleinen Silber-Cronen.
An Bäumen hangen nun nicht mehr vom Reiſe
Die krauſen, ſchimmernden und lang-gezognen Streiffe,
Als zierliche Feſtonen:
Der Frühling, der ſie ziert, kommt ſchon daher,
Drum achten ſie des Winters Schmuck nicht mehr.

Beſonders ſcheint der Küchen-Garten
Des nahen Frühlings ſchon voll Hofnung zu erwarten,
Sein dunckel-brauner Grund iſt noch voll Graß und Kraut,
Das man bey allem Froſt faſt friſch erhalten ſchaut,
Wann itzt-geſchmoltzner Schnee ſich erſt darauf gehäuft.
So ſind die Kräuter nun
Durch deſſen Feuchtigkeit geſteift;
Ihr grün-benetztes Kleid
Iſt nun faſt roht mit Schimmer überſtreut,
Wobey auch rund umher, wie zarte Silber-Spitzen,
Vom faſt-geſchmoltznen Schnee noch harte Körnchen ſi-
tzen.

Es drücket ſich der Sonnen-Schein
In das befeucht'te Kraut, als einen Spiegel, ein.
Von vielen wehl' ich eins, das Wunder-ſchön,
Ja bey ſo vielem Pracht erſtaunend anzuſehn,
Es iſt ein zierlicher und glänzender Smaragd,
Mit reinem Diamant befaſſet und beſtreut,
Und mitten aus dem Grünen
Glänzt, ſtrahlt ein Licht von himmliſchen Rubinen
In feurig-rohter Herrlichkeit.
Der Haſel-Stauden braun, geziert mit weiſſen Strichen,
Benetzet ebenfals die glatte Haut,
Daß man der Sonnen Bild in vielen Spiegeln ſchaut.
Die Vögel ſpüren ſelbſt, der Froſt ſey bald entwichen,
Sie mercken, daß der Lentz ſich ſchon von weitem zeige,
Da durch die Knoſpen-reiche Zweige
Ein Heer von Sperlingen und Meiſſen ſtreicht,
Und freudig-zwitſchernd weiter fleucht.
Die Knoſpen dehnen ſich ſchon allgemach;
Man ſieht darinnen mit Vergnügen
Die künft'gen Blätterchen feſt an einander liegen,
Nur weil der Froſt annoch für ſie zu hart,
Hat ihnen GOTTES weiſe Hand
Ein Peltzgen zugewandt,
Das, weil es rauch, und dennoch weiß und zart,
Sie zieret und verwahrt.
Der Nuß-Baum kann nun ſchon im erſten Schmucke prangen,
Man ſieht daran die langen ſtreiffigten,
Die runden zierlichen
Begrünten Kätzgen häufig hangen.
Johannis-Beeren-Sträuch, auch Kirſch- und Apfel-Bäume

Sind, doch nicht alle gleich,
An offnen Knoſpen reich.
Ein einz'ger Kirſchen-Baum läſſt ſchon viel tauſend ſehen,
Die theils gantz offen ſind, theils halb-eröffnet ſtehen.
So meldet uns der Himmel und die Erde,
Daß ein gewiſſer Lentz, und bald, erſcheinen werde,
Und der erſtorbnen Welt, die jetzt beginnt zu leben,
Das Leben, Schmuck und Pracht vollkommen wiedergeben.

Bereite dich, Seele, voll hoffender Freuden,
Dich wieder am lieblichſten Frühling zu weiden,
Denn Himmel und Erde vermeldet ihn ſchon.
So lobe, ſo preiſe mit frohem Gemühte
Des gütigſten Schöpfers verneuete Güte
Mit jauchzender Lieder verneuetem Ton.

Da Capo.

Der Unmuht.

Curander ſieht, als ob ihm träumt,
Man lache, ſchertze, wie man will,
Er ſitzt verdrießlich ſtill.
Man frägt: Warum? Er ſpricht: Ich bin nicht aufgeräumt.
Allein, man weiß wol, was ihm fehlt,
Daß er ſich heimlich quält:
Man hat ihn neulich nicht ſo hoch geehrt,
Als er, nach ſeiner Meynung, wehrt.
Hochmüht'ger, räume doch der Grillen Unkram weg,
Die Ehre hat die Ordnung auch zum Zweck.
Sind die Begierden nur gezäumt,
So biſt du immer aufgeräumt.

Der junge Kreß.

Willkommen, liebſter Kreß, du zeigeſt mir,
Du erſtes grünes Kraut, in dir,
Wie ſich die Erd' im ſchönen Lentzen
Mit häuffig grünem Kraut bald wieder werde kräntzen.
Dein Stiel iſt dünn und zart und dennoch ſteif,
Es ſteiget deine gantze Menge
Kaum über halben Fingers Länge,
Und dennoch biſt du völlig reif.
Man kan an deinem ſaft'gen Grün
Die neue friſche Kraft nun recht mit Augen ſehen.
Du ſcheinſt in grüner Gluht zu ſtehen,
Mit grünlichem Cryſtall dich klar zu überziehn;

Dein friſches Grün erfriſchet ſelbſt den Geiſt,
Er merckt, daß ſich in dir was ſeltſam-lieblichs weiſt,
Das ihn zur Freude lockt, mit künſt'ger Anmuht ſchmeichelt,
Und wie die laue Luft dem Cörper ſanfte thut,
So gar die Seelen ſanfte ſtreichelt.
Du biſt die erſte Frühlings-Pracht,
So ihres Gebers holde Macht,
Als einen Herold, hergeſand.
Du machſt die Näherung des Frühlings ſtill bekannt,
Du wageſt es noch nicht ans freye Licht zu treten,
Du liegeſt noch in deinen Beeten
Mit Fenſtern und mit Stroh bedeckt;
Allein du haſt doch ſchon dein Haupt empor gereckt,
Als dachteſt du bald gäntzlich aufzuſtehen,
Und in die laue Luft hinauszugehen.
Ja komm und melde nur, wie uns dein Schöpfer liebt,
Der dich zum Vorſchmack ſchon und bald die Fülle giebt.

Laß, groſſer Schöpfer, mir von jenem Frühlings-Leben
Die Lebens-Zeit auch einen Vorſchmack gegeben;
Ja laß mich alle Lieblichkeit,
Womit ich, Dein Geſchöpf, erfreut,
Für jenes Lebens Vorſchmack achten,
Und in gelaſſner Luſt nach deſſen Fülle trachten.

Die Mondes-Bilder.

Noch niemals hab ich deutlicher,
Nach jedem Umſtand, wahrgenommen,
Wie und woher,
Wenn die vom Mond beſtrahlten Scheiben
Ihr eingedrücktes Licht hellſcheinend rückwärts treiben,
Die Bilder nach und nach uns zu Geſichte kommen;
Als da ich neulich einſt durch eine Gaſſe ging,
Und von dem Augenſchein den Unterricht empfing.
Der Luft-Creis war
Blau, weiß, und bläulich weiß, ſamt weißlich blau,
Doch alles brannte rein und klar
In einer kalten Gluht.
Des Mondes reiner Creis ſtund, doch nicht gantz genau,
Im Kugel-runden vollen Lichte,
Als wie ein Mittel-Punct in einem breiten Ring,
Deß weiſſe Reinigkeit den Glantz von ihm empfing.
Ein langer ſchräger Streif, von breitem Wolcken-Duft,
Stund hell' und weiß, in heller blauer Luft.
Das funckelnde und Strahlen-reiche Heer,
Der unſerm Fixſtern gleicher Sonnen,
Hatt' ebenfals ſchon mehr und mehr
Ein unverhülltes Licht und freyen Glantz gewonnen.
Es ſchienen viele Häuſer,
Durch dickes Laub und dicht-geflocht'ne Reiſer,
Als wie durch Weinſtöck' ausgeziert,
Die durch des Mondes Licht und naher Bäume Schatten,
Aufs zierlichſte daran formirt,
Und weil ſie keinen Trieb vom Wind empfunden,
Ob wären ſie hinauf geleitet, ſtunden.

Ich ging und ſahe ſchon von weiten
Der Mondes-Bilder Lieblichkeiten;
Allein in einer andern Gaſſen
Kunt' ich ſie deutlicher noch in die Augen faſſen:
Erſt ſah' ich gantz genau
Verſchied'ne hohe Fenſter an,
Ihr Bley ſchien etwas düſter-blau,
Die Scheiben lieſſen zwar
Ein wenig klar,
Doch fand ſich eine Schwärtze dran;
Ich ging gantz langſam fort, die Schwärtze ſchwand,
Bis bald darauf das Glas in grauer Weiſſe ſtand;
Jedoch es war allein
Ein weißlich grau, ohn allen Wiederſchein.
Ich ging noch weiter hin, da ſtrahlte mir ein Licht
Gemählich ins Geſicht;
Drauf ſtand das Fenſter gantz in einer Silber-Gluht,
Die ſonder ſprühen ruht,
Sie brannte ſonder Flammen,
Kein Funckeln ſchütterte darin,
Doch einen halben Schritt kaum weiter hin,
Zerbrach der Silber-Schein, und ward zu manchen Stü-
cken,
Wodurch der Fenſter erſte Schwärtze
Mit danckeln Stückgen zu erblicken,
Da regte ſich ſo manche groſſe Kertze,
So manches Mondes-Bild
Mit wahrem Mondes-Licht erfüllt:
Auf einen Tritt ward alles rege,
Es flog zurück und wieder her,
Bald war am hellen Schein, und bald an Schwärtze mehr;

Die

Die Bilder eilten ſchnell, mehr fliegend, als ein Lauf,
Hier, dar, gerade, ſchräg, zur Seiten, ab und auf,
Man nahm in ihnen offenbar
Des Mondes rundes Bild, ſamt ſeinem Lichte, wahr.
Ich blieb im Schatten etwas ſtehn,
Allein ich muſte weiter gehn;
Die Bilder fingen an gemählich zu verſchwinden,
Bald war kein Scheinen mehr zu finden,
Und jenes graue weiß, das allgemein,
Nahm wiederum die Scheiben ein,
Hernach war grau und weiß, ja ſelbſt das Fenſter fort,
Ein ſchwartzer Schatten ſaß nur dort,
Ob wär ein ſchwartzes Tuch davor geſchlagen,
Allein es währete nur einen Augenblick,
So kehrte gleich das Fenſter wie zurück,
Und ſtellte blaues Bley und ſchwartze Scheiben dar,
Doch durft' ich den Verluſt der Bilder nicht beklagen,
Weil ich, indem ich nur ein wenig vorwerts rückte,
Den wahren Mond in wahrem Glantz erblickte.
Wie mein Geſchäft nun ausgerichtet war,
Ging ich zurück durch eben dieſe Gaſſen,
Allein es wollte ſich kein Bild erblicken laſſen,
Dieweil der Mond mir erſt zur rechten Hand,
Itzt aber zu der lincken, ſtand,
Und ob die Scheiben zwar des Lichtes ſtetes Ziel,
Der Rückſchlag vor mir her, nicht in mein Auge fiel.

Ach! nehm' ich hier nicht offenbar
Den Schöpfer, ſein Geſchöpf, und auch uns Menſchen wahr.
Der Gottheit Sonnen Gegen-Bild
Hat allemal

Mit Wunder-ſchönem Glantz mit herrlich-groſſem Strahl,
Sein durch Ihn gläntzendes Geſchöpf erfüllt;
Erblicken wir dis ſtete groſſe Licht
Nun nicht,
So fehlt es daran nur,
Daß wir der Wunder-ſchön erleucht'ten Creatur
In den Betrachtungen nicht gnugſam nahe gehn,
Da kann des Geiſtes Blick den hellen Schein nicht ſehen,
Die Creatur ſcheint ſchwartz, wir finden nichts daran,
Das einen Freuden-Glantz in uns erwecken kan.
Bisweilen tritt ein Welt-ergeb'ner Sinn
Ein wenig näher hin,
Und weil ihm das Geſchöpf ein eitles Silber ſchaft,
In welchem doch kein Licht der Freuden haft,
So liebet er das weiſſe ſonder Schein,
Und weiter wagt er ſich im Dencken nicht hinein;
Ein Frommer aber geht ſo nahe hin,
Bis ſein erleuchter Sinn
Des Schöpfers Gegen-Bild in dem Geſchöpf erblicket,
Und ihn der ſchönſte Glantz für Inbrunſt faſt entzücket;
Da iſt ihm das Geſchöpf recht Wunder-Wunder-ſchön,
Ihm iſts die höchſte Luſt, es eifrig anzuſehn,
Der Gottheit hellſtes Licht erfreuet ihn ſo ſehr,
Er ehrt und liebt Es mehr und mehr,
Verlangt ein gleicher Gegenſchein
Der lichten Majeſtät zu ſeyn,
Und läſſt in leuchtenden und hellen Lichtes-Wercken
Des höchſten Lichtes Gegen-Bild,
Das ihn mit hellem Strahl erfüllt,
Zur Freude ſeines Nächſten mercken.

Er geht gerade fort, er kehret nicht zurücke,
Und hemmet ihm der Tod die frohen Blicke,
So kann er, wenn vor ihm die Gegen-Bilder ſchwinden,
Der Gottheit Sonne ſelbſt im ſteten Anblick finden.

Ach! groſſer Schöpfer, zeigſt Du mir
In den Geſchöpfen auch der Gottheit Gegen-
ſchein,
So laß mich hier
Doch Lebens-lang ein Frommer ſeyn.

Die Kätzgen an einer Haſel-Stauden.

Auf! auf! mein Geiſt, der Frühling nahet ſich!
Wolan! ermuntre dich!
Der Schöpfer bringt des Jahres Morgenröht,
Als Seines Morgens Vorſpiel, wieder,
Erwache denn und ſinge Freuden-Lieder,
Wodurch des Schöpfers Huld erhöht.
Wie glatt iſt itzo nicht,
Vom nahenden und hellen Sonnen-Licht,
Der Haſel-Stauden braune Haut,
Woran man in die Queer
Ein gantzes Heer
Von kurtzen weiſſen Strichen ſchaut.
Der Knoſpen ſchwang'rer Leib vergröſſert ſich,
Hier liegen eng verſchrenckt, doch zier- und ordentlich,
Den Pyramiden gleich, die Wunder-kleine Blätter,

Daß

Daß Menſchen-Hand unmöglich etwas netter,
Ja nur ſo zierlich, falten kann.
Anſtatt der Blüte hängt, an Zweigen in der Menge,
Ein grün Gewächs in etwas dicker Länge,
Das man ſonſt insgemein an Linden Kätzgen heiſſt,
Vielleicht weil ſie ſo rauch behaart,
Und dennoch ſanft und zart,
Gewißlich ein Gewächs, das Kunſt und Schönheit weiſt.
Der Stengel, welcher es in einer langen Weite
Von Zweigen vorwerts lencket,
Iſt jedesmal an jeder Seite
Mit einer Knoſpen eingeſchränckt;
Sein Cörper muß aus Theilchen zwar beſtehn,
Doch weiß ſie die Natur ſo künſtlich zu vereinen,
Daß dreyzehn Schlangen-Linien
Daran erſcheinen,
Die nach der Drechsler-Kunſt hinaufgewunden gehn,
Und alle gleich ſo weit und gleich ſo nahe ſtehn,
Ein Drechsler mag mit ſeiner Tocke ſpielen,
So wird er doch nichts künſtlichers erzielen;
Wie ſie der Anfang erſt verbunden,
So wird es auch im Schluß gefunden.
Sie ſind nicht, wie an einer Linden,
In einem Peltz verſteckt,
Es ſcheinet die Natur es nicht gerecht zu finden,
Daß ſie den künſtlichen, den netten Leib bedeckt,
Der, weil die Saat darin verwahrt,
So feſt, ſo zeh und hart,
Daß er nicht zu zerdrücken,
Man ſchneide dis Gewächs zu Stücken,
So iſt ein tiefer Punct im Mittel zu erblicken,

Um

Um welchen ſieben weiſſe Spitzen,
Wie ein Andreas-Creutz, wodurch ein Queerſtrich geht,
Von dem der ſieb'nde Strich gerad herunter ſteht,
In ſchönſter Ordnung, ſitzen.
Die Striche nun formiren ſieben Fächer,
Die ſind der Saat faſt ſilberne Gemächer,
Darin ihr kleines Gold in dünner Länge liegt;
Kein ſeid'ner Faden kan ſo fein,
Als ſolche ſchmale Körnchen, ſeyn.
Da nun unläugbar iſt,
Daß jedes kleinſtes Korn, indem es doch ein Gantz,
In ſeines Cörpers zartem Crantz,
Viel hundert tauſend Stück als Theilchen ſchlieſſt,
So wird mein Geiſt beſtürtzt und muß geſtehen,
Der Allmacht Gröſſe ſey im Kleinen groß zu ſehen,
Daß Theilchen, welche wir nicht einſt zu dencken wiſſen,
Doch würcklich da, und ſich verbinden müſſen,
Und alle zwar ſo feſt,
Daß keines ſich vom Gantzen trennen läſſt,
Man mag es weltzen, reiben,
Es wird dennoch in ſeinem Weſen bleiben.
Weswegen rühmet man Egyptens Flammen-Seulen?
Bloß nur, weil ſie aus ungezehlten Theilen,
Als aus ſo viel- und feſt-verbundnem Stein,
Ein zugeſpitztes Gantz geworden ſeyn.
Hier baut der Allmacht weiſe Hand,
Aus würcklich-unzehlbaren Theilen,
Ein Bildgen einer runden Seulen,
Das noch mehr wunderns wehrt, weil es ſo Wunder-klein,
Soll denn der Schöpfer nicht weit mehr gerühmet ſeyn?

Ach ja, unendlich-weiſer GOTT!
Du biſt auch hier GOTT Zebaoth,
Weil Du der HERR von dieſen kleinen Schaaren;
Doch Deine Wunder-Macht
Läſſt noch mehr Wunder hier erfahren:
Du haſt den gantzen Baum in dieſes Korn gebracht,
Die zarte Saat ſey noch ſo klein,
So ſchlieſſt dennoch ihr enger Raum
Den Baum
Samt Zweigen, Frücht' und Blättern ein.
Dis zarte Körnlein liegt in reiffen Nüſſen,
Aus welchem ſich die Bäum' entwickeln müſſen,
Sich dehnen, ſich verbreiten.
Sind dieſes nicht Bemerckungs-Würdigkeiten?
So groß des Schöpfers Macht im Groſſen will erſcheinen,
So groß iſt Seine Macht auch in dem Kleinen.

Ach Schöpfer! ich bin nichts vor Dir,
Du aber biſt auch groß in mir,
So laß mich dieſe Gröſſ' erkennen,
So werd' ich mich der Gröſſe freuen,
Und da ſie Dich mir will verleyhen,
Mich, Dir zum Ruhm, was groſſes nennen.

Der

Der blühende Pfeffer-Baum.

Da in des gantzen Gartens Raum
Kein Pfirſich- Kirſch- nicht Birn- noch Apfel-
Baum
Die kleinſte Spur
Von weiß- und rohter Blühte zeiget,
Und ſich der Knoſpen Zieraht nur
Theils weniger
Theils mehr
Eröfnet, dran eräuget:
So läſſeſt du, du kleiner Pfeffer-Baum,
Die Knoſpen nicht allein ſchon ziemlich offen ſehen,
Du willt ſchon gar in voller Blühte ſtehen.
Ach! welcher Blumen Zierlichkeit!
Und welcher Farben Seltenheit!
Wenn ſich fünf Blätter ſonſt in eine Ründe ſtrecken,
So ſtehn an dir,
Nach richtig eingetheilten Ecken,
Von länglichen geſpitzten Blättern vier,
In deren Mitten
Zwey Linien ſich creutzweiß durchgeſchnitten,
Zwey Blätter liegen unten her,
Und zwey darüber in die queer.

Wann andre Blühten insgemein
An Farbe Roſen theils, theils Liljen, ähnlich ſeyn,
So weiſt du dich mit allen beyden
Im ſchön vermiſchten Schmuck zu kleiden,
Und biereſt manches Blat mit einer rohten Pracht,
Die Purpur faſt erröhten macht.

Be-

Beſchauet man dein weiß und röhtlichs Blau
Im Sonnenſchein genau,
So ſpielet, funckelt, blitzt ein helles Silber-Licht
Uns allenthalben ins Geſicht,
Es träget deiner Blätter Theile
Die lange, runde, roht und zart behaarte Seule.
Doch warum ſtellſt du dich, du klein und ſchöne Blume,
So zeitig, ſchon im Hornung, ein?
Dein inn'rer heiſſer Brand muß hieran Urſach ſeyn,
Der treibt, zu deines Schöpfers Ruhme,
Den eingelegten Schmuck ſo früh hervor,
Um uns, Verwundrung-voll, zu lehren,
Wir ſollen früh den güt'gen Schöpfer ehren,
Der, eh' der Erden Schmuck im Frühling völlig lacht,
Durch deine frühe Pracht,
Uns zum voraus erfreut, und früh vergnüget macht.

Dis Leben zeigt vom wahren Himmels-Lentzen
Ein kleines Vorſpiel ſchon in der Geſchöpfe Pracht,
Verſchaffe denn, daß bey dem frühen Gläntzen,
O Menſch, die Andacht früh erwacht.
Laß dein von Liebes-Gluht erhitzetes Gemühte,
Der frühen Danckbarkeit geſchmückte Blüte,
Als deinem GOTT beliebte Blumen treiben,
So wird der Freuden Frucht dereinſt dein Lohn verbleiben.

Der

Der Mondſchein am Tage.

Entferntes Sonnen-Licht, du ſtellſt dich wieder ein;
Doch wie! ertheilet uns der Mond zugleich den Schein?
Gewißlich, ja,
Der Schatten Herrſcherin iſt da,
Ihr halber ungehörnter Creiß
Glåntzt Silber-weiß.
Es ſind die ihr gewohnte Flecken
Gantz hell und deutlich zu entdecken,
Und ſtůnde ſie nur im Rubinen Brand,
Statt einer Gluht, als wie ein Diamant,
So ſollte man faſt meynen,
Man ſåhe hier
Die halb-verdeckte Sonne ſcheinen.
Anitzo iſt der Mond ein wahres Silber-Licht,
Aus dem ein weiſſer Glantz mit ſanfter Klarheit bricht.
Der Himmel ſelbſt iſt helle, weiß und rein,
Doch bey des Mondes hellem Schein
Iſt, wie bey Diamant ein Glaß,
Des Himmels Weiſſe blaß.
Der Mond ſcheint Oſtenwerts, die Sonne ſchmůckt Sůd-Weſten;
Gewiß, die Luſt iſt eine von den beſten,
So Sonn' als Mond am Tage zu erblicken,
Die ſich mit gůld'nem Feuer und Silber-Glantze ſchmů-cken.
Hier kann man augenſcheinlich lernen,
Wie Mond und folglich auch die Sternen
Des Tages ebenfals am Himmel ſtehen,
Nur daß ſie daran nicht zu ſehen.

Weil denn der Fürſt des Lichts, in höchſter Pracht,
Sein weites Reich allein gnug herrlich macht,
Sein Anſehn alſo ſcharf,
Daß ſein Vaſall, der Mond, nicht wagen darf,
In Beyſeyn ſeiner Majeſtät,
Den ihm verliehnen Schein auch glänzend zu entdecken.
Er muß vielmehr, wenn er zu Hofe geht,
Den Schein aus Ehrfurcht gantz verdecken.
Doch itzt, da ſein Monarch auf unſrer Welt
Noch nicht die völlige höchſt-prächt'ge Hof-Statt hält,
So ſtellet er ihm gnädigſt frey,
Den ihm geſchenckten Schmuck der Welt zu offenbaren.
Sie werden bald aufs neu,
Zu hoher Luſt und Nutzbarkeit, erfahren,
Daß ſie der wahre Sitz des Lichts-Regenten ſey.
Kann nun ein Anblick ſchöner ſeyn,
Als das wahrhafte Licht und deſſen Gegenſchein,
An unbewolckten hellen Höhen
Zugleich ſo Wunder-ſchön zu ſehen?

O Sonne der Gottheit, vollkommenſtes Licht,
Das Himmel und Erde mit Herrlichkeit füllet,
Und einzig aus Liebe die Strahlen verhüllet,
Dich ſchauet des Geiſtes durchdringend Geſicht!
Dein Gegenſchein aber füllt Himmel und Erde,
Indem die Geſchöpfe mit herrlicher Pracht

Dich

Dich, herrlichſten Schöpfer, uns kundbar gemacht.
Gib, daß mirs ein Anblick voll Freudigkeit werde,
Dich, Göttliche SONNE, mit Ehrfurcht zu ſehn,
Im Gegenſchein aber mit Ruhm zu erhöhn.

Der Saamen der Pflantzen.

Unmöglich kann ich mich entbrechen,
Ich muß auch von den Wundern ſprechen,
Wodurch die groſſe Allmachts-Hand
In kleiner Pflantzen kleiner Saat
Sich herrlich groß gezeiget hat.
Es iſt bekannt,
Der Saame ſchlieſſe Wunder-klein
Die Pflantze gantz und gar mit allen Blättern ein;
Allein dis Wunder recht zu faſſen,
Hat GOtt uns die Vergröſſrungs-Gläſer
Erfinden laſſen.
In einer Bohnen-Saamen Pflantze
Kann man durch ſolches Glaß den Stengel deutlich ſehn,
Voll enger Bläßgen höltz'ger Fäſer,
Man ſieht, da Blätterchen aus ihrem Stengel gehn,
Schon Knoſp' und Knoten dran,
Ja was noch netter,
Auch ſteiffe breite Blätter.

So zieret ſich des Saamens kleines Haus
Mit ſeiner Pflantze, Zweig', mit Blatt und Wurtzeln aus;
Dis ſiehet man mit bloſſen Augen nicht,
Doch wird es auch ſo gar
Dem unbewafneten Geſicht
Bisweilen offenbar.
Wer Krähen-Augen nur genau betracht't,
Nim̃t Wurtzel, Blätter, Zweig', und gantze Pflantz' inacht,
Theils ſind die Knoſpen noch verſchloſſen,
Theils ſind die Blätter ſchon herausgeſchoſſen.

Mein GOTT! was werd' ich hier gewahr?
Noch eh' die Pflantze würcklich dar,
Kann ſie ſchon in der Saat die Würcklichkeit erreichen;
O Wunder, das faſt ohne gleichen,
Wer will von einem Saamen ſagen?
Hier ſtecken Knoſpen ein,
Die würcklich ausgeſchlagen,
Hier ſind ſchon Blätter drein
An friſchen Zweigen,
Die ziehen durch der Wurtzel Kraft
Beſtändig neuen Saft,
Und werden bald mehr Blätter zeigen.
O Schöpfer ja, Du biſt gantz unbegreiflich groß!
Was ſchlieſſt des Saamens kleiner Schos
Nicht Wunder über Wunder ein?
Was noch erſt wachſen ſoll, muß ſchon erwachſen ſeyn,
Und dis geſchicht ſo viele tauſendmal,
Als Saamens-Körner an der Zahl.
Mein Geiſt gewinnet neue Kraft,
Er ſiehet hier des Wachsthums Eigenſchaft,
Und ſchlieſſet, was für Saat in Pflantzen ſich entdecket,
Sey

Sey, durch Allmächtiges: Es werde,
Bey der Erſchaffung unſrer Erde,
In erſte Pflantze ſchon verſteckt,
Und habe ferner ſo vielmal
Sein Bild im Wachsthum ſchon verbreitet,
Als Pflantzen jemals an der Zahl
Aus Pflantzen hergeleitet.
Doch ſeyn nicht alle Körnlein Saamen,
So viel die Pflantzen je an Körnern nur bekamen,
In Pflantzen würcklich ausgebrochen,
Nur bloß die Körnerchen allein,
Die ſchon zum letztenmal alſo gewachſen ſeyn,
Daß darin Bildungen der Pflantzen ſichtbar ſtehen.
Drum wären Körnerchen darin, die nicht zu ſehen,
Und mit dergleichen Pflantzen-Bild
Unſichtbar klein erfüllt,
Die ſich zum Theil nach vielen Jahren,
Nach letztem Wachsthum erſt, als Pflantzen, offenbaren,
Zum Theil, bis gar zum Untergang der Erden,
Erſt wahre Pflantzen zeugen werden.
Verneinet man dis darum bloß,
Dieweil der Unterſchied zu groß,
Der wahren Pflantzen Gröſſ', und derer in der Saat
Gar einen groſſen Abſtand hat,
Und da die Saamen alle klein,
Der Unterſchied ſo groß nicht könne ſeyn;
So ſprech ich drauf: Wir können es nicht wiſſen,
Ob ſich die Maaſſen nicht ſtets ſo verhalten müſſen,
Weil wir die Körnerchen nicht ſehen,
Daraus, nach langer Zeit, die Pflantz' erſt ſoll entſtehen,

Auch nimmt es die Natur gar nicht in acht,
Daß ſie den Saamen groß, nach Maaß der Pflantzen,
macht,
Das Fahren-Kraut iſt ja das gröſte Kraut,
Davon man doch
Den kleinen Saamen mühſam noch
Durch ein Vergrößrungs-Glaß beſchaut.
Mich düncket, daß ich gar in angeerbter Sünde
Hievon nicht denckle Spuren finde.
Es iſt ja keiner von uns allen,
Der, nach der Schrift Bericht,
In Adam nicht
Gefallen:
Läſſt nun die Schrift die groſſe Wahrheit leſen,
So ſind wir allzumal in Adam auch geweſen. (*)
Was nun bey Menſchen ſelbſt geſchehen kann,
Geht leichter noch bey Pflantzen an,
Und trift es bey dem Menſchen ein,
So muß es auch alſo bey Pflantzen ſeyn.
Auch dieſer Grund beweget mich,
Nichts in der Welt kann gantz und gar vergehen,
So muß auch ſicherlich
Nichts gantz und gar als neu entſtehen;
Wenn Pflantzen itzo nun erſt aus der Saat entſtünden,
Und keine Würcklichkeit vorher darin zu finden,
So würden ſie erſt neu,
Und alſo müſte man nohtwendig ſagen,
Daß in den zweymal dreyen Tagen
Das Schöpfungs-Werck nicht gantz vollendet ſey.
Erſchaft nun GOTT die Saat nicht neu,
Was zweifelt man denn viel dabey,

(*) Apoſt. Geſch. 17, 26.

Daß

Daß auch gebildete Figuren
In unſichtbaren kleinen Spuren
Von Anfang her zugleich darinn gelegt,
Der letzte Saamen ſchon des erſten Bildung trägt?
Der Pflantzen wahres Bild liegt in der Saat verſteckt,
Woraus es ſich hernach vergröſſert nur entdeckt,
Doch wenn ſich ſonſt vorher kein Pflantzen-Bildgen fünde,
So ſprich, woraus das Bild denn in der Saat entſtünde?
Es ſey nun, wie es ſey, und auch unendlich klein,
So muß dennoch ein Bildniß ſchon vorhanden,
Ja in der erſten Saat ſo gar, geweſen ſeyn.
Aus welchem nach und nach die folgenden entſtanden.
Was zeiget ſich hier für ein Weisheit-Meer,
Und wie vergröſſert ſich die Allmacht doch ſo ſehr!
Gewislich, dis iſt höchſt Erwegungs-wehrt,
Da die Natur
Durch kleinen Saamen nur
Uns ſo was Wunder-groſſes lehrt,
Wie nicht der Schöpfer blos allein
Die Pflantzen, da ſie groß, hervor gebracht,
So gar auch, da ſie noch unſichtbar klein,
Sie viele tauſendmal zu Pflantzen ſchon gemacht.

O Schöpfer, ſchärfe doch mir den Verſtand,
Und mache mir die Wunder Deiner Hand
Stets mehr und mehr bekannt!
Laß mich auch dis Verborg'ne ſehen,
Und die entdeckte Macht ſtets mehr und mehr
erhöhen.

Doch laſſet uns von GOttes Wunder-Wercken,
Die uns der Saame zeigt, noch mehr bemercken:

Man ſiehet, wie ein Kraut
Sich ſelber baut,
Die neuen Kräuter ſich oft nah zuſammen fügen,
Oft etwas weit entfernt empor geſtiegen,
Wie können ſie ſich ſo verſchiedlich ſäen,
Daß ſie bald weit, bald enge, ſtehen?
Dis kömmt von der Natur beſond'rer Wirckung her,
Die Saamen ſind theils leicht, theils ſchwer,
Theils groß, theils klein,
Die ſo, wie Mohn-Saat, ſchwer gnug ſeyn,
Verpflantzen ſich, ohn' einzige Beſchwerde,
Von ſelbſten fallend, in die Erde.
Hergegen wo die Saat zwar groß, jedoch ſo leicht,
Daß ſie bey kleinem Wind in weite Ferne fleucht,
Da heftet die Natur ſie wie mit Häckchen an,
Daß ſie nicht gar zu fern verwehet werden kann,
Indem der Wind, wenn er des Hackens Band zerreiſſt,
Daran die Kräfte bricht,
Ihn folglich weiter nicht,
Als nur auf kleine Weite, ſchmeiſſt.

Am Cardobenedicten-Kraut
Wird nur ein Häckelchen geſchaut,
Das Klebe-Kraut hat ihrer viele,
Der Saamen kann alſo auf ſeinem Lande bleiben,
Weil dieſes ihm nur dient, die Pflantzen aufzutreiben.

Bey andern hat Natur noch andre Wunder-Spiele,
Gar vielen Saamen ſetzt ſie Flügel an,
Daß er bald wenig nur, bald weiter fliegen kann.
Der Fichten-Saat muß kurtze Flügel ſchwingen,
Um auf der Erde ſich nur flatternd fortzubringen.

Moß-

Noßkolben, Löwenzahn
Wird ſich mit viel- und langen Flügeln regen,
Damit es überall, wie Flocken, fliegen kann;
Noch andre müſſen ſich ſtarck fortgeſchnellt bewegen.

Buchampfer ſtreckt die Wurtzel weit,
Drum hat ihn die Natur auch weit umher geſtreut,
Es ſitzt ein Deckel auf der Saat,
Der einen Trieb, wie Springe-Federn, hat,
Wenn dieſer dürre wird, ſo berſtet er zur Seite,
Und reiſſet dergeſtalt
Die inn're Seite mit Gewalt
Zuäuſſerſt gantz heraus,
Und ſchleudert ſeines Saamens Laſt,
Die er im Drehn gefaſſt,
Auf eine ziemlich groſſe Weite.

Hirſchzungen-Krautes Saamen-Haus
Macht noch ein' andre Art die Saat zu ſtreuen kund,
Der Saat Gehäuſ' iſt Kugel- rund,
Doch hat es rings umher
Ein Springe-Federchen, das ſonders ſtarck umgeben,
So bald nunmehr
Die Feder ſtarck genug ſich ſpringend zu erheben,
So ſprenget ſie ihr Kugel-rund Gehäuſe
In zweene Theil', und ſchleudert ſolcher Weiſe
Den Saamen fort.

Daß man dergleichen nun mit Augen ſchaut,
So nehme man nur etwas Fahren-Kraut,
Und ſchütt' auf weiß Papier die Saat an einen Ort,
So ſiehet man
Es mit Verwundrung an,

Wie die Behältniſſe der Saamen-Körnlein ſpringen,
Und ſtoſſend an einander dringen,
Daß hie und da der Hauſe ſich
Verſchiedentlich
Beweget,
Als wenn ein kleines Heer von Würmerchen ſich reget,
Iſt alles nun um uns in ſtiller Ruh,
So halte man das Ohr nur nah, und horche zu,
So höret man in ſolchem Lauſchen,
Wie zart die kleinen Springer rauſchen.
Sind die Behältniſſe zerſprungen,
Hat ſich der Saame recht mit Macht herausgeſchwungen,
So ſehe man
Durch ein Vergrößrungs-Glas nur das Papier
Auf ſeiner gantzen Flächen an,
So liegen hier
Die Körnerchen gar weit,
Und allenthalben hin zerſtreut.

An einer blauen Gentianellen
Will die Natur ein neues Meiſter-Stück,
Das wunderns- würdig iſt, vor Augen ſtellen.
Sie läſſt die Saat ſo lang in den Gefäſſen ſitzen,
Die ſie vor Wind und Wetter ſchützen,
Bis daß ein lauer Regen-Guß
Mit Geiſter- reichem Naß das Land erqvicken muß;
Dann iſt für ſie die rechte Wachsthums-Zeit,
Und eben dann wird von Natur die Saat,
Die im Gehäuſe liegt, in ſolchem ausgeſtreut.
Kaum daß nun dis Gefäß die Feuchtigkeit
Mit einem Ende nur berühret hat,

So

So ſpringt es rauſchend ſchnell entzwey,
Und ſtreut
Die innern Körner ziemlich weit,
Damit genugſam Platz zu ihrem Wachsthum ſey.

Das Spring-Kraut, welches ſonſt Cardaminum genannt,
Macht noch mehr Wunder-Werck' bekannt,
So bald man nur die Schoten etwas rührt,
So gar die Hand nur nahe hält,
Und ſich, ſie zu berühren, ſtellt,
So iſt, als ob das Kraut es auch von weiten ſpürt,
Und, als ob ſich in ihm der Eyfer wollt' erregen,
Es ſpringt erboſſt entzwey, und ſchieſſt die Körnerchen
Dem ihm ſich nahenden
Mit Macht entgegen.

Dergleichen kann man auch im Meere ſehn:
Das Meer-Graß hat, in einer ſondern Art
Von harten Hügelchen, die Saat verwahrt,
Wenn ſolche reif, ſo bricht die Haut,
Wornach man denn die Saat im Waſſer ſchwimmen ſchaut,
Wenn die was feſtes nun berühren kann,
So hängt ſie ſich mit zähem Schleim daran,
Klebt feſt, ſproſſt Häckelchen mit Zweigen,
Die mit der Zeit
Sich in Vollkommenheit,
Und der gehör'gen Gröſſe zeigen.

Bey denen Sträuchen,
Die den Corallen gleichen,
Auch einer Art der Erden-Schwämme,

Die

Die man gemeiniglich pflegt Trüffeln zu benennen,
Wird man dergleichen finden können.
Des Wolffiſts Saame hat ihm gleich' doch läng're Stäm-
me,
Und ebenfalls des kleinen Saamens Knöpfe
Sind wie des Wolffiſts runde Köpfe,
Der Stengel oder Stamm, der an den Knöpfen ſitzt,
Iſt von Natur bedächtlich zugeſpitzt,
Als ob ihm die Natur dis Mittel geben wollte,
Daß er ſich in die Erd' aufs leichtſte ſtecken ſollte.

Erſtaunet dein Geſicht,
O Menſch, bey ſo viel Wundern nicht?
Iſt höchſte Weisheit hier nicht zu erkennen?
Muſt du ſie nicht mit Recht gantz unerforſchlich nennen?
Davon, und wenn wir noch ſo viel erfinden,
Dennoch viel mehr Verborgenes dahinden.
Wie hat der Schöpfer es ſo treflich zubereit't,
Daß jede Saat ſich ſelber ſtreut
Bald weit, bald eng, wie es zum Wachsthum dienet,
Daß ſie an einem nur und vielen Orten grünet.
Erwege doch, wie GOTT das Kraut
So ungemein, ſo wunderwürdig baut.
Schlieſſ' aus der Anſtalt Seltenheit
Der Kräuter Würdigkeit.
Der Schöpfer läſſt ſie dir ohn deine Mühe blühen,
Doch dich daraus den reichſten Nutzen ziehen,
Weil blos die Artzeney-Kunſt lehrt,
Daß Kräuter mehr, als Gold und Silber, wehrt.

Ach, ſo entſchlieſſe dich, kein Kraut mehr anzuſchauen,
Ohn dich daraus in Andacht zu erbauen,

Und lobe Lebens-lang mit freudigem Gemühte
Der höchſten Weisheit milde Güte.

Unendlich weiſer GOTT, wer faſſet Deine
Wunder?
Wem ſind die Wercke Deiner Hand
Auch nur im kleinſten Theil bekannt?
Ach mache jedes Kraut zu meiner Andacht Zunder,
Da Du im kleinen ſchon unendlich, weiſ' und
groß,
So laß in Deiner Weisheit Schos
Mich zuverſichtlich niederlegen,
Und immerdar Vertrauens-voll erwegen,
Da Deine Weisheit ja an Kräutern Wunder
übet,
So übe doch an mir, den ſie weit höher liebet,
Die Wunder auch in noch weit gröſſern Maaſſen,
So leb' und ſterb' ich Dir gelaſſen!

Ver-

Vergnügung des Geſichtes und Gehöres im Frühling.

ORATORIUM.

Aufmunterung. Betrachtung. Erwegung. Bedachtſamkeit. Aufmerckſamkeit. Erkänntniß. Chor ermunterter Geiſter.

Aria.

Aufmunt. Erwachet, ihr Geiſter! Chor erm. G. Wir wachen, ja! ja!

Tutti. Der lieblichſte Morgen der Erden iſt da.

Aufmunt. Die traurige Nacht,
In welche der Erden ſtets wechſelnde Pracht
Verwüſtet entwichen,
Iſt ſelber verſtrichen,
Verſchwunden, dahin.

Tutti. Erfreulichſter Wechſel! erwünſchter Gewinn!

Aufmunt. Sie ſchmücket ſich wieder, wie jährlich geſchah.

Da Capo.

Auf,

Aufm. Auf, Seelen, auf!
Laſſt in gerührter Bruſt
Der neuen Freud' und Luſt
Den vollen Ausbruch, freyſten Lauf.
So Erd' als Himmel iſt, nach kalter Winter-Nacht,
Erwärmt und neu-belebt, erwacht.
Es träget jegliches
Sein neues prächtigſtes,
Durchs Frühlings Hand ihm angelegtes, Kleid,
Und will im ſchönſten Schmuck euch unter Augen
gehen,
Theils bleiben euch entfernt, theils ſtehen gäntzlich
nah,
Und alle wünſchen nur, ihr möget ſie beſehen.

Erwachet, ihr Geiſter! Chor erm. Geiſt.
Wir wachen, ja! ja!
Tutti. Der freudigſte Morgen der Erden iſt da.

Betr. Ach! welch ein reiner Himmels-Bogen
Iſt um die bunte Welt gezogen,
Anitzo zieret ihn
Nicht ein Sapphirner Glantz, noch ein Ultrama-
rin,
O nein, der ſchönſte blaue Brand
Spielt in noch viel zu ſchlechter Pracht,
Es ſcheinet, daß Sapphir und Diamant
In einen groſſen Fluß gebracht,
Ein neuer Edelſtein daraus erzielet,
Worin das reinſte Blau, und hellſte Weiſſe ſpielet,
Weil eine bläulich-weiß und weißlich-blaue Gluht,
Im

Im Wunder-ſchönen Glantz, im gantzen Luft-Creis
ruht.
Es ſcheinen ſelbſt der Wolcken reine Spiegel
Als groſſe Diamantne Hügel
In einem Silber-Feur zu glimmen,
Im lauen Meer der Luft als Inſuln ſanft zu ſchwim-
men.

Aria.

Schwimmt, ihr Diamantnen Inſuln,
Treibet durch den Trieb der Winde
Sanft, gelinde
Schwebend fort.
Meine Seele ſchwimmt zugleich
Sanft, gelinde, ſchwebt mit euch
In dem Meer der Frühlings-Freuden
Allenthalben ſich zu weiden,
Schöpfet Luſt an jedem Ort.

Da Capo.

Erw. Doch wie beſchreib' ich dich,
Hell-ſtrahlender Monarch der Himmels-Creiſe,
Durchlaucht'ger Fürſt der Jahr' und Tage,
Daß ich,
O ſchönſtes Sonnen-Licht, zu deiner Schönheit
Preiſe,
Was völlig groſſ- und würdigs ſage?
Du ſchütternder, du flammender Rubin!
Doch der Begriff begreifft dein feurig's Licht
Noch lange nicht.

Nur

Nur du verkleinſt, verſchlingeſt ihn.
Wenn ich bey einem groſſen Meere
Zugegen wäre,
Wo alle Tropfen von Rubin,
Die in dem rohtſten Feur mit hellſtem Glantze
glüh'n,
Und wo, bey immer regem Wallen,
Die Strahlen auf das herrlichſte
Uns in die Augen fallen,
Wovon der Schaum ein blinckend flieſſend Gold,
So wäre doch dis prächtigſt brennende
Vom wunderhaft'gen Glantz erſchütternd ſtrahlends
Meer
Bey dir vom Feur und Glantze leer.

Aria.

Himmels-Meer, ſtatt Tropfen voll Blitze,
Voll flammender Wellen im feurigſten
Wallen,
Es wallet für Freuden die feurige Bruſt,
Es ſchüttert die Seele von blitzenden Trie-
ben,
Die mächtigſte Gottheit entflammet zu
lieben,
Die häufige Sonnen, voll wärmender
Hitze,
Den Welten zum Nutzen und frohen Ge-
fallen,
Zu ſchaffen beſchloſſen, zu ſchaffen gewuſt.

Da Capo.

Aufmerckſ. Anitzo führt der Lichts-Regent
Ein gnädiges, gelindes Regiment,
Er iſt vergnügt,
Daß er des Winters Froſt beſiegt,
Und ſiehet auf die Welt mit ſanften Blicken,
Mit lauer Wärme ſie annehmlichſt zu erquicken.
Es wallt die Luft in zarter Laulichkeit,
Und wann der Froſt vorhin, wie ſcharfe Meſſer, ſchnitte,
Daß faſt der gantze Leib oft Schmertzen litte,
So wird das Fühlen itzt ſanft, lieblich, ſüß erfreut.
Es ſcheinet, das Gefühl
Sey recht des Frühlings Anmuhts-Ziel,
Im Sommer iſt der Sonnen-Brand
Mit ſtrenger Hitze ſehr beſchwerlich,
Des Herbſtes kalter Wind,
Mit dem ein Regen-Sturtz ſich mannigmal verbindt,
Iſt, ſamt des Winters Froſt, oft gar gefährlich:
Allein im Lentzen kann die Seel' aus frohem Fühlen
In ſich die frohſte Luſt erzielen.

Aria.

Fühle dann, vergnügte Seele,
GOTTes Güte, Lieblichkeit.
Wenn die Lüfte lieblich ſpielen,
So laß auch den Nächſten fühlen,
Wie ihn deine Güt' erfreut.

Da Capo.

Ihr

Bed. Ihr aber, wallende Cryſtallen,
Ihr ſcheinet mir
In eurer neuen Frühlings-Zier
Anitzt weit ſchöner zu gefallen.
Der Winter legte euch des Eiſes Harniſch an,
Doch dieſes enge Kleid iſt abgethan,
Ihr regt euch, wallet, flieſſt itzt ungezwungen.
Das Treib-Eis, ſo euch oft gehäuft gedrückt,
Habt ihr zum Theil verſchlungen,
Zum Theil ins Meer geſchickt,
Itzt wollt ihr den befreyten Rücken
Der Laſt der Schiffe nur, von Luſt bezwungen, bücken,
Ihr führet ſie von uns hernieder,
Und tragt ſie aufwerts zu uns wieder.
Im Haven liegen ſchon
Die gröſten Schiffe Segel-fertig,
Und ſind des Oſt-Winds nur gewärtig,
Indeß ein lauer Weſt, der lieblich kühlet,
Mit Wimpeln und mit Flaggen ſpielet!

Aria.

Spiele mit Wimpeln, flattre mit Flaggen,
Schüttle ſie, Zephyr, ſtrecke ſie weit;
Du läſſeſt hier Fahnen der Freudigkeit fliegen,
Und rauſcheſt gelinde vor ſanftem Vergnügen,

Du reitzeſt, du treibeſt die Fluhten im
Wallen,
Gemuhtigt zu ſchwellen, vergnüglich zu
fallen,
Bringſt Hügel und Thäler zum ſchertzen-
den Streit.

Da Capo.

Erk. Die Bäche ſind mit friſchem Schilf becräntzt,
Darauf vom Sonnen-Licht manch länglichs Licht-
lein gläntzt.
Es ſteigt ein ſchlanckes rundes Rohr,
Auf deſſen hohen Spitzen
Mit ungeſchornem Samm't bezogne Kolben ſitzen,
Durch hoh- und niedres Schilf hervor.
Es ſcheinet, wenn der Wind ſich regt,
Und Schilf und Rohr bewegt,
Daß ſie ſich insgeſamt zum Waſſer niederbiegen,
Als wollten ſie ihr' eig'ne Bilderchen,
Die in der hellen Fluht polirtem Spiegel liegen,
Recht nah und eigentlich beſehn,
Wobey ſie ſich, wie klar das Waſſer ſey,
Und wie ihr Bild ohn eintziges Gebrechen,
Mit flüſterndem Geräuſch beſprechen;
Sie reden ſacht,
Weil ſie bedünckt, daß zu befürchten ſey,
Ihr Lob-Spruch hab' es noch nicht gut genug ge-
macht.

Aria.

Aria.

Flüſtert nur heimlich, ihr ſchwanckende
Röhre,
Ich lauſche, behorch' euch, mit ſcharfem
Gehöre,
Ihr rühmet die Schönheit der ſpiegeln-
den Fluht,
Und gebet mir dieſe verborgene Lehre,
Die Güte des Schöpfers mit Ehrfurcht
zu preiſen,
Da Himmel und Erde, wie Spiegel, uns
weiſen,
Daß GOttes Huld zum Schmuck in ih-
nen ruht.

Da Capo.

Erw. Die Fröſche mengen auch ihr knarrendes Geſchwä-
tze
In dieſes Flüſtern ein,
Es ſcheint, daß ſie die Schönheit auch ergetze,
Indem der glatte Bach ſo hell und rein;
Sie ſteigen aus dem Grund empor,
Und hüpfen auf die breiten Blätter,
Theils hängen ſich an Schilf und Rohr,
Theils kriechen in dem ſchönen Wetter
Gar aus der Fluht hervor,
Und legen ſich am feuchten Ufer nieder.
Sie laſſen allzumal in Wechſel-Chören,

Mit aufgeſperrtem Maul, die heiſern Lieder,
Mit freudigem Coax und Wrekekexen, hören.

Aria.

Es knarrt der Fröſche frohes Schwätzen,
Da Fluht und Ufer ſie ergetzen,
Und ich allein
Sollt' unergetzt und ſtille ſeyn?
Nein! Nein!
Soll würdigs Loben mir gebrechen,
So will ich nach Vermögen ſprechen,
Denn mich nimmt auch die Schönheit
ein.

Da Capo.

Betr. Es ſcheinet den durch Rohr und Schilf
Geziereten Cryſtallen
Der Bilder Schmuck ſelbſt zu gefallen.
Die krauſen Wellen ſtehen ſtill,
Als ob der Bach in ſolcher Zierde
Sich ſelbſt beſehn und ſehen laſſen will.
Allein wie drenget ſich der ſchmale Fluß
An ſeines Ufers fetten Fuß,
Den er unzehl'ge mal, mit wallender Begierde,
Aufs zärtlichſte mit feſtem Drucke küſſt,
Und wenn er ſanft von dannen flieſſt,
Deswegen nur ſo wenig eilet,
Dieweil er jedem Theil erſt manchen Kuß ertheilet.
Das Ufer aber ſcheint, gleichwie der Bach, ver-
liebt,

Und

Und daß es ihm, ſo viel nur möglich iſt,
Der Gegen-Liebe Zeichen giebt,
So iſt kein Graß, kein Kraut, kein Blümchen groß
und klein,
Es wirft es, ja ſich ſelbſt, im Gegenſchein
In den geliebten Bach hinein,
Der ſich daraus Feſtonen windet,
Und ſie die Länge hin zuſammen bindet.

Aria.

Dich hat die Welt als Ufer eingeſchloſſen,
Sey, Seele, denn ein Bach von Faul-
heit rein,
So ſpiegelt ſich in dir der Erden ſchöner
Schein,
Wenn Leidenſchaft die Fluht nicht trübet,
Dein Hertz des Scheines Zierde liebet,
Mit Luſt und Danck gelaſſen flieſſt,
Die Hand des ſchönſten Gebers küſſt;
So flieſſt du, wann du hier verfloſſen,
Ins ſchönſte Freuden-Meer hinein.

Da Capo.

Auf-merckſ. Wie ſtille flieſſt der Bach,
Doch überſchwemmt er nach und nach
Mit güldnem Sand bedeckte Flächen,
Die voll von weiſſen, blau- und bunten Kieſeln,
Die den geraden Lauf ein wenig brechen,
Voll groſſer grauer Steine,

 Die

Die ſeinen Fluß erſt hemmen, dann zertheilen,
So murmelt er im Rieſeln
Und ſuchet ſchlängelnd fortzueilen
Von Kieſel, Sand und Stein,
Der ſchönen Hinderniß, ſich zu befrey'n.
Geräht er denn an eine Felſen-Bahn,
Wo Felſen ihn in ſteinigt' Ufer ſchlieſſen,
Er aber ungehemmt hinabwerts eilen kann,
So ſcheint es recht vergnügt und froh davon zu flieſ-
ſen.
Führt ihn ſein Felſen-Weg an einen jähen Ort,
So ſtürtzt er rauſchend ab, und klatſcht im Fallen,
Springt freudig ſprudelnd auf, eilt ſchäumend wei-
ter fort,
Doch niemals wird ſein Murmeln holder ſchallen,
Als wenn ihn Menſchen-Kunſt in hole Röhren zwin-
get,
Die Fluht mit Macht aus ſolcher Enge dringet,
Ihr ſtrenger Strahl, der vorwerts ſich ergeuſſt,
In andres Waſſer niederſcheuſſt.

Aria.

Gepreſſter Fluhten ſchieſſender Strahl,
Dein holes Murmeln, dein gurgelndes
Klatſchen,
Dein ſprudelndes, ſchäumendes, cirkeln-
des Platſchen
Erkühlet durch Hören und Sehen mein
Hertz.
Du machſt der Fluhten reinen Spiegel
Voll Diamantner Blaſen-Hügel

Mit

Mit krauſem Silber des Schaumes be-
ſetzt.
Dein Fallen, das Ohren und Augen er-
getzt,
Treibt Seel' und Augen jedesmal
Zum Schöpfer der Fluhten Himmel-
werts.

Da Capo.

Bed. Es macht der Fiſche ſtumme Schaar,
Da in der freyen Fluht
Kein ſie verdüſternd Eis hinführo ruht,
Die Luſt mit freudigem Gewimmel offenbar.
Ihr güldenes und ſilbern's Pantzer-Kleid
Glänzt bey der Fluhten Reinigkeit
Im wühlen, drehen zwiefach ſchön;
Man ſiehet ſie bey kleinen Schaaren
Im klaren Waſſer oben fahren,
Der Fiſcher fänget ſie und bringt ſie uns zur Speiſe.
Bedenckt, was GOttes Huld und Gütigkeit erweiſe!

Aria.

Schwimmender Fiſche lebendige Schiffe
Fahren mit Rudern der ſchlagenden Fe-
dern
Vom Strande zur Tiefen, aus Tiefen
zum Strand;
Doch fängt ſie die Klugheit durch liſtige
Griffe,

Man entert mit Hacken in lockenden Kö-
dern,
Und ziehet die Schiffe, genommen, aufs
Land.
Da reichliche Beute nun leichtlich zu fin-
den,
So laſſt uns dem gütigſten Schöpfer ver-
binden
Mit danckbarſter Treue beſtändigem
Band.

Da Capo.

Aufm. Allein es will ſich auch geziemen,
Des Schöpfers holde Macht
In Silber-Fluhten güldner Pracht,
Als einen Frühlings-Schmuck, zu rühmen,
Wenn ſich des Sonnen-Lichts Rubinen-Brand
Mit einem Diamantnen Crantz
Der reinen Fluht becräntzet,
Und da ſein Feur das kühle Naß erfüllt,
In jedem Tropfen auch ein feurigs Sonnen-Bild
Mit regem Sprühen gläntzet.
Es hüpft, es ſpringt die güldne Himmels-Gluht,
Bald ſchieſſen tauſend helle Theile
In die bewegte Fluht
Geſchwind hinein, und in noch ſchnell'rer Eile,
Noch kleiner eingetheilt, empor.
Wann das beſtrahlte Naß in ebner Glätte ruht,
So liegt das groſſe Feur recht majeſtätiſch ſtill,
Nur allenthalben bricht der rohte Strahl hervor,

Der ſeinen regen Blitz nie legen will.
Man mag zur heitern Mittags-Zeit
An der beſtrahlten Fluht, wohin man wolle, gehen,
So wird die güldne Herrlichkeit
Stets mit uns gehn, gerade vor uns ſtehen.

Aria à 2.

Aufm. Erl. Weide dich an Frühlings-Freuden,
Seele, wo du willt,
Allenthalben, jedesmal
Flammt der Güte Sonnen-Strahl,
Sey dann auch in ſolchem Weiden
Stets mit Andachts-Gluht erfüllt.

Da Capo.

Erm. Beſchaut nun auch,
Wie die vorhin erfrorne Erde,
Durchs Frühlings lauen Hauch,
Erwärmt, erweckt und ausgezieret werde.
Ihr dunckel-brauner Grund,
Der erſt für Kälte grau, erſtarrt, geborſten ſtund,
Weiß itzt vollkommen aufzudauen,
Und läſſt ſich wieder braun, voll weicher Klöſſe,
ſchauen.
Er öfnet ſeinen luckern Schos,
Den oft ein ſtarres Eis vorhin verſchloß,
Die Theilchen trennen ſich, die ſich zugleich ver-
binden,
Daß Pflantzen feſte ſtehn und Raum zu Wurtzeln
finden.

Aria.

Aria.

Oefnet euch, erwärmte Hertzen,
Daß Betrachtung wurtzeln kann:
Laſſt ſich die Gedancken trennen,
Und zugleich ſich feſt verbinden,
Daß wir viel erwegen können,
Und Beſtand im Forſchen finden.
Zündet bey der Himmels-Kertzen
Eurer Andacht Kertzen an.

Da Capo.

Betr. Der Bäume hole lange Röhren
Sind itzt mit geiſterreichem Saft,
Mit flieſſendem und fruchtbarm Saltz, erfüllt,
Davon, die Fruchtbarkeit der Zweige zu vermeh-
ren,
Die innre Lebens-Kraft
Stets mehr und mehr zur Höhe ſteiget
Und ihre Wirckungen in friſchen Blättern zeiget.
Der Knoſpen Edelſtein
Schlieſſt itzt die Blätterchen nicht eng' gepreſſet ein,
Die Blätter ſind von ſolchem Zwange loß,
Sie bleiben zart und ſind doch groß,
Ihr flacher, zierlicher, durchſichtiger Smaragd
Iſt ſelber einem Baume gleich,
Der mittlern Ader Stamm iſt gnug an Aeſten reich,
Die andre Zweige zeugen,
So wiederum mit andern Neben-Zweigen,
Als wie die Aeſte ſelbſt, nach Winckeln ſich ver-
breiten

Und

Und in der klaren dünn- doch feſtgewebten Haut,
Die gleichfals voller Zierlichkeiten
So nett, ſo zierlich eingekleidt,
Daß man ſich angenehm erfreut,
Wenn man die Bildungen an einem Blatt beſchaut.
Ihr ſaftigs Grün, in welchem man,
Wenn man ſie reibt, die friſche Feuchtigkeit
Recht fühlen kann,
Vergnügt die Hand, erfriſcht die Bruſt
Mit einer kühlen Luſt.
Die ausgebreiteten und eingekerbten Blätter
Sind itzt, im heitren Wetter,
Noch einſt ſo ſchön
Vom Glantz der Sonnen anzuſehn.
Die breite Ründe fängt noch gröſſre Strahlen,
Die groſſe Tafel iſt mit gröſſerm Lichte
Noch ſchöner zu bemahlen.
Ein jedes Blatt glänzt nun ſo klar und rein,
Daß dem Geſichte
Die kleinſten Adern ſichtbar ſeyn,
Und jedes Blatt
Verſchiednes Grün in Haut und Adern hat.
Wenn ſich ein linder Zephyr reget,
Die Blätter voller Saft an friſche Blätter ſchlä-
get,
So iſt von ihren zarten Chören
Das lieblichſte Geräuſch zu hören,
Und klappern ſonſt die halb- verdorrten Blätter,
So klinget dis Geräuſch der friſchen ſo viel netter.

Aria.

Aria.

Wallende Lüfte,
Flieſſende Düfte,
Beſtürmet zum Schertze die grünenden
Cronen,
Treibet die Blätter verjüngeter Eichen,
Selbſt ſchertzend, bald hierhin bald dort-
hin zu weichen,
Jagt ſie zuſamuen, zerſtreuet ſie wieder,
Hebet ſie eilig, drückt eiliger nieder.
Laſſet die Blätter bey liſpelndem Lachen
Mit klingendem Rauſchen ein Feld-Ge-
ſchrey machen;
Sucht aus zuſammen gebogenen Zweigen
Euch wallende Bogen des Sieges zu beu-
gen,
Den Siegern im Luſt-Streit auch ſpie-
lend zu lohnen.

Da Capo.

Erw. Das Land ſtoltzieret recht mit friſchem Gras,
Das von des Thaues Feuchtigkeit
Nicht, wie es ſcheint, nur eintzig naß,
So gar, (o welche Seltenheit)
Indem der Sonnen-Strahl mit Glantz es überzie-
het,
In einer grünen Fluht im grünen Feuer glühet.
Erquickend kräftger Thau, von warmer Sonnen-
Gluht

Im

Im Luft=Creis deſtilliret,
Die Kraft, ſo in dir ruht,
Wird itzt am kräftigſten verſpüret.
Man ſiehet deinen Demant=Stein
Anitzt recht blitzend rein
Auf den Smaragdnen Fulgen liegen;
Du kanſt dich nicht vergnügen,
Nur einen Theil des Graſes zu bedecken,
Es ſoll in deiner engen Ründe
Ein groſſes Theil der ſchönen Gegend ſtecken,
Als ob ſein nettes Bild im kleinen Spiegel ſtünde.
Da wird im heitren Sonnen=Strahl
Dein reiner Diamant zum ſpielenden Opal,
Und funckelt herrlich bunt.
Nach der Natur macht dich die Schwere rund,
Doch weil die ſchräg= und gleichen Flächen
Die runde Kugel=Form zerbrechen,
So wird dein hell polirter Spiegel
Ein länglicher, bald auch halbrunder Hügel.

Arioſo.

Ihr Augen, ſpiegelt euch,
GOTT läßt euch Spiegel thauen,
Hier könnt ihr euch beſchauen;
Doch Thau und Wiederſchein
Dringt auch in euch hinein.
Da beyde nun vereinet
Und eins ins andre ſcheinet,
So nehmet Hertz und Mund
Auch mit in dieſen Bund,

So

So ſtrahlt die bunte Kertze
In das gerührte Hertze
Und ſcheint im Munde wieder,
Der wird, durch Freuden-Lieder,
Bethautem Graſe gleich.
Ihr Augen, ſpiegelt euch!

Aria.

Ja! ach ja!
Schöpfer, laß uns allzumal
Innrer Andacht ſchönen Strahl
Auf den Lippen, lobend, zeigen.
Laß die Andacht Sonnen gleichen,
Wo die Strahlen äuſſrer Zeichen
Unverdunckelt immer da
Und aus allen Wercken ſteigen.

Da Capo.

Erk. Schaut, mächt'ge Könige, ob euer herrlichs Kleid
Bey eurer Krönungs-Pracht
Mit ſo viel lichter Herrlichkeit
Der Unterthanen Aug' entzücket macht?
Wenn ihr im hohen Throne ſitzet,
Das güldne Kleid von Diamanten blitzet,
So iſt ein ſolcher Staat
Der allerherrlichſte, den je ein König hat:
Doch hält die Erd' ihr Frühlings-Kleid
Bey eures Kleides Herrlichkeit,
So heget eures keine Pracht.

Es

Es kleidet ſich das Feld in biegſamen Smaragd,
Voll ſanftes Licht und linder Strahlen,
Und den beſetzt der Thau mit ſpielenden Opalen:
Der Kräuter tauſendfach und ſchönſte Zierlichkeit,
Als Laubwerck aus Smaragd geſchnitten,
Brodiret es umher, und ſchmückt es in der Mitten,
Von Silber, Gold, von röhtlich buntem Blauen
Iſt hier ein Blumenwerck in hoher Pracht zu
ſchauen,
Und hiemit ſtickt, vielmehr beſät es die Natur,
Als wie mit Silber, Gold, Rubin-Balaß, Laſur.

Aria.

Gläntzende Smaragdne Wieſe,
Voll Laubwerck und Blumen von edelſtem
Stein,
Die herrliche Schönheit verherrlicht mein
Hertz,
Es gläntzt in ihm ein Bild vom Para-
dieſe,
Bey deſſen Licht die Wieſen Schatten
ſeyn,
Und zieht den Geiſt voll Sehnſucht Him-
melwerts.

Da Capo.

Aufm. Wie munter iſt anitzt das Vieh,
Hört an, wie ſtarck erklingt der Stimmen Har-
monie?

Seht Küh' und Ochſen dort im langen Graſe liegen,
Sie bölcken Wechſels-weiß und alle für Vergnügen;
Der Bremmer brüllt und ſchreyt
Mit kurtz und öftrer Heftigkeit.
Dort läuft der muht'ge Hengſt, hört, wie ſein ſchneller Trap
Mit dumpfig-feſtem Schall uns in die Ohren dringet,
Wie froh ſein zitternd's Wiehern klinget,
Die andern laufen mit, hell wiehernd, auf und ab.
Dort bindet man den ungeſtümen Bock
An einen dicken Stock,
Er fühlt, wie neue Luſt in ihm erweckt,
Hört nur, wie grob er blöckt;
Die Schafe können ſich hergegen frey ergetzen,
Hört, wie ihr Knarſchen lärmt, wenn ſie ihr Futter fretzen;
Hier ſieht man alte Schaf' und Ziegen,
Nicht weit davon die jungen liegen,
Die Jungen meckern ſanft und zart,
Die Alten hören dis Geſchrey
Und meckern drauf zur Antwort ſtarck und hart.
Dort liegt ein faules Schwein und gruntzt dabey.
Seht, wie der muht'ge Welſche Han
Des Schwantzes halbes Rad ſo prächtig drehen kann,
Des Rückens hohe Federn ſteift,
Mit ausgeſtreckten Flügeln ſtreift,
Sich brüſtet, trotzig tritt, den Kopf an Rücken drengt,

Wie

Wie die geſenckte Haut vom Schnabel niederhängt,
Sein aufgeſchwollner Kopf in blauer Röhte glüht,
Wie er, von Zorn entbrannt, ſo trotzig um ſich ſieht,
Die Federn dehnt und ſich nicht breit gnug machen
kann,
Hört nur ſein eifriges, ſein kluchzend Kullern an,
Wenn Hennen gegentheils mit feinem Schreyen
pfeiffen.
Seht, wie ſich Endt' und Gánß itzt auf dem Waſſer
häuffen,
Sie eilen wanckend fort zum ſchmalen Fluß,
Am Ufer platſcht zuerſt ihr breiter Fuß,
Hernachmals treiben ſie von dem zu jenem Ort,
Durch regen Schlag der platten Füſſe, fort,
Und tauchen Kopf und Leib zur Luſt hinein,
Hört, wie ſie ſchnatternd ſchrey'n.
Der frühe Haus-Han iſt anitzt noch einſt ſo munter,
Er flieget ſchräg vom Baum herunter,
Hört, wie er, durch den Stoß bewegt,
Mit rauſchenden geſpannten Flügeln ſchlägt,
Aus allen Kräften kräht;
Die andern Häne werden wach
Und kräh'n ihm nach einander nach;
Seht, wie er ſcharrend ſteht,
Er findet was, und locket ſeine Hennen,
Hier ſey ein Korn, das ſie verzehren können.
Die Hennen gehn umher mit kurrendem Gepfeif,
Verſchiedne melden es, mit gackelndem Geſchrey,
Daß wiederum ein weiſſes friſches Ey
Geleget ſey.

Schaut aber dort den Korb voll zarter Küchlein
ſtehn,
Die in der lauen Luft des Frühlings ſicher gehn,
Und um die Mutter eilend ſchweiffen,
Ach hört, wie zart und fein ſie pfeiffen,
Bemerckt dabey
Der Hennen kurrendes Geſchrey,
Die mit der gröſſten Sorgfalt wacht,
Daß ja kein Küchlein weggebracht.

Aria.

Höre dis verſchiedne Schallen,
Aber lerne, Menſch, dabey,
Daß der Inhalt einerley.
Alle wollen dich erwecken,
Alle wollen dir entdecken,
Daß des Frühlings Lieblichkeit
Sie ermuntert, rührt, erfreut.
Laß die ſchöne Frühlings-Zeit
Deiner Bruſt denn auch gefallen,
Daß auch ſie gerühret ſey.

Da Capo.

Aufmerckſ. Ach! aber hört der Vögel bunte Schaaren
Die Frühlings-Luſt mit Freuden offenbaren;
Hört, wie viel tauſend kleine Kehlen
Des groſſen Schöpfers Huld erzehlen,
Der ihren Wald, dem erſt der Schmuck geraubt,
So grün und dicht hinwiederum belaubt,
Der Wärm' und Kälte ſo gemiſchet,

Daß

Daß ſie die Luft mit lauer Lieblichkeit
Erwärmet und erfriſchet;
Ihr gantzes Weſen zeiget es,
Daß ſich ihr innerſtes
Zur angenehmen Frühlings-Zeit
Ergetze.
Ein Vögelchen weiß ſelber nicht,
Welch einen luſt'gen Ort es für den ſchönſten ſchätze,
Es ſitzet kaum,
Mit ſtets ſich drehendem froh guckendem Geſicht,
In einem ſanft beſtrahlten Baum,
So eilet es nach Schatten-reichen Gründen,
Dort andre Luſt zu finden;
Bald fliegt es wiederum nach einer andren Stelle,
Die von dem Lichte halb beſtrahlt,
Halb grün gefärbt, halb grün mit Gold bemahlt,
Beſchaut, was ſchöner ſey, das Danckel' oder Helle,
Und ſcheinet doch dem Hellen
Der Schönheit Preis zu geben,
Drum will es ſich zur ſchönſten Lichtes-Quellen,
Der von der Sonnen güldnem Licht
Erleuchteten und heitern Luft, begeben;
Doch weil auch ſein Geſicht
Der Lüfte Reinigkeit nicht lange kann ertragen,
So fliegt es wiederum dem grünen Schatten zu,
Bald aber läſſt es dieſe Ruh
Und will noch einſt des Lichtes Anblick wagen.
Es mag nun, was es wolle, ſehn,
So ſcheint ihm alles Wunder-ſchön,
Und weiß mit Pfeiffen, Zwitſchern, Singen
Die innre frohe Luſt nicht gnug hervor zu bringen.

Aria.

Zwitſchert, ſchwirret, ſchlaget und pfeiffet,
Ihr freudigen Vögel, entdecket die Luſt;
Hüpft durch Zweige, ſetzt euch nieder,
Guckt umher, fliegt kurtz, kehrt wieder,
Wie ihr Lieder mit Liedern häuffet,
So ſing ich GOTT in froher Bruſt.

Da Capo.

Bed: Du aber, zarte Königin
Geflügelter und Lieder-reicher Schaaren,
Beliebt'ſte Nachtigall, du Federchen, worin
Sich hundert tauſend Töne paaren,
Du weiſt die Frühlings-Luſt am lieblichſten zu zeigen,
Wie ſollt' ich denn, du ſchallendes Gefieder,
Die unvergleichlichen und unerſchöpften Lieder
Und deines Schöpfers Ruhm in deinem Ruhm verſchweigen?
Ein reiner Hauch, vom kleinen Feder-Kinde,
Rauſcht, brauſt gleich einem Winde,
Mit ſolchem ſtarcken, ſcharf- hell- rein- und feinem Klingen,
Daß tauſend Töne wie zugleich
Aus ſeiner engen Kehle dringen,
Die doch an Platz und Raum ſo reich,
Daß ſich die Töne nicht zerdrengen,
Noch ſich unordentlich, verwirrt vermengen.
Man hört ein wirbelnds Säuſeln,
Und ſchnell darauf ein feurig reiſſends Kräuſeln,

Daß,

Daß, wenn ein ſtrenger Nord den Staub in Wirbel
drehet,
Der Wirbel doch bey ihr faſt ſtille ſtehet.
Bald ſingt ſie tief mit Wunder⸗bunten Läufen,
Bald reiſſt der Ton ſich auf,
Und kann, auch ſelbſt im heftig⸗ſtrengen Lauf,
Mit krauſen Wirbeln Wirbel häufen.
Die fert'ge Stimme kann mit tauſend Sprüngen
eilen,
Und jeden Ton an ſich ſo oft zertheilen,
Daß, wenn ſie mit ſo klein⸗getheilten Tönen ſingt,
Ihr Lied weit mehr als en harmoniſch klingt:
Den Augenblick ſtehn alle Wirbel ſtill,
Es ſcheinet, daß ſie klagen will,
Ihr Stimmchen hält beweglich dehnend aus,
Sie ſchreitet ſchleiſend fort, bringt ſolche Tön' her⸗
aus,
Die unſrer Singe⸗Kunſt zu enger Creis
Nicht faſſt, ja nicht zu nennen weiß.
Hört! welche zärtliche Manieren,
Itzt ſcheint der Klang ſich zu verliehren;
Ach! welch gelindes wanckends Schallen!
Welch zartes ſanftes Wallen!
Welch lieblich zierlichs Beben!
Itzt ſcheint der Klang ſich wieder zu erheben;
Ach! welch ein ſtärckeres und deutlich⸗ſchöners
Schweben!
Itzt flötet ſie, ſie ſchlägt,
Hört, wie beſtändig rein ihr gluckends Pfeifen klingt,
Daß ſich der Klang verſtärckt, doch nicht bewegt;
wegt;

Itzt jagt das bunte Lied mit rundem ſchnellen Rollen,
Als ob die Töne ſich zerſtoſſen wollen,
Da jeder doch gantz rein uns in die Ohren dringt;
Itzt aber ſchleift und dehnt ſie wieder,
Itzt lockt ſie wiederum. O Wunder-ſchöne Lieder!

Aria.

Kräuſ'le, ſchleiffe, locke mit Lachen,
Feurige Sängerin, zärtliche Kehle,
Locke zum Lachen die freudige Bruſt,
Dehne mein Hertze für Anmuht und Luſt,
Andacht und Inbrunſt ſoll feurig erwachen,
Daß ich des Schöpfers Ruhm erzehle.

Da Capo.

Erw. Von Störchen, die vorhin hinweg gezogen,
Kömmt nun ein gantzes Heer,
Und bald auch mancher eintzeler
Mit raſchem Klappern hergeflogen.
Der Guckguck ſiehet ſich am Frühlings-Schmuck
Nicht müde, nimmer ſatt,
Wenn er was liebliches betrachtet hat,
So lacht er voller Luſt und ſchreyt: Guck! Guck!
Er ſchreyet lang und gibt begierig zu verſtehn,
Wir ſollen ihm die Schönheit helffen ſehn.

Aria.

Klappert, ihr Störche, mit ſchlagenden Schwingen.

La-

Lachender Guckguck, ruffe: Guck! guck!
Mich wecket das Klappern dem Schöp-
fer zu ſingen,
Ich ſchaue mit Freuden den prächtigen
Schmuck.

Da Capo.

Betr. Itzt ſpringt das leichte Wild durch die begrünten
Büſche,
Es ſuchet, wie es ſich an einem klaren Bach
Mit einem kühlen Trunck erfriſche.
Die Hirſche rennen vor, die Böckgen eilen nach.
Ein ſchneller Haſe kann in den begrünten Gründen
Ein weiches, feucht- verborg'nes Lager finden.
Ein fauler Dachs verläſſt die Hölen,
Und darf kein eignes Fett zur Nahrung mehr er-
wehlen.

Aria.

Ermuntertes Wild, dein freudiges Eilen
Ermuntert den Geiſt, erfreuet das Hertz,
Und kann der Andacht Kraft ertheilen,
Sie eilt zum Schöpfer Himmelwerts.

Da Capo.

Erm. Iſt alles nun zur ſchönen Frühlings-Zeit
Belebt, erfreut,
Macht alles ſeine Luſt,
So viel ihm möglich, ſtarck bewuſt?
Ach! willt du dann, o Menſch, allein

Ein Thier, ja, wenn du nichts empfindeſt,
Vielmehr kein Thier nicht ſeyn,
Daß du in dir
Nicht die Empfindlichkeit
Mit froher Luſt und Danck verbindeſt?
Weswegen iſt die ſchönſte Seltenheit,
Des Frühlings nie genug geprieſ'ne Pracht
Vom Schöpfer Selbſt hervorgebracht,
Als mit ſo manchen Schönheits-Schätzen,
O Liebe! Gütigkeit! dich, dich nur zu ergetzen?
Die Gnaden-reiche Huld verlangt von dir
Nichts mehr als deine Luſt dafür,
Daß dein gerührtes Hertz ſich ſolcher Herrlichkeit,
Als Seiner Güte Gaben, freut.
Auf dann! laß' Hertz und Lippen ſingen,
Und dem liebreichſten GOTT ein Freuden-Opfer
bringen.

Schluß-Aria.

O gütigſter Schöpfer, Dein mächtigs:
Es werde,
Erbaute den Himmel, verſchaffte die
Erde;
Ein wollendes Dencken der liebenden
Macht
Verſchafft auch im Frühling die glänzen-
de Pracht,

Begeiſtert, ermuntert, erquickt die Na-
tur,
Belebt, erfreut die Creatur.
Dein herrlichſter Name ſey herrlich ge-
prieſen,
Dir Ehrfurcht und Liebe mit Freuden er-
wieſen,
Bis daß wir zum Frühling des Himmels
gebracht.

Da Capo.

Die Wieſe.

Als ich an einem heitren Tag,
Zur Morgen-Zeit,
In einer ſchönen Wieſen Grund,
Die bey der Blumen Schmeltz im hellen Schimmer ſtund,
An reiner Auen Fluht halb ſaß, halb lag,
Ach! was erblickt' ich nicht für holde Herrlichkeit:
Ich ſahe nicht allein des Graſes Spitzen,
So gar die breite Fläch' im reinen funckeln, blitzen,
Es lag der Thau darauf gleich hellen Edelſteinen,
Wobey Carfunckel ſelbſt zu wenig ſcheinen,
Viel tauſend, deren Grund
Ein wenig abwerts gleitet,
Erſcheinen mit der Fläch' auch Seitwerts ausgebreitet;
Ich ſahe gantz entzückt Brillanten und Opal
Bey tauſenden, in der Figur oval,

Dort lagen platte Tröpflein Naß
Auf breitem Gras,
Und ließ in einer grünen Pracht
Als wie ein gläntzender Smaragd.
Dort ſchien ein nettes Kraut faſt roht gemahlt zu ſeyn,
Daher die Tropfen wie Rubinen
Im rohten Feuer darauf ſchienen,
Der gelben Blumen güldner Schein
Verkehrte ſie in manchen Onyx-Stein.
Der Blumen Grund, die wie in Silber ſtand,
Verkehrete ihr Naß in Diamant,
Die Sonne bildete im angeſtrahlten Spiegel,
Doch Wunder-ſüß und klein,
Die Aue, Schilf, Gras, Blumen, Kraut und Hügel,
Und alles zierlich rein.

Des Schöpfers Liebe ſchmückt das Gras
Durch aufgelegter Tropfen Naß
Mit ungezehlten Edelſteinen,
Die funckelnd, ja wie blitzend, ſcheinen.
Was iſt auf jenen Himmels-Auen
Denn nicht für Herrlichkeit zu ſchauen?
Wie muß es leuchten, funckeln, blitzen,
Da ſtatt der Tropfen Sonnen ſitzen,
Vom allerlicht'ſten Glantz erfüllt,
Der aus der Gottheit Sonne quillt?
Ach! Schöpfer, laß mich mit Vergnügen
Der Wieſen reinen Schmuck beſiegen,
Den Geiſt mit Andacht Deiner dencken,

So wirſt Du mir nach dieſer Zeit
Die lichte Pracht des Himmels ſchencken
Für dieſe ird'ſche Dunckelheit.

Ach! wären Tropfen hart, ſo wie ſie rein,
Wie würde nicht der Geitz ſo freudig ſeyn,
Faſt keinen Augenblick von ſolcher Wieſen gehen,
Die Gröſſe, Höhe, Glantz und Bildung ſcharf beſehen,
Sie häuffig mit ſich raffen,
Durch theuren Handel ſich den gröſten Vortheil ſchaffen:
So aber, da ſie nicht in einen Ring zu ſetzen,
Will man ſie nicht des Anſehns würdig ſchätzen.
Verblendter Menſch, ach! brauche dein Geſicht,
Dir dient die helle Pracht, ſonſt niemand nicht:
Du biſt den Pferden gleich, die auf der Wieſen gehen,
Das Gras verzehren, nichts beſehen.
Ach! warum machet GOTT die Wieſe
Zu einem hellen Paradieſe?
Weswegen ſchencket Er dir Augen,
Die dieſen Schmuck zu ſehen taugen,
Wenn du den Vorwurf nicht
Mit dem Geſicht,
Wie du vermagſt und ſollſt, verbindeſt,
Durch dieſen Schmuck entflammt,
Der Andacht Feur entzündeſt?
Den GOTT, von Dem die Schönheit eintzig ſtammt,
Nicht mit erfreutem Danck dafür verehreſt,
Und dich vielmehr zu todten Steinen kehreſt,
Indem dein bloß- durch Geitz dir eingegeb'ner Wahn
Ein funckelnds Berg-Gewächs weit höher ſchätzet,
Als das, womit dein Schöpfer dich ergetzet,

Ach

Ach dencke doch mit Furcht und Schrecken dran,
Du ſollt von deinem Leben
Dereinſt dem Schöpfer Rechnung geben,
Ob Seiner Wercke Zier und Pracht
Dich auch in Ihm vergnügt gemacht:
Haſt du ſie nun aus Faulheit nicht geſehen,
Ja was noch mehr, aus tollem Geitz veracht't,
Wie wird es dir ſo elend doch ergehen,
Wann die gereitzte Rach' und ewge Straf' erwacht?

Brich doch der Gewohnheit Riegel,
Halte deinen Geitz im Zügel,
Siehe, was du ſonſt veracht't.
Achte nicht, wornach du ſieheſt,
Wenn du dich ſo klug bemüheſt,
So nimmſt du ein Glück inacht,
Das dich ewig glücklich macht.

Es ſcheinet der verliebten Auen
Nicht gnug zu ſeyn, die Wieſe zu beſchauen,
Und nur gezwungen fort zu eilen,
Sie ſucht ſich ſelbſt der Wieſen mitzutheilen,
Und da die reine Fluht
Nur halb in dem beliebten Ufer ruht,
So reckt ſie einen Arm in dieſe Wieſ' hinein,
Der ſoll von ihr gantz eingeſchloſſen ſeyn,
Drum flieſſt ein ſchmaler Strom die Queer
Durch die geſchmückte Wieſe her,
Es ſcheint, als ob allhier ein ſpiegelnd Silber flöſſe,
Und ſich durch Diamant, Rubin, Smaragd ergöſſe;

Auf beyden Ufern liegt ein hoher grüner Damm
Mit manchem ſchlancken Weyden-Stamm,
Und deſſen dickem Laub, becräntzet,
Davon der Wiederſchein ſo hell im Waſſer gläntzet,
Daß, wenn die Bäume nicht verkehrt im Waſſer ſtünden,
Man würcklich glauben ſollte,
Noch andre Bäume drinn zu finden.
So ſchmal der Strom und wenig tief,
So iſt er doch ein Inbegrif
Von auserleſnen Zierlichkeiten,
Da Blumen, Gras und Kraut,
Die man auf ſeinen Ufern ſchaut,
Sich gäntzlich über ihn verbreiten,
Die Fluht gleicht keiner Fluht,
Als eintzig nur, daß ſie nicht ruht.
Itzt aber läſſet ſie wie eine rege Wieſe,
Die würdig, daß man ſie als etwas ſchönſtes prieſe,
Weil in dem klaren Wiederſchein
Laub, Blumen, Gras und Kraut ſo ſchön vermiſchet ſeyn,
Der Bäume Höh' und Nähe wehret,
Daß ſie die Sonne nicht im hellſten Glantz verkläret,
Doch wenn die Morgen-Sonne ſcheint,
So iſt ein heller güldner Glantz
In einem grünen bunten Crantz
Mit der beſtrahlten Fluht vereint.
Wie ſchüttert nicht der Glantz, gleich den Rubinen-Steinen,
Die bald zertheilt und bald vereint erſcheinen:
Doch iſt der Blick gerad hinein gericht't,
Und ſieht man recht,
Welch klar und bunt erſcheinend Licht!

In

In dem des Himmels blaue Pracht
In unergründlicher und dennoch naher Tiefe,
Im klaren Diamant des klaren Waſſers, lacht,
Und kann mit bunten Wolcken-Bildern
Der Himmel ſich ſo lieblich ſchildern.
So ahmt das Waſſer allgemach
Des Himmels Schönheit nach;
So bald die Wolcken nur ihm gegen über ſtehen,
So bald iſt gleicher Schmuck in ihm zu ſehen.
O Wunder! ſeht ein Raum, kaum zweene Füſſe hoch,
Und etwan gleich ſo weit,
Zeigt doch
Der Sonnen güldnen Glantz, des Himmels Heiterkeit,
Der Erden Schmuck und Pracht,
Hat dis der Schöpfer nicht zu unſrer Luſt gemacht?
Kein prächtig's Schau-Spiel iſt ſo ſchön,
Als dieſer Schau-Platz zeigt, wie klein er anzuſehn.

Ach! ſchaue doch, erfreutes Hertze,
Wie ſich des Himmels güldne Kertze
In den ſo engen Fluhten bildet,
Mit Gold mehr füllet als vergüldet;
Wie ſich des Himmels Heiterkeit
In das gepreſſte Waſſer ſencket,
Und daß ſie allen Schmuck verleyht,
Mit aller Wolcken Schmuck beſchencket;
Wie ſich der Erden bunte Pracht
In dieſem Spiegel zwiefach macht,
Und laß in deiner engen Bruſt,

In den, durch Andachts-volle Luſt
Den Augen ausgepreſſten, Zähren,
Der holden Gottheit Sonnen-Licht,
Das aus den Creaturen bricht,
Als wie im Spiegel, ſich verklären.

Laß in ird'ſchen Paradieſen,
Schöpfer der geſchmückten Wieſen,
Wieſ' und Schmuck mit Andacht ſehn.
Laß uns hier die Tugend ſchmücken,
Und die Huld mit hellſten Blicken
Dort zum ſchönſten Glantz erhöhn.

Die Blumen.

Die Wolluſt will auf weichen Blumen gehn,
Ach ja! man kann es klärlich ſehn;
Sie will ja nicht der Blumen Schönheit wiſſen,
Und die Verachtung tritt ſie folglich gnug mit Füſſen.

Das Sterben der Blumen.

Der Menſch wird alt und kranck, die Blumen alt und ſchwach,
Die Kräfte nehmen ab, ſie welcken allgemach,
Und beyde ſterben dann nach abgelegter Zeit,
Wie jedem die Natur, der Ordnung nach, gebeut.
Uns ſtürtzt ein Kranckheits=Sturm, ein Ungewitter ſie,
Und beyde ſterben dann nach der Natur zu früh.
Uns reiſſt ein Unglück oft gewaltſam in das Grab,
Die Blumen reiſſt Gewalt vom feſten Stengel ab,
Und beyde ſterben dann gewaltſam vor der Zeit.
Bis hieher geht der Menſch= und Blumen Aehnlichkeit.
Sie können alle leicht nach dreyen Arten ſterben,
Doch Menſchen haben gar vier Arten zu verderben:
Weil ſie, da Blumen ſich nie von dem Stengel ſtürtzen,
Durch Sauffen, Freſſen, Gram ſich ſelbſt das Ziel verkürtzen.

Feld-Viole.

Wer weiß die Huld des Schöpfers gnug zu rühmen?
Wer kennet doch die Wunder ſeiner Hand,
Die nicht allein das Feld ſo reichlich kann beblümen,
Nein, ſolchen Zieraht auch den Blumen zugewandt,
Daß ſich der Menſch ja billig ſchämen mögte,
Wenn er ſie nicht beſäh' und GOTTES nicht gedächte.

Aria.

Geht, ihr Augen, geht doch mit,
Wenn der Fuß ſpatzieren gehet,
Lencket euren Blick hernieder,
Schauet die verſchiedne Pracht,
Die auf grünen Wieſen lacht,
Und alsdann erhebt ihn wieder,
Daß ihr nach dem Schöpfer ſehet,
Ach! ſo wird bey jedem Schritt
GOTT, und ihr zu GOTT, erhöht.

Da Capo.

Ich gieng zur Luſt nach einer Wieſen hin,
Und ſah im Gehen, was das Feld
Für Schönheit in ſich hält,
So rührte mir
Der Feld-Violen Schmuck den Sinn;
Mein Fuß hielt gleich mit Gehen ein,
So bald ich dieſe Schönheit fand,
Ich brach ſie ab, und nahm ſie in die Hand:

Acht Blumen ſaſſen hier in einem Strauch beyſammen,
Wiewol ich einen nachmals wehlte,
Daran man dreyzehn zehlte,
Und ſechs annoch an einem Neben-Zweig,
Die gantz im gelben Feur, doch oft noch heller, flammen.
Verſchiedne waren zwar an Höh' einander gleich,
Allein die meiſten ſtiegen lieber
An Höhe ſich einander über;
Daß ſo ihr Stengel ſchien,
War faſt, wie an der Balſamin,
Herunterwerts geſenckt, doch frey und loß.
Ein jedes Blümchen war noch ziemlich groß,
Und in ovaler Ründe,
Es ließ als wenn es nur aus einem eintz'gen Blat
Beſtünde,
Das ſich durch Beugungen ſo ſchön gefalten hat.
Der falſche Stengel war gerad herab geſencket,
Oft, wie die Balſamin, ein wenig krum gelencket.
Es war ein holes Rund,
Das unten ſpitzig ſtund,
Nach oben aber weiter war,
Von fornen legt es ſich als eine Fläche dar,
Die in der Mitten weit, voll ausgehölter Striche,
Nach oben war es ausgeſchnitten;
Die Spitze, die faſt einer Zungen gliche,
Gieng vorwerts wieder umgebeugt,
Biß zu der obern Höle Mitten,
Wo eine Höhe ſich, doch umgekehret, zeigt.
Ich ſahe, daß die ſpitz'ge Zunge
Der umgekehrten Spitzen ſich
Als wie entgegen ſchlunge,
Denn hier vereinigten ſie ſich in einem Strich.

Wenn

Wenn ſich nun forn die Fläche zeiget,
So war es hinterwerts viel runder ausgebeuget,
Und dieſe Ründe ſaß am wahren Stengel feſt,
Der grün und kurtz um ſie fünf Spitzen ſchauen läſſt,
Die gleichfals grün, und in der Mitten weit.
Die Ründe gieng nun hoch empor,
Und war zur Seiten nach der Ründe
Ein wenig eingebogen,
Dieſelbe Biegung kam noch höher, mehr empor,
Von ihrer Ründung abgezogen,
Und breiter umgeleget,
Sie war, wo ſie erhaben ſtund,
Erſt hinten ausgeſchweift, dann vorn und oben rund,
Doch, wo die Beugung ſich nach ihrer Ründe ſchläget,
Nahm es, wie unten durch, zur Seiten ſeinen Lauf,
Und ſtieg oft Regul-recht, bey andern wenig, auf,
Wo vor dem Lauf die Beugung ſchmal und breit,
Da war es nach dem Lauf auch eng und weit.
Doch wo die Fläche nun, davon ich erſt geſchrieben,
Nicht mehr ſo breit geblieben,
Schien noch an jeder Seit ein Blättgen abzuſtammen,
Wiewol es nur ein eintzigs Blatt zuſammen,
Die machten jener Flächen Haus
Da, wo ſie ſpitzig wird, mit einer Hölen aus.
Sie waren auswerts aufgeſchlagen,
Bey andern ging der Aufſchlag ſeitwerts nieder,
Als wie an einem Helm der Kragen.
Der mittler' Aufſchlag wieß ein neues Blättgen wieder,
Und bildet einen Helm, der aufgeſchlagen,
Doch, weil die Beugungen nicht recht zuſammen paſſen,
So war, um dieſen Raum nicht leer zu laſſen,

Ein neuer Aufſchlag dar,
Der aus der umgekehrten Höhe
Entſtanden war;
Auf dieſer Hölen lag ein aufgeblaſ'nes Blatt,
Das hohen gelben Sammt
Mit ſilbernen und güldnen Frangen hat,
Es war, ob es gleich anders ſcheint,
Mit dieſer Hölen ſelbſt vereint,
Die ſich mit ſolchem deckte,
Und ihren innern Raum daher noch höher ſtreckte.
Des Blattes Bildung war von auſſen ausgeſchnitten,
Denn breitet' es ſich aus, bis auf der Fläche Mitten,
Und lag ſo auf der Hölen her,
Als wenns des Helmes Haupt mit ſeiner Decke wär.
Am Ausſchnitt ſahe man die zarten Frangen
Mit zweyen Linien,
Davon die Faſern aufwerts ſtehn,
Wenn andre ſonſt gewöhnlich niederhangen.
Ihr Gold und Silber macht,
Beſchaut man es genau,
Ein inners kleineres, ein äuſſers groſſes (V) Bau.
Dis aufgeblaſ'ne Blatt
Ließ ſeinen Unſchulds-vollen Staat
Sich mitten auf der Blumen breiten,
Zur Lincken war die Fläch' und deren Höh' zu ſehn,
Wann zu der rechten Seiten
Die hintern Beugungen der Ründe drüber gehn.
Ein ſüſſer Dunſt, der etwas fettes hat,
Und unaufhörlich aus ihr quillet,
Hatt' ihre güldne Schaal erfüllet.
Inwendig ſahe man die Saat

Auf

Auf kleinen zarten weiſſen Stangen,
Die lang und kurtz, doch Bogen-weiß ſich ſchlieſſen,
Als kleine güldne Körner, hangen:
Des Krautes ſchmale Blätter lieſſen
Im angenehmen Grün,
Als wären ſie ein Rosmarin,
Sie ſtiegen hoch empor,
Und drungen obenwerts im Mittel jeder Blume,
Mit einem zarten Buſch, hervor.

Aria.

O Schöpfer! Deiner Allmacht Hand
Beziert, erhebt das niedre Land
Mit güldnen Blumen, die ſo ſchön,
Und bey der Pracht doch niedrig ſtehn.
Ach laß mich, Schöpfer, dis Erwegen!
Vor Dir in Demuht niederlegen,
So wird der Gnaden güldner Schein
Auch mir zum Schmuck und Zierde ſeyn!

Die Thiere.

Den Thieren iſt der Menſch zum Endzweck vorgeſtellt:
Wenn der durch ihre Dienſtbarkeit
Den Nutzen nur zuletzt erhält,
So haben ſie, wozu ſie GOTT gemacht,
Vollbracht.
Wie groß und klein ſie ſind,
Wie klug, wie tumm, wie langſam und geſchwind,
Wie fürchterlich ſie erſtlich auch geſchienen,
So müſſen ſie dennoch
Dem Menſchen zum Vergnügen dienen;
Theils dienen gern, theils haſſen dieſes Joch,
Das zähme Vieh dient ohne Widerſtreben,
Das wilde fleucht, und muß ſich doch ergeben,
Ein ſtarcker Löw, ein groſſer Elephant
Fällt dennoch in des Menſchen Hand.
Warum? ihr Schöpfer ſchuf ſie um des Menſchen willen,
So müſſen ſie auch dieſen Zweck erfüllen.
Färbt denn ſich dein Geſicht,
Du widerſpenſt'ger Menſch, mit heiſſem Schamroht nicht,
Und ſchlägeſt du die ſtoltzen Augen-Lieder,
Beym Anblick eines Thiers, nicht nieder?
GOTT ſchuf dich nur allein zu Seinen Ehren,
Du aber willt dich nie zu dieſem Zwecke kehren,
Und wageſt es, durch undanckbares Leben,
Dem Schöpfer, deinem HERRN, zu widerſtreben,
Ja läſſt dich nicht durch harte, ſchwere Plagen,
In laſterhafter Flucht, durch Zwang, zurücke jagen,
Du ſchimpfſt, verachteſt Seine Huld,

Willt

Willt Seine Macht und Weisheit gar nicht ſehen,
Die in der Creatur dir hell vor Augen ſtehen,
Da dieſes doch die anerſchaffne Pflicht:
Bey dem, durch frevelhafte Schuld,
Gehemmten Blick
Bleibt auch Vertrauen, Lieb' und Ehrfurcht ſehr zurück.
Stimmt jedes Thier mit dieſem Zweck nun ein,
Denn, will es nicht, ſo zwinget man es doch;
So muſt du, Menſch, ja noch
Weit ärger als ein Thier, ja gar kein Thier nicht, ſeyn.

Die Wind-Mühle.

Ich ſahe, mit Bedacht,
Jüngſt eine ſonderbare Probe
Von unſers Schöpfers Lieb und Macht,
Die höchſt verdient, daß man ſie freudig lobe.
Hier iſt gewiß was trefliches zu ſehen!
Jedoch, man ſieht es ſtehn und gehen,
Des Nutzens kann man nicht entbehren,
Man hat, genieſſet ihn, und dencket nicht daran,
Den groſſen Meiſter zu verehren,
Durch deſſen Macht es da, und Nutzen ſchaffen kann.
Und dieſes iſt, die durch der Steine Drehen
Das Korn zerreibende, durch Wind getrieb'ne, Mühle,
Die eben damals muſte gehen.
Ich ſahe deren Flügel Spiele
Bedächtlich zu, und dachte,
Daß dis der liebſte Schöpfer machte:

Denn daß die Allmachts-Hand
Die Urſach der Bewegung war,
Befand
Die Einſicht hell und klar.

Aus ſcharf durchdringendem doch zartem dünnem Duft
Bereitet GOTT den Raum der Luft,
Das flüſſig feſte Rund der Athmoſphären,
In deren dünſt'gem Schos
Der Erden Rund, wie ſchwer es auch und groß,
Umſchloſſen und bedecket lieget.
GOTT macht die zarte Luft ſo ſtarck und ſcharf,
Daß ſie die Welt durchdringet,
Sich ohne Müh durch Stein und Felſen ſchwinget,
Nichts iſt ſo hart und feſt,
Das ſich vor ihr verhärten darf,
Vielmehr, daß alles ihr den freyen Eingang läſſt.
Sie iſt wie eine Fluht, die ſonder flieſſen quillt,
Und inn- und auſſenwerts die gantze Welt erfüllt.
Läſſt GOTT durch Hitz und Kälte nun
Die all's erfüllende und ſtille Fluht nicht drengen,
So bleibet ſie im Gleich-Gewichte hängen;
Jedoch, wann Hitz und Froſt beſondre Wirckung thun,
Der Frotz verdickt, die Hitze ſie verdünnt,
Die Wärme dehnt, die Kälte feſter bindt,
So kann ſie nicht im Gleich-Gewichte ſchweben,
Denn fängt ſie an zu wancken und zu beben,
Nach Wancken wallet ſie, da muß ſie ſtrichweiß flieſſen,
Und durch verdicketes, auch dünneres Geſpinnſte,
Der aus der Fluht geſtiegnen Dünſte,
Sich wie ein Fluß mit ſtarckem Strom ergieſſen.

Weil

Weil Hitz und Kälte nun ſie oben regen,
So ſchieſſt ihr flieſſendes Bewegen
Aus ihrem hohen Creis nach unten zu,
Daher entſteht ein Wind, der drengt ſich ohne Ruh,
Und ſtöſſet auf der Flügel Segel,
Weil nun die Flügel Gittern gleichen,
Und zwar nach länglicher gevierdten Regel,
So muß das Segel-Tuch darinn zurücke weichen,
Daher entſtehet auch,
So manches Gitter da, ſo mancher holer Bauch,
Der durch der Luft erfüllends Drücken ſchwellt,
Und durch die Laſt beſchwert, ſich nicht mehr oben hält,
So preſſt die Luft den einen Flügel nieder,
Und hebt durch eines Fall den andern Flügel wieder,
Da höret man ein ſauſendes Getön
Vom Anſtoß ſtrenger Luft
Uns in die Ohren gehn,
Dieweil die Luft ſo flieſſend fort geführet,
Noch weiter ſtreicht und das Gehör berühret.
Die Achſe ſchreyt und knarrt,
Sie wehret ſich, und hält ſich hart,
Sie ſetzt der Trägheit Kraft der ſtarcken Luft entgegen,
Und muß ſich ungedrengt dennoch bewegen.

Erkennſt du nun,
Von Faulheit und Verblendung frey,
Daß auch der Mühlen Trieb ein Werck der Allmacht ſey,
Und GOTT allein es könne thun.
Was iſt die gantze Luft?
Nur ein Zuſammenhang von Duft,
Der durch einander zwar gewebet,

Jedoch nicht feſt zuſammen klebet,
So zart und ſcharf, daß er durch andre Cörper dringet,
GOTT aber preſſet ihn ſo dicht,
Daß er ſich nicht
Durch Oefnungen gewebter Segel bringet,
Vielmehr darinn in manchem holen Schos
Sich fangen läſſt,
Und weil der Nachdruck gar zu groß,
Sie dadurch niederpreſſt,
Und zwar mit unſichtbar und doch ſo kräft'ger Stärcke,
Daß er der Räder groſſe Wercke,
Und durch das Rad den groſſen Mühlſtein, drehet,
Daß er durch tief und ſcharf gehau'ne Striche
Das Korn zermalmt, zerreibt, daraus ein Mehl entſtehet.

Denckt, welcher Nutzen von uns wiche,
Wenn GOTT die Mühlen nicht erfinden laſſen,
Den Wind zum Treiben aufzufaſſen.
Nicht alle Gegenden durchſtrömen ſtarcke Flüſſe,
Daß deren ſtoſſende und ſtarcke Güſſe
Der Mühlen Räder treiben können.
Durch Menſchen-Macht und Pferde-Zug zu mahlen
Wird wenig Nutzen gönnen,
Es gehet langſam fort, iſt koſtbar, trägt nichts ein;
Doch allen Orten iſt der Wind gemein,
Dahero kann in allen Gegenden,
Durch ſolcher Mühlen Brauch, aus Korn das Mehl entſtehn.

Ach! ſchauet doch, wie uns der Schöpfer liebt,
Der gleichſam Sich recht Mühe giebt

Uns

Uns arme Würme zu ernähren,
Ja ſeht die weiſe Vorſicht an,
Die alles nöhtige ſo reichlich ſchaffen kann:
GOTT läſſet uns die Erde Korn beſcheren,
Weil aber dis uns noch nicht nähren kann,
So läſſt Er auch der Mühlen Bau erfinden,
Schafft Leinwand, Eiſen, Holtz und Stein,
Und lehret uns ſie künſtlich zu verbinden,
Ja weil dis gantze Werck mit aller Mühe nicht
Das nöhtige verricht,
Und ohne Mahlen ſtill muß bleiben,
So ſchafft und ſchicket GOTT den Wind,
Und weiß es dadurch umzutreiben,
Da läſſet ſich das Korn geſchwind zu Mehl zerreiben.

Geliebter Menſch, ſchau ſolche Mühle dann
Nicht wie die unvernünft'gen Pferde
Vor ihrem Mühlen-Wagen an;
Sie holen Mehl mit mühſamer Beſchwerde,
Sie wiſſen nicht, was Mühl und ihr Erbauer ſey,
Genieſſen keiner Luſt, betrachten nichts dabey,
Drum mache dich von Stricken
Der unvernünftigen Gewohn- und Trägheit frey,
So oft du Mühlen wirſt erblicken,
So dencke gleich: Hie iſt des Schöpfers Macht
Auf meinen Unterhalt, aus groſſer Huld, bedacht:
Er giebt uns dieſen Bau, nur Er beweget ihn,
Er wirckt, daß wir davon den Nutzen ziehn,
Dann freue dich mit heil'ger Luſt darüber,
Kein Opfer iſt dafür dem groſſen Geber lieber,

Als

Als wenn man denckt: Dis hat mein GOTT gemacht,
Sich freuet, daß es da, daß es aus Huld beſchert,
GOTT danckt, aus Danckbarkeit Ihn fürchtet, liebt und ehrt,
So nimmt man GOTTES Werck, und ſeine Pflicht, in acht.

Laß, mächt'ger Schöpfer, mich doch ſtets ſo dencken,
Und durchs Geſchöpf zu Dir mich lencken,
Du treibſt auch meinen Lebens-Lauf.
Ach! drücke meinen Geiſt zu dem Geſchöpfe nieder,
So ſteig' ich gegentheils hinauf,
Und hebe mich zu Dir, dem Schöpfer, wieder.
Laß Deines Geiſtes Kraft der Sinnen Räder treiben,
Durch der Betrachtung Stein und deſſen reges Drehen
Aus der Geſchöpfe Korn
Der Andacht reines Mehl entſtehen.

Der im Frühling geſchmückte Erdboden.

Sing-Gedicht.

Aria.

Höchſter! welche bunte Decken
Richteſt Du, zum Gang und Ruh,
Uns in Wald und Wieſen zu,
Wo im ſanften, kühlen Grün
Schaaren von gezierten Bildern
Sich mit holden Farben ſchildern,
Und im bunten Feuer glühn.
Laß die Schönheit uns erwecken,
Daß des holden Schöpfers Macht,
Ihm zum Ruhme, werd' betracht't.

Da Capo.

Als Lycidas im nahen Wald,
Zu ſeiner Luſt, ſpatzieren gieng,
Erblickt er alſobald,
Wie daß der Boden, den er drückte,
Sich wie ein Garten ſchmückte.
Er zog auf dieſen Blick,
Faſt halb beſchämt, den Fuß zurück,
Um dieſen Schmuck nicht zu zerknicken.
Ach! fing' er an,

Daß

Daß ſich ein Menſch ſo blind erweiſen kann,
Die Anmuht nicht einſt anzublicken,
Auf ſolche Schönheit nicht zu achten,
Und dieſes, GOTTES eignes, Werck
Nicht im geringſten zu betrachten.
Er dachte, was die Urſach ſey,
Und fands ſogleich dabey,
Der Name ſey nur Schuld daran,
Man ſiehet es für wild und Unkraut an,
Und weil wir ſeiner nicht im Garten
Mit unſerm Fleiſſe warten,
So ſchätzet man es nicht Betrachtungs-wehrt.
O blinder Unverſtand!
Im Wald und Garten baut die emſige Natur,
Hier beut ihr zwar die Kunſt die Hand,
Dort aber wird die gröſſre Spur
In Wirckung der Natur erkannt,
Hier pflantzt der Schöpfer gantz allein,
Hier will er eintzig Gärtner ſeyn,
Wird ein Gewächs denn wohl mit Recht veracht't,
Das GOTT ſo ſchön, ſo angenehm gemacht,
Blos darum, weil wir ſelber nicht
Mit unſrer Kunſt auch etwas ausgericht't.

Aria.

Groſſer Garten, nette Pracht,
Die der Schöpfer eintzig macht,
Hier ſoll ſich mein Hertze weyden,
Hier erblick' ich voller Freuden,

Wie

Wie die Allmacht, Weisheit, Liebe,
Voller höchſtgewogner Triebe,
Mir zur Luſt und Nutzen wacht.

Da Capo.

Er brach ein Blümchen ab,
Das ihm ein Bildniß gab
Von einer kleinen blauen Trauben,
Man ſollte würcklich glauben,
Wenn ſie der Grund in Menge trägt,
Es wäre hier von ſpielender Natur
Ein kleiner Weinberg angelegt,
Sie ruhen unten platt auf einer grünen Schüſſel,
Von welchen an den Ecken
Sechs kleine Spitzen ſich erſtrecken,
Und zwiſchen welchen noch zwey andre kleine ſtecken,
Die Beeren ſind von oben blau,
Doch ſchaut man Seitenwerts und unten ſie genau,
So iſt ihr Schmuck ein röhtlich Weiß,
Die Körner ſind, als wie mit ſonderm Fleiß,
Zuſammen ſo verbunden,
Als je bey Trauben kaum gefunden,
Man ſiehet, weil ſie unten platt,
Daß dieſe Blum' ein zierlichs Bild
Von einem klein- und runden Berge hat.

Arioſo.

Betrachte doch mit merckendem Geſichte
Die angenehmen Schau-Gerichte,
So die Natur auf einer Sammet-Decken,
Mit welcher ſie der Erden Tafel deckt,

Dir zum Vergnügen aufgeſetzt,
Sie weiß, was Macht und Kraft in der Gewohnheit ſtecken,
Wie einerley Geſtalt uns oft Verdruß erweckt,
Wie man für häßlich hält, was erſt für ſchön geſchätzt,
Drum, daß Gewohnheit nicht die Anmuht ſolle rauben,
So wandelt ſie nach kurtzer Zeit
Den blauen Berg, die zarten Trauben,
In Blumen voller Lieblichkeit.
Gewohnheit raubet dein Vergnügen,
Da die Natur ihr wehrt, willt du ſie nicht bekriegen?
Die Feld-Campanula, ſo voller Zierlichkeit,
Hat ein durchſichtiges und bleumourantes Kleid,
Die Bildung kömmt mit Glocken überein,
Dieweil fünf ausgeſchnitt'ne Blätter
In einem Stück verbunden ſeyn,
Da, wo ſie ſich verbinden,
Und mitten drein,
Iſt ſo ein tiefer Strich zu finden,
Daß auswerts von der Tiefe ſich
Ein recht erhobner Strich eräuget,
Davon ſich innerhalb ein ausgehöhlter zeiget,
Man ſiehet, wo ſich innerlich
Die Blätterchen zuſammen fügen,
Ein weißlich blaues Streifgen liegen,
Ihr Schwengel iſt nicht minder unten blau,
Doch oben weiß,
Ein gelber Dreyeck ſchließt die Spitze ſo genau,
Daß ſich die kleinen Ecken
Noch Seitwerts etwas weiter ſtrecken,
Er ſelbſt, der Schwengel, hängt Natur, als wie mit ſon-
derm Fleiß,

Jn eine weiſſe Kugel feſt,
Woran ſich doch
Auch noch
Manch' zarte Spitze ſehen läſſt,
Jhr Stuhl iſt rund und grün mit ausgeſtreckten Spitzen,
Die nach der Regul Maaß im gleichen Fünf-Eck ſitzen.

Aria.

Schau der Blumen zarte Glocken,
Dann ſo hörſt du ihren Klang.
Laß dis Klingen
Dir durchs Aug ins Hertze dringen,
Dich zu einem Lob-Geſang
Dein- und ihres Schöpfers locken.

Da Capo.

Er ſahe häufige Marien-Blümchen ſtehn,
Und ihr gantz güldnes Haupt oft ziemlich hoch erhöh'n,
Den gnug geſchmückten Raum mit neuer Zier erfüllen;
Ein jedes Blümchen ſchien ein kleines Sonnen-Bild,
Es brannte gantz
Jn einem gelben Feuer-Glantz,
Woraus ein güldnes Funckeln quillt;
Neun breit- und eingekerbte Blätter,
Jn deren Creiſen
Sich ſechs, die kleiner, weiſen,
Sind ſonderlich im heitern Wetter
So vielen güldnen Strahlen gleich,
Die alle Glantz- und Feuer-reich,

Wodurch ſich gelbe Spitzen zogen,
Die oben umgebogen.
Der Butter-Blumen Zier
Läſſt faſt ein gleiches ſehn:
Fünf Blätter ſind daran in einem kleinen Crantz
Als kleine güldne Schalen,
Die die Natur mit einem Glantz,
Als wie mit Firniß, wollen mahlen,
Hier ſtehet mitten drin ein güldnes Spitzen-Heer,
Als ob der innre kleine Berg
Damit verwahret wär;
Noch andre ſcheinen gleicher Art,
Worin vier Blätter ſich gepaart,
In welchen zweene Striche gehn,
So Creutzweiß ſich durchſchneiden,
In deren Mittel-Creiß vier kleine Seulen ſtehn.

Aria.

Menſch, ſchaue doch in dieſe Sonnen,
Dein Aug' erträgt ja ihren Pracht:
Der Himmel bildet ſich auf Erden,
So laß dein Aug' ein gleiches Bildniß werden,
Worin der Freuden Sonne lacht,
Und der bewegten Andacht Thränen,
Bey deiner Bruſt inbrünſtgem Sehnen,
Den angenehmſten Regen macht.

Da Capo.

Es ſcheint ein Bild vom Silber-weiſſen Mond,
Aus weiß- und ſilbernen Camillen

In

In reiner Pracht hervor zu quillen:
Zehn gläntzende und weiſſe ſchmale Blätter,
In welchen wie ein kleiner Hůgel,
Umſchlieſſen einen gůldnen Spiegel,
Der dadurch noch viel netter,
Weil da, wo er ſich ſpitzt,
Ein zartes weiß= erhobnes Acht=Eck ſitzt.
Dem Blůmchen ſind noch andre gleich,
Die aber darin beſſer,
Daß ſie weit grőſſer
Und zweyfach noch an Blätter reich.
Hier iſt der gůldne Hůgel platt,
Der um und um die kleine Kőrner hat,
So oben auf den Fäſern liegen,
Die dieſes Hůgelchen zuſammen fůgen.

Aria.

Wenn Sonn' und Mond zugleich in Lůften pran=
gen,
So ſcheint der Glantz noch mehr als Wunder=
ſchőn;
Hier ſchimmern täglich beyder Strahlen,
Die ſich mit holden Bildern mahlen,
Doch wenn man gleich oft hart vorbey gegangen,
So hat man ſie doch niemals angeſehn.

Da Capo.

Ein Blůmchen fand ſich noch,
Wo Trauben, die zuerſt beſchrieben,

Sich nun zum Theil eröfnet funden,
Und in vier Blätterchen beſtunden,
Durch welche kleine Hämmer doch
Mit zarten Stielen aufgetrieben,
So daß es artig ließ,
Als wenn ein kleines Zuckerwerck
Sich bey der Trauben Früchten wieß.
Indem er ſich nun weiter wandte,
Kam ihm ein Blümchen vor die Hand,
Das zwar vortreflich-ſchön im blauen Feuer brandte,
Doch ihm nur bloß dem Anſehn nach bekannt:
Sein grünes Blatt,
So in der Mitten breit, doch oben zugeſpitzt,
War wie mit Frangen gantz umgeben,
Die Schale, ſo dis Blümchen hat,
Woraus ein ſilbern Crönchen blitzt,
Beſtund aus fünf an ſich geſchloßnen Blätterchen,
Die, wo ſie ſich zur Höhe heben,
In Spitzen von einander ſtehn,
Worauf, als wie mit Fleiß,
Zehn Linien empor gezogen,
Und wie die Schale mitten weit,
Im Bogenſchuß darnach gebogen.
Der Schalen Farbe war wie grünlich weiß,
Die Striche, die Natur ſo künſtlich weiß zu ziehn,
Hergegen röhtlich grün:
Hier machte ebenfalls ein weißlich Haar,
Wie auch am Stiel, ſich offenbar,
Als ob ſich zur Veränderung
Und des Geſichtes neuer Freude,

Dis

Dis bunte Kind in zartes Peltz-Werck kleide,
Es ſcheinet rauh, weil es ſo rauch behaart,
Und dennoch iſt es zart.

Aria.

Rauh und dennoch zärtlich ſeyn,
Höchſter, dis iſt Deine Weiſe;
Du biſt oft den Sündern hart,
Aber nur aus treuem Triebe,
Denn die holde Vater-Liebe
Bleibet zart:
Präge dieſes, Dir zum Preiſe,
Mir auch durch dis Blümchen ein.

Da Capo.

Aus dieſer Schalen ſteigt in ungemeiner Zier
Die ſilberne erhab'ne Cron herfür,
An deren Oefnung ſich
Recht ordentlich
Zehn zugeſpitzte Strahlen zeigen,
Worin auch gleichfals Silber-Spitzen
Wie kleine güld'ne Hämmer ſitzen,
Um welche Crone nun
Fünf breite Blätterchen im blauen Lichte ruhn.

Aria.

Nimm, Seele, dir zum Ehren-Kleide
Der weiſſen Unſchuld reinen Schein;

Dis ſey dein Schmuck, der innerlich,
Von auſſen aber zeige ſich
Das Blau der Redlichkeit und Treue,
Dis lief're deinem Nechſten ein.

Da Capo.

Es ſetzte Lycidas den Fuß nun weiter fort,
Und kam an einen Ort,
Wo eine ſchön= beblümte Wieſe,
Gleich einem neuen Paradieſe,
Weil ſie der Sonnen Glantz bemahlte,
Im grün= und blauen Feuer ſtrahlte.
Es kam ihm manches zu Geſicht,
Doch alles zog ihn nicht
Alſo zu ſeines Schöpfers Ruhme,
Als wie ein' Ellen= lange Blume,
Woran er recht was ungemeines fand,
Dieweil ſie Seitenwerts und an dem Vordertheile,
Gleich einer ſchönſten Flammen=Seule,
In einer güld'nen Gluht, die Funcken ſprühte, ſtand,
Er fand den grünen Stamm
Mit mehr als zwantzig Zweigen
Zur Höhe ſteigen,
Und hieraus kam manch ſchmales Blatt,
Das oben klein,
Doch unten ſeine Gröſſe hat,
So wie ſie ſich erhoben,
So nahmen ſie auch insgemein
An Gröſſe wieder ab,

Je näher eins der Spitzen trat,
Je kleiner ward es oben,
Das Lycidas die ſchöne Lehre gab:

Aria.

Lerne, Menſch, zu GOTT dich ſchwingen,
Denn ſo ſieheſt du, wie klein,
Ja wie nichts, die Menſchen ſeyn.
Meynſt du unter deines gleichen
Ehr' und Hoheit zu erreichen;
Ach! ſo thu auch einen Blick
Auf den höchſten GOTT zurück,
Weil daraus die Lehre fleuſſt:
Daß du bey dem gröſten Schein
Nicht einmal ein Stäubgen ſeyſt;
Lerne denn den Hochmuht zwingen.

Da Capo.

Ach! ſeufzte Lycidas, was Schönheit ſeh' ich nicht,
Die Blume ſelbſt iſt hoch empor gericht't,
Wo ſich auf allen Zweigen
Die Menge kleiner Blümchen zeigen,
Sie ſuchen ſich auf allen Seiten
Auch mir zur Anmuht auszubreiten.
Die Blätterchen, ſo unten kraus,
Sehn, wie ein Berg, mit ihren Höhen, aus,
Worauf, gleich kleinen Keulen,
Zehn güld'ne Spitzen ſich vertheilen;

Acht ſchmale Blätterchen, wo zwey und zwey beyſammen,
Die alle doch aus einem Urſprung ſtammen,
Beſchlieſſen jenen Berg, ihr Circul faſſt ihn ein,
Die gantze Blume ſcheint,
Als ob aus allen insgemein
Ein groſſer Blumen-Strauß gemacht,
Wo viele Blumen zwar vereint,
Jedoch ſo ordentlich in einen Strauß gebracht,
Daß ſie ſich alle vorwerts beugen,
Weil, wann zwey Zweige ſich mit Blümchen vorwerts zeigen,
Dieſelben hinten noch zwey andre überſteigen:
So mancher Zweig ſich auch zur Höhe ſtreckt,
So wird kein eintz'ger doch durch andere verdeckt,
Und weil ſie nach der Ordnung ſtehn,
Kan man die gantze Pracht auf einmal ſehn.
Kömmt dieſes wol von ungefehr?
O nein, es kömmt von GOTTES Weisheit her.

Aria.

GOTT ſetzet uns auf Ehren-Stuffen,
Allein in gleicher Höhe nicht:
Will nun dein Hertze widerſtreben,
Und ſich durch Hochmuht höher heben;
So ſchaue, deinem GOTT zum Ruhme,
Auch in dem Spiegel dieſer Blume,
Wie GOTT die Ordnung ſelbſt errich't
Und zu verſchiednem Stand beruffen.

Da Capo.

Er

Er fand hiernechſt das Millefolium,
Wo man ein häuffiges, ein bunt-geſchnittnes Kraut
In angenehmſter Menge ſchaut.
Die weiſſe Blum' iſt Wunderſchön,
Wenn man ſie recht genau betrachtet,
Auf Blätter, Saat und Bildung achtet,
Weil ſie nicht nur genau vereinigt ſtehn,
Auch gar ſo hart zuſammen liegen,
Daß ſich die Blätterchen feſt auf einander fügen,
Derſelben ſind an jedem Blättchen vier,
Die oben zweyfach ausgeſchnitten,
Und mit zwey Linien durchzogen,
Wovon ſie eingebogen,
Ein' Höhl' erſcheinet in der Mitten,
Und macht ein vierfach zierlichs Haus,
Auf ſolchem glänzet nun die güldne Saat heraus,
Die reiche Blume hat
Den Namen mit der That,
Indem bey ungefehren Zählen,
Bey einer Mittel-Art, nicht viel an tauſend fehlen.
Er ſahe, daß es hier noch andre Blümchen gab,
Und brach ein kleines ſchönes ab,
Es eigentlicher zu beſehen,
Und ſelbſt die Wahrheit muß geſtehen,
Daß Schönheit, Zierlichkeit und Pracht
Dis kleine Blümchen groß gemacht,
Und ob es gleich
Nicht Fingers hoch, doch oft auch höher ſteht,
Ihm darum nichts an Pracht entgeht.

Ach!

Ach! rief er, ſcheint das Kraut nicht wie ein kleiner Baum
Von unten anzuſehen,
Aus welchem manche Zweig' entſtehen;
Die Blätter, die auf allen Seiten
So zierlich ſich verbreiten,
Sind von der Seiten nach der Mitten,
Gleich Lorbeer-Zweigen, ausgeſchnitten,
So daß es läſſt,
Als ob fünf Blätterchen an einem Stengel feſt,
Die untern zieren ſich mit langen breiten Spieſſen;
In andre zwey, ſo obenwerts entſprieſſen,
Senckt ſich, weil ſie geſchloſſen ſeyn,
Das höchſte Blättgen halb hinein,
Und aus dem feſten Sitze
Ragt deſſen freye Spitze
Zwar rund und doch geſpitzt hervor;
Wo dann ein Strich, ſo es durchſchnitten,
Für Zärtlichkeit ſich faſt verlohr.

Aria.

Wann Helden ſich mit Lorbeer cräntzen,
Erhebt die Ehrfurcht ſolche Pracht;
Allein ich will die Lorbeer mir erleſen,
Die mir dis kleine Blümchen reicht,
Bin ich dadurch in GOTT vergnügt geweſen,
So hab ich Hoheit gnug erreicht,
Und die mich in des Himmels Gläntzen
Auf ewig froh und herrlich macht.

Da Capo.

Allein

Allein die Blume ſelbſt, o welche Zierlichkeit!
Wobey das Hertz ſich innerlich erfreut,
Aus einer grünen eng- und langen Schaalen
Entſtehet dieſe Wunder-Zier;
Die Blätter, deren vier,
Sind zwar an Schönheit alle reich,
Doch nicht an Bildung gleich,
Allein ſo zart, ſo weich, ſo rein und klar,
Als wie die feinſte Seide war,
Drey ſtehen in der Mitten,
Die länglich-rund als Hertzen ausgeſchnitten,
Davon der Schnitt im mittlern Blatte gleich,
Doch weil die andern abwerts gehen,
So ſcheint auch dis im Ausſchnitt zu geſchehen,
Bald ſind ſie röhtlich-weiß,
Bald aber völlig Roſen-roht,
Davon doch ſtets das mittler' Blatt
Drey güldne Strich' innwendig unten hat,
Die andern beyden aber einen,
Nur ſiehet man an deſſen Statt
Drey rohte Streifen ſcheinen,
Das vierte biegt ſich obenwerts zurück,
Und iſt daſelbſten in der Mitten
Erſt weit, dann enger ausgeſchnitten,
Die Farbe kömmt den Roſen noch mehr gleich,
Auch iſt es mehr an rohten Strichen reich,
Die auswerts ſich an beyden Enden
Nach der Figur des Blatts zur Höhe wenden,
Bisweilen ſind zur rechten Seiten drey,
Und zu der Lincken zwey.
An dieſen Blättchen ruhn die zarten Fäſerchen,
Die aus dem güldnen Grund entſtehn,

An deren Spitzen krummen Strahl
Die braunen Körnerchen in eben ſolcher Zahl.

Aria.

Erwege doch, daß GOttes Vater-Hand
Auch kleine ſchwache Blümchen ſchmücke,
Und laß, o Seele, denn, ſo oft wir Blumen pflücken,
Bey dieſes Blümchens Herrlichkeit,
Dich auch das Himmel-blaue Kleid
Des feſteſten Vertrauens ſchmücken.
Der Schöpfer giebet hier ein ſchönes Unterpfand,
Er ſetze dich auch nie zurücke.

Da Capo.

Drauf nahm der Wunderſchein
Vom lieblichen Vergiß mein nicht
Ihm das Geſicht,
Ja ſelbſt das Hertz, mit Anmuht ein.
Ihr blaues zartes Kleid
Iſt durch ein ſanftes Weiß,
Das ſich von innen zwar eräuget,
Doch auſſenwerts noch ſtärcker zeiget,
Annoch von gröſſrer Zierlichkeit.
Fünf länglich-runde Blätter
Umſchlieſſen einen güldnen Creis,
Der darum noch viel netter,
Weil ſich von Ihm, nach jedes Blattes Ecken,
Fünf kleine weiſſe Spitzen ſtrecken,

Wo

Wo zwiſchen ſich ein gleiches zartes Weiß
An jenem güldnen Creis,
Der die fünf ſchönen Blätter träget,
In angenehmer Miſchung leget,
Und ſolches Creiſes güldner Schein
Schlieſſt zu der Saat manch grün und weißlich Körnchen ein.
Schau, Menſch, wo kömmt die ſüſſe Schönheit her?
Kömmt die von ohngefehr?
Woher entſtehet dieſe Pracht?
Des groſſen Schöpfers Hand hat ſie für dich gemacht.

Aria.

Lieblichſtes Vergiß mein nicht,
Deiner will ich nicht vergeſſen,
Schönes Denckmal höchſter Güte,
Das dem menſchlichen Gemühte
Selbſt aus Güte vorgeſtellt,
Wer dich im Gedächtniß hält,
Kann gedenckend ſtets ermeſſen,
Da die Allmacht Blümchen nähret,
Ihnen ſolch ein Kleid beſcheret,
Daß auch unſrer Zuverſicht
Die Bekleidung nie gebricht,
Sorget nie für Tranck und Eſſen.

Da Capo.

Doch wie der Sonnen heiſſer Brand
Schon an dem Mittelpunct des heitern Himmels ſtand,
Und Lycidas mit ſcharfen Strahlen ſtach,

So

So konnt’ er länger nicht bey dieſem Schmuck verziehen;
Er eilete demnach,
Um unter ſeines Hauſes Dach,
Wo Schatten, Luſt und Ruhe blühen,
Sich wieder zu erquicken;
Doch ſucht er ſeine Luſt
Mit einer Andachts-vollen Bruſt
In dieſem Lob-Geſang vorher noch auszudrücken.

Schluß-Aria.

Du ewiger Schönheit ſelbſtändiges Schauen,
Du Quelle der Herrlichkeit himmliſcher Auen,
Des göttlichen Lichtes ſelbſt zeugende Kraft!
Wir ſingen Dir mit Hertzens-Freuden,
Du kannſt die Welt ſo herrlich kleiden,
Und haſt ihr tauſend Schmuck geſchafft,
Du heiterſt die Lüfte,
Vergüldeſt die Gluht,
Du färbeſt die Düfte,
Verſilberſt die Fluht,
Du viereſt den Boden der prächtigen Wälder,
Du ſchmückeſt die Gründe der grünenden Felder,
Du pflantzeſt uns Gärten in Wäldern und Wieſen,
Sey, gütigſter Schöpfer, denn herrlich geprieſen.

Die

Die Blumen.

Ihr ſchönen Kinderchen, der Mutter holde Zier,
Derſelben bunter Schmuck und angenehmſte Pracht,
Ihr Sternen, die ihr ſie dem Himmel ähnlich macht,
Ihr Wunder-ſchönen Blumen ihr,
Kommt, laſſt mich euch mit Fleiß beachten,
Und mit andächtigem Gemühte
Des Schöpfers Allmacht, Weisheit, Güte
In euch und eurem Glantz betrachten.

Des Schöpfers mächtiges: Es werde,
Gebot, wie jeglichem Gewächs der Erde,
Alſo zugleich
Auch euch
Den eignen Saamen zu verwahren,
Die Würckung des Befehls läſſt ſich noch itzt erfahren,
Ihr ſchlieſſt im güldenen, und theils im Silber-Schein
Des Saamens zarte Körner ein,
Worin Geruch ſamt Farb und Bild
Unriech- und unſichtbar ſo Wunder-klein verhüllt,
Daß wer des Saamens Reichthum kennt,
Ein eintzigs Korn mit Recht ein Beet voll Blumen nennt.

Wenn ihr theils bloß, theils in der Zwiebel ſtecket,
So wird die Wirckung doch ſtets gleich entdecket,
Theils baut ihr erſt der Knoſpen rundes Haus,
Theils treibet ihr die Blätter gleich heraus,
Wo iſt ein Witz vermögend auszudencken,
Wie eure Blätterchen ſich in den Knoſpen ſchrencken,

Sich an einander biegen,
Und dennoch frey und unzerdrücket liegen,
In dem geſchloßnen Beet die Ruhe halten,
Sich ein- und zweymal oft, oft gar im Beete falten,
Die Blätter mögen noch ſo häuffig ſeyn,
Der Knoſpen kleines Rund ſchliesſt alle dennoch ein.
Wenn euch die Knoſpe nicht erzeuget,
Und ihr ſo gleich aus hohen Blättern ſteiget,
So ſchwellt des Blattes hoher Bauch
Als wie ein angefüllter Schlauch,
Und Knoſp' und Schlauch bricht endlich auf,
Die Blätterchen gewinnen freyen Lauf.
Es wird faſt ſichtbar angeſchaut,
Wie GOTTES Allmachts-Hand den ſchönen Leib erbaut,
Ihn immer weiter auswerts führet,
Ihn immer ſchöner zieret,
Ihn mit ſo manchen Farben ſchmückt,
Daß oft das Auge kaum den Unterſcheid erblickt.
Ein Schilder, der die Kunſt aufs treflichſte verſteht,
Wie man der Farben Schein bald lindert, bald erhöht,
Der ſie aufs künſtlichſte vereinet,
Daß aller Unterſchied vollkommen ſchön erſcheinet,
Der aus der Miſchung nur zu zeugen iſt,
Kann nimmermehr ſo viele Farben finden,
Als an den Blumen ſich zertrennen und verbinden,
Und könnt es möglich ſeyn,
So kann er doch die Zärtlichkeit, den Schein,
So Blumen-Blätterchen erheben,
Den Farben nimmer geben.
Man kann an lebenden und todten Wercken
Den gröſten Unterſcheid genug bemercken.
Die Kunſt mit flüſſigem und hellem Gold zu ſchreiben

Iſt

Iſt längſtens untergangen,
Und bey den Farben muß es gleichfals unterbleiben,
Daß ſie mit ſolchem Gold und Silber prangen,
Als auf den Blumen ſtrahlt,
Die mehr von güldnem Feur entzündet als bemahlt.
Der Blumen Schönheit iſt nicht anders anzuſchauen,
Ob wären ſie aus Edelſtein gehauen,
Rubin und Amethiſt, Sapphir und Diamant
Glüht hier im rohten, blau- und weiſſen Brand,
Brillant, und aller Glantz der ſpielenden Opalen
Kann nicht im buntern Lichte ſtrahlen
Als wie der Glantz der bunten Blumen ſtrahlt,
Wenn ſie der Sonnen Feur mit hellem Licht bemahlt,
So funckeln die Rubin und Diamanten nimmer
In einem ſilbernen und güldnen hellen Schimmer,
Es ſcheint als will Natur ohn Unterlaß
Rubinen auf Rubin-Balaß,
Und Diamant auf Diamanten, ſtreuen.
Wen muß die bunte Pracht nicht ungemein erfreuen,
Der mit Bedacht erblickt,
Wie eine Blume ſich mit ſo viel Farben ſchmückt,
Die oftermals die Blätter halb beziehen,
Theils mit erhöhtem Glantz in netten Strichen glühen,
Daß oft des Himmels gantze Pracht
Auf einer eintz'gen Blume lacht,
Ja auf den Blumen nicht allein,
Der Stengel ſelbſt muß gleichfalls herrlich ſeyn:
Es ſcheinen ſich gar oft der Stengel grüne Seulen
Mit manchem Strich der Länge nach zu theilen,
Soll ſchimmernds Silber nun die Seule ſelbſt beſtreu'n,
So gläntzet jeder Strich im feſten Silber-Schein.

Es mögen Künſte ſich beſtreben
Der Seyden zartes Haar gleich noch ſo zart zu weben,
So gleicht es doch der Blätter Seyden nicht,
Die die Natur ſo weich und zärtlich flicht't,
Sie ſind ſo zärtlich weich, ſo ſanft, ſo glatt,
Daß öfters das Gefühl faſt nichts zu fühlen hat,
Wenn man Dammaſt mit künſtlicher Figur
Und ſchönen Bildern webet,
So zeiget der Natur
Verborgne Kraft
Dieſelbe Wiſſenſchaft,
Die manches buntes Bild auf weiſſe Blätter drücket,
Sie oft durch einen Duft mit ſchönen Bildern ſchmücket,
Bey einer Sammet=Blume
Erhebet man den Sammt mit unverdientem Ruhme,
Weil ſeine Zärtlichkeit oft nicht dem Kraute gleichet,
Und Malva=Blumen Kraut mit allem Rechte weichet.

Wer zählt die zierlichen Verändrungen,
Die artigſten Verwandlungen,
Die an den Blättern ſtets zu ſehen,
Da viele rund, viel Hertzen= förmig ſtehen,
Mit einem Ausſchnitt in der Mitten,
Bald zierlich eingekerbt, bald künſtlich ausgeſchnitten,
Erſt unten ſchmal, dann in der Mitten weit,
Und oben wiederum in ſpitzer Zierlichkeit.

Als es zu unſrer Väter Zeit
Noch die Gewohnheit mit ſich brachte,
Daß man, zur Frauenzimmer Zier,
Aus ausgeſtochenem Papier
Von buntem Ranckenwerck geflochtne Spitzen machte;

So ſahe dieſes Werck gewislich ſchön;
Doch laſſet uns hiebey den Schnitt der Blumen ſehn,
So finden hier ſich mehr Veränderungen,
Als allen Künſten dort gelungen,
Und deſſen Zärt- und Zierlichkeit
Verringert jenen Zieraht weit.
Laß itzo die geſchickt'ſte Hand
Mit feinſten Scheeren aus Papieren,
Durch zarten Schnitt, was zierliches formiren,
Legt manche Blumen denn dabey,
So macht der Augenſchein bekannt,
Daß dieſe zierlich- ſchön und jenes mäſſig ſey.

Laſſt einen Mathematicum
Geſchickt're Circul ründen,
Als ſich an manchen Blumen finden,
Die Drey-Ecks-Wiſſenſchaft ſey noch ſo hoch geſtiegen,
Natur weiß ebenfals die Blätter ſo zu biegen,
Daß ſie in zwey, drey, vier, fünf, ſechs verſchiedne Ecken
Aus einem Mittelpunct ſich Regul- mäſſig ſtrecken,
Sie leget Creis auf Creis,
Und weiß
Die Gegen-Ordnung ſo zu finden,
Daß wo die untern offen ſtehn,
Die oberen zuſammen gehn,
Dann wiederum getrennt, dann wieder ſich verbinden,
Auf Winckel ſetzt ſie Winckel auf,
Die mit der Blätter Lauf
In einem andern Winckel ſtehen,
Und durch den Zwiſchen-Raum der untern Winckel gehen:
Sie kann, ſo viel

Die Wiſſenſchaft nur je vermag zu lehren,
Aus einem Punct nach jedem Ziel
Die Maaſſe mindern und vermehren,
Der Winckel ſey nun, wie er ſey,
So iſt die Blume doch ſtets rund dabey,
Daß aller ihrer Winckel Spitzen
In einem Creis geſchloſſen ſitzen,
Doch da die Aendrung ohne Zahl,
So iſt der Creis oft mehr, oft minder noch oval,
Daß auch die Blätter ſich zuſammen halten laſſen,
So weiß Natur ſie künſtlich einzufaſſen:
Ihr grünes Haus dient ihr zum Sitze,
Und auch zugleich zur feſten Stütze,
Es ſiehet einem Becher gleich,
Und iſt an Unterſchied nicht minder reich.
Die Tulpe, welche ſelbſt die ſtarcken Blätter hält,
Iſt nicht auf ſolchen Grund geſtellt,
Die untre Ründe hält ſie ſchon genug in Ruh,
Die Schwere drücket ſie nach ihrem Centro zu,
Die Blätter ſteigen jäh, dis drückt die Ründe nieder,
Und dieſe dann zum Mittelpuncte wieder,
Der Blätter Breite kann nicht überſchlagen,
Und ſo kann ſich die Tulpe ſelber tragen,
Doch wo die Blätter lang und unten ſchmal,
Wie man zum Beyſpiel nur an Nelcken ſieht,
Da iſt auch jedesmal
Die ſorgende Natur bemüht
In einen Becher ſie zu faſſen,
Den ſie aus einem Stück entſtehen laſſen,
Daß nicht, wenn er aus manchem Stück beſtünde,
Ein ſchmales ſchwanckend's Blatt doch Raum zum Fallen fünde.

Bey

Bey andern, die nicht ſtarck, doch auch nicht gäntzlich ſchwach,
Die nicht ſo ſchmal und nicht ſo lang ſich ſtrecken,
Formiret die Natur den Becher auch darnach,
Und theilet ihn mit Spitzen und mit Ecken,
Sie läſſt die Spitzen hart an innre Blätter ſchlieſſen,
Daß ſie, dadurch geſtůtzt, nicht hinten überſchieſſen,
Und wie die Blume weit und groß,
Nach dem vergröſſert ſich des Bechers feſter Schos,
Bisweilen ſcheint der Becher ſelbſt geſtützt,
An dem auf jedem Theil ein grünes Sternchen ſitzt,
Das ihn verdicket,
Und er ſich ſtärcker noch zuſammen drücket.

Der Blumen innrer Schos iſt gleichfals wunderns-
wehrt,
Was ſiehet man für hoh' und kleine Spitzen,
Worauf die Saamen-Körner ſitzen,
Die Spitzen ſind recht künſtlich-ſchön gebildet,
Bald zarten ſilbern Pfeilern gleich,
Die ihres Saamens Gold als Capitale tragen,
Bald ſind ſie auch an andrer Bildung reich,
Daß eine ſtarcke Seul ſich in die Höhe ſtreckt,
Die ſtatt des Capitals ein güldnes Dreyeck deckt:
Bald laſſen ſich noch Silber-Seulchen ſehen,
Die um die güldne Seul in mancher Ordnung ſtehen,
Bisweilen liegt die Saat in Regul-rechten Löchern,
Als künſtlich eingetheilten Fächern,
Theils ſchlägt ſie Bohnen gleich heraus,
Theils iſt der innre Knopf ihr weites rundes Haus.
Doch wer beſchreibt genug
Den merckungswürdigen Geruch?

Läſſt alles ſich an Blumen ſonſt beaugen,
So kann das ſchärfeſte Geſicht
Doch hierzu nicht
Auch im geringſten taugen;
Geruch iſt blos ein Dunſt von innrer Feuchtigkeit,
Die einen Cörper füllet,
Und ſonder Anſtand aus ihm quillet,
Daher muß jederzeit
So aus der Fluht als aus der Erden
Ein Duft gedünſtet werden,
Davon wir aber nichtes wiſſen,
Weil wir von Anfang an ihn ſtetig riechen müſſen,
Doch nehme man nur etwas friſcher Erde,
Und rieche, welch ein Dunſt daraus getrieben werde,
So wird man ſpüren,
Was ſtrenge Theilchen draus des Riechens Nerven rüh-
ren,
Die wir am Waſſer doch nicht mercken,
Weil Schwefel-Fettigkeit den Dunſt der Erden ſtärcken.
Der Blumen Cörper ſind alſo voll Feuchtigkeit,
Die unaufhörlich dünſtend flieſſen,
Und mit der Luft durch ſond're Flüchtigkeit
Uns in die Naſe dringen müſſen;
Doch welch ein Balſam muß die Feuchtigkeit nicht ſeyn,
Was muß ſie Stärcke bey ſich führen,
Die Fettigkeit mengt ſich ſo ſtarck darein,
Daß wir ſie gar in dem Geruch verſpüren,
Wenn hiermit ſich ambrirter Schwefel miſcht,
Wie wird nicht der Geruch durch ſolche Stärck erfriſcht.
Allein,
Inſonderheit muß dis dabey

Bewun-

Bewundert ſeyn:
Des Erden-Dunſts Geruch iſt einerley;
Hier aber iſt ſo mancher Blumen Art
Mit gleich ſo manchem Dunſt gepaart.
Woher kann doch der Unterſcheid entſtehen?
Vielleicht läſſt dis die Urſach etwas ſehen:
Des Thau's, des Regens tröpflends Naß
Senckt ſich, in wol gemäßner Maß,
In aller Blumen hole Röhren.
Die Blume ſelbſt hegt Schwefel-Fettigkeit,
Die von dem Sonnen-Feur und der verborg'nen Gluht,
Die in der Erden Schooſſe ruht,
Beſtändig aufgelöſt, ſich mit dem Thau vermenget;
Wie nun aus einem heiſſen Naß,
Ohn Unterlaß,
Ein ungezählter Dunſt ſich drenget, *
So ſteigt die von der Gluht gekochte Feuchtigkeit
Auch jederzeit
Mit tauſend Kegeln zu der Höhen,
Die mit der Luft ſich miſchen,
Uns in die Naſe gehen,
Und durch der Nerven Regen
Die Seele ſelbſt bewegen,
Sie durch Empfindung ſtarck erfriſchen.
Stammt daher der Geruch, ſo macht man leicht den
Schluß,
Daß ſich der Schwefel ſtets verändern muß,
Aus andern Theilchen ſtets beſtehen,

* Siehe das unvergleichliche Gedicht des Hrn. Brockes im 4ten Theil des Irdiſchen Vergnügens pag. 505.

Draus, wenn er aufgelöſt, auch andre Dünſte gehen.
Es ſey nun, wie es ſey, ſo muß doch insgemein
In einer Blum ein' Art von Schwefel ſeyn.
Ein dürres Blumen-Blatt,
Das man aufs Feur geworffen hat,
Brennt lichterloh, ſo daß es flammend aufwerts fährt,
Und iſt im Augenblick verzehrt,
Daß wenn ein Seiden-Zeug voll Schwefel brennte,
Es ſchneller nicht entflammt verbrennen könnte.

Nimm nun, o Menſch, des Schöpfers groſſe Macht
Hieraus inacht.
Der Blumen Weſen iſt nur Erde;
Das Körnlein Saat iſt Erd, als wie ein Körnchen Sand,
Schau aber, wie durch GOttes Allmachts Hand
Ein Wunder-ſchöner Bau aus ſolcher Erden werde;
Die Erde ſelbſt iſt grob und hart,
Hier aber machet ſie der Schöpfer weich und zart;
Die Erde hängt die Theil' an krummen Ecken feſt,
Da ſich der Blumen Blatt höchſt künſtlich weben läſſt;
Der Erden Theilchen ſind ſich nicht einander gleich,
Doch Blätter-Bildungen an Aend'rung noch mehr reich;
Der Erden Farb iſt ſchwartz und einerley,
Doch ſchaue, wie gefärbt, wie bunt, wie gläntzend helle
Ein jedes Blatt an Blumen ſey.
Wer ſchafft die Blumen nun, wer iſt der Schönheit Quelle?
Gewißlich nur der groſſe HErR der Erden,
Der in der Schöpfung ſchon den Blumen hieß zu werden.
Der nimmt noch Erde, bildet ſie,
Färbt, ſchmückt mit Schatten, Licht, in ſchönſter Harmonie,

Erfüllt

Erfüllt die Saat, treibt groſſe Blumen draus,
Gieſſt Thau und Regen reichlich aus,
Erwärmet ſie durchs Sonnen=Licht,
Schafft, daß der ſüſſte Dunſt aus ihren Hölen bricht.
GOTT iſts, der ſtetig Wärm' und Thau und Regen
ſchicket,
Was uns erquicken ſoll, dadurch bequem erquicket.

Doch wer die Ordnungen beſchaut,
Wie Blumen völlig rund gebaut,
Wie bald nur eintzle Farben ſcheinen,
Bald viele Farben ſich recht ausgeſucht vereinen,
Wie güldnes Funckeln ſich mit roht verbindet,
Ein Silber=Schimmer ſich auf reiner Weiſſe findet,
Wie jede Blume feſt erhaben ſitzet,
Wo nicht, ſich durch den Becher ſtützet,
Wie ſie des Stengels Seul' ernährt und oben hält
Durch lauen Thau, der ſich nach ihnen ſencket,
(O Merckungs=Würdigkeit!) ſtatt flieſſend, ſteigend träncket,
Bey ſeiner Blumen Laſt doch niemals niederfällt.
Wer alles dis erwegend will beſehen,
Muß GOTTES Weisheit ſehn, Verwund'rungs=voll
erhöhen.

Was aber treibt den Schöpfer an,
Daß Seiner Weisheit ew'ge Stärcke
So viele Wunder=Wercke
Durch ſchöner Blumen Bau gethan?
Weswegen hat Er ſie ſo künſtlich ſchön gebildet,
So ſchön gefärbt, verſilbert und vergüldet?
Weswegen füllt Er ſie mit ſo verſchiednen Duft,
Vermiſcht ihn mit der Luft,

Wodurch

Wodurch ſich Hirn und Hertz (wie ſüß!) erquicken kann.
Warum will er zu Artzeneyen
Den Blumen manche Kraft verleihen?
Ach! nichtes treibet Ihn, als nur Sein zärtlichs Lieben,
Dis heiſſt Ihn Allmacht, Weisheit üben;
Sein treues Abſehn iſt allein,
Der Menſch, das Nichtes, ſoll dadurch erfreuet ſeyn,
Durch Fühlen, Riechen, Sehn, auf einmal durch drey Sinnen,
Soll unſre Seele Luſt daran gewinnen:
Die Glätte, Bildung, Duft ſoll mit drey edlen Schätzen
Hand, Aug und Naſ' ergetzen.

Schafft GOTT aus Liebe nun der Blumen Wunder-Pracht,
Hat GOTT aus Liebe ſie voll holden Dufts gemacht,
Hat GOTT aus Liebe ſie ſo weislich zubereitet,
Hat GOTT aus Liebe ſie ſo mächtig ausgebreitet;
So muſt du ja, o Menſch, gar keine Liebe hegen,
Wenn du des Schöpfers Huld nicht hierin willt erwegen,
Und da der Liebe ſchöne Proben
So herrlich dir vor Augen ſtehn,
Sie nicht einſt würdigſt anzuſehn,
Noch deines Schöpfers Huld dafür zu loben.

Was ſoll die ew'ge Huld zu deiner Trägheit ſprechen?
Sie läſſt dich Blumen ſehn, ſie riechen, fühlen, brechen,
Sie dich, zur Luſt, in Händen führen,
Das Haupt, ja auch dein Zimmer damit zieren,
Und Sie verlangt dafür
Nicht mehr, als deine Luſt, von dir

Nur

Nur ein GOTT Lob! wenn du die Augen frölich brauchest,
Den Duft mit Lechzen riechſt, und von dir haucheſt,
Und kann dennoch dis kleine nicht erlangen,
Nicht Luſt, nicht ein GOTT Lob, empfangen,
Wie willſt du doch vom ſchändlich faulen Leben,
Gewohnheits-Schläfer, einſt dem Schöpfer Antwort geben?
Kann die Entſchuldigung vor GOTTES Thron beſtehn:
" Mein GOTT! Du ſchenckeſt viel, doch hab' ich nichts geſehn,
" Ich brauchte meine Sinnen,
" Um Reichthum zu gewinnen,
" Und bey der Arbeitſeligkeit
" Hatt' ich auf Dein Geſchöpf zu ſehen keine Zeit;
" Hab' ich Dich denn dafür nicht loben, lieben können,
" So wollten Sorg' und Gram es mir auch nicht vergönnen.
Vermeynſt du wol,
Daß die Entſchuldigung dich ſchützen ſoll?
Wer Chriſtlich ſchliesſt, glaubt ſolches nimmer nicht.
Ach! ſo eröfne nun dein ſchläfriges Geſicht,
Beſchau die Blumen doch, die dir dein Schöpfer giebet,
Erkenne doch, wie GOTT dich Würmchen liebet,
Sprich, wenn du Blumen ſiehſt, wie ſie hervorgebracht:
GOTT Lob! ich ſchaue hier des Schöpfers Macht.
Wird dir die Richtigkeit in Farb und Bild bekannt,
So ſprich: **GOTT Lob! hier ſchau ich GOTTES weiſe Hand.**

Prangt

Prangt Zieraht, Farb und Glantz in angenehmſter Pracht,
So ſprich: GOTT Lob! hier nehm' ich GOTTES
Lieb inacht.
Hauchſt du den Bieſam ein und bläſeſt ihn von dir,
So ſeufze: GOTT ſey Danck dafür.
Greiffſt du ein Blümchen an, ſo ſprich zugleich,
GOTT ſey gerühmt, daß es ſo ſanft und weich.
So ſiehe, rieche, fühl und freue dich darüber,
Gewinne täglich dann die Huld des Schöpfers lieber;
So treibt es dich, dir feſte vorzuſetzen,
Den höchſt-liebreichen GOTT ja nimmer zu verletzen.

Allgütigſter Schöpfer, Dich treibet Dein Lie-
ben,
Im Schaffen der Blumen, die Weisheit und
Macht,
Zu unſrer vergnüglichſten Anmuht zu üben;
Gieb, daß wir die Schönheit der Blumen er-
kennen,
Im Feuer der Andacht und Inbrunſt entbren-
nen;
Was Weisheit und Kräfte für Wirckung nur
hegen,
Mit williger Freude zu Füſſen Dir legen;
Laß Demuht und Ehrfurcht zur Liebe ſich fügen,
Die liebende Gnade gefallend vergnügen,
Bis Liebe, die hier uns zur Liebe getrieben,

Im Himmel uns ewig zur Liebe gebracht;
Allgütigſter Schöpfer, Dich treibet Dein Lieben,
Im Schaffen der Blumen, die Weisheit, die Macht,
Zu unſrer vergnüglichſten Anmuht zu üben.

Nützliches Suchen der Vergänglichkeit.

A. Da flüchtige Blumen, ſo plötzlich verſchwinden,
Was geſtern bewundert, kaum jetzo zu finden;
So ſoll mich die eitele Schönheit nicht rühren,
Sonſt werd' ich die Schönheit der Seelen verlieren;
Denn lieb' ich Vergänglich's, ſo muß ich vergehen,
Wer Unbeſtand ehret, wird ſelbſt nicht beſtehen.

B. Wenn du die kurtze Pracht der ſchönen Blumen liebeſt,
Daß du dich ihnen gantz als wie gefangen giebeſt;
Es wie die Säue machſt, die Eicheln gierigſt freſſen,
Jedoch des Eichen-Baums, der ſie beſchert, vergeſſen,
Auf Blumen gantz allein die gier'gen Augen lenckeſt,
Nicht an die Schönheits-Quell, den holden Geber, denckeſt,
So wird die Creatur dir, Heyden gleich, zum Strick,
Die Seele ſelbſt verliert ihr wahres, frohes Glück,
Doch wer den flücht'gen Schmuck mit Luſt und Andacht ſiehet,
So daß der Blumen Pracht ihn zu dem Schöpfer ziehet,

Er folglich GOTTES Macht und weiſe Huld erkennt,
Die ſo viel Schönheit ihm ſamt groſſen Nutzen gönnt;
Aus irdſcher Erden Glantz des Himmels Gläntzen ſchlieſſet,
Wie um des Schöpfers Thron ein Meer der Schönheit flieſſet,
Dadurch, vom feurigen Verlangen angeſteckt,
Sich ſehnet, bis ihm dort die Herrlichkeit entdeckt,
Aus reiner Danckbarkeit, da GOTT ihn göttlich liebet,
Ihm wahre Gegen-Lieb aus allen Kräften giebet;
Die holde Macht erkennt, den Vater kindlich ſcheut,
Der weiſen Führung ſich gelaſſen ruhig freut;
Der wird, wenn Blumen einſt, die ihn vergnüget, ſchwinden,
Nach dieſer irdſchen Luſt die ew'ge Freude finden.

Der erſte Menſch.

Den Adam ſchuf der Schöpfer Ihm zu Ehren,
Doch Adam konnte GOTT die Ehre nicht gewähren,
Als GOTTES Majeſtät in den Geſchöpfen ſehen,
Und Seinen Ruhm in Ehrfurcht froh erhöhen:
Wenn Adam dieſes nicht verrichtet,
So hätt' er GOTTES Ruhm, als ſeinen Zweck, vernichtet,
Und wäre ſchon das Haupt vom Sünder-Orden
Vor dem betrübten Fall, geworden.

Dich ſchuf GOTT ebenfals zu Seinen Ehren
Und ſolche muſt du Ihm mit gleicher Art gewähren,
Die höchſte Majeſtät in den Geſchöpfen ſehen,
Und Seinen Ruhm in Ehrfurcht froh erhöhen,
Wird dieſes nicht von dir verrichtet,
So haſt du GOTTES Ruhm, als deinen Zweck, vernichtet,
Und biſt im Höllen-Orden
Der höchſten Majeſtät ein ſchnöder Schänder worden.
GOTT will durch dieſen Zweck dich glücklich machen,
Doch du, Verächter, willt dein ewigs Glück verlachen,
So iſt ein ewger Schimpf und ewigs Leid dein Theil,
Dieweil
Kein Schänder ewger Majeſtät
Zu GOTT ins Ehren-Reich, von GOTT geehret, geht.

Die Nachtigall.

Anmuhtigſte und ſüſſe Nachtigall,
Du kleines Cörperchen von Wunder-reichem Schall,
Belebter Flöten künſtlichs Klingen,
Du ſingends Feur, lebendigs feurigs Singen,
Du eintzge Stimme voller Chöre,
Der Singe-Vögel Zier und Ehre,
Du ſchlägſt, ach! höret,
Wie oft, wie rein, wie hell, wie ſich der Klang vermehret,
Mich dünckt, ſie ruffe mir:
Hier! hier! hier! hier!

Ja, ja, ſie will mir zu verſtehen geben,
Hier in der Frühlings-Pracht
Soll ich den GOTT, Der ſie gemacht,
Und Seine Huld, die mich vergnügt, erheben.
Es wächſt der Ton, ſie ſinget heftiger,
Schlägt ſtärcker, lockt noch mehr,
Und dennoch muß ihr Singen
In immer gleichem Grad erklingen,
Daß auch das kleinſte Comma nicht
An der Vollkommenheit des Tons gebricht.
Hier! hier! hier! hier! wie unerträglich ſcharf!
Mein liebſte Nachtigall, halt ein,
Weil mein Gehör faſt nicht mehr wagen darf,
Durch dich ſo ſtarck gerührt zu ſeyn.

Jedoch, was hör' ich itzt?
Wie feurig wirbelſt du?
Welch heftigs Kräuſeln klingt dazu?
Du ſchieſſeſt Tön' heraus ſo ſchnell, als ob es blitzt,
Es ſtürtzt ein ſtrenges Meer
Von Tönen, welche nicht zu zehlen,
Aus deiner engen Kehlen
Mit ſingendem Geräuſch daher:
Man weiß die Sätze kaum zu unterſcheiden,
Wenn man nach einem hört,
So iſt er plötzlich fort mit vielen ſchon vermehrt.
Es ſcheint, daß alle Federn ſich,
Statt Marck, mit lauter Tönen füllen,
Die, wenn du ſingeſt, heftiglich
Aus deines Schnabels Röhren quillen,
Und nimmer ausgeleert,

Weil

Weil ſie im Ausfluß ſelbſt ein ſteter Zuwachs mehrt.
Wie biſt du doch ſo an Erfindung reich,
Kein eintzigs Lied iſt einem andern gleich;
Unzehlige Verwandelungen,
Uns unerfindliche Veränderungen,
Sind dir geläuffig und gemein,
Du theileſt jeden Ton faſt in acht ander' ein;
Dein Stimmchen fliegt im Wunder-ſchnellen Lauf,
Durch dir allein nur möglich' intervallen,
Hinauf, herab, herab, hinauf.
Es iſt dir einerley
Ob weit entfernete, ob nahe Töne ſchallen;
Du kannſt in deiner fert'gen Kehlen,
Eh noch ein Augenblick vorbey,
Sie tauſendmal zertrennen und vermählen;
Itzt rauſcheſt du hinauf, wie hoch, wie fein,
Und allemal gleich ſtarck und rein,
Itzt giebſt du wenig Töne nach,
Daß ſie zum Unterſchied der andern ſchwach;
Bald aber klingt die lautſte Stärcke wieder,
Itzt rollſt du heftig ſchieſſend nieder,
Du ſteigeſt halb hinauf,
Welch zierlich ſchön vermiſchter Lauf!
Ach! welche bunte Melodeyen!
Welch krauſe ſüſſe Schmeicheleyen!
Es ſinckt der Ton; wie freudig kanſt du lachen!
Er ſchwebt; was kanſt du nicht Manieren machen!
Du ſtöſſſt den ſchnellſten Ton dennoch nachdrücklich an,
Daß keine fert'ge Zunge dir
Auf einer Flöten gleichen kann.

Die Töne wachſen itzt, was hör' ich hier?
Du zartes Orgel-Werck, worin viel hundert Pfeiffen
Auf einen Grif viel hundert Stimmen häuffen.
Unmöglich glaubt ichs faſt, daß du allein,
Und bey ſo vielem Schallen
Nicht viele Nachtigallen
Vereinte Sängerinnen ſeyn.
Was aber ſingt dein hurtigſter Geſang?
Mich dünckt, du ſingſt mit allerſchnellſtem Klang:
Siehe, die dich innigſt liebende Gütigkeit.
Ja, liebſte Nachtigall, es ſoll geſchehen,
Ich kan zur ſchönen Frühlings-Zeit
Des holden Schöpfers Gütigkeit,
Wohin ich ſehe, lieblich ſehen.

Doch wie, du änderſt ſchon
Den feurig ſchnellen krauſen Ton,
Es ſcheint, daß du dich klagend ſehneſt,
Du ſchleifeſt, zieheſt, dehneſt,
Ach! wie beweglich ſchön!
Es will der Klang durch Hertz und Seele gehn.
Die Stimme wanckt und bebet,
Ach! höret doch, wie angenehm ſie ſchwebet!
Sie ſchreitet langſam fort und hält im ſanften Lauf
Mit ſüſſem Schleifen auf,
Sie ſteiget ſchleifend hoch und ſinckt gedehnet wieder,
Steigt neu gedehnet auf und ſinckt geſchleifet nieder;
Itzt klingt die Violin, itzt flötet ſie dabey,
Itzt ſpielet ſie zugleich von jeder zwey,
Sie ſpringet, ſchleifet doch,
Sie dehnt und ſpringt dennoch,

Sie

Sie ſchweigt, hält wieder aus, hört, welch ein Ton erklingt,
Den keine Flöte je zu wege bringt.
Was aber klagt dein ſüſſer Trauer-Ton?
Ach ja! ich hör' es ſchon,
Du ſingeſt: Nie ſich rührendes Gemühte.
Warhafte Sängerin,
Ja, du haſt recht;
Bey GOTTES liebender und angenehmſter Güte
Rührt menſchliches Gemüht und der verhärte Sinn
Sich, leider! gar zu ſchlecht;
Du wirſt von grüner Büſche Schatten
Zu deines Schöpfers Lob gerührt,
Da doch der Menſch, um den ſich Pracht und Schönheit gatten,
Gar keinen Trieb, den HERRN zu loben, ſpürt.

Mir aber ſoll, Lehrreiche Nachtigall,
Dein Wunder-ſchönes Lied, dein Anmuhts-voller Schall
Zur liebenswürd'gen Lehre dienen:
Da Wald und Feld im ſchönſten Schmucke grünen,
Will ich die ewge Gütigkeit,
Die mich ſo innigſt liebt, ſo angenehm erfreut,
Hier mit gerührten Augen ſehen,
Und mit gerührter Bruſt ſamt dir erhöhen.

Die tägliche Wohlthaten des Schöpfers.

Sing-Gedicht.

Aria.

Erhaltender Liebe verſorgende Macht,
Wir leben und weben in ſegnender Hand;
So wie uns die Theilchen der Lüfte durchdringen,
Uns Menſchen ſamt allen Geſchöpfen umringen,
Durchdringet, umringt uns Dein Wohlthun mit Gaben,
Die täglich die Sinnen im Ueberfluß laben,
Davon uns die Anzahl, wie ſehr ſie bedacht,
So wenig als Theilchen der Lüfte bekannt.

Da Capo.

Doch ach!
Man dencket nicht der ungemeßnen Zahl,
So viel wir können, nach,
Ja gar, man weiß es nicht einmal,
Daß wir ſo manches Wohl von GOTT empfangen;
Gewohnheit läſſet uns ſo ſchändlich weit gelangen,
Daß wir es täglich zwar genieſſen,
Doch aber nie erkennen,
Daß es der Schöpfer uns als Wohlthat wollen gönnen,
Und daß wir Ihn dafür mit Freuden loben müſſen.

Aria.

Mit freudigen Hertzen, mit jauchzenden Zungen,
Erhebt der Unterthanen Liebe

Des

Des gütigen Herrſchers auch eintzige Huld;
Doch wenn des höchſten Herrſchers Güte
Mit Huld uns überhäufen will,
So ſchweigen Hertz und Zunge ſtill.
Ach! würde die Liebe des Schöpfers beſungen,
Erkennte man, was ſie vor Wunder verübe,
So ſtrafte kein Grämen undanckbare Schuld.

Da Capo.

Erweget doch, was wir
An Wohlthat jeden Tag genieſſen,
Und laſſt uns doch dafür
Des holden Schöpfers Hand mit Danck und Liebe küſſen.
Die Allmacht hat uns in der Nacht
Mit ſamt der Welt, durch reges Drehen,
Ins helle Sonnen-Reich gebracht;
Itzt kann der Menſch ihr Gläntzen wieder ſehen,
Er hebet ſich aus ſeinem Bette,
Welch eine Wohlthat war die ſanfte Lager-Stätte,
Itzt aber hat die ew'ge Gütigkeit
Ihm, da er ſie verläſſt,
Noch vielmehr Wohlthat zubereit't:
Der Menſch bekleidet ſich, und eben dis Bekleiden
Iſt ein vortreflichs Wohl, verdienet Danck und Freuden,
Leib, Seel und Geiſt ſind als wie neu geſchencket,
Der Geiſt hat neue Kraft, er ſinnt und dencket;
Der Sinnen edle Wunder-Wercke
Sind auch von neuen da, und in verneu'rter Stärcke;
Der Leib iſt neu geſund, er kann ſich regen, drehen,
In Freyheit nach Gefallen gehen,

Thun, was er will und was er üben ſoll;
Kein Lähmen zwingt die Glieder ein;
Es ſchneidt kein ſcharfer Schmertz mit bittrer Pein.
O unvergleichlich köſtlichs Wohl!
Luft, Erde, Feuer, Fluht,
Viel andre Creaturen auch,
In deren nützlichen Gebrauch
Ein ungezähltes Heer der Wohlthat ruht,
Bewillkommt uns, und geht uns wie entgegen,
Sie bringen Luſt und Nutzen mit ſich her,
So viel wir immermehr
Mit Recht verlangen mögen.
Dem Menſchen muß durchs gantze Haus,
Wenn er zu Hauſe bleibt, der Seegen blühn.
Führt ihn Beruf und Amt hinaus,
So geht der Seegen mit, begleitet ihn;
Die Arbeit geht geſegnet fort:
Gelehrter, Handels- Handwercks-Mann
Trift gnugſam Zeit,
Gantz unverhinderte Gelegenheit,
Und einen gnug bequemen Ort
Voll Bücher, Waaren, Werckzeug an,
Wodurch er das gemeine Wohl,
Zu ſeinem eignen Heil, befördern ſoll;
Auch des Geſchmackes Luſt bleibt nicht zurück,
Ein warmer Thee, ein kräftges Früheſtück,
Vergnüget, ſtärckt, und mehrt die Luſt zum Eſſen;
Indeſſen
Erblickt man ſchon von weiten
Den Mittag uns die Speiſen zubereiten:

Was Morgens roh und hart, dem Korn im Frühling gleich,
Iſt, wie das Sommer-Korn, gereift, gekocht, und weich.

Aria.

Auch des Tages ſchönen Lentzen
Können Wohlthats-Blumen cräntzen,
Deren kräft'ge Süſſigkeit
Alle Sinnen ſtärckt, erfreut.
Und der Gnaden-Sonnen Gläntzen
Scheinet, gläntzet jedesmal,
Wärmet uns mit holdem Strahl,
Schaft des Seegens Fruchtbarkeit.

Da Capo.

Der heiſſe Mittag zeiget ſich,
Komm her und ſetze dich
In deiner Hütten kühlen Schatten,
Die kann dir Sicherheit dafür verſtatten;
Welch eine Wohltbat iſt dis nicht?
Doch ſchaue weiter noch:
Was hat dir doch
Der liebende, der Gnaden-volle GOTT
Für eine Tafel angericht't?
Hier kannſt du ja nach Luſt und Willen
Dich mit beſchehrten Speiſen füllen,
Ein Tranck, der dich erquicket und ergötzet,
Iſt gleichfals reichlich aufgeſetzet.
Kann ſich dein Leib ſonſt nicht erhalten,
So ſchaue doch des Schöpfers Güte walten:
Er ſchencket, was dich nähren kann,
Und füllt die Nahrung dir mit mancher Wolluſt an.

Aria.

GOTT öfnet Seine milde Hand,
Und ſpeiſet mich von Seinem Tiſche;
Ich ſpüre, wenn ich was genieſſe,
Wie ſelbſt Sein Seegen in mich flieſſe;
Wenn ich durch Speiſe mich erfriſche,
Wird mir auch Freude zugewandt.

Da Capo.

Schau, wie du ferner nun beglücket ſeyſt,
Wovon du ſelber faſt nichts weiſt,
Nichts fühlſt, am minſten dich dabey bemüheſt,
Und dennoch groſſes Wohl aus dieſer Wohlthat zieheſt.
Itzt will der Magen erſt die höchſte Kunſt erweiſen,
Er löſet auf, verdaut die Speiſen,
Und kochet denn den Nahrungs-Saft,
Den gieſſt er ins Gedärm, dis ſchickt durch ſondre Kraft
Ihn ferner in die Milch-Gefäſſe,
Wornach er ſich mit klarem Saft vermengt,
Und, durch den Gang der Bruſt, in Blut und Adern drengt.
O Wohlthat! die gewiß von ungemeiner Gröſſe!
Es wird der Menſch, indem ers gar nicht merckt,
Erhalten und geſtärckt.
Erträgſt du denn des Tages Laſt und Hitze;
Ach! eben dis iſt auch ein neues Wohl,
Die Arbeit, ſo dich nähren ſoll,
Iſt durch Bewegungen zur Nahrung ſelber nütze,
Die Luſt zum Eſſen wird dadurch gemehrt,
Ja gar den Laſtern ſelbſt, durch Fleiß, gewehrt;
Ein Waſſer, welches ſich nicht regt,

Fängt

Fängt faulend an zu ſtincken:
Ein Menſch, der ſich im Fleiſſe nicht bewegt,
Wird leicht im Laſter-Schlamm verſincken:
So aber führet dich
GOTT ſelbſt auf deines Fleiſſes Wegen,
Es zeiget ſich
Sein ſteter Gnaden-Seegen,
Und hilft dir fort, ſo wird, wie ſichs gebührt,
Der Hände Werck beglückt vollführt.

Aria.

Verbannet doch die thörigten Gedancken,
Daß eure Kunſt des Werckes Meiſter ſey;
GOTT iſt es, Der euch Weisheit giebet,
GOTT iſt es, Der die Glieder übet,
GOTT liefert euch die Mittel ein,
Ihr müſſet nur das Werckzeug ſeyn,
Und hält den regen Fleiß dabey
In ſichren Tugend-Schrancken.

Da Capo.

Der Abend ſpannet nun die braunen Schatten aus,
Und will die Welt mit ſtiller Demmrung decken,
Nun wird es Zeit
Der Arbeit Ziel zu ſtecken.
Was iſt dir nun für Wohlthat zubereit't?
So manche wol-erlaubte Luſt
Vergnüget deine Bruſt:
Es hat ein treuer Freund ſich eingefunden,
Sein munteres Geſpräch verkürtzt die langen Stunden

Und

Und bleibſt du auch allein,
So kann ein ſchönes Buch, und was dir ſonſt beliebt,
Dir eine ſtille Freude ſeyn;
Verſpüreſt du den Trieb, der Luſt zur Speiſe giebt,
So hat auch GOTTES Seegens-Hand
Sie dir ſchon reichlich zugewandt.

Aria.

Des Abends Ruh und Stille
Ruft GOTTES Wohlthat aus,
Dann kann ich überlegen,
Wie groß und viel Sein Seegen,
Und ſchlieſſe zwar die Fülle,
Doch nicht die Anzahl, draus.

Da Capo.

Kommt denn die ſchwartze Nacht,
So ſtellet die
Dir faſt die gröſte Wohlthat dar:
Dein Lager iſt gemacht,
Du legeſt ohne Sorg und Müh
Die nunmehr müden Glieder
Ohn einige Gefahr
Geruhig nieder,
Denn durch die gantze Nacht
Nimmt dich der Allmacht Schutz inacht.

Aria.

Will ich das Haupt zur ſanften Ruhe ſencken,
So leg' ich mich in meines Schöpfers Schos;
Sein Gnaden-Flügel deckt mich zu,
Er ſtärcket mich durch ſüſſe Ruh,

Ich lieg' und ſchlafe ſonder Kräncken
In GOTTes Arm, denn Seine Treu iſt groß.
Da Capo.

Fleucht Nacht und Schlaf von hinnen,
Ermunterſt du die neu geſtärckten Sinnen,
So fängt der neue Tag,
Wie er vor dieſem pflag,
Ein Wohlthat-reiches Leben an;
Am Morgen, Mittag, Abend, Nacht
Wird GOTTES Wohlthat dir beſtändig zugebracht.

Accomp.

Ach! lerne nun mit tauſend Luſt erkennen,
Wie jeder Augenblick von GOTTES Güte voll,
Laß in der Bruſt des Danckens Opfer brennen,
Und liebe, wie ein Kind den Vater lieben ſoll;
Erwege, wie, ſo unververdienet,
Dein Wohl, durch Wohlthat, täglich grünet,
Und daß du ohne GOTT, wie ſehr du dich bemühſt,
Doch nie im Seegen blühſt,
Daß jeder Augenblick in deinem Leben,
Als eine Wohlthat ſelbſt, von GOTTES Huld gegeben.

Aria.

Unerſchöpflicher Brunnen unendlicher Gaben,
Unermäßlicher Seegen, ſelbſtändiges Gut,
Du giebeſt mehr Seegen,
Als Sandes im Meer, als Tropfen im Regen,
Ach! laß uns ſtets vor Augen haben,
Was Deine Huld an uns für Wohlthat thut.
Da Capo.

Das

Das Fieber.

Aria.

Erbarmender Allmacht erhaltende Güte,
Es jauchzet, es rühmet, mein frohes Gemühte,
Und machet die Gnade mit Danckbarkeit kund.
Du läſſeſt den Eifer im Augenblick ſchwinden,
Und pflegeſt am Leben Vergnügen zu finden,
Denn wann am Abend Trähnen flieſſen,
Die wir für Traurigkeit vergieſſen,
So lachet des Morgens der freudige Mund.

Da Capo.

Ich ging, des Gartens Frühlings-Pracht
An einem Abend zu genieſſen,
Da wo ein breiter Bogen-Gang
Den Baum und Schatten dicht umſchlieſſen,
Die lichte Schönheit ſchöner macht,
Und hoffete, es würd' ein widriges Empfinden,
Durch ſolcher Anmuht Zwang,
Viel eher ſchwinden;
Allein mein feſtes Hoffen
Ließ doch mich ohne wahren Troſt,
Das Uebel mehrte ſich, ſo mich vorhin betroffen,
Ein innig-ſcharfer Froſt,
Bey dem das Hertz erſchütternd bebte,
Durchdrung den gantzen Leib,
Und ob ich zwar durch manchen Zeit-Vertreib
Ihn zu vertreiben mich beſtrebte,

So

So muſt' ich doch, ſtatt ſolchen zu beſiegen,
Mit kalter Schwachheit unten liegen.

Aria.

Schwache Kräfte menſchlicher Stärcke,
Trotzet nicht auf eure Wercke,
Weil euch die kleinſte Kraft der Kranckheit bre-
chen kann.
Laß mich, HERR, mein Nichts erkennen,
Deiner Allmacht Ehre gönnen,
Du zieheſt uns mit Stärck' und Kräften an.
Da Capo.

Die Abend-Mahlzeit gieng vorüber,
Allein das drohende und ziemlich nahe Fieber
Ließ mir nicht zu,
Mich mit der Speiſe zu vergnügen,
Das bange Schaudern ſchien mich ſtärcker zu beſiegen,
Und ich ging voller Furcht zur Ruh;
Der Morgen aber, der mich wieder weckte,
War auch zugleich, der mich erſchreckte,
Indem an dieſem Tage
Die in der gantzen Lebens-Zeit
Nur einſt verſpürte Fieber-Plage
Mich würcklich überfiel, wie ſie vorher gedräut:
Das Schaudern mehrte ſich,
So endlich noch zu tragen,
Doch eine neue Mattigkeit
Entkräftet' mich,
Und zwang mich, meine Lager-Stätte,
Da jeder ſchon aus ſeinem Bette,

Indem

Indem die Welt vom Sonnen-Licht ſchon helle,
Von neuen zu betreten.
Zwar muſte mir der Froſt bald Ruhe gönnen,
Allein an deſſen Stelle
Kam allgemach ein hitzigs brennen,
Daß ſich ein warmer Schweiß,
Der ſich durch innern Brand aus allen Gliedern drengte,
Wie Tropffen an der Stirnen hängte.
Es ſtieg ein heiſſer Dunſt in das Gehirn hinein,
Und preſſete mit banger Pein
Mein gnug beſchwitztes Haupt,
Daß ich durch deſſen ſchweren Druck
Der Kraft zu heben bald beraubt.
Ich muſte mich nach andern Enden
Mit Schmertzen-vollem Zucken wenden;
Es ſchien, ob wollten heiſſe Spitzen
Mir immer das Gehirn zerritzen,
Es lechzete der dürre Mund,
Der keine Linderung, die Hitze nicht zu mehren,
Aus einem kühlen Trunck empfund:
Es muſte dieſe Qual
Nicht eher aufzuhören,
Als biß der Sonnen Licht
Zum andern mal
Die Fläche dieſer Welt
Mit ſeinem Morgen-Glantz erhellt;
Drauf ließ ein Tag mir ſtille Ruh,
Ich ſchloß vergnügt,
Als wäre ſchon der Schmertz beſiegt,
Mein mattes Aug am Abend zu;

Allein,

Allein ſtatt daß ich, wie ich wollte,
Des Morgens aus dem Bett mich friſch erheben ſollte,
Riß mich die Kranckheit wieder
Mit neuen Kräften nieder,
Und zwang mich, durch empfindlich' Plagen,
Biß es des Abends eilfe ſchlug,
Froſt, Hitze, Durſt und Schmertzen zu ertragen,
Die ich nun ſchon zum zweyten mal ertrug.

Aria.

1.

Wie ſehr erquickt es unſre Glieder,
Wenn nach des Tages Arbeit wieder
Der Cörper ſich zum ſanften Schlafe legt.
Wie nimmt nicht unſre Freude zu,
Wenn nach der angenehmen Ruh
Der muntre Leib die Lager-Statt
Geſtärckt, erquickt verlaſſen hat,
Und friſch des Tages Laſt erträgt.

2.

Wer aber ſpricht mit frohem Munde:
GOTT iſt, Der mich zur [Abend- / Morgen-] Stunde
Mein Bett geſund [betreten / verlaſſen] heiſſt;
Und dieſer Unerkenntlichkeit
Sind Kranckheits-Strafen zubereit't,

Daß uns der Abend Ruh verſagt,
Der Morgen neu mit Unruh plagt,
Und ſchmertzlich in das Bett beſchleuſſt.

Die Tage wechſelten zuſamt der Kranckheit ab,
Daß nach des einen Qual der andre Ruhe gab;
Allein, o wahrer GOTT!
Du eintz'ger Helffer in der Noht,
Wie eilig lieſſeſt Du mich Hülffe finden,
Wie bald muſt' alle Noht verſchwinden:
Acht Tage waren kaum vorbey,
So war ich ſchon vom Fieber wieder frey,
Ich ſpürete in Segens-voller Cur,
O Schöpfer, Deiner Allmacht Spur,
Die in die Artzeney ſolch eine Kraft geſencket,
Und uns aus Huld dadurch Geſundheit wieder ſchencket.
Wie iſt mein Schöpfer doch ſo gut!
O! ewge Liebe ſey gelobet!
Das ſonſt erhitzte Blut,
Wie ſehr es gleich geſchäumet und getobet,
Hielt in dem ungezähmten Lauf
Geſchwinde wieder auf,
Des Froſtes ſtrenges Beben
Hub alſo bald an nachzugeben,
Der inn're Brand
Verſchwand,
Gehirn und Haupt
War von erhitzten Zucken frey,
Die Kraft, ſo mir vorhin geraubt,
Kam wiederum herbey.

Kurtz, alle Fieber=Qual war hin,
Und der Geſundheit Schatz mein neuer Haupt=Gewinn.
Wie wohl bin ich daran,
Mein Schöpfer! wahrer Artzt, da ich an Deinen Gaben
Mich auf ſo manche Arten laben
Und Luſt und Hunger ſtillen kann,
Wie lieblich löſcht den Durſt ein kühler friſcher Tranck,
Wie ſchön ſteht es um mich,
Wenn ich,
Was du befohlen, nun verrichte,
Und wenn ich hier und dort hin gehe,
Mit merckendem Geſichte
Die Kräfte der Natur, als Deine Wunder, ſehe.
Ach! Vater, lebenslang
Sey Deiner Güte Preis und Danck,
Die ſolche Wirckung mir erwieſen,
Ja, ewig ſey die Huld geprieſen.

Aria.

Geiſt und Seele, Hertz und Muht
Sollen in dem gantzen Leben,
Mein Erhalter, Dich erheben,
Deſſen Hand nur Wunder thut.
Meines Cörpers matte Glieder
Stärckeſt Du mit Kräften wieder,
Ach! ſo ſoll ein jedes Glied,
Weil ich ſie noch werde rühren,
Geiſt und Odem durch ſie zieht,
Deiner Güte Denckmahl führen,
Und ein Merckmahl Deiner Hut.

* * * Da Capo.

Die ſelige Luſt.

Vergnügen über Gut und Geld,
Was Ehr' und Wolluſt in ſich hält,
Kann dem Verruchtſten auch ein böſer Trieb verleihen;
Doch im Geſchöpf ſich ſeines Schöpfers freuen,
Solch eine Luſt
Iſt frommen Seelen nur allein bewuſt,
Und die erweckt der höchſte freud'ge Geiſt,
Doch wenn ſich beyder Leben ſchleuſſt,
So führt Vergnügen einſt zu ewgen Leiden,
Die Luſt im Gegentheil zu ewgen Freuden.

Der ſchöne Wiederſchein.

Ein Schau-Spiel ſey auch ſonſten noch ſo ſchön,
Wo ſich der Schau-Platz doch nicht oft verändern kann,
So wird das Auge ſich bald müde ſehn,
Dem Munde kömmt ein weites Gähnen an.
Der holde Schöpfer kennt die Schwachheit unſrer Seelen,
Drum läſſt er in der Welt
Es an Veränderung nicht fehlen,
Die zu verſchiedner Zeit den Sinnen vorgeſtellt.
So wenig wir uns nun am Schau-Spiel müde ſehen,
Wo die Veränderung ſtets neue Luſt erweckt,
So wenig ſollt es auch an der Natur geſchehen,
Die immerdar Veränderung entdeckt.

Doch aber geht es ſo, wir ſehen mancherley
Und gähnen doch dabey,
Wir ſind des Schau-Spiels alſo ſatt,
Daß man Verdruß es anzuſehen hat.
Um die Veränderung nun zu vermehren,
So laß dich itzt was neues lehren,
Das was vortrefliches und ſtets was neues zeiget,
Mit angenehmſter Macht die Augen zu ſich neiget.
Nimm ein geſchliffnes Glas,
Womit die Künſte ſonſt der Sonnen Strahlen faſſen
Und einen Gegenſtand dadurch entbrennen,
Und ſtelle hinter das
Nur einen Hut,
So daß das Glas feſt an ihm ruht.
Biſt du alsdann an einem ſchönen Ort,
So halte dort
So Glas als Hut dem Gegenſtand entgegen,
Dann wirſt du mit Verwundrung ſehn,
Wie rein, wie deutlich, klar und ſchön
Wald, Wieſen, Aecker, Fluht in deſſen Spiegel ſtehen,
So gar ſich mit dem Urbild regen.
Der Himmel iſt, wie dort, hier gleich ſo rein,
Die Wolcken ſchweben hier, wie dort, nur daß ſie klein.
Ich hab es oftermals geſehen,
Und muß geſtehen,
Bey ſolchen Bilderchen, die ſich ſo munter regen,
Da ſey
Der ſchönſten Schilderey
Der Name: ſchön! faſt gar nicht beyzulegen.
In Hamburg hat wol eh' ein ſchön gemahltes Bild
Uns mit Verwunderung und Luſt erfüllt,

Weil eines Uhrwercks Trieb die Bilderchen bewegte,
Daß Kutſch und Pferde ſich, ſamt andern Bildern, regte,
Der Kutſcher ordentlich von dannen fuhr.
Welch Arbeits-volle Kunſt! wie leichtlich kann Natur
Die Regungen von tauſend tauſend Dingen
In ſolchen Bilderchen zuwegen bringen.
Einſt ſah ich ſie auf einem grünen Raum,
Wie zierlich, lieblich klein war jeder Baum!
Sein krauſes Laubwerck war ſo deutlich ausgedrückt,
Als man es immermehr am Baume ſelbſt erblickt.
Gras, Blum' und Kräuter an der Erden
Muſt alles deutlich ſichtbar werden.
Es ſchien, wenn Zephyrus mit ſchlancken Zweigen ſpielte,
Als ob der Bäume Bild dieſelbe Regung fühlte.
Die Zweige ſenckten ſich zugleich in Bögen nieder,
Und ſtiegen auch auf einmal wieder.
Wann dort die Blätter ſich ſanft durch einander jugen,
So ſahe man auch hier wie Blätter Blätter ſchlugen.
Haus, Scheun und alles ſtund genau und zierlich klein,
Und ſchien an ſich doch groß genug zu ſeyn.
Der Zwiſchen-Raum, der Abſtand, Weite,
Die Länge, Höhe, Breite,
War alles im Verſchuß ſo wohl inacht genommen,
So weit nur immermehr ein Künſtler weiß zu kommen.
Das weiſſ' und bunte Feder-Vieh
Lief, kleinen Vögeln gleich, umher;
Man konnte hie
Sie gleich ſo ſehr
Theils krähen, pfeifen, ſchreyn, theils eſſen, kratzen ſehen,
Nur blos, daß Klang und Laut nicht in die Ohren gehen.

Nichts

Nichts ſchöners aber war zu ſchauen,
Als die Demantne Himmels-Auen,
Samt mancher Wolcken blauen Hügel,
Die in dem kleinen Spiegel,
Nach ihrer Maaſſe, ſich ſo hoch und helle zeigten,
Als ſie ſich nur am Urbild ſelbſt eräugten.
Man ſahe gar den herrlichſten Rubin,
Der Sonnen güldne Pracht, im hellſten Feuer glühn.
Ja, was mit tauſend Luſt entzücket faſt zu ſehn,
Ich ließ durch meines Glaſes Drehen
Der Sonnen Licht bald auf- bald untergehen,
Bald hie bald da am Himmel ſtille ſtehn.

Wer es verſuchet, wird befinden,
Es könne nie kein Gegenſchein,
Er ſey auch noch ſo rein,
Mit ſeiner Kleinigkeit ſo viele Luſt verbinden.
Des Waſſers rege Bahn ſteht ſelten alſo feſt,
Daß es die Bildungen ſich nicht verrücken läſſt,
Auch weiß ſie nichts ſo klein zu mahlen.
Läſſt man den Gegenſchein aus einem Spiegel ſtrahlen,
So ſcheint er faſt zu helle,
Hier aber herrſcht an jeder Stelle
Ein ſanft gemäſſigt Licht,
Das in dem ſüſſ'ſten Grad durchaus die Farben bricht.
Will man ein ſolches Bild noch mehr verkleinert ſehen,
So kann es durch ein Perſpectiv,
Hält man es nur ſo tief,
Daß Licht und Wiederſchein drin fallen kann, geſchehen.
Iſt dieſes nicht Veränderung genug,
So nehme man für einen ſchwartzen Hut

Ein rohtes, blaues, gelbes Tuch,
Und ſchaue dann, was dis für Wirckung thut;
Den grünen Gegenſtand nimmt durch der Fulgen Schein
Ein anderes Gemiſch mit neuen Farben ein.
Man kann den grünen Glantz verſtärcken, ſchwächen,
Und wie man will, durch neue Miſchung brechen.

Betrachte doch, o Menſch, was in dem Wiederſchein
Für angenehme Kräfte ſeyn,
Ein Gegenſtand läſſt hier ſich zweymal ſehen,
Dort muß er groß und hier verkleinert ſtehen.
Vergnüge dich hieran, zu deines Schöpfers Ehren,
Und laß Veränderung gewohnte Faulheit ſtöhren.

GOTT, allerſchönſtes Licht, Du Freude ſel-
ger Augen,
Laß ſolchen Gegenſchein mich zu erwecken taugen,
Ihn und ſein Urbild froh zu ſehn,
Und Deine dopple Huld in beyden zu erhöhn;
So werd ich, wenn vor mir ſo Bild als Urbild
ſchwinden,
Bey Dir, o ſchönſter Geiſt, das frohſte Schau-
en finden.

Die Vergänglichkeit.

Die ſcharfe Luft verſtöhrt nicht nur Palläſte,
Ein ſchwacher Wurm verzehrt auch ihre Pracht
Und zeiget uns, kein Bauwerck ſey ſo feſte,
Das was geringes nicht zu nichte macht.
Menſch, trotzeſt du auf deines Leibes Stärcke,
So dämpfe deinen Trotz, und mercke:
Ein Wurm ſey gleich gering, die Kranckheit noch ſo klein,
Pallaſts und Cörpers Bau kann doch beſchädigt ſeyn.

Die Feuers-Brunſt.

Die kühle Dunckelheit der ſpäten Mitternacht
Beſchattete Hammonens Segens-Burg.
Der Bürger müder Fleiß war längſt dadurch
Zu der erquickenden und ſüſſen Ruh' gebracht,
Ein jeder lag nun unter ſeinem Dache.
Sechs Stunden ſchon vorher
War die getheilte Bürger-Wache
Mit rauher Trommeln muntrem Schall,
Dem Vater-Lande frey zu dienen,
Mit eignen Fahnen aufmarſchirt,
Und auf dem gantzen innern Wall
Um Baſtionen und Courtinen
Die Schilder-Wachen aufgeführt.
Kaum daß ihr wacher Blick die Ronde nur erſah,
So rief ein heftiges Geſchrey,
Ein lang gedehnetes lautſchallendes: Wer da?
Und bald darauf ein ſtarckes: Rund vorbey,

Das, weil es gar zu ſtarck erklang,
Selbſt in die Stadt in nahe Häuſer drang.
Es waren längſt der Thore ſtarcke Flügel
Vor Freund- und Feinden feſt verſchloſſen,
Und jede Zugbrück ohne Riegel,
Die durch der Steine Druck geſenckt, empor geſchoſſen.
Wo die geworbenen Soldaten
In denen Ravelinen,
Im Blockhaus, Schantzen, Auſſen-Wercken,
Die angewieſnen Wachen thaten.

Alſo ſchien Hamburgs Ruh die Sicherheit zu grünen,
Da Bürger und Soldat den Schutz zugleich verſtärcken,
Doch wenn uns gleich kein äuſſrer Feind beſtürmt,
So ſind wir doch vor Feinden nicht beſchirmt,
Wo nicht Iſraels Hüter wacht.

Es war ein jedes Haus ein ſchwartzes Bild
Der allgemeinen düſtern Nacht,
Kein Fenſter mehr mit hellem Licht erfüllt,
Nur ſahe man aus ein'ger Laden Ritzen
Noch hie und da ein Nacht-Licht dunckel blitzen.
Die Gaſſen lieſſen nicht der Füſſe Rauſchen hören,
Kein Laut erregte ſich
Die danckle Stille zu verſtöhren,
Nur daß der Wächter Schaaren,
Wie ſonſten ordentlich,
Und Paar bey Paaren
Die Gaſſen auf und nieder gingen,
Das raſſelnde Geſchwärm der höltzernen Machinen,
Die aufmerckſam zu machen dienen,
Und ihnen ſonſt zur Seiten niederhingen,

Ließ, wann die Glocken klungen,
Den heiſern Lerm mit raſchem Drehen hören,
Wobey die Wächter dann in ungeſtimmten Chören,
Wie viel es ſchlug, mit groben Stimmen ſungen.
Welch ſeltſames Geräuſch die Wächter auf den Thürmen,
Wann ſie die Viertelſtunden hörten,
Mit kreiſchendem Geſchrey des hellen Horns vermehrten.
Dis war ein Blaſen, Lerm und ein Geſang
Von denen, ſo die Ruh beſchirmen.
Sonſt wuſt Hammonia von keinem Laut noch Klang,
Weil Ruh uud Stille ſie wie Nacht und Dunckel deckte,
Als ſchnell ein wüſt Geräuſch die ſtille Stadt erſchreckte.
Man hörte vom beſetzten Wall
Der Flinten unverſeh'nen Knall,
Auch in der Stadt auf den bewachten Wegen
Schlug uns der Flinten Blitz mit Donnern ſtarck entgegen.
Die Wächter fingen an ihr raſſelnd Holtz zu drehen,
So ſchnell es immer gehen,
So ſtarck es immer lärmen kann,
Und pocheten mit ungeheuren Schlägen
An alle Thüren an,
Die tiefen Schläfer zu erregen,
Wobey ſie, weil ſie dennoch ſchliefen,
Erſchrecklich Feuer Feuer riefen.
Der Feuer-Glocken grober Klang
Erſcholl mit ſumſenden oft wiederhohlten Schlägen.
Der Thürmer ahmete dem gräßlichen Geſang
Mit lärmend-thönender Trompeten nach,
Und ließ uns allgemach
Der rohten Fahnen ſchrecklichs Wehen
Bey ausgehangner Leuchte ſehen.

Dis heftige Geſchwärm,
Der wilde wüſte Lerm,
Vertrieb den Schlaf, verwirrete die Sinnen,
Der wuſte nicht, was zu beginnen,
Und jener, dem der Schlaf die Sinnen halb bedeckte,
Erſchrack und zweifelte, ob ihn was würcklich ſchreckte,
Bis erſt entfernete, drauf nahe Glocken klungen,
Und Klang und Angſt zugleich in Ohr und Hertze drungen,
Der öfnete das Fenſter, der das Haus,
Und ſahe da und dort hinaus,
Zu ſehn, ob der entſtandne Brand
Sich in der Nachbarſchaft befand,
Worauf man denn mit ſchaudrigtem Entſetzen
Die ſchwartze Luft im rohten Schein erblickte,
Der manchen hellen Strahl nach allen Seiten ſchickte.
Die Mägde ſchlugen Licht. Wie man ſich nun beſann,
So ging Verwirrung, Lerm und der Tumult erſt an,
Wobey das vorige für nichts zu ſchätzen,
Man polterte, man lief,
Man frug, man rief,
An welchem Ort der Brand entglommen?
Der ſagte hier, der dar,
Und wuſte ſelbſt nicht, ob es wahr,
Der rannte bey verwirrtem Laufen
Die, ſo durch Dunckelheit ihm in den Weg gekommen,
Bald ſtoſſend auf den Leib, bald gäntzlich übern Haufen,
Ein Schwarm zog da, der andre dort hinaus,
Es brennet, hieß es, dis, nein dis, nein jenes Haus,
Und weil ſie ſpüreten, ſie hätten ſich geirret,
So eilten ſie noch ſchneller mehr verwirret,

Und

Und ſtieſſen im Zurücke-Laufen
Auf einen andern Haufen,
Und beyde gaben ſich mit ſchreyen den Bericht:
Da iſt kein Feuer! Wo dann? Wir wiſſens nicht.
Doch endlich ward der heft'ge Brand,
Mehr als zu wol, bekannt.
Und trieb das Volck, als eine wilde Fluht
Von Eurus fortgepreſſt, zum wahren Ort der Gluht,
Verſchied'ne hatten ſich die Zeit nicht laſſen mögen,
Die Kleider völlig anzulegen,
Und hatten Schlafröck, Röcke, Mützen
Verdreht, verrückt, verſchoben ſitzen.
Indeſſen war die gantze Stadt erhellt,
In jedem Haus ein Licht ans Fenſter hingeſtellt.
Der Trommel-Schläger lief ſchnell-ſchlagend hin und her,
Und rief die Bürger ins Gewehr,
Die ſich zu Wach' und Dienſt verbunden ſchätzten,
Und alle Gaſſen wol beſetzten.
Man eilte ſchnell und holte Feuer-Sprützen,
Und wollt es dann an Pferden fehlen,
So muſte man zum Zuge Menſchen wehlen,
Die mit dem ſchweren Holtz ſo eilig rollten,
Als ob ſie rennen wollten.
Die Máurer ſamt den Zimmer-Leuten,
Die bey der Feuers-Noht oft wichtig nützen,
Poſtirten ſich bey ihre Feuer-Fahnen,
Um bey dem erſten Ruf zur Arbeit gleich zu ſchreiten.
Der Edle Raht,
Als wache Väter von dem Staat,
Ließ Schlaf und Ruhe ſchnell verſchwinden,
Und auf dem Raht-Haus ſich verſammlet finden.

Zwey

Zwey Väter eilten gar, dieweil ihr Amt es hieß,
Dahin, woſelbſt das Feur mit Freſſen Wut erwieß.
Die Bürger, deren Amt, wann Feur und Brand entſtehen,
Als Schauer, klüglich drauf zu ſehen,
Befunden auch ſich gegenwärtig
Zum Anſtaltmachen fertig.
Es waren auch da, wo der Brand entglommen,
Beſtellte Retter ſchon gekommen,
Vom Sprützen-Meiſter angeführt,
Die Wache war heran marſchirt,
Die Gaſſe zu beſetzen,
Daß Diebſtal, Räuberey nicht ſamt der Gluht verletzen;
Die Wächter ſtunden ordentlich
In zweyen Linien am Hauſe hart darneben,
Das ſchnell geſchöpfte Waſſer ſich
In ledern Eymern ſchnell aus Hand in Hand zu geben,
Und alſo fehlete vollkommen' Anſtalt nicht.

Allein welch trauriges und feuriges Geſicht,
Ein hohes herrlichs Haus in einer ſchönen Straſſen,
Mit Feſtigkeit erbaut, mit Kunſt und Pracht geſchmückt,
An deſſen Giebel forn die gröſten Bilder ſaſſen,
In deſſen Feldern man ſonſt Laub und Frücht' erblickt,
Ward in der unglückſel'gen Nacht
Zu Aſch und Graus gemacht;
Es hing von manchem Rahm ein rauchend-ſchwartzer Reſt
Im heiſſen Hacken kaum noch feſt,
Die Scheiben waren weg, das Bley zerfloſſen,
Die Ziegel durch der Flammen Macht
Von ihren Latten weg geſtoſſen.
Es ſchlug der Flammen ſtrenge Wut

So heftig, daß es kracht,
Mit dick-vereinter Gluht
Zu dem entdeckten Dach heraus;
Es wanckete am Hinter-Haus
Ein glůend heiß- und durchgebrannter Giebel,
Und warnete
Die auf dem Waſſer liegende
Zwey Prahmen ſamt den Sprůtzen,
Vor unvermeidlich heiſſem Uebel,
Durch ſchnelles Fliehen ſich zu ſchůtzen,
Worauf nach kurtzem Harren
Der Giebel gantz, ſamt vielen Latten, Sparren,
Mit krachendem Getöſ' ins nahe Waſſer ſtůrtzte,
Und um das erſte Stůck das hohe Haus verkůrtzte.
Nunmehro ſchien die Gluht faſt einen Höllen-Rachen
Aus dem entflammten Bau zu machen,
Dieweil der Flammen Schwall ein frey-gerader Spuhr
Mit praſſelndem Geråuſch und Ziſchen aufwerts fuhr;
Es fielen hie und da geborſtne Mauren nieder,
Aus deren Oefnungen die rohten Flammen ſchlugen,
Die Balcken riſſen ſich aus den verbrannten Fugen
Und fielen hell entbrannt in andre Flammen wieder.
Man ſahe viele Waaren
In Funcken weit und breit nach fernen Gaſſen fahren,
Die neues Schrecken brachten,
Daß ſie vielleicht die Rinnen brennen machten.
Riß hier ein kluger Fleiß mit Feuer-Hacken ein,
So ſchien es faſt die heiſſe Gruft
Mit Flammen in die Luft
Entſetzlich wieder auszuſpeyn,

Das

Das köſtliche und rare Haus-Gerähte
Fand meiſt den Untergang auf dieſer heiſſen Stäte,
Ja was das Feuer nicht verbrannt,
Ward dennoch eines Theils durch Diebes Fauſt entwandt.
Dort ſahe man auf Rücken, Schleiffen, Wagen,
Das ſchönſte Gut, die beſten Waaren tragen.
Hier rief ein ängſtliches Geſchrey
Die Hülfe ſchnell herbey,
Daß man doch Waſſer ſchaffen ſollte,
Weil die gantz freye Gluht, die gnug ſchon angericht't,
Itzt Menſchen ſelbſt verzehren wollte;
Zwar feyreten die Sprützen nicht,
Auch konnte durch die holen Schlangen
Das Waſſer hoch genug gelangen.
Wenn dort die Arbeits- volle Schaar
Beſchwitzt, beſtäubt, und grau von Aſchen,
Durch Waſſer mehr beſudelt als gewaſchen,
Mit Pumpen ſehr beſchäftigt war,
Ja mancher Typhis ſaß,
In feuriger Gefahr,
Auf einem nahen Dach, vom Waſſer Pfützen-naß,
Um auf des Feuers Grund von weiten
Der Sprützen Röhren recht zu leiten,
Wobey, der Gluht noch ſchleuniger zu wehren,
Von jeder Sprützen dopple Röhren
Von groben Lein durch viele Gaſſen gingen,
Und wegen ihrer groſſen Länge
Mit einem End' in fernen Brunnen hingen.
Damit ſie auch im drückenden Gedränge
Durch unbedachten Tritt nicht etwan einſt verletzt,

War

War eine Compagnie
Von Grenadirern hie
Zu beyden Seiten hingeſetzt.
Allein je mehr das Naß in Gluht und Flamme drang,
Je mehr das Feur ſich auch zur Höhe ſchwang,
Ob ſich ſein Schwall gleich oft verſteckte,
Und einen Augenblick mit düſtrem Rauch bedeckte.
Erſt ziſchete die Gluht, wann ſie das Waſſer rührte,
Woraus der dickſte Dampf entſtand;
Doch wenn der wilde Brand
Verneute Kräfte ſpürte,
Dann ward ein Rauſchen, Praſſeln, Krachen,
So das betäubte Ohr faſt fähig taub zu machen:
Und endlich fiel der ſchwartz gebrannte Reſt,
Theils noch vom Feuer glühend roht,
Ins Waſſer, auf die Gaſſ' und in den Keller nieder.
Kaum kunnte hie und da bey ſolcher Feuers-Noht,
Die nichts verſchonet läſſt,
Ein Stück der dicken Mauren
In der Gewalt der Flammen aufrecht dauren.
Die Balcken waren glimme Kohlen,
Daran noch theils viel kleine Flammen brannten,
Wodurch dennoch mit heiſſen Sohlen
Die kühnen Retter rannten.
Ein Strom mit Aſch gemiſchter Fluht
Floß Fuß-breit durch die Gaſſen.
Dort lag ein Stück geborgnes Guht,
Das man im Schrecken liegen laſſen.
Und kurtz, das prächtig-hohe Haus,
Der ſchöne Hausraht, theure Waaren,
War alles Staub und Grauß,

Und hatte durch die Gluht den Untergang erfahren.
Es muſten zwar
Verſchiedene benachbarte Gebäude
Durch Raub der Flammen manches miſſen,
Allein ſie wurden der Gefahr
Zu ungemeiner Freude,
Durch GOTTES Schutz und Menſchen Fleiß, entriſſen.
Drauf hörte mit dem Feur der Glocken Stürmen auf,
Der Thürmer legete die Brand-Trompete nieder,
Die Bürgerſchaft verließ der Gaſſen Poſten wieder,
Es ſtillte ſich des Volckes Lauf.
Indeſſen brach der lichte Tag heran,
Und ließ im heiſſen Schutt erkennen,
Was dieſes heftge Brennen
Für Schaden in der Nacht gethan.

Ich ſahe ſelbſt beſtürtzt dem grauſen Schauſpiel zu,
Und dachte, ſolche Gluht und deren wildes Brennen
Läſſt GOTTES Eifers Brand erkennen;
Doch da die Flamme nur ein eintzigs Haus verzehrt,
So zeigt es, wie im Grimm die Gnade dennoch währt.
Laß mich, gerechter GOTT, ſtets Deinen Eiifer ſcheuen,
Und wenn er ja entbrannt, mich gleicher Gnade freuen.

Allein, glückſelge Stadt,
Wo ſolche Vorſicht wacht,
Die dieſe weiſeſte und klügſte Anſtalt macht!
Da manche Städte doch, wann ſtrenge Flammen brennen,
Sich ſolches Feindes nur gar ſchlecht erwehren können.
Dir hat der Schöpfer ſelbſt die Mittel zubereitet,
Den Elb- und Alſter-Strom in dich hineingeleitet.

Die

Die holde Weisheit hat dir manche Kunſt ertheilet,
Wodurch entfernte Fluht doch ſchnell zum Feuer eilet,
Sie lehret dich die Anſtalt vorzukehren,
Der ausgebrochnen Gluht noch eiliger zu wehren.
Ach! lobe deinen GOTT, Der dich für Unglück ſchützet,
Und wann ein Unglück da, mit kräft'ger Rettung nützet;
Erkenne Seine Huld und lieb' Ihn ja dafür,
So wird, geliebte Stadt, in dir,
Statt rohter Schrecken-Gluht,
Das güldne Licht des Segens ſcheinen,
Statt Unruh, Stöhren, Wut,
Sich Ruh und Friede ſtets in dir vereinen.

GOTTES Allmacht.

1.

Allerhöchſte freye Macht!
Geiſt, Der alles kann vollbringen!
Und wenn Rach und Straf erwacht,
Brechen, beugen, ſtürtzen, zwingen.
Macht, der nichts unmöglich fällt,
Arm, des Kräfte nichtes hält.

2.

Alle Stärcke, Macht und Kraft
Muß durch Deine Kraft ſich regen,
Die durch Wollen mächtigſt ſchafft,
Sonder mühſames Bewegen;
Sagt Dein ſtarcker Wille Ja,
Gleich ſteht Pracht und Gröſſe da.

3.

Schwimmen nicht im holen Raum
Groſſe Welt= und Sonnen=Heere;
Aller Witz begreifet kaum
Was für ſchwere Fluht im Meere,
Und des Erden=Balls Gewicht
Faſſen Menſchen=Sinnen nicht.

4.

Seine Laſt iſt grauſam ſchwer,
Und muß gråulich niederdrengen;
Dennoch ruht ſie in dem Meer,
Bleibt in dem Gewichte hängen.
Wer hålt dieſe Laſt in Ruh?
Nur, Allmåcht'ge Gottheit, Du.

5.

Rechnet man die gantze Zahl
Aller uns bekannten Erden,
Ach! mein Geiſt, ſo denck einmal,
Welche Laſt muß daraus werden;
Dennoch treibt ſie GOTT ſo leicht,
Als kein Waſſer=Blåsgen fleucht.

6.

Nichtes ſinckt, verrůcket ſich,
Nichtes hemmet ſein Bewegen:
Alles muß ſich ordentlich,
Wie es GOTT erſchaffen, regen;
Jedes hålt den ſtrengen Lauf,
Eilt nicht ſtårcker, hålt nicht auf.

7.
Aber, ſchau wie dieſe Macht
Uns zum ſondern Nutzen handelt,
Was die Erd' hervorgebracht,
Wie ſich ihre Pracht verwandelt,
Was ſie uns vor Nutzen ſchafft,
Wird durch GOTTES Allmachts-Kraft.

8.
GOTTES Allmacht weiß den Saft
In der Erden zu verdicken,
Läſſt durch unſichtbare Kraft
Ihn ſtets weiter auswerts rücken,
Bildet ihn, macht, daß dabey
Sein Geſchmack verſchieden ſey.

9.
Schauet man die kleine Welt
In den Menſchen, ach! was Proben,
Daß ihn Allmacht ſchafft, erhält.
Wer kann alle Wunder loben?
Ja die äuſſern Sinnen nur
Zeigen gnug der Allmacht Spur.

10.
GOTT iſt auch im Kleinen groß:
Thierchen, welche kaum zu ſchauen,
Kann der Allmacht Wollen blos
Unbegreiflich künſtlich bauen;
Glieder, die unſichtbar, zart,
Sind doch feſt und ſtarcker Art.

11.

Rühret dich dis alles nicht,
Hart=Verſtockter? O! ſo höre,
Wie Natur ſelbſt mit dir ſpricht;
Dieſe ſchärft dir dieſe Lehre
Mit gewaltgen Reden ein,
Die zu rühren kräftig ſeyn.

12.

Wann der Donner rollt und knallt,
Wann die Blitze ziſchend eilen,
Wann die Fluht rauſcht, brüllend wallt,
Wann die Winde brauſen, heulen,
Wann der Abgrund ſpalt't und kracht,
Reden ſie von GOTTES Macht.

13.

Stell dir einen Herrſcher vor,
Dem ſich mächtge Reiche bücken;
Hebet ſich ſein Haupt empor,
So kann GOTT es niederdrücken;
Ihn, ſein Heer, das ohne Zahl,
Stürzt die Allmacht auf einmal.

14.

Niemand lebet auf der Welt,
Ja, es kann ſich keiner regen,
Wo ihn nicht die Allmacht hält;
Will ihn Die zu Boden legen,
So muß er geſchwind vergehn,
Keine Macht kann widerſtehn.

15.

Straft der Allmacht ſchwere Hand,
Ach! wie ſchröcklich ſind die Waffen!
Peſt, Krieg, Hunger, Fluht, und Brand,
Samt viel tauſend andern Strafen;
An den Waffen wird verſpürt,
Welch ein ſtarcker Arm ſie führt.

16.

Fürchte dich, hochmühtger Geiſt,
Und erſchrick vor dieſer Stärcke;
Aber, wo ſich Demuht weiſt,
Freut man ſich der Allmacht Wercke.
Wenn die Allmacht für uns wacht,
Schadet nicht der Menſchen Macht.

GOTT geben, was GOTTES iſt.

GOTT hat dir, lieber Menſch, das Leben,
Den Willen und Verſtand, Leib, Seel und Sinn
gegeben,
Doch nicht gegeben, nein! nur zum Gebrauch geliehen,
Willt du dich nun, ſo wie du ſollt, bemühen,
Dem Schöpfer, was allein des Schöpfers iſt, zu geben,
So muſt du dich beſtreben,
Leib, Sinne, Seel, Verſtand und Willen
Ihm, weil du lebeſt, ſchon zu geben.
So wende dieſes alles dann
Zu deines Schöpfers Ehren an:
Gebrauche dich des Leibes und der Sinnen,
Die ſehenswürdigen Geſchöpfe zu beſchauen,
Und immer gröſſre Luſt zum Schauen zu gewinnen.
Laß deine Seele ſich in Andacht draus erbauen,
Es mache dein Verſtand
Des Schöpfers Weisheit, Huld und Allmacht ſich bekannt,
Und dieſes reitze deinen Willen,
Des Höchſten Wort begierig zu erfüllen;
So kann ein frommes Leben,
Was GOTTES iſt, GOTT geben.

GOTTES Gröſſe in den Waſſern.

ORATORIUM.

Singende:
Andacht. Betrachtung. Ehrfurcht.

Chöre:
Andächtiger, betrachtender und ehrfürchtiger Seelen.

Aria.

Chor and. Seelen. Schertzet, ihr Circul, auf ſpiegelnden Fluhten,
Dehnt euch, verliehrt euch, weicht folgenden Creiſen.

Chor betr. Seelen. Spielet, ihr Wellen, mit ſchäumenden Schlägen,
Laſſet ſich Hügel und Thäler bewegen.

Chor ehrf. Seelen. Abgrund, eröfne die brauſende Kluft,
Treibe die Wogen zur düſteren Luft.

Tutti. Schertzen und Spielen, ja ſtürmend, kann weiſen,

Ch. and. S. Daß die Liebe ⎫
Ch. bet. S. Daß die Weisheit ⎬ Wunder thut.
Ch. ehrf. S. Daß die Allmacht ⎭

And. O! Anmuht, wenn ich mich an ſtille Bäche ſetze,
Und ſchaue, wie die Fluht das bunte Land benetze,
Kein Spiegel gibt ſo netten Gegenſchein,
Als Blumen, Laub und Land hie abgebildet ſeyn.
Und blitzt das güldne Sonnen-Licht,
So ſiehet mein Geſicht
Die Schönheit niemals gnugſam an,
Weil ich des Himmels Glantz hie zweyfach ſchauen kann,
Dann denck ich faſt entzückt: o Liebe, Gnade, Güte,
Und lobe meinen GOTT mit danckendem Gemühte.

Arioſo.

Des Sonnen-Lichts Rubinen-Brand
Erfüllt der Fluhten Diamant,
Und dieſen zwiefach-ſchönen Schein
Schlieſſt ein Smaragdnes Ufer ein;
So laß mich, Schöpfer, Dir zu Ehren,
Durch gleicher Liebe holde Macht,
Ein lebender Carfunckel ſeyn,
Den ſelbſt der Schwachheit trübe Nacht,
Der Glantz der Andacht, nicht kann ſtören.

Betr. Wer mercket doch die Weisheit gnugſam an,
Die man in Fluhten finden kann:
Schau, wie ihr flüſſigs Element
Hie ſtetig abwerts eilt, da hin und wieder rennt,
Es hält ſo dicht und feſt,
Daß es kein Schiff verſincken läſſt,

Und iſt doch ſo getrennt dabey,
Daß es ein wenig Bley
Mit Macht nicht tragen kann.
GOTT ſiehet weislich an,
Daß fremder Länder Guht
Auch Hamburg nöhtig thut,
Drum lencket er der Elbe Lauf,
Sie flieſſet hin, kehrt her, und dieſes hört nicht auf.

Aria.

Des Mondes reger Creis dehnt, preſſt und drengt die Luft,
Die Luft treibt, ſtöſſt die Fluht, die Fluht entweicht dem Duft,
Dann ſchwellen die Waſſer und ſteigen hinauf.
Doch wenn der Mond entweicht, die Luft nicht mehr geſpannt,
So kehret mit der Luft die Fluht zum vorgen Stand,
Dann ſincken die Waſſer mit fallendem Lauf.

Da Capo.

So kann die weiſe Macht die Waſſer künſtlich leiten,
Und durch und in der Fluht den Schiffen Bahn bereiten.

Aria.

Tutti. Segelt, ihr ſchwimmenden Schlöſſer, hernieder,

Tra-

Traget den Segen des Höchſten uns her.
Eilet zur Abfahrt, der Oſt-Wind weht
wieder,
Hebet die Ancker, durchſtreichet das Meer.
Wer es bemercket ſingt freudige Lieder,
Göttliche Weisheit verdient es zu ſehr.

Da Capo.

Chrſ. Mir aber macht des Meeres grauſer Schlund
Des Schöpfers Macht mit Ehrfurcht kund.

Accomp.

Mich ſchaudert, wenn ich überlege,
Welch ungeheures mächtigs Heer
Sich in der tiefen Kluft, im unergründten Meer,
Als hohe ſchwartze Berge, rege.
Wie gräßlich iſt es anzuſehn,
Wenn mit erſchröcklich ſtrengem Wühlen,
Des Wallfiſchs harter Schlag die Schiffe kann zer-
ſchmettern,
Daß Balcken, ſamt den ſtärckſten Brettern,
Zertrümmert und zerbrochen.
Sieht man im Sturm die Fluhten ſchäumend ko-
chen,
So ſchrecket uns des Schöpfers ſtarcke Macht,
Die feſten Ancker-Stricke reiſſen,
Wann das zerſtoſſne Schiff an allen Wänden kracht,
Bald will der Wellen Sturtz es in die Wolcken
ſchmeiſſen,
Bald, wann er nieder fliegt, in offnen Abgrund
ſchlagen.

Der

Der Sturm brauſt, raſet, brüllt, der Donner rollt
und knallt,
Will Kühnheit ſich zur Rettung wagen,
So ſchmeiſſt der Wogen Schlag mit wütiger Ge-
walt
Den Retter über Bord;
Der Maſt kracht, bricht und ſtürtzt, das Steur geht
reiſſend fort,
Der bunte Spiegel wird zerſtückt,
Das morſche Vorder-Theil gewaltſam fortgerückt,
Der Ueberreſt verſinckt, dann ſchwimmen Trümmer-
Bretter,
Und ſind den Schwimmenden bald tödtlich, bald
Erretter.

Aria.

Brüllender Tiefen entſetzliches Toben,
Grauſamer Wunder abſcheuliche Pracht,
Zwinget die Allmacht des Höchſten zu lo-
ben.
Schlagen, zerſtoſſen, zertrümmern, zer-
ſchmettern.
Zeigt mit zerſplitterten Balcken und Bret-
tern
Wie ſo gewaltig die Allmacht von oben,
Aber wie nichtig die menſchliche Macht.
Da Capo.

And. Was ich geſagt, iſt dennoch nicht genug,
Ich muß die Luſt aufs neue loben,
Quillt die ſo ſanfte Fluht von oben,

Ach!

Ach! ſo entſteht ein ſo annehmlich Schallen,
Daß Schall und Ton uns innigſt wohlgefallen.

Aria.

Rieſelt nur, ſchlängelt euch, glatte Cry-
ſtallen,
Laſſt die Fluhten abwerts fallen,
Murmelt, klatſchet, ſprudelt auf.
Stürtzt euch gelinde,
Rollet geſchwinde,
Mehret im Lauf
Euer ſanft rauſchendes gurgelndes Schal-
len.

Da Capo.

Betr. Mir aber will annoch geziemen,
Des Schöpfers Weisheit mehr zu rühmen:
Wer zählet doch die mancher Arten Fiſche,
Die unſre Tiſche,
Als einen reichen Zoll von Meer- und Flüſſen,
füllen?
GOTT läſſt um unſertwillen,
Weil uns Unachtſamkeit ſo eingenommen,
Sie nicht zugleich, nein nach einander kommen.
Er gibt uns Weisheit und Verſtand,
Schafft uns Gelegenheit zur Hand
Mit Hamen und mit Netzen
Sie aus der Fluht zu ziehn und auf das Land zu
ſetzen.

Ja

Ja Menſchen-Witz iſt hier
Durch Jhn ſo hoch geſtiegen,
Es kann uns nun kein Thier
Entlaufen, entſchwimmen, entfliegen.

Aria.

Springet, ihr Rehe, durch Sträuche,
durch Büſche,
Ein bleyerner Hagel erſchläget euch doch.
Schwimmet durch Fluhten, verborgene
Fiſche,
Verborgener Angel berückt euch dennoch.
Flüchtige Vögel, fliegt niedrig und hoch,
Bis Klugheit euch locke, mit Netzen er-
wiſche.

Da Capo.

Chrſ. Jch muß annoch die Allmacht preiſen,
Die auf ſo wunderbaren Weiſen
Des Welt-Meers ſchwere Fluht regiert,
Sie durch verborgne Klüfte,
Durch danckle tiefe Grüfte,
Als eine Waſſer-Leitung, führt.

Arioſo.

Kleine, ſchau die groſſe Welt,
Hier flieſſt Waſſer, in dir Blut,
Deren Umlauf nimmer ruht,
Bis er in den Urſprung fällt.

Dient

Dient die groſſe GOTT zu Ehren,
Gegen Den die Gröſſe klein;
So muß, GOTTES Ruhm zu mehren,
Auch die kleine willig ſeyn.

And.] Wolan denn, da wir dieſes ſehen,
Betr. |
Ehrf.] So laſſet uns den [gůt'gen / weiſen / mächt'gen] GOTT erhöhen:

Schluß-Aria.

Ch. and. S. Du liebender
Ch. betr. S. Allweiſeſter } Schöfer, ſey ewig geprieſen,
Ch. ehrf. S. Allmächtiger

Tutti. Wir rühmen die Gröſſe { Ch. and. S. der Liebe,
Ch. betr. S. der Weisheit, } Ch. ehrf. S. der Macht!

Tutti. Es ſey Dir zum Dancke das Hertze verſchrieben,

Ch. and. S. Die Liebe zum täglichen
Ch. betr. S. Gelaſſenheit täglich zum } Opfer gebracht.
Ch. ehrf. S. Die Ehrfurcht zum täglichen

Da Capo.

Ein

Ein Gericht junger Erbſen.

Da itzt der Erbſen junge Frucht
Mich zu ergetzen ſucht,
So denck ich dieſer Gabe nach.
Mein Schöpfer, ach!
Welch Zucker muß in jungen Erbſen liegen,
Da die ſo ſüſſe Zärtlichkeit
Den zärtlichſten Geſchmack ſo angenehm erfreut.
Wenn dieſe gelbe Kügelchen,
In deren glatte Haut, als wie in einem Spiegel,
Ein kleines Feuer ſcheint zu glimmen,
In Schüſſelchen gehäuft zur Höhe klimmen,
So laſſen deren kleine Hügel
Faſt kleinen güldnen Trauben gleich;
(Doch welche Trauben ſind an Beeren je ſo reich)
Daß dieſe Süſſigkeiten
Noch glatter in die Kehle gleiten,
So iſt der Butter ſüß- und mäßig-ſaltzigs Weſen,
Sie zu begleiten, auserleſen,
Die ihr verſüßtes Oel mit ſanften Fett vereinet,
Davon die glatte Haut noch glätter, heller ſcheinet;
Eh ſie die Lippen noch berühren,
Kann der Geruch die Anmuht ſchon verſpüren,
Der Zungen wird dadurch ſchon zum voraus entdeckt,
Was Anmuht ſie erquicken wolle,
In welcher Luſt ſie ſchwimmen ſolle,
Wenn ſie, hierdurch gereitzt, begierig ſelber ſchmeckt,
So kann ſie ſich an Gaum nicht gnugſam drücken,
Sich ja mit aller Süßigkeit,
Daß nichts entgehet, zu erquicken;

Sie gönnet kaum
Den Zähnen Zeit und Raum,
Sie beiſſend zu zertheilen,
Sie will gleich ſelbſt darzwiſchen eilen,
Sie mit ſich ſelbſt zerreiben;
Doch brauchet ſie faſt gar des Reibens nicht,
Weil jedes Kügelchen von ſelber faſt zerbricht,
Die Theilchen trennen ſich ſo leicht,
Daß ihr gelößtes Band des Zuckers Schmeltzen gleicht,
Da flieſſt der ſüſſe Fluß in den ergetzten Schlund
Und ſchmeichelt dem noch ſtärcker als dem Mund.
Ach! wann ich dieſe Seltenheit,
Die mir Geſicht, Geruch, Geſchmack erfreut,
Vergnüglich ſchaue, rieche, ſchmecke,
So zwinget mich die Süßigkeit,
O allergütigſtes, liebreiches Segens-Meer!
Aus welchem, was man ſüß, annehmlich, lieblich heiſſt,
Aus Gnaden zu uns her
In groß- und kleinen Strömen fleuſſt,
Dein, als der Quelle, zu gedencken,
Die mir dis Tröpflein wollen ſchencken
Von jenem ſüſſen Bach,
Der nach und nach
In dieſer Frucht unzählbars Heer gefloſſen.
Hier iſt der Süßigkeit annehmlich- ſtarcke Kraft,
Mir gabſt Du den Geſchmack zur ſondern Eigenſchaft,
Die Anmuht, Zärtlichkeit, ſo in der Speiſe ſtecken,
Durch Zungen-Nerven zu entdecken,
Und itzt gebrauch ich eben,
Was Du zu dem Gebrauch ſo liebreich mir gegeben.

Sey,

Sey, holder Geber, denn geprieſen,
Daß Du mir ſolche Luſt in dem Geſchmack erwieſen,
Solch eine Kraft der Erden beygelegt,
Daß ſie ſo holde Früchte trägt,
Zugleich von dem, das Du beſchehret,
Mir gleichfals einen Theil gewähret,
Mir, ihre Süßigkeit vollkommen ſchön zu faſſen,
So niedlich und geſchickt ſie zubereiten laſſen,
Und laß mich denn bey ſolcher Anmuhts=Weide,
In ſolcher danckenden, in GOTT vergnügten Freude,
Dir ein aus Liebe dienends Leben,
Zu einem ſüſſen Opfer, geben.

Das Bier.

Der Teutſchen eigener und beſter Tranck iſt Bier.
In Schweden, Dännemarck, in Holl= und Engelland,
Und andern Ländern mehr, iſt deſſen Nutzbarkeit,
Durch täglichen Gebrauch, bekannt.
So ſchauet und betrachtet hier,
Was GOTTES Segens=Huld für ſondern Nutzen beut.
GOTT läſſt das Gerſten=Korn aus fruchtbarn Aeckern ſprieſſen,
Des Hopfens bittre Frucht, gehäuft, zur Höhe ſchieſſen,
Gibt Waſſers=Ueberfluß, ſchafft Feurung gnugſam an,
Läſſt Kupfer aus der Erden graben,
Gönnt Mittel, daß man ſchmieden kann,
Daß wir zum Brauen Pfannen haben,
Schenckt Holtz zu Kübeln und zu Fäſſern,
Und lehret uns aus eben den Gewäſſern

Ein kräftig- und zugleich ein ſchwaches Bier zu brauen,
Von welchem wir die Wichtigkeit
Aus deſſen groſſer Anſtalt ſchauen.

Man muß auf Gerſten erſt in ſieben Tagen,
Und jeden Tag ein friſches, Waſſer tragen,
Drauf bleibet er vier Tag' im Keller liegen,
Durch Auswachs erſt die Fähigkeit,
Die zu dem Maltze dient, zu kriegen,
Dann wird ein groſſes Feur bereit't,
Hiebey wird er gedörrt, dann iſt das Maltz gemacht,
Dis wird zum Schrooten drauf zur Mühlen hingebracht.
Doch was iſt erſtlich bey dem Brauen
Für Arbeit noch zu ſchauen!
Da liegt das Maltz in einem groſſen Faß,
Die Pfanne füllt des Waſſers kochends Naß,
Dis gieſſet man auf Maltz, vier Stunden muß es ſtehen,
Dann muß es, abgeſeigt, zur Pfannen wieder gehen,
Itzt thut man Hopfen drein, ſamt Saltz, und kocht es wieder,
Dann flieſſet es in groſſe Kübeln nieder,
Dis iſt der ſüſſe Wurt, der muß im Keller gähren,
Und dieſe Gährung ihm Geſchmack und Kraft gewähren.
Doch weil, wenn unterdeß ein Wetter kracht,
Die Schütterung das Bier verſauren macht,
So wirfft die kluge Kunſt von Silber Löffeln drein,
Dann bleibet es von aller Säure rein.
Nach dieſer Gährung flieſſt das nunmehr klare Naß
Noch in ein ander groſſes Faß,
Von hieraus füllt man es in groß- und kleine Fäſſer,
Denn ſo verhandelt es der Brauer beſſer.

Und

Und weil die Brauerey von groſſer Wichtigkeit,
So iſt es Lobenswehrt, daß Hamburgs weiſer Raht
Beſondre Ordnungen davon verfaſſet hat,
Damit wir dieſe Sorgens-Gaben
In angeordneter, verſchiedner Gůte haben.
Ein jeder Haus-Wirth ſchaffet ſich
Das Bier bey viertel- halb- und gantzen Tonnen an,
So viel ſein Hausſtand ordentlich
Zur Speiß und Tranck verbrauchen kann.
Es hat die ſondre Eigenſchaft,
Je mehr es liegt, je mehr wåchſt ſeine Kraft,
Die oft ſo ſtarck auf ſein Behåltniß drenget,
Daß es die Fåſſer ſprenget.
Doch weil es nicht in warmer Zeit kann dauren,
So wehrt die Vorſicht dem Verſauren,
Da ſie es in Bouteillen faſſt,
Sie feſt verwahrt, in kůhle Keller ſtellt,
Und zum Gebrauch, behalten, aufbehålt.
Hier kann der Lůfte Laſt
Zwar auswerts an die Glåſer drengen,
Doch mit dem Bier ſich nicht vermengen,
Daß åuſſrer Lůfte Druck, ſo wie es ſcheinet, merckt,
Und in vermehrter Kraft ſich mit der innern ſtårckt.
Doch weil es hier von auſſen ſicher ruht,
So wåchſt der kůhne Muht,
Es will dem Feind mit Macht entgegen dringen,
Daß die Bouteillen oft dabey zerberſten, ſpringen.
Mein GOTT, wie reich iſt dieſer Segen,
Und wůrdig, daß wir ihn mit Dancke ja erwegen!
Selbſt Franckreich kann, bey ſeinem edlen Wein,
Nicht ſo glůckſelig ſeyn:

Denn will es ſich in Hitz erfriſchen,
So muß es Wein mit Waſſer miſchen.
Zum ſteten Tranck gieſſt man den klaren Wein,
So ſchädlich, als beſchwerlich, ein;
Und ſoll der Arme ſich mit ſtetem Waſſer laben,
So wird er wenig Nahrung haben:
Da aber, GOTT ſey Danck!
Ein ſtärckends Bier bey uns der beſte Tranck,
So können wir damit nicht nur dem Durſte wehren,
Uns gar zugleich mit ſolchem nähren,
Weil, wann es ſich mit andern Speiſen mengt,
Der Leib daraus die Kraft, faſt wie vom Brodt, empfängt,
Und keine Säur, wie ſonſt von vielem Wein geſchicht,
Des Magens Dauungs-Kräfte bricht.
Ich ſchweige hier mit Fleiß
Von unterſchiedner Speiſe,
Die man auf manche Weiſe
Aus Biere zubereiten weiß.
GOTT gibt es reichlich gnug, der ärmſte Bettelmann
Trift eine groſſe Maaß für einen Dreyer an.
  Die Wohlthat iſt uns allgemein,
Nur daß die Kräfte ſtarck, bisweilen ſchwächer, ſeyn,
Doch dieſes nützet ſehr, weil alle Magen
Kein ſchwaches, und auch oft kein ſtarckes Bier vertragen.
Dis iſt die Nutzbarkeit,
Die GOTTES Segens-Hand durch Bier verleyht.
Allein die Luſt, ſo uns dadurch gemacht,
Verdienet ebenfals, daß man ſie wohl betracht't.
  Wenn man, von Hitze warm, und von Bewegung matt,
Die Hitze lieblich abzukühlen,
Vom dürren Gaum den Staub oft abzuſpühlen,
Das Hertz Erquickung nöhtig hat;

Auf! bringt ein Glas
Mit lang⸗verſchloßnem Gerſten⸗Naß
Aus kühler Kellers⸗Gruft herein!
Macht auf! ſchenckt ein!
Man ſchraubt den Propf herum und zieht ihn auf;
Das Bier ſelbſt harrete ſchon drauf,
Es drengt aus dem verſchloßnen Ort
Und ſtöſſt den Pfropf mit Knallen fort,
Es raucht, es dampft gewaltiglich,
Es ſteigt heraus, es dreht und wirbelt ſich,
Es drenget ſich im engen Halſes⸗Raum,
Es reibt ſich an ſich ſelbſt, und wird zu weiſſem Schaum,
Der, wenn man nicht geſchwinde gieſſet,
Empor ſpringt, niederfällt, nach allen Seiten ſchieſſet.
Bisweilen thut der Zwang ihm zu gedrange,
Es wartet nicht ſo lange,
Bis ihm die Oefnung Luft gemacht,
Es wirf den Pfropf von ſelbſten, daß es kracht,
Wornach es denn, wenn dieſer Zwang beſieget,
Als wie vor Freude wild gemacht,
So viel im Zimmer Raum,
Mit ſtarckem Dampf und weiſſer Blaſen Schaum,
Weit rund umher mit Ziſchen brauſend flieget.
Kann ſelbſt der ſtärckſte Wein auch ſtärckre Kräfte zeigen,
Als wie im Biere ſich eräugen?
Doch wehrt man ſeiner Wut, und ſchencket eiligſt ein,
So kann es doch nicht ruhig ſeyn,
Der rege Schaum bleibt immer im Bewegen,
Daß allenthalben ſich die kleinen Bläsgen regen,
Die hier erſcheinen, dort vergehn,
Bald hier zerſpringen, dort entſtehn;

Doch wenn ſie meiſt zerſprungen,
Die eingeſperrte Luft herausgedrungen,
So ſenckt der Schaum ſich nach und nach,
Das braune Bier erſcheinet allgemach,
Da ſiehet man vergnüglich ſchön
Den ſilberregen Schaum auf ſtillem Braunen ſtehn.
Es ſcheint ein rund- und weites hohes Glas
Gefüllt mit ſo beſchäumten Naß,
Faſt eine braune Seul aus glattem Marmorſtein,
Worauf ein Capital von Silber ruht, zu ſeyn,
Und trincket man: wie feucht! wie friſch! wie kühl!
Ach! wie erquickend ſchön iſt des Geſchmacks Gefühl!
Ein holder Schauder will in Hertz und Magen dringen,
Und der geſchwächten Kraft die Stärcke wiederbringen,
Man ziehet lang, ſetzt ab, man lechzt, ſetzt wieder an,
Bis der geſtillte Durſt nicht mehr verlangen kann.
Noch mehr, weil oft der Zu- und Wohlſtand braucht,
Daß man ein Pfeifgen Toback raucht,
So würde nur der Geiſterreiche Wein
Im Rauchen durch die Hitz uns ſchädlich ſeyn:
So aber, wenn der Hals ein wenig ausgedürrt,
Und durch ein dünnes Bier alsdenn benetzet wird,
So ſchmeckt es angenehm, erfriſcht, erkühlt,
Daß Magen oder Kopf doch nicht Beſchwerung fühlt.
Auch dem gemeinen Mann
Iſt dieſe Luſt
Durch öftere Gewohnheit ſchon bewuſt,
O! wie vergnügt es ihn, wenn er einſt ruhen kann,
Und ſich alsdann
Zu Tiſche niederſetzet,
Und aus dem Bier-Krug ſich mit öfterm Trunck ergetzet.

Auch dis gehört zu den unſchuldgen Freuden.
Doch ſchädlicher mißbrauchter Ueberfluß
Iſt, wie man ihn beym Weine meiden muß,
Auch ebenfals beym Biere zu vermeiden.

Unendlich gütiger, ſelbſtändig-reicher Seegen!
Ach! laß uns ja erwegen,
Du ſeyſt der GOTT, Der allen Vorraht ſchafft,
Du gäbſt Erfindung, Werckzeug, Kraft,
Du läſſeſt uns die Brauerey gedeyen,
Mit Nahrungs-vollem Tranck zu nähren, zu erfreuen,
Du theileſt uns von Haus zu Haus
Die edle Gabe reichlich aus:
So werden wir
Das uns durch Dich verliehne Bier
Zur Luſt und Nohtdurft nimmer ſchmecken,
Ohn unſern Geiſt zum Danck und Andacht zu erwecken.

Die ſelige Unwiſſenheit.

Mein GOTT, es hat die mild- und Gnaden-reiche Hand
So mancherley Bequem- ſamt Nied- und Zierlichkeit,
An Obdach, Speiſe, Tranck und Kleid,
Samt jedes Sinnes Luſt, mir reichlich zugewandt.
Was tauſend Menſchen unbekannt,
Kann ich als Eigenthum, theils zum Gebrauch, genieſſen.
Woher muß doch der groſſe Segen flieſſen?
Wenn Du, o Schöpfer, Gaben giebſt,
So iſts ein Zeichen, daß Du liebſt:
Giebſt Du nun mir für andern ſo viel mehr,
So liebſt Du mich gewiß für andern ſehr.
Dis weiß ich, aber ach! mein GOTT, was ſcheinet Dir
So Liebenswehrt an mir?
Sind andre Menſchen Sünder,
So bin ichs ebenfals nicht minder,
Wenn andre Dich zum Zorn bewegen,
So muß Dein Eifer ſich,
Von Rechteswegen, wider mich
Auch gleichfals regen;
Und dennoch willt Du mich mit Wohlthat überhäufen.
Warum? mein GOTT, warum? ich kann es nicht begreifen.
Ach! die darob beſtürtzte Demuht ſpricht:
Liebreichſte Gütigkeit! ich weiß es nicht.

Dis aber weiß ich wol, da mir, ſo unverdient,
Für andern ſonderbar- und groſſe Gnade grünt,
Daß meine Bruſt mit Recht ſich Dein für andern freut,

Daß

Daß ich dabey
Für andern höchſtverbunden ſey,
Mit ſonderbar- und groſſer Danckbarkeit,
Die Du ja höchſtverdient, die Liebe zu erkennen,
In Gegen-Liebe, mehr als andre noch, zu brennen,
Und durch ein mehr gehorſams Leben
Dir alles williger und froher zu ergeben.
O ſelige Unwiſſenheit!
Die mich zu der Erkenntniß führet.
Liebreichſter Schöpfer, gib, daß meine Lebens-Zeit
Sich ſtets mit ſolcher Luſt, Danck, Lieb' und Dienſten zieret.

Die Eigen-Liebe.

Der Schöpfer ſchuf in uns den Trieb uns ſelbſt zu lieben;
Drum muß er eine Tugend ſeyn.
Wenn Menſchen wider ſich in ſtetem Haſſe blieben,
So ſtürtzten ſie ſich ſelbſt ins gröſſte Leid hinein,
Sie würden, was erfreut, verdrießlich von ſich werffen,
Sie wären auf ihr Wohl voll feindlich-bitterm Neid,
Sie würden Schwerdt und Dolch auf ſich mit Eifer ſchärffen,
Bis dem ergrimmten Geiſt aus dem verhaſſten Leibe
Die längſtgeſuchte Flucht durch blutgen Weg bereit't.
Da aber Eigen-Lieb uns eingeprägt,
So ſuchet jedermann, daß er im Wohlſtand bleibe,
Und da er Luſt zur Freude trägt,
So ſorget er mit Vorſicht abzukehren,
Was Wohl und Freude möchte ſtören. Hier-

Hierunter ſiehet man des Schöpfers Liebe walten:
So will Er Sein Geſchöpf auch durch es ſelbſt erhalten.
Doch wie die Tugenden in Laſter ſich verwandeln,
Wenn wir damit zu ſtarck und auch zu wenig handeln,
So geht es auch mit eignem Lieben,
Denn wird es gar zu hoch getrieben,
Und übt man es nicht gnugſam aus,
So wird in jedem Fall ein ſchädlichs Laſter draus.
Nur dis iſt ſonderbar, daß wer zu ſehr ſich liebet,
Am minſten würcklich doch auf eigne Liebe giebet,
Weil er, indem er ſich beglückt zu machen tracht't,
Sich immer noch elender macht.
Wer GOTT und Nächſten nicht ſo liebt, wie ſichs gebühret,
Ihm ſelbſt die Liebe gibt, die jenen doch entführet,
Wird beyden höchſtverhaſſt, verſchertzet Freud und Wohl,
Die GOTT und Nächſter ihm durch Liebe geben ſoll.
Wer ſeine Würdigkeit nie gnug geachtet hält,
Glaubt, ihm gebühret mehr an Hoheit, Luſt und Geld,
Wird ſich durch mißvergnügtes Grämen
Des itzgen Wohls Empfindung ſelbſt benehmen.
So brauche doch, o Menſch, die Eigen-Liebe
Nach wolgemäſſenem klug-eingerichtem Triebe,
Und wähle dis zur Regel im Gebrauch:
Ich liebe mich, doch GOTT und Nächſten auch,
Der Liebe gröſſter Theil ſoll zu dem Schöpfer eilen,
Den Ueberreſt will ich mit meinem Nächſten theilen.
So liebe deinen GOTT und lern' aus Seinen Wercken
Den allerſchönſten Geiſt und höchſte Liebe mercken,
Den Nächſten liebe ſo, wie du es willt,
Daß er mit Lieb auch gegen dich erfüllt,

So

So wird kein Eigen-Nutz betriegen, noch verletzen,
Den Nächſten, ja vielmehr dich ſelbſt, in Schaden ſetzen,
Dich ſelber liebe ſo, am meiſten ſieh auf GOTT,
Worin ein wahres Wohl und wahre Freude ruht.
Und wirſt du dann dich alſo mäſſig lieben,
So liebſt du, wie Vernunft und Wort dir vorgeſchrieben.

Die Milch.

Du künſtliches gekochtes Gras,
Du weiſſes, ſanftes, fettes Naß,
Sollt ich auch deiner nicht gedencken,
Dir einen Platz in meinen Liedern ſchencken?
Ach freylich, ja! du biſt es höchlich wehrt,
Daß man auch dein gedenckt, des Gebers Huld verehrt.
Es ſcheint das Gras nur darum blos zu grünen,
Daß es dem Vieh zum Futter könne dienen;
Doch nein!
Es muß der Menſchen Speiſe ſeyn:
Das Vieh iſt unſer Koch, ſein Wanſt iſt unſre Küche,
Des Magens Kammer unſre Töpfe,
Worinn die nützlichen Geſchöpfe
Das Gras für uns zur Speiſe zubereiten,
Der Nahrung beſten Saft nach ihren Eutern leiten;
Jedoch wem nützt die Milch, uns oder denen Kühen?
Nur uns, die wir ſie aus den Eutern ziehen.

Wie reich, wie mannichfach iſt nicht die Nutzbarkeit,
Die uns die Milch verleyht?
Wie lieblich ſüß iſt dieſes weiſſe Naß!

Wie

Wie kräftig iſt es zum Ernähren!
Was aber kann es nicht vor Nutzen ſonſt gewähren?
Der Landmann weiß geſchickt damit zu handeln,
Geſchmack und Bildung zu verwandeln,
Und alles ihm zu mancherley Gewinn:
Er träget ſie zur Molcken=Kammer hin,
Und läſſt ſie dort gerinnen,
Da weicht zugleich die Süſſigkeit von hinnen,
Sie ſäurt, gerinnt dabey ſo mäſſig feſt,
Daß ſie nicht weiter flieſſt, und doch ſich füllen läſſt,
Und die Veränderung gebiehrt auf manche Weiſe
Bald eine ſaure Koſt, bald eine ſüſſe Speiſe,
Die man an vielen Namen kennt,
Bald dicke Milch, bald Käſ' und Wrungels nennt.
Ach! wie erfricht ein dickes Milch=Gericht,
Mit ſüſſem fettem Rohm begoſſen,
Und dann in ſchwüler Zeit genoſſen,
Mit ſäurlich=ſüſſer Luſt uns Zung und Hertze nicht!
Es gieſſt ein Baur die Milch ins enge lange Faß,
Und ſtöſſt ohn Unterlaß
Mit einem runden Brette,
In welchem viele Löcher ſeyn,
Vermittelſt deſſen Stiel, drauf ein,
Da muß die Milch, durch öfteres Bewegen,
Die erſte ſanfte Glätte,
Die Flüſſigkeit und Süſſe von ſich legen,
Sie wird zu Butter=Milch gemacht,
Und Butter draus hervorgebracht.
Ein Hertz erquickenders Gericht
Findt man im warmen Sommer nicht,

Als

Als wenn die Butter-Milch in Schüſſeln ſchaumend ſtehet,
Und gelbe Butter ſich drauf ſanfte ſchwimmend drehet,
Wo zugegoſſner Rohm der Säure wehrt,
Daß deren Schärfe nicht beſchwert.
Wenn Milch, auch öfters Rohm, Caffee und Thee begleitet,
Was wird nicht dem Geſchmack vor dopple Luſt bereitet,
Und wo der Thee ja etwas zehrt,
So wird der Menſch durch Milch dabey genährt.
Die Butter aber blos an ſich,
Wer kann den Nutzen gnug beſchreiben,
Da viele ſonderlich
Mit Butter groſſen Handel treiben.
Wann dieſes ſüſſe Fett auf unſerm Brodte lieget,
Die Zunge ſchmeichelnd ſüß vergnüget,
Fühlt dieſe nicht allein, es findet ſelbſt die Bruſt
In dem Geſchmack ein' angenehme Luſt.
Was kann ſie nicht bey andern Speiſen
Für viele Lieblichkeit und Nutzen weiſen?
Daß manche Speiſen lieblich ſeyn
Stammt oft von Butter nur allein.
Bey dieſen ſchon gnug ſchönen Sachen
Kann man von Milch verſchiedne Käſe machen,
Die ſüſſe, Butter-Milch, der Rohm, gibt allzumal
Verſchiedner Käſe groſſe Zahl,
Die alle zwar vollkommen gut und niedlich,
Doch am Geſchmack, an Süſſigkeit verſchiedlich.
Ein fetter Käſe-Schnitt
Begleitet insgemein das Brod
Zur Reichen Luſt, zur Armen Noht:
Wie häufig GOTT des Segens Gut beſchehret,
Kann man am Handel ſehn, der ſeinen Kaufmann nähret.

Glückſelges Hamburg, ach! bedenck es ja,
Wie reichlich iſt in dir auch dieſer Segen da,
Schau an dem Deich=Thor nur den Arm der Elben an,
Worauf man kaum die Ever zehlen kann,
Die aller Arten Milch und friſche Butter führen.
Der Landmann ſteht vor deinen Thüren,
Und bietet dir des Höchſten Segen dar.
Hör, wie die Stimmen auf den Gaſſen
Mit wechſelndem Geſchrey ſich hören laſſen!
Ach! nimm es doch bedächtlich wahr,
GOTT, Welcher dich zu einem Tyrus macht,
Hat gleichfals dich
So reich= und mildiglich
Mit dieſem edlen Gut bedacht.
Schau doch die Menge Krämer an,
Wo man, in angefüllten Läden,
An Käſ' und Butter ſtets die Menge finden kann.
Nicht nur dein Marckt iſt voll von Segens=Gaben,
Du kannſt ſie auch in allen Gaſſen haben.
Ach! dancke, preiſe GOTT für Seine Gütigkeit,
Die bey ſo vielem Gut auch dis Gut dir verleyht.
O! möchte jedermann der Milch ſo reichen Segen
Mit Luſt und Andacht überlegen!
O! daß man ſtets daran gedächte,
Daß GOTTES weiſe Huld uns dieſe Nahrung brächte!
O! laſſt uns niemals doch Milch, Käß und Butter ſchmecken,
Ohn unſer Hertz zur Andacht zu erwecken,
Da GOTT uns nicht allein durchs Korn ſo reichlich nährt,
Nein Speiſe gar aus Gras durchs Vieh beſchehrt.

O Schöpf=

O Schöpfer, Du gebeutſt dem Viehe,
Daß es ohn' ſein- und unſre Mühe
Das Gras in ſüſſe Milch verkehrt
Und uns dadurch mit Anmuht nährt.
Gib, wenn wir dieſe Gaben eſſen,
Daß wir des Gebers nicht vergeſſen.
Und da die Zubereitung lehret,
Daß ſie die weiſe Huld beſchehret,
Die durch der Allmacht Wunder-Macht
Den weiſſen Saft hervorgebracht,
Gelehrt, nach Kunſt damit zu handeln,
Die Milch verſchiedlich zu verwandeln:
So laß uns im Genieß ſtets dencken:
Dis hat mein Schöpfer wollen ſchencken,
Die Huld gab mirs zum Eigenthum,
Ihm ſey Danck, Ehre, Preis und Ruhm.

Danckbares Leben.

Wer ſich mit Luſt und Ernſt bemühet,
Daß er den Schöpfer ſelbſt in dem Geſchöpfe ſiehet,
Der ſchaut aus deren Größ' und Pracht,
Daß ſie die Allmachts-Hand gemacht,
Und kann in herrlichſten Ideen,
Wie ſtarck die Allmacht ſey, recht majeſtätiſch ſehen,
Ihm zeigt der manche Zweck, die Ordnung, Weisheit an,
Wie GOTTes Weisheit ordn't, den Zweck erhalten kann,

Er merckt an vieler Luſt und ſteter Nutzbarkeit,
Wie groß die Liebe ſey, die alles dis bereit't.

Wer aber Allmacht, Lieb' und Weisheit ſo verſpürt,
Dadurch hört, ſiehet, riecht, auch ſchmeckt und fühlet,
Wie ebenfals auf ihn Lieb', Allmacht, Weisheit zielet,
Der wird dadurch aufs kräftigſte gerührt,
Der Allmacht Stärcke ja zu ſcheuen,
Die Gottheit, Die ihn liebt, hinwiederum zu lieben,
Der Weisheit ſich Vertrauens-voll zu weyhen,
Und alſo muß er ſich im frommen Leben üben.

Wer GOTTES Gröſſe ſcheut, erzürnt die Allmacht nicht,
Wer GOTT von Hertzen liebt, wird, was Er haſſet, haſſen,
Wer GOTT vertraut, iſt, Hofnungs-voll, gelaſſen.
Da nun die Furcht der Laſter Kraft zerbricht,
Die Tugend aus der Lieb' entſpringet,
Gelaßne Hofnung Ruh und innre Freude bringet;
So wircket es ein frommes frohes Leben,
Dis iſt der gröſſte Danck, den wir dem Schöpfer geben.
Mit dieſem Leben muß nun Glaube ſich verbinden,
So iſt vor GOTT nichts köſtlichers zu finden.

Aber weil der Menſchen Kraft
Selber dis nicht wircken kann,
GOTT nur Thun und Wollen ſchafft:
Ach! ſo ruf Ihn eifrig an,
Deine Sinnen zu regieren
Und ſie aufs Geſchöpf zu führen,

Geiſt

Geiſt und Seele zu erwecken,
Daß ſie GOTT darin entdecken,
Liebe, Macht und Weisheit ſchauen,
Lieben, fürchten und vertrauen,
Dann ſo iſt ein frommes Leben
Mit vergnügter Luſt umgeben,
Und, nach dieſem Freuden-Bach,
Flieſſet, ſtrömt auf dich hernach
Ewger Wolluſt ſüſſes Meer
Mit vollkommnen Freuden her.

Die Heerde Kühe.

Da ich die Heerde Kühe,
Als ob ſie dächte, liegen ſehe
Und ſie betrachtend, gern geſtehe,
Daß ihnen ſtille Ruh und ein Vergnügen blühe;
So ſinn' ich nach:
Was mögen ſie gedencken,
Und was kann einem Vieh ſo ſanfte Ruhe ſchencken?
Es ſchlieſſt ſich ihre Seel in engre Schrancken,
Sie zeuget nicht, wie wir, Gedancken,
Die, wenn man ſie bedenckt, nur innre Worte ſind;
Doch dis wird nimmermehr mit Recht verneinet,
Daß ſich in ihnen etwas findt,
Das den Gedancken ähnlich ſcheinet,
Und ſolcher Art Ideen,
Die an der Worte Statt in Sachen ſelbſt beſtehen.

Was gar nicht dencken kann, weiß gleichfals nicht,
Ob etwas da, und ob ein Ding geſchicht:
Bey Kühen aber iſt das klare Widerſpiel,
Sie wiſſen doch ſo viel,
Daß dis der Ort, wo ſie gewohnt zu weyden,
Sie wiſſen ſelbſt den Weg dahin zu gehen,
Sie wiſſen, was nicht dient, vorſichtig zu vermeiden,
Sie können an dem Graſe ſehen,
Daß dis ihr Futter ſey.
Kömmt ihre Milch-Magd an,
So wiſſen ſie, was es bedeuten ſolle,
Daß man ſie ihrer Milch, gewohnt, entladen wolle,
Und kommen ſelbſt herbey,
Man bindet ihren Fuß, ſie widerſtreben nicht,
Sie wiſſen, daß es nicht,
Sie zu beleidigen, geſchicht.
Theils halten es für Zwang, der ihre Freyheit bricht,
Und wollen ſich nicht gern darin ergeben,
Die Meynung reitzet ſie zum Widerſtreben.
Da ſie nun wiſſen und verſtehen,
So haben ſie gewiß Gedancken und Ideen,
Die Fantaſey und ihr Gedächtniß zeugen.

Doch kann die Heerde nun gedencken,
Das Dencken aber nur Vergnügen, Ruhe ſchencken,
Welch Dencken kann ſie denn vergnügen,
Daß ſie ſo friedlich gehn, ſo ruhig liegen?
Zwar Kühe ſind ein tummes Vieh,
Vermuhtlich aber dencken ſie,
Nach ihrer Art, Ideen,
Daß ſie auf ihrer Weyde gehen,

Daß,

Daß, wenn ſie freſſen wollen,
Die Weyden gnugſams Gras zu ihrem Futter zollen;
Sie dencken dran, der Boden ſey geſchickt,
Daß er ſie liegend trägt und doch nicht drückt;
Sie dencken, daß ſie alle Gaben
Zu ihrer Nohtdurft haben;
Sie dencken nicht, daß ihnen etwas fehlt,
Weil auf der Weyde ſie kein Hunger quält,
Und da ſie ſo viel wiſſen,
Daß hier genug und ſie nichts nöhtigs miſſen,
So flößt dis Dencken auch der Seel' ein Fühlen ein,
Das ihnen ſanfte thut,
Daher ſie ſo vergnügt und ruhig ſeyn.
Was ſchützt ſie nun für Un- und Uebermuht?
Dis nur, daß ſie ihr Gut verſtehen,
Und deſſen Gnüge ſehen:
Denn kennete die Kuh ſo Gras als Weyde nicht,
Sie würde, wie es itzt geſchicht,
Sich nicht an Gras und Weyde kehren,
Nicht dahin willig gehn und nie das Gras verzehren.
So aber lehret ſie die Fantaſey,
Zu wiſſen, was ihr Ort und was ihr Futter ſey.

Nun, ſchönſte Creatur, du Pallaſt geiſtger Seelen,
Die mit Vernunft begabt, mit Wörtern denckt,
Und dem die Kraft dadurch geſchenckt,
Was ihm beliebt, zum Dencken zu erwählen,
Der durch die Sinne ſich mit dem Geſchöpf verbindet,
Erweget, ſchlieſſt und neue Schlüſſe findet,
Der den Zuſammenhang genau erkennt,
Nach ſeiner Einſicht fügt und trennt,

Den die Vernunft zum Herrn der Welt gemacht,
Mich dünckt es, daß dein Hochmuht lacht,
Und ſpricht: Wie tumm! wie elend iſt ein Thier!
Stellt es mit aller Fantaſey
Und ſeinen wercklichen Ideen
(Ich glaube gern, daß es was wercklichs ſey,)
Sich neben mir?
Mein Geiſt iſt ein Monarch der cörperlichen Geiſter,
Ich bin der Thiere Herr und aller Klugheit Meiſter.
Jedoch du treflichſte, du klügſte Creatur,
Vergleiche dich dem tummen Viehe nur,
Und was, vergleiche dich nur nicht einmal mit ihnen;
Weil deine Tummheit ſonſt noch häßlicher erſchienen.
Die Thiere führen noch ein Leben,
Wovon ſie Ruh und ihr Vergnügen heben;
Stellſt aber du dein Leben auch ſo an,
Daß es dir Ruhe bringt, Vergnügen ſchaffen kann?
Ein Thier kennt, was es nährt, du kennſt nicht, was dir dienet;
Es meidet ſchädliches, du liebſt, was Schaden bringt;
Es weiß, verſteht ſein Glück, da deins unwiſſend grünet;
Es leitet ihn zur Ruh, da dirs die Ruh verdringt.
Welch blinder Unverſtand! du lebſt beglückt,
Allein Gewohnheit hält die Augen zugedrückt,
So kannſt du es nicht ſehen,
Und muſt du gleich bekennen,
Du ſeyſt vor manchen doch beglückt zu nennen;
So iſt dein Glück dir dennoch voller Quälen,
Du glaubſt, dir müſſe vieles fehlen,
Wenn du an glücklichern erblickt,
Mit was für Luſt und Gut ihr hoher Stand geſchmückt,

Da biſt du mißvergnügt, du härmeſt dich,
Du grämſt dich innerlich,
Und kannſt für Schmertzen nicht empfinden,
Wie ſehr ſich Glück und Wohl mit deinem Stand verbinden.
Heiſſt das nun klug gelebt, ein glücklich Wohl verachten,
Und in der Unruh Banden ſchmachten?
Ach! warum biſt du nicht zufrieden,
Mit dem, was GOTTES Huld dir unverdient beſchieden?
Du kannſt ja gnugſam Gaben
An Nahrung und an Kleider haben.
So aber ſieht der Geitz mit neidſchen Augen an,
Wenn GOTTES freye Hand, Die doch in Niemands Schuld,
Aus weislich eingericht'ter Huld,
Dem Nächſten mehr von Gütern eingethan.
Geſetzt, es neidete die Kuh das Pferd,
Daß es mit reichgeſtickt= und feinen Decken prangte,
Des Habers kräftge Koſt im ſichern Stall erlangte,
Sprich, wär es nicht belachenswehrt,
Und würdeſt du nicht ſelbſt den Ausſpruch geben,
Die ſtoltze Kuhe muß in ihrem Stand
Zufrieden leben?
Allein, da GOTT auch dich in deinen Stand geſetzet,
Durch gnugſam Gutes dich ergetzet,
So willt du dich doch aus dem Creiſe ſchwingen,
Zu höheren und gröſſern Creiſen dringen.
Ach! Menſch, ſo lerne doch von Thieren
Dich menſchlich aufzuführen,
Sey, wie die Thiere, frey von wilder Leidenſchaft,
Zerbrich die ſchädlich ſtarcke Kraft,

Erkenne dein von GOTT geſchencktes Gut,
Erkenne, daß darin ein gnügſams Wohl beruht,
Erkenne, daß dir GOTT, auch im geringen Leben,
Bequemlichkeit und Luſt genug gegeben;
Vergnüge dich daran,
Erfreue dich darüber,
Gewinne ſolches Glück, das dich erfreuen kann,
Auch eben darum täglich lieber,
So wird die Freude ſich auch täglich wieder mehren.
Denckt GOTTES Güte dir ein mehrers zuzukehren,
So ſtehet es bey Ihm, und dir die Hofnung frey,
Doch daß kein' Ungedult damit vermenget ſey;
So kann der ſchlechtſte Stand der Erden
Ein glücklicher, ein froher Zuſtand werden,
Weil Glück und Luſt nicht an dem Reichthum liegt,
Nein, daran nur, daß man vergnügt,
Und der vergnügt= und freudige Gebrauch
Vergnüget dich, zugleich den Schöpfer auch,
Der es für was gefälligs ſchätzet,
Wann ſich der Menſch an Seinem Gut ergetzet,
Und bey empfundener Ergetzlichkeit
Sich auch des gütgen Gebers freut.

Unendlicher Verſtand, Du Creis der Möglichkeit,
Quell aller Weſen, Geiſt, Der Seel und Geiſt verleyht,
Der Wirckung erſter Grund, Brunn ewger Daur und Zeit,

Der

Der, wenn Er denckend will, durch göttlich geiſt-
ge Kraft
Luft, Feuer, Erd' und Fluht in allen Welten
ſchafft.
O Geiſt! durch Deſſen Hauch in uns ein Licht
entflammet,
Woraus ein geiſtger Strahl, Vernunft und Den-
cken ſtammet,
Gib, daß wir voller Luſt und Andacht ſtets be-
dencken,
Wie Du, nach Deinem weiſen Raht,
Ein zugemeſſnes Glück uns wollen ſchencken,
Das gnugſam Luſt und Nohtdurft in ſich hat.
Laß uns die wildeneidenſchaften,
Die, leider! in der Seelen haften,
Samt deren giftger Frucht beſiegen,
Daß wir, zu Deinem Ruhm, uns in der Luſt
vergnügen,
Zu Deiner Ehr' des Glückes uns gebrauchen,
Laß ewiglich in uns des Danckens Weyrauch
rauchen,
So wirſt Du uns, nach dieſem Leben,
Das allerhöchſte Glück und ewge Wolluſt ge-
ben.

Der Feld-Bau.

Es iſt vergnüglich anzuſehn,
Wenn dort ein hohes Feld voll gleicher Furchen lie-
get,
Die ordentlich in ebnen Reyhen gehn,
Und man ein anders noch darneben pflüget,
Wie ſchleppen nicht die ſtarcken groſſen Pferde
Den ſcharfen Pflug
Durch den begrünten Leib der Erde,
Die kurtz vorher Gras, Klee und Blumen trug:
Ein Knecht geht neben her, und treibt die Pferde fort,
Der Pflüger folget dort,
Regiert den Pflug, und ſtöſſt mit ſeinem Stab
Die an der Schaar geklebten Erd-Klöſſ' ab.
Dort pflügen andre mehr
Mit dieſem in die Wette,
So gleich, gerad, als wenns ein Ingenieur
Mit Stäben abgeſtochen hätte.
So wird das Land
Zum Nutzen umgewandt,
Was ſonſt von Wurtzeln da, wird umgeſtürtzt, zerſchnitten,
Und kann dem Korn den Wachsthum nicht zerrütten,
Da iſt die Erde lucker, los.

Ach! GOTT, wie groß,
Wie nutzbar iſt der Erden Eigenſchaft,
Daß ſie nicht gar zu feſt zuſammen haft,
Nein, mäſſig nur zuſammen hält,
Daß das geſä'te Korn darin beklebend fällt!

Dis Pflügen kann die Vögel ſelbſt ergetzen,
Da Kräh und Bachſteltz ſich,
Und zwar gemeiniglich,
Mit einem kleinen Heer auf ſolche Felder ſetzen,
Wenn gegentheils der Spreen dicke Schaaren
Mit manchem Schwarm durch hohe Lüfte fahren,
Theils ſpringen vor den Pflug, theils hüpfen hinter drein,
Theils laufen an den Seiten,
Ob wollten ſie den Pflug begleiten,
Sie ſammlen Futter auf, wobey ſie ſicher ſeyn,
Weil ſie der Landmann nicht verletzet,
Und wenn ſich einer gar auch auf die Pferde ſetzet.

Hier ſeh ich recht der erſten Eltern Stand,
Da ihnen GOTTES Spruch den Feld-Bau zuerkannt;
Allein auch dieſer Arbeit Plagen
Sind durch Gewohnheit zu ertragen.
Der Bauer ſey gleich noch ſo heiß,
So trocknet er doch kaum den lauen Schweiß,
Der ſich von rohten Wangen gieſſt,
Wenn er nicht gar zu ſtarck herunter flieſſt.
Der Bauer weiß von Kindheit anders nicht,
Als daß es ſo die angebohrne Pflicht,
Drum pflüget er, und denckt nicht einſt dabey,
Daß es was ſaures ſey;
Er weiß, daß ihn die Arbeit nährt,
Und ihm zum Lohn ſein täglichs Brodt beſchehrt.
Ach! wären wir bey aller Laſt
Beſtändig ſo gefaſſt,
Und dächten, es entſtünd aus GOTTES Willen,
Wir würden bald das Klagen ſtillen;

Be-

Bedächten wir denn auch mit frohem Muhte
Das mit der Laſt verknüpfte Gute,
Wir würden GOTT gelaſſen dancken,
Das Hertz nicht mißvergnügt in Sorg und Unruh wancken.
Drauf geht der Sä'mann aus, und ſpricht: in GOTTES Namen!
Wirft dann das bißgen Saamen,
Das er in einem Sack um Leib und Schulter legt,
Bisweilen auch im Korbe vor ſich trägt,
Mit weiten Würfen vor ſich hin.
Iſt nun der Saamen drin,
So eget man, damit die aufgeworfne Erde,
Die Saat zu decken, eben werde.
Man fährt hernach zum Ebnen nochmals drüber,
Und rollt das Land mit dicken Waltzen über,
Die bey dem Zug ſich um die Achſe wenden,
Und ſo den Feld-Bau enden.
So viel hat nun der Menſch gethan,
Das andre kömmt auf GOTTES Segen an,
Der Regen, Thau, ſamt Wind und Donner ſchicket,
Und die geſtreute Saat mit Wachsthum, Kraft beglücket.
Wie wahr iſt hie doch nicht,
Was David ſpricht:
" GOTT, alles ſteht und wartet mit Verlangen,
" Und will von Deiner Hand die Speiß empfangen.
GOTT wirft den Thau herab, der alles Land befeuchtet,
Sich in die zarten Wurtzeln ſencket,
Sie künſtlich und gemäſſigt träncket,
Er ſchüttet lauen Regen drauf,
Der gleichſam in der Luft durch Wärme deſtillirt,
Mit tröpfelndem und dennoch ſtrengem Lauf

Durch

Durch hohen Fall herabgeführt,
Und, weil der Thau nur mäſſig träncket,
Mit reicher Feuchtigkeit das zarte Korn beſchencket.
Der Sonnen fruchtbaren und warmen Himmels-Brand
Schickt GOTT auf das befeucht'te Land,
Der muß die Saat
Im Regen-Waſſer gleichſam kochen,
Und was die Erd an Saft und Kräften hat,
Iſt dadurch erſt recht kräftig aufgebrochen.
Die Saat verfault, wird weich, und dehnt ſich aus,
Die Wurtzeln dringen zart heraus,
Durch dieſe kleine krumme Röhren
Zieht und empfängt die wen'ge Saat
Den Saft, den ſie zum Wachsthum nöhtig hat.
Indeſſen da durch GOTTES Wunder-Hand,
Der gantze Halm im kleinen Saamen ſtecket,
So wird er nach und nach entdecket,
Die Wurtzeln werden lang und ſind ein feſtes Band,
Denn hiemit hält das Korn ſich an,
Daß der ſonſt ſchwere Halm beſtehen kann,
Und ſind der Wurtzel Röhren gröſſer,
So ziehen ſie mehr Saft und nähren Halme beſſer,
Da dringt das junge Korn hervor,
Und ſteigt als zartes Gras empor,
Wird ſteif, die Knoten halten feſt,
Daß es nicht bricht und doch ſich beugen läſſt.
Kaum kann ein Halm zur Höhe ſteigen,
Daß ſich zur Seiten nicht auch Neben-Halme zeigen,
Die Winde ſchütteln es, um durch ein ſtarck Bewegen,
Die innre Kraft noch kräftiger zu regen,

Wenn

Wenn nun der Halm gantz unbeweglich ſtünde,
Alsdann zerknickten ihn die Winde,
Die mit geſenckter Wut auf niedren Flächen ſtreifen,
Und auch das kleinſte Gras ergreifen.
Die Vögel würden ſich auf feſte Halme ſetzen,
Sich mit dem Raub des Korns, noch eh es reif, ergetzen;
Nun aber, da ſie nicht die Feder-Laſt ertragen,
So kann kein Vogel-Heer den Angrif wagen.
Doch wenn der Halm gar nicht geſteifet wäre,
So riß ihn das Gewicht der Aehre
Zur Erden nieder,
Was noch erſt wachſen ſoll, verfaulte da ſchon wieder.
Wählt nun ein Kluger ſtets die Mittel-Bahn,
Und trifſt du hier das Mittel gleichfals an,
Was kannſt du daher anders ſchlieſſen,
Als daß ein weiſes, kluges Weſen
So recht genau die Mittel-Bahn erleſen,
Und es gar nicht
Von ungefehr alſo geſchicht,
So machet dir der Aehren ſchlancker Stand
Unläugbar einen GOTT, Der ſie gemacht, bekannt.

Der Halm iſt einer Röhren gleich,
An einem Lebens-Saft, der ſie erfüllet, reich,
Der, wenn der Sonnen Gluht ihn gnug erhöht,
Mit ſeinem Halm zur Höhe ſteiget,
Sein erſtes Bild in ſeiner Blühte zeiget,
So daß das gantze Feld in voller Blühte ſteht,
Die Blühte fällt dahin,
Doch daß die Annuht leicht zu miſſen wäre,
So iſt an deren Statt die Aehre
Ein nutzbarer Gewinn,

Sie

Sie häufet Korn auf Korn, gleich zugeſpitzten Seulen,
Des Schöpfers Weisheit will in Hülſen, als in Decken,
Das länglich-runde Korn verſtecken,
Damit es, wenn die Winde heulen,
Doch nicht aus ſolchen fallen kann.
Man ſiehet lange ſcharfe Spitzen,
Gleich Spieſſen, um die Körner ſitzen,
So weiß kein Vogel ſie heraus zu brechen,
Weil ihn die ſcharfen Spieſſe ſtechen,
Daher iſt es beſondrer Obacht wehrt,
Daß, ob der Vogel gleich ſonſt manche Frucht verzehrt,
Die Weisheit doch ſo wohl dis eingericht't,
Dann Korn und Gras beraubt der Vogel nicht.
An Früchten iſt der Schade zu ertragen,
Sollt aber auch ein freſſigs Vögel-Heer
An Korn und Gras ſich raubend wagen,
Dis ſchadete zu ſehr:
Denn hiemit muß ſich Menſch und Vieh ernähren;
Doch ſollte dem ein Menſch in allen Feldern wehren,
Welch ein entſetzliches Bemühen!
Und würde doch nicht einſt den Nutzen nach ſich ziehen.
Da aber GOTT, Der Sein Geſchöpfe liebt,
So Korn als Gras zu nöhtger Speiſe giebt,
So läſſt Er Seine Güte walten,
Es wunderbar zu ſchützen, zu erhalten.
Erkenne doch, o Menſch, mit Luſt hiebey,
Wie weiſ', und ach! wie gut dein Schöpfer ſey!
Da pranget denn das güldene Getreyde
Zur allgemeinen groſſen Freude.
Des Landmanns Hofnung iſt geſtillt,
Sein Wünſchen iſt erfüllt,

Das

Das Wetter war erwünſcht, das Korn iſt wohl gediehen,
Und läſſt von wenig Saat itzt groſſen Vortheil ziehen,
Da rühmet man: GOTT Lob! dis war
Ein gutes und geſegnet Jahr:
Da betet man, GOTT wolle doch
Zu ſchon ſo reich erwieſner Gnade noch
Des heitern Wetters Wohlthat legen,
Damit kein ſchädlicher, gehäufter Regen
Der Erndte Hinderniß errege,
Und das geſchenckte Korn zum Auswachs niederlege.

Das Auge muß ſich Wunderſchön ergetzen,
Und kann dem Sehn faſt keine Gräntzen ſetzen,
Wenn es die Halmen voller Aehren,
Gleich ordentlich geſtellten Heeren,
In gleichen Linien erblickt,
Das in viel hundert Gliedern ſteht,
Sich feſte ſchlieſſt und doch nicht drückt,
Kein Ober-Haupt gebraucht, das an der Spitzen geht.
Wenn ſie ein viereckts Feld
In ſolcher Ordnung in ſich hält,
So dücket mich, ob macht hier ein' Armee
Bataillon Quarré,
Und ſtärcke ſich um ſo viel mehr,
Dieweil bey ausgefüllten Flanquen
Kein Mittel-Platz, wie ſonſt gewöhnlich, leer.
Doch ſtehen ſie in langen ſchmalen Schrancken,
So deucht es mich, ſie ſtünden zur Parade,
Jedoch vielmehr
In Ordnung unter dem Gewehr,
Da iſt der Wind ihr Haupt, das commandirt,
Durch manche Wendungen ſie gleichſam exercirt,

Wo-

Wobey ſie ſich ſo hurtig ſchwencken,
Mit einerley Bewegung ſencken,
Mit gleichem Ruck ſich in die Höhe lencken,
Daß, wenn ein Ober-Haupt den gröſten Fleiß gethan,
Kein ausgeübtes Heer es ſchöner machen kann.

Ach ja! erfreue dich, doch denck auch danckbar dran,
Dis alles hat des Schöpfers Huld gethan,
Er legete der Saat der Aehren Weſen ein,
Ließ Erde voller Saft zu deſſen Nahrung ſeyn,
Gab Regen, Thau, ſamt Wind und Sonnenſchein;
Warum? O Menſch! nur dich zu ſpeiſen,
Was kannſt du für Verdienſte weiſen,
Daß GOTT den Himmel ſamt der Welt
Zu deinem Dienſt beſtellt.
Iſt GOTT dazu verpflicht't? Biſt du es wehrt,
Daß GOTT Jahr aus Jahr ein,
So reichlich dich mit Seinen Gütern nährt?
O! nimmer, nein!
Wie öfters wird ein Feld voll reifes Korn betracht't,
Und doch des Gebers nicht gedacht!
Ja murrt nicht oft der Geitz, das Höllen-Ungeheur,
Daß durch des Höchſten Huld ein reiches Jahr vorhanden,
Und nicht vielmehr das Korn durch Mißwachs theur,
Weil ihm aus andrer Noht ſein Vortheil dann entſtanden?
Wie mancher hat zur Luſt und Noht
Sein feines und gemeines Brod,
Verzehrt es, daß er nie gedencket:
GOTT ſey gedanckt! dis hat mir GOTT geſchencket!
Und keiner freuet ſich der Gnaden-reichen Huld,
Drum wär es der Verachtung Schuld,

Wenn GOTT das Feld nur Dornen tragen hieſſe,
Und die Sein irdiſch Mahl ſelbſt im Genuß verachten,
Die Gaben fernerhin nicht ſchmecken lieſſe.
Ach! laß uns dieſes wohl betrachten,
Uns für dem Greul des Undancks ſcheuen,
Und uns der reichen Huld mit Lieb und Andacht freuen,
So wird uns GOTT in dieſem Leben
Von Seinem Gut mehr Speis und Freude geben.

Ewig-milde Segens-Hand,
Wodurch aller Felder Segen
Wächſt, erhalten, reich zugegen,
Und uns mildigſt zugewandt.
So viel Felder je gebaut,
So viel Aehren je geſchaut,
So viel Körner in den Aehren,
So viel Menſchen ſich ernähren,
So viel, ja unendlich mehr
Sey Dir Danck, Lob, Preis und Ehr.

Das Brod.

Aria.

Unſichtbarer Segen, mit ſichtbarer Kraft,
Dich ſoll mein Geiſt, und dich mein Auge, ſehen,
So kann ich die Gottheit, Die nährend noch ſchafft,
Mit ſtiller Freud und lautem Danck erhöhn.
Da Capo.

Erwege, was für reichen Segen
Allein im Brodte nur zugegen,
Und glaube nicht, daß deine Kraft
Und deine Kunſt dir Brod verſchafft.
Was war die Saat?
Des Schöpfers Segen iſts, der ſie beſchehret hat,
Der wollte dir ſchon künftges Wohl verleyhen.
Wer lehrte dich ſie in die Erde ſtreuen?
Wer gab der Erden Fruchtbarkeit?
Wer machte, daß das Korn gedeyht?
Es kam von GOTTES Segen.
Wer lehrte dich es in die Scheunen legen?
Der Segen wars, der dieſe Kunſt erfand,
Der Segen gab die Mittel an die Hand,
Der Segen läſſt die Kunſt des Feld=Baus itzt noch prangen,
Da viele Künſte ſchon vergangen,
Denn alle Künſte ſind ja nur
Vereinte Würckungen der künſtlichen Natur,

Und nicht von uns gewürckte Sachen.
Wer lehrete durch Feur und Waſſer Brod zu machen?
Wer gab ſie dir, und ihnen ihre Kraft?
Durch Segen ward es nur beſchafft.
Wer legt dem Brod die Würckung bey,
Daß es zur Nahrung tauglich ſey?
Es iſt des Höchſten Segen.
Iſt dieſer nicht im Brod zugegen,
So iſſet man, und wird dennoch nicht ſatt,
Ob man gleich Brods die Menge hat.
Doch wie und auf was Weiſe
Der Segen würckt, dis bleibet uns verſteckt,
Allein zu ſeines Gebers Preiſe
Wird er uns in der Kraft und Würckung klar entdeckt.

Aria.

Die milde Liebe ſtreut mit vollen Händen
Des Segens Himmel-Brod Tagtäglich aus,
Dis muß mit irdſchem Brod ſich miſchen,
So kann es unſre Kräft' erfriſchen;
So laſſt das Hertze ſich zum Geber wenden,
Denckt: GOTT ſey Danck! Er ſegnet Tiſch und Haus.

Da Capo.

Der künſtliche Schatten.

Ein Schilder mahlt ein Bild
Auf ein geſpanntes Leinen,
Und ſolches Werck iſt ſchon mit vieler Müh erfüllt;
Doch daß daſſelbe ſich, nach gleich gedehnter Maaſſe,
In oder auf dem halben Theil,
Von einer Kugel ſchildern laſſe,
Da will mehr Schwierigkeit erſcheinen.
Wenn aber auch die Tafel ſchrof und rauch,
Hier wie ein Thal geſenckt, dort wie ein Berg gebogen,
Sind da, und zwar genau,
Dieſelben Linien und Füllungen gezogen;
So iſt der Schilder auch gewiß ein ſolcher Mann,
Der ſeines gleichen faſt nicht haben kann.
Doch alles dieſes kann die Kunſt des Schattens zeigen,
Die Tafel mag ſich noch ſo ſeltſam beugen,
So iſt es ihm dieſelbe leichte Mühe,
Worauf er ſeine Striche ziehe.
Ein aus- und eingebognes Dach
Bemahlet er ſo gut, als wär es eben, flach;
Ob etwas Kugel-rund und ausgehöhlet ſey,
Iſt ſeiner Schilder-Kunſt beſtändig einerley.
Er legt ſein Bild ſo leicht zur Seiten an,
Als er es vorwerts mahlen kann.
Der Grund ſey dunckel, hell, weiß, roht und grün,
Er weiß die Bildungen doch deutlich drauf zu ziehn,
Er brauchet Zeit und Grund-Riß nicht,
Kaum iſt das Licht
Nur gegenwärtig,
So iſt die Schilderey zugleich mit fertig,

Hier iſt nichts auszubeſſern,
Nichts zu verkleinern, zu vergröſſern,
Nein, dis iſt ſeiner Kunſt zu ſchlecht,
Er trifft zum erſten mal vollkommen recht,
Und eine helle Mittags-Zeit
Zeigt ſeiner Kunſt Vollkommenheit.

Betracht' es, lieber Menſch, und lerne denn hiebey,
Daß die Natur höchſt künſtlich ſey,
Daß alle Schilder-Kunſt, die nachmals hoch gekommen,
Vom Schatten Schilder-Werck den Urſprung erſt genommen.
Ja da Erfahrung längſt geſchloſſen,
Daß die Erfindungs-Kraft aus der Natur entſproſſen,
Und die Verbeſſ'rungen
Auch ebenfals aus der Natur entſprungen,
Einfolglich alle Kunſt in der Natur beſtehn,
So lerne doch vernünftig ſehn,
Erkenn' auch in der Kunſt des Herrſchers der Natur,
Des groſſen Schöpfers groſſe Spur,
Der dir zur Nutzbarkeit im Leben
Durch die Natur die gantze Kunſt gegeben.

Irdiſche Engel im irdiſchen Himmel.

Worin beſteht des Himmels wahres Weſen?
Darinnen, daß ihn GOTT zu einem Ort erleſen,
An dem die Gottheit ſich,
Im weſentlichen Glantz der lichten Majeſtät,
In unermeßner Pracht, vollkommentlich,
Der ſelgen Geiſter Augen zeiget.
Wenn die beglückte Schaar in ſolchem Lichte geht,
So nimmt der allerſchönſte Schein
Des göttlichen ſelbſtändgen Angeſichtes,
Der gläntzend-ſtille Blitz des allerreinſten Lichtes
Sie ſo entzücket ein,
Daß ſie für höchſter Luſt in ſüſſter Andacht brennen,
Die ſchönſte Gottheit nicht gnug ſehn und preiſen können.
Dis fehlt gewiſſer Maaß auf Erden nicht,
GOTT läſſt der Gottheit ewigs Licht
In den Geſchöpfen klärlich ſehen:
Wenn dis der Menſch betracht't,
So muß er voller Luſt in ſüſſer Andacht ſtehen,
Der Inbrunſt Flamme wird ſo heftig angefacht,
Daß er ſich nicht vermag am Schöpfer ſatt zu ſehen,
Und wenn er Ihn erhöht, noch mehr wünſcht zu erhöhen,
Da iſt die Welt ein irdiſch Himmelreich,
Der Menſch den ſelgen Geiſtern gleich,
Und weil des Glaubens Lehr auch hier inacht genommen,
Läſſt dieſer Himmel ihn zu jenem Himmel kommen.

Der Teufel.

Der Teufel ſieht die Wunderſchöne Welt,
Die Kräft' und Eigenſchaft ſind ihm bewuſt,
Doch preiſet er nicht GOTT, empfindet keine Luſt,
Weil ihm die Schönheit nicht zum Nutzen dargeſtellt.
Die Menſchen ſehn den ſchönen Welt-Creis auch,
Und ihnen iſt er zum Gebrauch
Zu tauſend Lieblichkeit gegeben;
Da ſie nun ohne Luſt und GOTT nicht drum erheben,
So ſind ſie darin ſonder Zweifel
Noch ärger als der Teufel.

Der Unmenſch.

Wer höret, ſieht, auch riechet, fühlet, ſchmecket,
Vernünftig ſchlieſſet, will, gedencket, was behält,
Und ſein Gemüht dadurch zu GOTTES Ruhm erwecket,
Der iſt ein Menſch, wie ihn der Schöpfer dargeſtellt.
Wer nun nicht höret, ſieht, nicht riechet, fühlet, ſchmecket,
Wer nicht vernünftig ſchlieſſt, nicht will, noch denckt, behält,
Sein Hertze folglich nicht zu GOTTES Ruhm erwecket,
Der muß ein Unmenſch ſeyn, der GOTT höchſt mißgefällt.

Schåtzbarkeit der geringen Geſchöpfe.

Geliebter Menſch, was reitzet dich,
So manches Gut der Welt gering zu achten?
Die Urſach findet ſich:
Du achteſt es nicht würdig zu betrachten,
Weil man es häufig findet,
Sich keine ſondre Pracht damit verbindet,
Es gar nicht koſtbar iſt,
Und auch ein armer Mann
Es hat und immer haben kann.
Allein, wenn du es recht ermiſſ'ſt,
So haſt du dich betrogen,
Dem Schöpfer und Geſchöpf den Ruhm entzogen.
Iſt etwas nützlichs häufig da,
So iſt es ja
Der höchſten Liebe reichre Gabe.
Geſetzt, daß es kein' äuſſre Schönheit habe;
So darfſt du nur auf deſſen Nutzen ſehn,
So iſt es dennoch ſchön.
Du ſprichſt, ein groſſes Geld iſt eine ſchöne Sache,
Und glaubſt, daß Nutzen auch ein' Art von Schönheit mache,
Was gleich nicht ſelten iſt, kann doch was edles ſeyn.
Es kommen Menſchen gnug ins Reich der Welt herein;
Doch ſind hier gleich viel hundert tauſend Köpfe,
So iſt der Menſch dennoch das edelſte Geſchöpfe.
Was wenig Heller koſt't, kann doch was köſtlichs ſeyn,
Denn Geld beſtimmet nicht der Dinge Wehrt allein,

Sonſt wär ein funckelnder, geſchliffner Demant-Stein
Kleid, Obdach, Speiß und Tranck auch vorzuſetzen,
Da dieſe doch weit höher noch zu ſchätzen.
Kann es ein Armer leicht erhalten,
So heiſſt es hier: je mehr, je beſſer,
Und zeiget GOTTES Güte gröſſer,
Die über alle pflegt zu walten.

Verachte denn hinführo nur,
O! Menſch, ſo manche Creatur
Als etwas ſchlechtes nicht.
GOTT ſchätzt ſie der Erſchaffung wehrt,
Die Liebe hat ſie uns verehrt,
Die Weisheit hat das Weſen eingericht't,
Je reichlicher ſie hier zu haben,
Je reicher, gröſſer ſind die Gaben.
So dancke deinem GOTT dafür,
Erkenne Seine Huld, wodurch ſie ſo gemein,
So wird, was ſchlecht geſchätzt, dir köſtlich, ſchätzbar ſeyn.

Der beſtändige Schlaf.

Tardano liegt annoch im erſten feſten Schlummer,
Und hat im Schlummer doch gedacht,
Daß er ſchon viertzig Jahr gewacht,
Ein ſteter Traum quält ihn mit ſtetem Kummer;
Doch glaubt er, daß die Fantaſey
Ein würckliches, beſtändigs Weſen ſey.
Mein Leſer! dencke nicht, daß ich zu viel geſprochen,
Wer nie geſchmeckt, geſehn, gehört, gefühlt, gerochen,
Nichts weiß, nichts kennt, nie was bedacht,
Iſt der auch je vom Schlaf erwacht?
Allein dis iſt Tardanens Leben,
Er iſt von Fantaſey der Eitelkeit umgeben.
Wenn Schönheit, Pracht, Annehmlichkeit der Welt,
Ihm ſelber in die Sinnen fällt,
So merckt er nichts, nichts kann ihm Anmuht ſchaffen;
Muß nun Tardano nicht beſtändig ſchlafen?

Neue

Neue Sinnen im Himmel.

Vermuhtlich irrt man nicht, wenn man vom Schöpfer glaubet,
Daß Er uns dort
An ewger Freuden ſelgem Ort
Mehr Sinnen noch, als fünf, erlaubet;
Allein,
Es kann uns nicht zu faſſen möglich ſeyn,
Wenn ſich dereinſt mehr Sinnen an uns fünden,
Worin ſie eigentlich beſtünden.
Um aber was davon zu lallen,
Weil in ſo ungewiſſen Fällen
Sich nichts gewiſſes vorzuſtellen,
So möcht es noch vielleicht des Schöpfers Huld gefallen,
Uns einen Sinn zu ſchencken,
Zu mercken, wie ſich Lieb und Freud in andern rege,
Ja daß man gar dadurch vernehmen könne,
Was in der Gottheit ſelbſt für Liebes-Flamme brenne,
Und was für Freud und Luſt den Schöpfer Selbſt bewege,
Wenn ſich die höchſte Gütigkeit
Ob der Geſchöpfe Wohl aus Liebe Selbſt erfreut.
Denn könnte dieſer Sinn die Seelen
Mit ſolchem Gegenſtand vermählen,
So wär uns immerdar die höchſte Himmels-Luſt,
Was alle Selgen labt, auch jedermann bewuſt:
Wenn all' in heiligſter und ſüßſter Inbrunſt brennten,
Die Hertzen kaum genug für Freude wallen könnten,
So fühlte jeder Geiſt den vollenkommnen Brand,
Die gantze Freude wär auch jeder Bruſt bekannt:

Wenn

Wenn aller Triebe ſich zu GOTTES Lob verbinden,
So wär auch aller Trieb in jeder Bruſt zu finden,
Ja ſelbſt das ewge Meer voll Gräntzen-loſer Gluht,
Die in dem freundlichſten, liebreichſten Schöpfer ruht,
Wär allen Seligen zugleich,
Und jedem Seligen vor ſich allein, bewuſt,
So könnt uns GOTT im ewgen Freuden-Reich
Recht mit Sich Selbſt vollkommen laben.
Und alle Himmels-Luſt nichts vollenkommners haben.
Wir ſollen ja ſchon hier mit Fröhlichen uns freuen,
Itzt aber kennen wir noch aller Freude nicht,
Drum wird vielleicht des Himmels Freuden-Licht
Uns eine Sinnlichkeit dazu verleyhen,
So werden wir mit Allerfröhlichſten,
Mit GOTT, den Engeln, Seligen,
Weil wir die Freud und Liebe wiſſen,
Wie unſre Lieb und Luſt
Auch ihnen wiederum bewuſt,
Durch ſolchen Sinn gerührt, uns höchſt erfreuen müſſen.
Auch andrer Lieb' und Freud' entſtehen aus Gedancken,
Allein in unſrer Sinnen Schrancken
Sind die vor unſerm Geiſt verborgen und verwahrt,
Dort aber werden einſt Gedancken offenbart,
So kann es möglich ſeyn,
Wiewol ich deſſen auch nicht feſt verſichert bin,
GOTT werd uns noch den zweyten Sinn
Dazu vielleicht verleyhn,
Daß wir, was andre immerdar
Zu GOTTES Lob für Dencken in ſich hegen,
Ja was ſich in der Gottheit gar
Von uns für gnädigſte Gedancken regen,

Durch

Durch ſolchen Sinn an uns verſpüren,
Und uns daher
Dieſelbe Lieb' und Luſt, die ſie empfinden, rühren,
Das wäre recht ein Himmels-würdger Sinn.
Mein GOTT, ach! führe mich nach Deinem Raht dahin,
Da die Erfahrung uns des Zweifels wird entheben,
Ob uns die ew'ge Huld wird neue Sinnen geben.

Der Natur-Geiſt.

Es zeiget die Natur
In jeder wachſenden, beſelten Creatur
Ihr' beygelegte Kraft und unſichtbare Macht,
Durch welche ſie im Wachſen fortgebracht,
Nach ihrer Art formiret,
Mehr oder minder ausgezieret;
Nachdem die Gröſſe nun und Kleinheit dieſer Wercke,
Nachdem iſt dieſe Kraft von klein- und gröſſrer Stärcke.
Doch da ſie groß und klein,
So müſſen viel dergleichen Kräfte ſeyn.
Die Kraft iſt nun kein Leib, dann ſolche Wunder-Sachen
Muß ein Verſtand, der ſie verſtehet, machen,
Iſt aber hier Verſtand, ſo iſt die Kraft ein Geiſt:
Hieraus nun fleuſſt,
Daß, da der Geiſter Kraft hier groß, dort wieder klein,
Auch Stuffen unter ihnen ſeyn;
Sind aber Stuffen da, ſo iſt ein allergröſter,
Und auch zugleich an Kraft ein allerbeſter,
Und dieſer iſts, den man mit Wahrheit heiſſt
Der wachſenden Natur von GOTT verordn'ter Geiſt.

Der Mohr.

Es ſcheint der Mohren Haut uns ſchwartz zu ſeyn,
Jedoch die Haut iſt weiß, die Schwärtze nur ein
Schein,
Weil unter ſolcher ſich ein Netz durchaus erſtreckt,
Das in den Löcherchen voll ſchwartzes Staubes ſteckt,
Daher die äuſſre Haut, die ſich, wie unſre, weiſt,
Durch ſchwartzen innern Flor im ſchwartzen Schimmer
gleiſſt.
Das göttliche Geſchöpf iſt würcklich ſchön,
Und drückt den reinen Schein
Durch das Geſicht der Seelen ein,
Da kann die Seel' es in ſich ſelber ſehn,
Und was für Schönheit darin haft't.
Doch da die Leidenſchaft
Mit ihrem Netz die Seele gantz bedeckt,
Das voller ſchwartzer Sorg und düſtern Kummers ſteckt;
So ſcheint die Creatur, wie ſchön ſie auch, wie rein,
In Anſehn eitles Golds, der Ehr- und Wolluſt-Gaben,
Nur ſchwartz zu ſeyn,
Und da ſie herrlich ſchön, von Schönheit nichts zu haben.

Allein, da wir an ſolcher Seelen-Schwärtze
Den ſchwartzen Mohren ähnlich ſeyn,
Weswegen ſtimmet unſer Hertze
Mit ihnen ſonſt nicht überein,
Daß, da die Seele viel von ihrer Schwärtze hält,
Die ſchwartze Creatur ihr gleichfals wohl gefällt.
Was ſchwartzes iſt bey Mohren ſchön:

Kann denn der Creatur geſchwärtzter Schein
Bey angeſchwärtzter Pracht
Nicht doch für ſchön geſchätzet ſeyn,
Bey dem des Silbers Schein, wie weiß es auch, veracht't?
Daß Schönheit Schönheit heiſſen kann,
Kommt nur auf glaubende Gedancken an,
Wie die Exempel uns ja gnug vor Augen ſtehn,
Was einem häßlich ſcheint, dünckt einem andern ſchön.
Ach! hielten wir denn nur
Die, leider! uns geſchwärtzte Creatur
Bey aller Schwärtze doch für ſchön,
Wir würden darauf mehr, als auf dis eitle, ſehn,
Wir würden ſie dennoch mit Luſt betrachten,
Für Danck- und Wunderns-würdig achten:
So aber ſieht der gantz verkehrte Wahn
Der Seelen Schwartz für etwas weiſſes an,
Drum ſchätzet er die ſchöne Creatur
Für eine ſchwartz- und häßliche Figur,
Für etwas, das der Luſt, der Leidenſchaften Kraft,
Wie weiſſem ſchwartz, entgegen:
Denn ſeines Silbers Glantz, der Wolluſt ſanfter Schein,
Stimmt damit gar nicht überein.
Daher muß ſich Verachtung in ihm regen.
Und weil ſie ihm kein zählbars Silber ſchafft,
So hält er jede Zeit verlohren,
Die er zu des Geſchöpfs Betrachtung auserkohren.
Ach! Menſch, erkenne doch, daß deine Seele
Durch Leidenſchaft den Mohren gleich,
Daß Schönheit nicht der Creatur,
Vielmehr dir eintzig nur
Durch den geſchwärtzten Geiſt der Schönheit Kenntniß, fehle,

Weiſt du die Leidenſchaft nun hier nicht abzulegen,
So ſchätze die Geſchöpfe doch,
Auch ſelbſt in dem von dir geſchwärtzten Schein,
Dennoch vor lieblich, ſchön und rein.
Beredeſt du dich nur ſie ſchön zu nennen,
So wird dich allgemach
Die Schönheit ſtärcker rühren können,
Ja gar alsdann wird nach und nach
Im Leidenſchaften-Netz der ſchwartze Staub zerfliegen,
Da wirſt du ſelber weiß und rein
Die ſchöne Creatur im würcklich-ſchönen Schein,
Vor Luſt entzückt, zu ſehen kriegen.
Das Silber, als dabey nicht rein noch weiß,
Vom Geitz befreyt verachten,
Das göttliche Geſchöpf, von reiner Inbrunſt heiß,
Zu Deſſen Ruhm mit Danck betrachten.

Der Brief.

Als einſt ein wichtger Brief
Mir in die Hände lief,
Ließ die Begierd in mir nicht nach,
Bis ich das Siegel brach,
Ihn aus dem Umſchlag nahm,
Und, was der Inhalt ſey, draus zu verſtehn bekam.
Jedoch da ich den Sinn auf meinen Brief itzt lencke,
So treibt es mich, daß ich dabey gedencke:
Die Creatur iſt wie ein offner Brief,
Den GOTTES Weisheit, Macht und Lieben
An uns zum nöhtigen Bericht geſchrieben;

Allein Gewohnheit macht uns einen Umſchlag drum,
Verachtung drücket feſt und tief,
Damit ſie recht verſchlieſſt, ihr ſchnödes Siegel drauf,
So nimmt der Menſch den Brief,
Und bricht ihn dennoch nimmer auf,
Er ſieht den Umſchlag an, das Siegel, kehrt ihn um,
Und weil kein' Aufſchrift da, ſo merckt er nicht,
Es wär ein Brief darin an ihn gericht.
Die Faulheit mag das Siegel nicht zerſtücken,
Den Umſchlag von dem Schreiben rücken,
Daher iſt uns verborgen blieben,
Was deſſen Inhalt ſey, wer ihn an uns geſchrieben.
Entſchlieſſe dich, o Menſch, dis Siegel abzureiſſen,
Den groben Umſchlag wegzuſchmeiſſen,
So wirſt du voller Luſt von GOTT die Nachricht leſen,
Wie Er zu deinem Wohl beſchäftiget geweſen.

Die Balſamina.

Auf! auf! mein Hertz, zu deines Schöpfers Ruhme,
Die ſondre Lieblichkeit
Und ſeltne Anmuht einer Blume
Mit Andacht zu betrachten,
Und GOTTES weiſe Huld auch darin hoch zu achten!
Ja! ſchönſte Balſamine, du,
Mich deucht, du rufſt mir zu:
Ach gehe doch alhier
So unbedachtſam nicht vorbey;
Betrachte gleichfals auch an mir,
Wie ſchön mein Leib, wie reich die Kleidung ſey!

Ach!

Ach! edle Blume, ja!
In dir iſt ſo viel ſchönes da,
So viele Pracht, ſo viele Lieblichkeit,
Die mich in andern nicht erfreut,
Daß du bewundernswehrt,
Und daß man auch in dir den weiſen Schöpfer ehrt.

Da ich die weiſſe nun zuerſt erblickte,
Befand ich, daß ſie ſich mit ſolcher Weiſſe ſchmückte,
Daß, wie ich andres Weiß darneben hielte,
Daſſelbe gegen ihr wie etwas ſchwärtzlichs ſpielte.
Ich ſahe, wann ſie Licht und Glantz beſtrahlten,
Und die ſo weiß und krauſen Flächen mahlten,
Ein allenthalben ſchimmernds Licht,
Das ſich mit zartem Blitz und ſanftem Funckeln bricht,
Daher ſie von dem Creis bis auf den innern Grund,
So in- als auſſenwerts, im Silber-Feuer ſtund,
Woraus ein ſchütternds Licht ſo rege Funcken ſprühte,
Als ob die gantze Blum in innern Flammen glühte.
Dis Funckeln gab ein angenehmes Spiel:
Denn wie ich, mit bedächtger Hand,
Die Blume bey dem Stiel
Bald umgedreht, bald hier, bald dar gewandt,
So fand ſich dort ein neuer reger Schein,
Doch bald hernach der vorge wieder ein,
Und jagte jenen fort,
Dann gläntzte wiederum ein andrer Ort;
Allein man mochte ſie, ſo viel man wollte, drehen,
Des Silbers lichte Pracht war häufig ſtets zu ſehen,
So gar der Schatten ſelbſt gab ihr den Preis,
Daß mehr daran als nur ein eintzigs Weiß,

Indem ſich weiſſre Puncten funden,
Die in dem erſten Weiß klar unterſchieden ſtunden,
Und wenn man ſie genau beſah,
War durch den Schein der Luft ein Funckeln dennoch da.

Aria.

Schimmre denn auf gleiche Weiſe,
Mein Gemühte, GOTT zum Preiſe,
Voller Tugend, Danck und Ruhm.
Laß der Unſchuld Weiß dich ſchmücken,
So wirſt du der Gnaden Licht
Voller Glantz in dir erblicken,
Und des Schimmers Gegenſchein
Deinem Nächſten lieblich ſeyn,
Auch im falben Trauer-Schatten
Kömmt dir dieſer Glantz zuſtatten,
Bleibt dein ſtetes Eigenthum.

Da Capo.

Ach! aber träf ich nur
Der Blätter Ordnung, die Figur,
Die nach der Kunſt und ſonder Mängel:
Die Blume zeiget zweene Stengel,
Davon ſie einer trägt,
Der andre unterwerts gekrümmet niederſchlägt,
Wodurch dann die Figur ſo ſeltſam künſtlich ſcheinet,
Als wenn zwey Blumen hier vereinet;
Am wahren Stengel, der ſie trägt,
Steigt ein verbreitetes gefaltnes Blatt empor,
Das zweenen dichten Flügeln gleichet,
Und halb auf jeder Seit ein andres Blatt erreichet,

Doch

Doch in der Mitten oben drauf
Steigt eine gelblich-grün- und kurtze Spitz hervor,
Die andern Blättern gehn zu beyden Seiten auf,
Die an das breite Blatt ſich faſſen,
Und ſonders zierlich laſſen,
Sie ſind nach unten ſchmal, und oben ausgeſchnitten,
Doch oberwerts, wo ihre Fläche weit,
Gebogen, kraus und breit,
Und ſtammen aus der Mitten,
So daß ſich unten zwar ein eintzigs Blatt nur zeigt,
Das aber oben eingeſchnitten,
Hier niedriger, dort noch viel höher ſteigt,
Davon ein hohes Blatt des andern Helfte decket,
Des andre Helfte ſich
Hergegen ordentlich
In jenes halben Theil verſtecket;
Die hohen ſind zur Seiten umgebogen,
Deswegen wird ein Theil der niedren Blätterchen
Von dieſer höheren
Berührt, jedoch nicht überzogen.
In niedern Blättern ſitzt ein kleines weiſſes Keulchen,
Das oben voll von durchgeröhrten Theilchen,
Um welches rund umher ſechs kleine grüne Spitzen,
Die unten ſchmal und mitten weit,
In Regulrechter Zierlichkeit
Und abgemeſſner Weite ſitzen.
Die hohen Blätter nun, ſamt den, woraus ſie ſtammen,
Umfaſſet allzuſammen
Ein rundes Blatt,
Das die Figur von einem Becher hat,

Der von dem Rand bis zu der Mitten
Und dann faſt bis zum Fuß ſchräg abgeſchnitten;
Der ſchräge Schnitt macht dieſe Blume netter,
Denn darin paſſen nun
Die hohen zwey und die zwey niedre Blätter,
So daß ſie in der Mündung ruhn.
Der Becher iſt am Stengel oben feſt,
Sein eigner Stengel aber läſſt,
Als wär er theils ſein Fuß,
Vielleicht auch, daß er ihm zur Stütze dienen muß,
Sich an die Blätterchen noch feſter anzuſchlieſſen,
Jedoch, wer kann des Schöpfers Endzweck wiſſen.

Aria.

Erforſche die Weisheit der Allmacht: Doch nein!
Ergründe die Wercke des Schöpfers: Halt ein!
Dencke nur, daß nicht zu faſſen,
Warum GOTTES weiſe Hand
Oefters etwas werden laſſen,
Durch ſo klugen Unverſtand
Wird die Wahrheit mehr erkannt,
Daß der Schöpfer nur allein
Weiſ' und künſtlich müſſe ſeyn.

Da Capo.

Wo nun der ſchräge Schnitt zur Höhe gehet,
Erblickt man, wie daſelbſt
In gleicher Schräg ein kleines Spitzgen ſtehet,
Dis zeigt die Bildung zwar, doch nicht genug.
Ach! aber lieblicher Geruch!

Dich

Dich kann ich nicht beſchreiben,
Jedoch dir wird der Ruhm der Balſam-Blumen bleiben.

Aria.

Du geuſſ'ſt den Balſam Deiner Güte,
O! Schöpfer, hier in Silber-Schalen ein.
Hier ſoll mein Hertz ſich lieblich ſtärcken;
Doch kann ich ſolche Stärckung mercken,
So laß, o Geber, mein Gemühte
Für Deinen Ruhm die Balſamine ſeyn.

Da Capo.

Indem ich nun hierauf die rohte fand,
Dacht ich: Wie wunderbar, o! HERR, iſt Deine Hand!
Wenn einerley Figur durch neuer Farben Pracht
Uns neue Luſt und Anmuht macht.
Ich ſah ein zweyfach Roht auf einer Blumen ſtehen,
Die Blätter, welche ſich ſo hoch erhöhen,
Bemahlete ein roht- mit gelb vermengter Schein,
Und dieſen ſchloß ein bleiches rohtes ein,
Ein Incarnat ſchien auch auf denen äuſſern Flächen
Mit kurtzen Linien durch hohes Roht zu brechen,
Die andre kleidten ſich durchaus in Incarnat,
Das doch ein höhers Roht dabey von innen hat.
Der Becher zierte ſich mit zarten ſchwartzen Haaren,
Die häufig zwar, doch nicht ſo dichte, waren;
Man ſah auf Incarnat die zarten ſchwartzen Spitzen,
Als wie den ſchwartzen Schmuck der Hermelinen, ſitzen.
Nur was am herrlichſten und allerſchönſten ließ,
So ſtrahlt aus hohem Roht ein güldnes funckelnds Blitzen,
Hergegen wieß

Das Incarnat,
So mit dem Weiſſen mehr Gemeinſchaft hat,
Wie ſeine Blätterchen voll ſchimmernd Silber ſitzen.
Viel' Blumen waren gantz in Incarnat gekleidet,
Wovon ſich doch was Weiſſes unterſcheidet.

Aria.

Der Freuden hohes Roht iſt dennoch hier nur bleich:
Warum? Wir ſind ein lebends Incarnat,
Worin der blaſſe Tod ſein Weiß gemiſchet hat.
Drum, will das Licht der Gnaden uns becräntzen,
So kann des Schöpfers Ruhm nur ſchwächlich ſchimmernd gläntzen,
Allein im ewgen Freuden-Reich
Wird unſer Freuden-Roht zur höchſten Röhte ſteigen,
Und GOTTes Glantz durch Ruhm in hellſten Strahlen zeigen,
So führe mich dahin, o HERR, nach Deinem Raht.

Da Capo.

Ich ſahe ſie hernach an ihrer Büſche Prangen,
Und ihrer Bildung nach, wie kleine Kappen hangen;
Das allererſt beſchriebne Blatt,
So ein gedoppelt Blatt und grüne Spitzen hat,
Sammt den zwey niedern Blätterchen,
Formirceten,

Dem

Dem Anſehn nach, das, was das Haupt bedecket,
So vorn natürlich auf und recht zurück geſchlagen:
Der groſſen Blätter Paar, ſo ſich nach unten ſtrecket,
Glich andrer Kappen breitem Kragen,
Wenn jene Kragen oft durch manche Falte kraus,
So ſah es hier auch kraus gefalten aus;
Wo niedre Blätter nun vereinigt ſeyn,
Da geht die Tiefe hol hinein,
Da ſich ein halber Mond im düſtren Roht befindet,
Der um den gelben Punct, ſo hinten liegt, ſich ründet.
Das Keulchen ſiehet vorne droben,
Und dieſe Höle decket oben
Ein andre, welche weit, doch aber nicht ſo tief,
Und deſſen zarte Decke ſchief
Von vornen oben her, nach hinten unten läuft,
Und incarnat, bleich, roht und weiß begreift;
Gantz hinten hänget denn des Bechers Stengel nieder,
Dran ſcheinet unten gelb mit grünen Strichen wieder.

Arioſo.

Du pflegſt am Kleider-Schmuck, o Menſch, dich zu vergaffen,
Hier hat des Schöpfers Hand nun einen Schmuck erſchaffen,
Der einem Hauptes-Schmuck ſo zierlich ähnlich ſieht;
Magſt du nun ſonſten gern geſchmückte Kleider ſehen,
Weswegen bleibſt du hier zum Schauen nicht beſtehen?

Hat denn der Schöpfer Sich für dich umſonſt
bemüht?

Da Capo.

Drauf wieß ſich mir auch die Gefüllete,
Die Silberweiß und gleichfals ſchön gebildet,
Doch anders wie die vorige:
Der Becher ſaß, zuſamt dem erſten dopplen Blatt,
In einer gleichen Linie rund, hell vergüldet,
Und daß es noch mehr Zierraht hat,
Sah ich ein Vier-Eck noch mit eingeſchnittnen Spitzen
Dicht unter dieſen zweyen ſitzen,
Aus deſſen roht und weiß auch Gold und Silber blitzen.
Es ſaſſen zwey davon zuſammen unten feſt,
Das dritte war gantz frey,
Das vierte läſſt, als ob es zwiefach ſey,
Denn eine Seit iſt breit und niedriger,
Die andre rund und höherer;
Man ſieht auf dieſem Blatt ein grünes Spitzgen ſtecken,
Inwendig füllen es fünf Blätter als fünf Ecken,
Die kraus und Silberweiß, mit güldnem Rohte blitzen,
Und an der kleinen mittlern Keule,
Die grün, doch gelb am untern Theile,
Als wie ein weiſſes Sternchen, ſitzen.
Und endlich fiel mir ein: Ach! ſähe jedermann
Des Höchſten Werck bewundernd an!
Ach! würd es doch mit Andacht angeſchaut!
Wie herrlich prangt, o GOTT, zu Deinem Ruhme,
Die Balſamin, die Wunderſchöne Blume!
Wie Sternen-förmig ſieht ihr Zungen-förmig Kraut,
Das Deine Hand ſo ſpitzig eingeſchnitten,
Mit klaren Adern in der Mitten,

Und andern, die gebogen aufwerts gehn,
Den Saft an ſich zu ziehn, verſehn!
Es ſcheint, als ob ein grüner Stern
Mit gröſſern Sternen ſich verbinde,
Ja ein Stern auf dem andern ſtünde,
Des Hertzens friſches grün- und zartes Kraut
Wird in der That recht klein und zierlich-ſchön erbaut.
Und alle dieſe Pracht
Hat GOTT aus einem Korn von ihrer Saat gemacht,
Worin ihr Weſen eingeleget;
Wenn dis die erſten Blätter träget,
So ſiehet man zwar ſchon der Allmacht Spuren,
Man ſchaut zwey grüne dicke Blätter,
Die durch darauf gezogene Figuren
Noch artiger und netter.
Doch alles zeigt noch ſchlechte Pracht,
Und doch haſt Du durch Deine Wunder-Macht
Ein prächtig ſchönes Kraut daraus hervorgebracht.
Man ſieht die Blume ſelbſt, eh ſie ſich aufgethan,
Zwar mit Verwunderung, doch nicht erfreulich, an;
Sie gleichen, wenn ſie ſich noch ſchlieſſen,
Erſt grünen Eyerchen, die ſich mit zarten Haaren,
Als einem weiſſen Peltz, für Froſt verwahren,
Dann grünen länglichen ſanft aufgeklopften Küſſen,
Daran ſich obenwerts ein Paar von Spitzen zeigt,
Hergegen unterwerts ein krummer Arm ſich beugt,
Da macheſt Du die ſchöne Blume draus,
Und ſchmückeſt ſie ſo nett, ſo reich, ſo glänzend aus.
Wer ſollte nicht, Dich, holder Schöpfer, lieben,
Den Liebe nur zum Schaffen angetrieben.

Aria.

Aria.

Holder Schöpfer, Deine Liebe
Schaffet, ziert, zu unſrer Luſt.
Kann nun unſrer Andacht Lallen
Dir im Dancken wohlgefallen,
Findeſt gnädig Luſt daran,
Wenn es uns erfreuen kann;
Ach! ſo würck in unſrer Bruſt
Frohes Danckens heilge Triebe.

Da Capo.

Datura.

Du ſonderbarer Schmuck, Datura, du,
Auch du verdienſt beſonderes Beſchreiben,
Drum ſoll auch dis nicht unterbleiben.
Die Einfalt zwar erſchrickt für deinem Namen,
Wofern ſie weiß, was man mit deinem Saamen
Für Unheil ſtiften kann.
Doch was haſt du dabey gethan?
Ich habe dich dis Jahr zum erſtenmal geſehen,
So ſoll, zu GOTTES Ruhm, dein Abriß itzt geſchehen.
Wenn man dich noch verſchloſſen ſieht,
Alsdenn verſchlieſſet dich ein ſchwartz und eckigts Haus,
Und oben ſtreckeſt du wie kleine Klauen aus,
Da möchte gar der Einfalt grauen,
Der du ſchon fürchterlich, dich anzuſchauen.
Allein du willt in deiner ſchwartzen Decken
Nicht lange dich verhüllen und verſtecken,

Du

Du ſteigſt daraus empor,
Und bringſt geſtreiftes Weiß auf aufferm Schwartz her-
vor,
Die Blätter werden gröſſer,
Und was gefalten war, entwickelt ſich itzt beſſer,
Ein jedes Blatt liegt einmal nur gefalten;
Doch änderſt du nun zweymal die Geſtalten,
So iſt das dritte Bild, ſo du von dir gemacht,
Gewißlich ſchön und voller Pracht:
Die ſchwartze Decke bleibt dahinden,
Und läſſt die Schwärtze ſelbſt in *Grün* verändert finden,
Du aber ſteigſt *hinauf*, was ſchwartz war, iſt gewichen,
Zwar unten färbt den Stengel helles Grün,
Doch oben, wie zugleich der Blumen gantzen Bau,
Ein bleiches Blau
Mit weiß vermengt, geziert mit weiſſen Strichen.
Du ſcheinſt bey deiner dopplen Ründe,
Daß jede Blum an ſich aus einem Blatt beſtünde,
Denn will die innre zwar zehn Ecken,
Die äuſſre zwölfe, von ſich ſtrecken,
So iſt es unten doch ein eintzigs gantzes Blatt,
Nur daß es oben abgetheilet,
Und jedes Theil ſein' eigne Falte hat,
Worin ein Strich bis gantz hinunter eilet.
Ein jedes Theil iſt oben ausgeſchweift,
Daß jede Seite ſpitz zuſammen läuft,
Durch welche ſie in ſpitzen Ecken
Sich, wie erwehnet, ſeitwerts ſtrecken.
Sind auſſenwerts die Falten ausgebogen,
So ſind ſie innerhalb abwechſelnd eingezogen,
So daß ſie wie ein Stern gedoppelt ſchön
Von auſſen und zugleich von innen anzuſehn.

Man

Man kann an dieſem Blatt ſo gar recht Adern ſehen
Und was für Linien inwendig nieder gehen.
Wenn blauer Atlas nun ihr äußres Kleid,
So iſt ihr weiſſer Taft zum Futter zubereit't.
Man ſieht, wo auſſerhalb die Falte liegt,
Daß ſie im innern Creis ſich gleichfals ſo gefügt.
Die innre Blum iſt, ſchaut man ſie genau,
Noch weniger, die äußre düſtrer, Blau,
Wobey die kurtzen Spitzen,
Die mitten auf den Falten ſitzen,
Wie an der äuſſern Blume klein,
So an der innern gröſſer ſeyn,
Das groß- und krauſe Kraut
Läſſt alſo, daß auch hier der Einfalt wieder graut,
Indem der Adern ſchwartze Streiffen
Sich in den grünen Blättern häuffen.
Der Stamm iſt gleichfals ſchwartz und glatt,
Den doch ein Wiederſchein mit Licht geſchmücket hat.

Sey, Seele, treu in Deines Schöpfers Wercken,
Und ziere dann der Treue blaues Kleid
Mit innrer Unſchuld Reinigkeit.
Läſſt ſich alsdann des Traurens Schwärtze mercken,
So wird der Gnaden heller Schein
Dein Troſt, dein Schmuck im Trauer-Kleide ſeyn.

Flos

Flos Admirabilis.

Am Morgen ſah ich einſt die wunderbare Blum,
So dieſes Namens Zier zu ihrem Eigenthum
Mit allem Rechte führet.
Fünf zarte Blätter, deren Weiß
Oft faſt halb blau gefärbt, oft, wie mit ſonderm Fleiß,
Mit manchem blauen Strich bald klein bald groß gezieret,
Formiren einen ſchönen Creis,
Von dem die Blume ſelbſt formiret;
An zweyen Blätterchen, die ſich entgegen ſtunden,
Ward deren halber Bau
Faſt gäntzlich blau,
Doch in des andern Blau ein weiſſer Streif befunden,
Die weiſſe Helfte war
Mit ſieben Strichen blau gezieret,
Indem das andre Weiß' fünf groß= und kleine führet,
Das in der Mitten ſtund, ſchien auch mit blauen Streifen,
Die ſich in einem Theil mehr, als in andern, häufen,
Das vierte war zur Helfte blau bemahlt,
Nur daß an jeder Seit ein weiſſes Streifgen ſtrahlt,
Zur Helfte hatt' es nur fünf blaue Striche,
Das fünfte, welches faſt dem vierten gliche,
Woran der eine Theil mit breitem Blau bedeckt,
Indem der andre Theil voll ſchmaler Striche ſteckt.

Arioſo.

Wenn des Himmels reines Blau
Sich mit weiſſen Wolcken zieret,
Die bald klein bald groß formiret,

So

So vergnügt uns dieſe Pracht.
Aber ſchau,
Was den Himmel zieren kann,
Trift man in der Blumen an.
Rühme denn die weiſe Macht,
Da in ſolchen kleinen Creiſen,
Was des Himmels Creiſe weiſen,
Dir zur Luſt und Andacht lacht.
Laß dein Hertz, hiedurch bewogen,
In dem kleinen Himmels-Bogen
Voller ſüſſer Freude ruhn,
Schick es dann auf gleiche Weiſe
Zu dem groſſen Himmels-Creiſe,
GOTT ein Opfer dort zu thun.

Die Blätter ſitzen feſt bis oben auf vereinet,
Denn ſind ſie frey und ründen ſich,
So daß die Bildung ordentlich
Ein Fünf-Eck, jeder Eck ein halber Circkel, ſcheinet;
Die Blätter ſind ſo hell und klar,
Daß gleiches Blau und Weiß von inn- und auſſen war,
Doch oftmals iſt von auſſen Blau zu ſehen,
Und ſcheint von innen durch doch ſchwächer anzuſehen,
Und wo die Blätter ſich zuſammen fügen,
Da ſieht man auſſenwerts ein grünes Strichlein liegen,
Und dieſe gehen denn
Bis an den grünen Fuß,
Der keiner halb- geſchloßnen Lilien
An netter Bildung weichen muß,

Doch

Doch zwiſchen ihnen
Glänzt auch ein Silber-Schein in blau-vermiſchtem Grünen,
Sie ſteiget aus dem Fuß, der, wie es ſcheint, ihr Haus,
Erſt ſchmal, doch aber hoch heraus,
Und breitet ſich alsdenn in weite Ründung aus.
Mich dűncket, man erblicket dran
Ein Porcellainenes Gefäſſe,
Das etwas flach, jedoch von netter Gröſſe,
Jedennoch trift man hier weit ſchön're Farben an,
Es kann kein Porcellain, und wär es noch ſo fein,
So zart, ſo klar, durchſichtig, helle ſeyn.
Inwendig findet man
Fűnf harte hoch und weißlich-blaue Spitzen,
Darauf ſich Körnerchen als Knöpfgen ſtützen,
Worin ſie ihre Saat
Verborgen hat.

Aria.

Du zarte, feine Porcellaine,
Du ſollt mein ſchönes Schälchen ſeyn,
Aus dir will ich des Schöpfers Gaben
Mit Anmuht ſchmecken und mich laben,
Denn wenn ich mich nach dieſer Nahrung ſehne,
So ſchencket GOTT mir dort den Freuden-Wein
In Bechern ewges Troſtes ein.

Da Capo.

Nachdem die Mahlzeit nun vollbracht,
Und ich mich wiederum zur Blumen hingemacht,

Sie ferner zu beſehen,
Fand ich ſie gantz verändert ſtehen.
Die weite Schale war vergangen,
Es war ihr freyes Prangen
Itzt eng verſchloſſen, eingeſchrencket;
Die Blätter waren eingezogen,
Zuſammen feſtgelegt und oben umgebogen,
Und dis gebogne ſchlug ſich wieder
Auf andre ungebogne nieder,
Es ſchien die künſtliche Verſchlieſſung mir,
Als wie ein unten ſpitz-gewundenes Papier,
Das Geld, und was man ſonſt verwahret, in ſich heget,
Und oben umgebeugt zuſammen feſtgeleget.
Hiebey nun fiel mir ein:
Was mag die Urſach wol von dem Verſchlieſſen ſeyn?
Vielleicht der Sonnen-Licht?
Nein! dis vermuhtlich nicht,
Indem ſie ja die Mittags-Hitze träget,
Und auf den Nachmittag ſich erſt zuſammen leget,
Vielmehr macht ſie des Mittags Hitze matt,
Daß ſie ſich nun für fernerm Brand bedecket,
Und weil ſie Kühlung nöhtig hat,
Die Saat in eine Höl aus ſaftgen Blättern ſtecket;
Dis iſt ja würcklich wunderbar,
Und legt der Blumen Namen dar.

Aria.

Laß mich denn mit offnen Augen,
Höchſter, Deine Wunder ſehn,
Und, wenn mich das Sehn erquicket,
Dann, von heilger Luſt entzücket,

Den-

Denckend in mich ſelber gehn,
Und, verhüllt in ſtillen Freuden,
Mich in der Erwegung weiden,
Laß denn die Erwegung taugen,
Dich voll Inbrunſt zu erhöhn.

Da Capo.

Allein auch du, du wunderbares Kraut,
An dir wird recht was wunderbar geſchaut:
Kein Kraut iſt wol faſt künſtlicher und netter,
Es ſitzen allezeit zwey breite ſpitze Blätter
Den andren gegen über,
Und höher drüber
Sind wiederum zwey Blätter dar,
Und machen wie ein Creutz mit jenem erſten Paar.
Es theilet ſich der Stamm zur Nord- und Süder-Seiten,
Und läſſet jedes Theil ſich Oſt- und Weſtwerts breiten,
Die theilen ſich noch eins nach Süden und nach Norden,
Draus dopple Theilungen nach Oſt und Weſt geworden,
Aus den vierfache noch nach Norden und nach Süden,
In dieſen iſt der Blume nun
Der rechte Sitz beſchieden;
So wie die Gegenden nach den vier Winden ſtehen,
So müſſen auch in vorbeſchriebner Zahl
Die Blätter allemal
Nach gleicher Himmels-Gegend gehen,
Und wo ſie ſich vertheilen,
Da müſſen ſie beſtändig höher eilen,
Man mag ſie, wie man will, nach ihrer Theilung ſehen,
So ſieht man oben vier, zwey unten creutzweis ſtehen.

Sprich! blinder Atheiſt, Menſch ohne Menſchen-Seele,
Ob noch ein' Allmacht fehle?
Ob angewachſne Zahl, ob Regulrichtge Maaſſe
Von ungefehr hieſelbſt ſich finden laſſe?

Arioſo.

Schöpfer, Der nach Zahl und Maaſſen
Welt und Himmel werden laſſen,
Itzo wird Dieſelbe Hand
Mir aus dieſem Kraut bekannt.
Du auch zehleſt meine Zeiten,
Laß mich denn dis Meſſen leiten,
Keine Stunde zu vergeſſen,
Regulmäſſig abzumeſſen,
Was ich thue, dencke, ſpreche,
Ob die Maaße dran gebreche,
Die Dein richtges Wort mir giebt.
Hab ich dieſes wohl geübt,
So wird mir das ewge Leben
Zugemeſſne Klarheit geben,
Die die Gnade mir beſtimmt,
Deren Zahl kein Ende nimmt.

Der Erden Fläche war hernach vom Sonnen-Brand
Schon abgekehrt und Oſtwerts hingewandt,
Des Abends kühle Luft,
In welcher ſich die langen groſſen Schatten
Mit ſanft gemildertem blos klarem Lichte gatten,
Erfriſchte das Gefühl mit manchem friſchen Duft.

Als

Als ich mich wiederum zur Blumen hin begab,
Ich fand, wie ich ſie angetroffen,
Sie völlig prangend wieder offen;
Mich deucht, ich nehme daraus ab:
Nachdem der Sonnen-Brand, den ſie zu lang empfunden,
Nun abgekühlt, die Strahlen meiſt verſchwunden,
Davor ſie ſich aus Noht verhüllen müſſen,
So wollte ſie ſich wieder offen ſchlieſſen,
Und weil man Abends gern im Garten pflegt zu gehen,
So ſollte man auch ihre Schönheit ſehen,
Und GOTTES Weisheit drin erhöhen.
Allein,
Mir fiel bey der Eröfnung doch
Annoch
Dis Seufzen ein:

Aria.

Wenn ich des Tages Laſt und Hitze gnug getragen,
So ſchließ mir, HERR, die Augen ſelig zu.
Wenn Sonn und Hitze dann auf ewig untergangen,
So öfne mein Geſicht, daß ich das reine Prangen
Der ewgen Sonne ſchauen kann;
Ihr Glantz erfriſcht, hier brennen keine Plagen,
Man wacht und rühmt, und doch in ſanfter Ruh.

Da Capo.

Und endlich dacht ich noch, und ſchrieb mit frohem Sinn
Zum Schluſſe dieſes Flehen hin:

Aria.

HErr, wunderbar ſind Deine Wercke!
Ich ſelbſt, und daß ich ſie bemercke,
Iſt alles beydes wunderbar!
Allein wenn ich es nicht ergründe,
Doch im Geſchöpf den Schöpfer finde,
So hab ich gnug ergründt, geſehn.
Die Schwachheit kann GOTT auch erhöhn,
Drum gib mir dazu nur die Stärcke,
Und mache Dich mir offenbar.

Da Capo.

Ficus Indica.

Wer kann doch immermehr
Den unerſchöpften Schatz der bildenden Natur,
Und der ihn ſchenckenden ſo reichen Allmachts-Spur,
Und dächt er noch ſo ſehr,
Beſchreiben und ergründen,
Da ſo viel Aenderung zu finden,
Daß man ſie alle nicht beſchauen kann.
An Bäumen trift man ſonſt Stamm, Zweig' und Blätter an,
Doch will ſich hier an Indianſchen Feigen
Ein Baum von lauter Blättern zeigen.

Die

Die rund⸗ doch länglichen recht fleiſchigt⸗ dicken Blätter,
Durch deren junge zwar die Sonne ſtrahlt,
Die alten aber nur von auſſen mahlt,
Bedeckt ein helles grünes Kleid,
Das lieblich glänzt, zumal bey heiterm Wetter,
Und hier und dar ein ſchimmernd Silber ſtreut.
Allein bey vielen ſiehet man
Nicht ſonder Luſt erhabne Spitzen an,
Die ſich aus Dunckelgrün ein Kleid bereiten,
Sie ſitzen rund herum und auf den flachen Seiten,
Und gleichen ſpitzigen ſchräg eingeſchlagnen Steften,
Daran man etwas pflegt zu hangen und zu heften.
Ihr Stamm⸗Blatt iſt ein groſſes dickes Blatt,
Wenn dis noch andere aus ſich gezeuget hat,
So treiben die ſtets neue noch hervor,
Sie ſtehen insgemein empor;
Allein ſie ſind bald ſo, bald ſo gedrehet,
Daß eine Fläche hier⸗ die andre dorthin ſtehet.
Wo nun zur rechten Hand die Blätter höher ſteigen,
Pflegt noch ein Blatt ſich, wie ein Kelch, zu zeigen,
Aus dieſem wird in güldner Pracht
Der eintzgen Blumen Schmuck hervorgebracht.
Sie iſt der Safrans⸗Blum an Farbe ziemlich gleich,
Jedoch an mehrern Blättern reich,
An ſich auch noch weit gröſſer,
Von auſſen iſt ſie gelblicht bleich,
Woraus ein funckelnd Silber flammet,
Die innern Blätter ſind an Farbe noch viel beſſer,
Sie ſchmückt ein hohes Gelb, draus güldner Schimmer
flammet,

Doch ſind ſie insgeſamt wie Hertzen ausgeſchnitten,
Und wenn zwey innre ſich zuſammenfügen,
So ſieht man auſſen eins auf dieſer Fügung liegen,
Nur in der äuſſern Blätter Mitten
Wird eine grüne Spitz geſpüret,
Davon das Grün ſich nach und nach verliehret,
So wie die Blätter mehr nach innen ſtehen,
Denn an der innerſten iſt keine Spitz zu ſehen.
Gantz innen ſiehet man auf einer hohen Seulen
Fünf weiſſe Spitzen ſich vertheilen,
Um dieſe her ſind lauter grüne Stiele,
Und davon gehen oben quer
Die gelben Hammer her,
Und alſo gleichen ſie faſt einem Glocken-Spiele,
Das ſich, wenn ſich die Uhr bewegt,
Nach Ordnung ſchlagend regt.

Laß, Seele, der Betrachtung Blatt
Mit Blättern geſtiegner Betrachtung ſich meh-
ren,
Und ſich nach allen Seiten kehren,
Wo Allmacht ſtets andere Wunder-Werck hat,
Dann ſteige, zu des Schöpfers Ruhme,
Der Danckbarkeit erhabne Blume
Im güldenen Feuer der Andacht empor.
Und daß man am Feuer der Andacht erkenne,
Wie Inbrunſt im Hertzen noch heftiger brenne,
So zeige die Liebe
Die regenden Triebe,
Und treibe das Silber der Unſchuld hervor.

* * *

Geniſta Hiſpanica.

Du prächtger Garten, reiche Freude,
In dem, an der ich mich
Verſchiedentlich
Zu meines Schöpfers Ruhm ergetzlich weide.
Es zeiget mir
Dein ſo an Platz als Schönheit groſſer Raum
Des gröſſ'ſten Schöpfers groſſe Macht
Verherrlicht ſchön in dir.
Den Indianſchen Feigen-Baum
Hab ich aufmerckſam kaum betracht't,
Wie er aus Blättern bloß, ohn Stamm, ohn Aſt und Zweige,
So weit und breit zur Höhe ſteige;
So macht Geniſta dort, die nach dem Vater-Land
Hiſpanica genannt,
Mir neue Seltſamkeit bekannt.
Hier ſteht ein wahrer Baum mit grünem Stamm und Zweigen,
Nur daß ſich keine Blätter zeigen,
Und er an deren Statt
Mit güldnen Blumen ſich geſchmücket hat,
Die an der Zweige runden Streifen
Sich faſt wie Auſter-Schalen häufen,
(Nur daß noch oben dran ein krumgebognes Horn,
Als wie ein brauner weicher Dorn,)
Indem ſie nur zwo runde Blätter tragen,
Die ſich den Muſcheln gleich zuſammenſchlagen.

In deren holen Raum die edle Saat verhüllt,
Und aus dem ein Geruch von lieblich-ſüſſer Kraft,
Der ſelbſt dem Geiſt Erquickung ſchafft,
Mit unſichtbar- doch ſtarcken Düften quillt.
Bey dieſer groſſen Spur
Der unerſchöpflichen Natur
Fällt mir als was unläugbars ein,
Es müſſe gar nicht anders ſeyn,
Als daß undenckliche Veränderungen
Der bauenden Natur auch würcklich ſchon gelungen,
Indem die Bäume ja auf unſrer Welt
Schon ſo viel Aenderungen zeigen,
Daß ſie den Witz entſetzlich überſteigen.
Wer weiß, was Jupiter, was Venus in ſich hält?
Wer weiß, ob Bäume nicht vorhanden,
Die an der Wurtzel Statt aus einer Frucht entſtanden,
Und ſelber nichts als Früchte ſind?
Wie man am Kohl faſt nichts, als was auch eßbar, findt.
Vielleicht ſind Bäume da,
Die nur aus Blumen blos beſtehen.
Des Schöpfers Allmacht läſſt es ja
So leicht geſchehen,
Als wie ſie Bäum' aus bloſſen Blättern macht,
Ach! würden doch die Wunder recht betracht't!
GOTT, unendlich groſſe Quelle
Unerſchöpflicher Natur!
Weſen, Eigenſchaft, Figur
Dieſer Wunder-vollen Welt
Sind wie eine groſſe Fluht,
Die uns Menſchen in ſich hält,
Wie im Meer die Muſchel ruht.

Un-

Unſers Leibes Schale zwar
Hüllt der Seelen Muſchel ein,
Aber laß uns immerdar
Edle Perlen-Muſcheln ſeyn,
Tugend-Perlen ſtets erzielen,
So, voll Lebens-Reinigkeit,
In dem ſchönen Waſſer ſpielen,
Das der Andacht Trieb verleyht.
Laß denn ſolcher Perlen Prangen,
So wir von dem Himmels-Thau
Deiner hohen Huld empfangen,
Im von Dir geſchenckten Schein
Deiner Huld gefällig ſeyn,
Bis wir aller Schlacken leer,
Die vom irdſchen, eitlen Leben
Uns an Leib und Seele kleben,
Und in Deinem Liebes-Meer,
In den unergründten Gründen
Reinſter Freuden-Perlen, ſich
Voller Klarheit ewiglich
Dem verklärten Geiſt verbinden.

Die

Die weiſſe Lilie.

CANTATA.

Aria.

Herrſcher der Natur!
Fluhten, Wieſen, Wälder,
Berge, Gärten, Felder
Schafft die Allmacht nur.
Bildung, Schönheit, Zier
Stammt allein von Dir.
Menſchen zu ergetzen,
Prangt mit tauſend Schätzen
Jede Creatur.

Da Capo.

Erhabne weiſſe Lilie,
Du prächtig-ſchöne Creatur,
Geſchmückte Tochter der Natur!
Wie blendend weiß ſind die geſtreiften Blätter!
Die Bildung iſt viel netter,
Als Menſchen-Kunſt ſie immer bilden können.
Hier ruhet eine Silber-Crone
Auf einem aus Smaragd gehaunem Throne:
Wenn ich dich prangen ſehe,
So ſteigt mein Hertz zum Schöpfer in die Höhe;
So will mir ſtets vor Augen ſtehn,
Was Chriſtus dort ermahnend ſpricht:
Beſchaut der Felder Lilien.
Bey dir fehlt Luſt und Nutzen nicht:

Die

Die Weiſſe reitzet mich zur Lebens-Reinigkeit:
Dein güldnes Drey-Eck lehret mich,
Dreyeinger Gottheit heilges Bild
Beſtändig innerlich
In meines Glaubens Gold zu faſſen:
Dein Riechen lehret mich, es ſoll an guten Wercken
Der Nächſte meine Huld vermercken:
Dein grüner Stiel hat mein Gemüht erfüllt,
Auf Hofnung mich zu gründen.
So kann ich denn an dir, O! ſchöne Blume,
Von Pflichten der Natur und gantzen Chriſtenthume
Ein liebliches und ſichtbars Bildniß finden.
Du aber ſollt mir auch von meinem Leben
Ein Bild, ja gar ein Beyſpiel, geben.

Aria.

Auch in dem angenehmen Wetter
Senckt doch die Lilie die Blätter,
Ihr Schmuck fällt nach und nach herab;
Und in der Jugend ſchönſten Leben
Sind wir mit Schwachheit doch umgeben,
Und fallen ja ſo leicht ins Grab.

Da Capo.

Der

Der im Wachsthum Vermehrende Segen.

ORATORIUM.

Singende:

Gewohnheit. Hochachtung. Beluſtigung. Bewunderung.

Chor

Der Hochachtenden, vergnügten, und bewunderten Seelen.

Aria.

Unerſchöpfliche Quelle der ſegnenden Güte,
Ernährender Allmacht vermehrende Kraft!
Du biſt es, Die Saamen und Wachsthum verſchafft.
Der göttliche Machtſpruch, Der Himmel und Erden
Aus düſterm Gemiſche des Klumpens hieß werden,
Heiſſt Körner unzehlbare Halmen beſchlieſſen,
Halm, Aehren und Körner, vermehret, entſprieſſen,

In welchen die künftge Vermehrung ſchon
haft.
Bewundre und rühm es, erfreutes Ge-
mühte.
Da Capo.

Gew. Ihr ſprechet vom Vermehren,
Ja! ja! der Schöpfer will uns Nahrung zwar be-
ſchehren;
Doch ſolches Wunder-Werck, als GOTT einmal
gethan,
Da Er vier tauſend Mann
Mit ſieben Brod genähret,
Und dieſes wenige ſo ſtarck vermehret,
Wird, weil der Erde Seulen ſtehen,
Wohl nimmermehr geſchehen.
Hoch. Dergleichen ſiehſt du alle Jahr.
Gew. Das iſt unmöglich wahr.
Hoch. Wie? kennſt du nicht den reichen Segen,
Den GOTT in Feld und Acker legt?
Gew. Was iſt mir groß daran gelegen?
Inſonderheit, wenn man von Wundern ſpricht.
Hoch. Bemerckeſt du denn nicht
Den kleinen Sack voll Saat,
Da das erwachſne Korn kaum Platz in Scheuren
hat?

Aria.

Der Landmann geht, er ſträut, er ſäet,
Mit einer Hand nur wenig Körner aus,
GOTT

GOTT aber weiß, in ungezählten Aeh-
ren,
Der Körner Zahl ſo wunderbar zu meh-
ren,
Daß, wenn die Sichel ſchlagend mehet,
In weiter Scheuren groſſes Haus
Kaum die gepreſſte Menge gehet.

Da Capo.

Gew. Das hab ich nie alſo bedacht.

Hoch. Du eben biſt das Gift, das uns ſo ſchläfrig macht;
Du ſieheſt hier des Schöpfers Wunder-Hand,
Und dennoch bleibt ſie unbekannt.

Gew. Was ſoll ich daran neues ſehen?
Es pflegt Jahr aus, Jahr ein alſo zu gehen:
So auch, was täglich gnug geſchicht
Betracht' ich nicht.

Aria.

Täglich ſcheint das Licht der Sonnen,
Stetig wechſeln Tag und Nacht,
Wer gibt ſonders darauf acht?
Aecker, Felder, Korn und Früchte
Sind mir täglich vor Geſichte,
Doch ich hab es nie betracht't.
Wer hat dazu Luſt gewonnen?

Da Capo.

Geſetzt, mir ſcheinet ja was anzuſtehen,
So kann ichs gnug im Augenblick beſehen:

Es

Es braucht nicht lange Zeit.

Bel. O ſchädliche Unachtſamkeit!
So iſt dir wol die Schönheit nicht bekannt,
Wenn das von Früchten ſchwangre Land
Mit gelben Aehren prangen kann?

Gew. Ich finde nichts daran.

Bel. Schau! wie der ſchwache Halm mit Knoten ſchlanck geſteift;
Wie oben ſich der Hülſen ſpitzigs Heer
Wie Pyramiden häuft;
Wie ordentlich der Halmen Reihe gehet,
Als wenn ein zierlichs Heer mit Spieſſen ſtehet;
Beſiehe nur, wie dicht
Das weiſſe Korn verdecket,
Und in den Hülſen ſicher ſtecket.

Gew. Das lieſſe ſchön? ich ſeh es nicht.

Bel. Will dein Geſicht
Die Schönheit nicht betrachten,
So wirſt du auch im Rauſchen ſchlancker Aehren
Wol nichts vergnüglichs hören!

Gew. Es rauſcht, was ſoll ich darauf achten?

Aria.

Beluſt. Liſpelnde Winde,
Regt euch gelinde,
Schüttelt der Halmen bewegliches Haupt!
Lencket ſie nieder,
Hebet ſie wieder!

Laſſet die Aehren, bey ziſchendem Schal-
len,
Güldenen Wellen gleich, ſchertzen und
wallen,
Weil ich daran Anmuht finde,
So Gewohnheit nimmer raubt.

Da Capo.

Gew. Behalte denn die Luſt für dich,
Und glaube ſicherlich,
Daß ich daran nichts angenehmes höre.
Bew. Bewunderſt du denn nicht, zu deines Schöpfers
Ehre,
Wie alles dis entſteht?
Wie es erfüllt, erhöht?
Gew. Ich weiß ja wol, daß es gewachſen ſey.
Bew. Iſt dis genug? Was will denn Wachſen ſagen?
Gew. Ich brauche nicht darnach zu fragen.
Bew. Du läſſeſt es doch ſonſten nicht dabey.

Aria.

Du hörſt der Uhren Unruh gehen,
Du ſiehſt den Zeiger langſam drehen:
Wenn du die Uhr nun zu verſtehn be-
dacht,
Iſt denn genug, ſie ſey gemacht?
Gewohn. Das iſt was künſtliches! Nein! nein!
Ich muß der innern Art berichtet ſeyn.

War-

Bewund. Warum willt du in dieſen Wunder-
Wercken
Nicht auch die Art und Eigenſchaft be-
mercken,
So daß du gnug zufrieden biſt,
Indem du weiſt, daß es gewachſen iſt.
Der Schöpfer Selber wird veracht't,
Willt du nicht aufs Geſchöpfe ſehen.
Da Capo.

Gew. Was hilft mirs, wenn ichs weiß?
Bew. Es fördert ja des Schöpfers Preis:
" Das Saat-Korn ſenckt ſich in die Erde,
" Bis daß es weich und ausgedehnet werde:
" Dann ſchlägt es aus,
" Es kommen Wurtzeln draus,
" Aus dieſen kommt der mittle Halm hervor,
" Aus deſſen Knoten ſteigt ein neuer Halm empor:
" Es ſuchen ſich auch auf den Seiten
" Die Neben-Wurtzeln zu verbreiten:
" Aus dieſen ſchieſſen denn mehr Halmen noch her-
vor,
" Die aus der Fäſern zartem Rohr
" Die Nahrungs-Säfte ziehen:
" Das Korn fängt an zu blühen:
" Hernachmals bricht die Frucht heraus,
" Die dehnt ſich allgemählig aus:
" Der Sonnen Feuer kocht den innern Saft,
" So endlich kommt die Frucht zur reifen Kraft.
Verdient dis alles nicht,
Daß ein vergnügter Blick darauf gericht?

Aria.

Laß Betrachtung Wurtzel ſchlagen,
Und der Freuden Halme tragen,
Draus des Danckens Blůht entſteht,
Darin wird die Frucht ſich zeigen,
Korn der Lieb' und Ehrfurcht ſteigen,
Das zur Himmels-Scheuren geht.

Da Capo.

Hoch. Da du des Goldes auch gewohnet biſt,
Wie kömmts, daß ſolches dir doch nicht verächtlich
iſt?

Gew. Das iſt was anders, Gold und Geld
Hilft durch die Welt;
Doch weiß ich dieſes kurtz und klein,
Was bringt es ein?

Bel. Bey dieſer Luſt iſt dir der Schöpfer hold,
Es ſchafft auch endlich ewge Luſt;
Wie flůchtig aber iſt dein Gold?

Gew. Du růhreſt meine Bruſt.

Bel. Ach! möchteſt du dich ſelbſt beſiegen!
Ach! könnte doch das Irdiſche Vergnůgen
In GOTT dich zur Betrachtung lencken!
Du wůrdeſt Anmuhts-voll des Schöpfers Huld
bedencken:
Du wůrdeſt ſo vergnůgt, ſo ruhig werden,
Als hätteſt du den Himmel ſchon auf Erden.

Bew. Und könnte dich
Das Korn zu GOTT, dem Geber, fůhren,
So wůrde deine Seele ſich
Mit Danck, Gehorſam, Liebe zieren.

Aria

Aria.

Tutti. Küſſt des Schöpfers Segens-Hand,
Ch. h. S. Die das Korn unzählig mehret:
Ch. v. S. Die die Felder lieblich zieret:
Ch. b. S. Die das Korn ſo künſtlich bauet:

Tutti. Laſſt der Aecker { Ch. h. S. reiche / Ch. v. S. ſchöne / Ch. b. S. edle } Gaben,

Tutti. Wie den Leib, die Seele laben.
Ch. h. S. Daß ſie GOTT mit Danck verehret,
Ch. v. S. Daß ſie heilge Luſt verſpüret,
Ch. b. S. Daß ſie GOTTES Wunder ſchauet,

Und { Ch. h. S. Gewohnheit weit / Ch. v. S. die Schläfrigkeit / Ch. b. S. Unachtſamkeit } verbannt.

Da Capo.

Die Erndte.

Es ſtellt ſich jetzt die beſte Zeit im Jahr,
Die allernutzbarſte, die allerreichſte, dar.
Nun iſt des Höchſten Segen,
Den man zuerſt entfernt, hernachmals nahe,
Doch zwiſchen Furcht und Freude ſahe,
Vollkommen und gewiß zugegen.
Itzt kann das Jahr mit güldnen Cronen prangen,
Die es von GOTTES Hand,
Als ſein von Ihm geſchencktes Gut, empfangen.
O! reich geſegnetes und dick bewachſnes Land!
O! ja, man ſiehet es, daß du
Vom Himmels-Segen ſchwanger gingeſt,
Da du ſo häufige, ſo edle Kinder bringeſt,
Du deckeſt faſt die ſchmalen Wege zu,
Dadurch der Landmann gehet,
Wenn er dis güldne Korn mit ſcharfen Eiſen mähet.
Und würcklich iſt das Korn weit beſſer,
Die Nutzbarkeit unendlich gröſſer,
Als wüchſe hier ein hohes ſchmales Gold;
Es ſey der Geitz dem Golde noch ſo hold,
So muß er doch, wenn weder Halm noch Aehren,
Sich ſelbſt vor Hungers-Wut verzehren.
Wie iſt des Landmanns frohe Bruſt
Anitzt ſo voller Luſt,
Daß, ehe noch das Korn in ſolcher Reiſe ſtand,
Der gütig-holde GOTT den Schaden abgewandt,
Wenn Sonnen-Strahl und Gluht durch lange Daur ſich
häufen,

So

So muſs im friſchen Halm der Saft vertrocknet ſchwinden,
Zu viele Näſſe kann das Korn erſäuffen,
Des Mehlthaus giftger Brand
Verdorret und verzehrt, was friſch und ſaftig ſtand,
Der Hagel kann, in ungeſtümen Wettern,
Mit hart-geworfnem Stein die Halmen leicht zerſchmettern.
Allein für nichts erbebt ein ängſtger Baur ſo ſehr,
Als wenn ein Heuſchreck-Heer,
Gleich einer dicken grünen Wolcken,
Die faſt nicht durch- noch abzuſehen, ſchwärmt,
Mit ziſchendem Geräuſch der ſteifen Flügel lärmt,
Und wo der düſtre Schwarm ſich hin erſtrecket,
Das lichte Land mit ſchwartzen Schatten ſchrecket,
Und würcklich nicht für Heu: ach! nein,
Für Korn ein gräulichs Schrecken ſeyn:
Der Landmann ſieht und hört den Räuber-Schwarm, von weiten,
Und will ſich, wie er kann, zur Gegenwehr bereiten,
Eilt hin, ruft allem Haus-Geſinde,
Sagt kurtz die Noht, die eilen denn geſchwinde
Mit Trommeln, Pfannen, Keſſeln, Becken,
Als wie im ſcharfen Wette-Lauf,
Aufs Feld hinauf,
Durch ſolch Geräuſch die Räuber abzuſchrecken.
Da rollt der Trommel rauher Klang,
Es ſchwirrt und klinget Eiſen, Stahl
Mit grob- und feinem Laut
Verwirrt und heftig ſtarck und alles auf einmal,
Daſs dem beſtürmten Ohr für Taubheit graut,

Da Rauſchen, Schwirren, heftigs Klingen,
Sammt gräßlichem Geſchrey,
(Weil Jung und Alt dabey
Aus allen Kräften ſchreyt und ruft,)
Durch die faſt ſelbſt erſchrockne Luft
In fürchterlicher Menge dringen;
Der Räuber-Schwarm ſteht erſt erſtaunend ſtill,
Doch weil ihn das Gelaut ſtarck übertäuben will,
So fliegt er weiter fort
Nach einem andern ſtillen Ort;
Hier ſtürtzet er, gleich Wolcken-Brüchen, nieder,
Bedeckt das Korn, und ſetzt den giergen Zahn
Sogleich zum Freſſen an,
Es knarrſcht ihr reger Biß und räumt ſo eifrig auf,
Bis daß das Feld entblößt, kein eintzges Spierchen drauf,
Alsdenn erhebet ſich das räuberiſche Heer,
Fliegt weiter hin und raubet immer mehr,
Da ſieht der arme Bauers-Mann
Sein abgefreſſnes Land mit heiſſen Thränen an.
„ Ach! ſpricht er, ſah ich doch der Felder reichen Segen!
„ Ich wollt ihn ſchon in meine Scheune legen:
„ Itzt iſt das Feld beraubt, mein nöhtiger Gewinn,
„ Der Armuht Unterhalt iſt, leider! leider! hin.
Er ringt die arbeitſamen Hände,
Er ſchlägt ſie übers Haupt zuſammen,
„ Ach! ruft er, bin ich doch im bitterſten Elende,
„ Verzehrten Haus und Hof gefreſſge Flammen,
„ So mäß ich mir es ſelber bey,
„ Und dachte dann, daß Unvorſichtigkeit,
„ Und folglich eigne Schuld, des Unglücks Urſach ſey.

Hier

" Hier aber hab ich nichts verſehen,
" Ich that, was Witz und Vorſicht mir gebeut,
" Und muß mich doch ſo höchſt unglücklich ſehen.
" Ich Armer, der ich bin!
" Sonſt hatt' ich eben noch ſo viel nie Noht,
" Nun bin ich gäntzlich ohne Brod!
" Wo will, ach GOTT! wo ſoll ich hin?
So muß der Baur im höchſten Unglück klagen.
Hier aber darf ihn gar kein Kummer plagen:
Der Halm ſteht unverzehrt, genugſam feuchtig, ſteif,
Die Aehren ſind voll Korn, das Korn iſt völlig reif,
Wer kann den Blick auf ſolche Felder lencken,
Und nicht mit Andachts-voller Luſt,
Mit inniglich-gerührter Bruſt,
An Geber und Erhalter dencken.
Der Menſch hat nur gepflantzt, GOTT hat erwärmt, begoſſen,
GOTT gab das fruchtbare Gedeyen,
So iſt das Korn beglückt entſproſſen.
Ach! laſſet uns auch des Erhalters freuen!
GOTT hat nicht gleiche Schuld mit gleicher Noht vergolten,
Vielmehr den Freſſer eh geſcholten,
Als er ans Korn ſich machen können,
Ein fruchtbars Wetter wollen gönnen,
Wodurch (ach ſeht!)
Das weite Feld ſo reich erfüllet ſteht.
Der Landmann rüſtet ſich und ſchaffet alles an,
Was ihm zur Erndte nützen kann:
Die Sicheln ſind im Vorraht ſchon geſchliffen,
Und werden nun, ſo wie ſie ſind, ergriffen,

Die Männer eilen fort, die Weiber mit,
Mit weiſſen Hemdern überzogen,
Die Männer ſtellen ſich und mähen Schritt vor Schritt,
So manche Sichel ſchlägt nach einer Weiſe
In einem gleichen halben Creiſe,
Sie faſſen drauf das Korn mit Senſ- und Hacken an,
Und legen es zurück, daß man es binden kann,
Die Weiber binden es mit Stroh, anſtatt der Riemen,
Und ſtellen es in Hocken und in Diemen:
Wenn dieſes Werck gethan,
So ſiehet man ein Feld voll güldner Hügel an,
Die nach der Schnur in vielen Strichen liegen,
Und den, der ſie beſchaut, zu GOTTES Ruhm vergnügen.
Hernachmals ſiehet man den Hausmann freudig jagen,
Es rollen leichte Leiter-Wagen
Schnell nach einander her,
Der Baur ergreift ſein Feld-Gewehr,
Den Gabel-Stock mit zweyen eiſern Spitzen,
Die ſticht er in das Korn, dis bleibet darauf ſitzen,
Er hebt es auf,
Und kann die frohe Luſt ohn eintzge Müh ertragen,
Er läuft damit zum Wagen,
Er legt es hin, ein ander ſitzet drauf,
Und legt die Garben fein zurechte,
Damit man häufig laden möchte,
Er häufet es zu breiten Höhen,
Die höher als die Leiter gehen,
Legt einen Baum die Länge drüber her,
Befeſtigt ihn mit einem Stricke,
Sitzt oben drauf, damit er ſchwerer drücke,
Und zieht am Stricke mehr und mehr,

Be-

Befeſtigt ihn, ſpringt dann herunter,
Da iſt der Fuhrmann froh und munter,
Und jaget mit der edlen Laſt,
Die kaum ſein Wagen faſſt,
Das Feld hernieder,
Er rufet, klatſcht und ſchwingt die Peitſch umher,
Und da begegnen ihm ſchon andre mehr
Mit abgeladnen Wagen wieder,
Die wieder aufwerts rollen,
Und gleiche Ladung holen wollen.
Das Laden geht ſo hurtig, ſo geſchickt,
Recht wie nach einem Tact, der nie verrückt,
Ein gleicher Schwang ladt immer auf,
Ein gleicher Ruck legt es zurechte,
Im Augenblick ſind Baum und Stricke drauf,
Im Augenblick ſind die gewandten Knechte
Mit ihrer Fuhr davon,
Die andern ſtehn bereit, und jene kommen ſchon,
Da lebt das gantze Feld,
Weil jedes Stück vor ſich ſein' eigne Erndte hält,
So jagt man nach der Scheur, und da gehts ohne Ruh
Geſchickt und hurtig gleichfals zu.
Man hebt die Garben auf und legt ſie ſchnell hinein,
Bis alle Wagen ledig ſeyn,
Iſt einer fort, ſo kommen andre her,
Sind dieſe weg, ſo kommen gleich noch mehr,
Bis Laden, Fahren ſich nach langer Arbeit ſtillt,
Das Feld geleert, die Scheun erfüllt.
So hat des Höchſten Huld nun alles dis gethan,
Was je ein Menſch von Ihm verlangen kann.

Er gab zum Wachſen Sein Gedeyen,
Und wollte zu der Erndte-Zeit
Bequeme Witterung verleyhen.
Begabter Menſch, nimm dann
Dein Korn, als ein Geſchenck der holden Allmacht, an;
Ach! ſolches Segens Wichtigkeit
Iſt wehrt, daß man ſich innigſt freut!
Erkenne doch, wie weislich GOTT es füget,
Daß ſolch ein Erndte dich vergnüget,
Daß Er dir Witz und Kraft, Gelegenheit gegeben,
Die durch der Allmacht Kraft erwachſne Frucht zu heben,
Erblickſt du ſie, ſo ſiehe doch dabey,
Wie liebreich deren Geber ſey;
Erſtaune doch, GOTT will für ſolche Gaben
Nichts mehr als nur ein frohes Hertze haben,
Das ſich mit Danck des gütgen Gebers freut;
Ach! gib es Ihm, du haſt den höchſten Fug,
Gewiß die Luſt, des Danckens Würdigkeit
Iſt für ſo hohe Huld gering genug;
Und doch iſt GOTT (o innigſt-gütge Liebe!)
Damit zufrieden,
Ja hat, aus Gnaden-vollem Triebe,
Dir gleiches Segens-Gut auch künftighin beſchieden.

Unendlich gütigs, liebreichs Weſen,
Haſt Du denn uns allein erleſen,
Daß Deines Segens ſtärckſte Kraft
Nur uns den reichſten Nutzen ſchafft?
Ach! ja, was Himmel, Erd' und Welt
In hoh- und niedern Creiſen hält,

Muß

Muß alles uns zum Nutzen dienen.
Hier ſind die Proben klar erſchienen:
Du ſchaffeſt, daß der Leib der Erde
Vom Sonnen-Strahl geſchwängert werde,
Gibſt Wachsthum, Bildung und Geſtalt,
Und jedem Körnlein Unterhalt,
Du haſt nicht nur das Korn gegeben,
Du lehrſt uns auch es aufzuheben,
Gibſt zum Gewitter Dein Gedeyen,
Daß wir uns trockner Erndte freuen.
So manches Korn, ſo mancher Mund
Macht Deinen Ruhm, o Schöpfer, kund;
So ſoll auch unſer Mund nicht ſchweigen,
Dir ſoll ſich Hertz und Knie beugen.
Die Ehrfurcht ſoll mit froher Seelen
Die Wunder Deiner Werck' erzählen:
Erhaltender Schöpfer, durch Deſſen Verfügen
Die wachſenden Aehren ſtets aufwerts geſtiegen,
Gereifet, geerndtet, in Scheuren gehäuft,
Die Hertzen ſind Felder, Erkänntniß gleicht Halmen,
Die häufigen Aehren ſind freudige Pſalmen,
Drin Loben und Preiſen als Korne gereift;
Ach! erndte die Früchte, du liebender Segen,
Und ſoll uns die Sichel des Todes zerſchneiden,
So laß uns in Scheuren der himmliſchen Freuden,
Von himmliſchen Geiſtern geſammlet, einſt legen.

* * *

Amo-

Amomum Plinii.

Du ſeltſam⸗ſchöner Apfel⸗Baum,
Auch du muſt einen Raum
In meinen Liedern finden.
Du kamſt von den entfernten warmen Inden
In unſer kaltes Land,
Und dennoch hält die Schönheit Stand;
Du gleicheſt faſt der Spaniſchen Geniſte,
Wenn dieſe dir nicht eher weichen müſte,
Dieweil dein ſchlancker Zweig, an güldner Blumen Statt,
Die ſchönſten Kugel⸗rund' und güldne Aepfel hat,
Und da Geniſta nichts von Blättern weiß,
Ein langes ſchmales Blatt doch deiner Schönheit Preis.
Der Aepfel gelblich roht⸗ und glatte Haut,
Worinnen man
Ein helles Sonnen⸗Bildniß ſchaut,
Füllt ſich mit ſaftgem Fleiſch und vielen Körnern an.
Du thuſt, ſo viel an dir,
Kannſt du in unſerm Land nicht gnugſam Hitze haben,
Mit einer reifen Frucht uns zu begaben,
So dienſt du doch zur angenehmen Zier.

O! Schöpfer, da der Liebe Gluht
In denen hier noch ziemlich kalten Seelen
Nicht die vollkommſte Würckung thut;
So laß es darum doch an Tugend⸗Frucht nicht fehlen,
Laß, ſo viel möglich iſt, den Wachsthum hier gelingen,
Bis wir im Paradies gereifte Früchte bringen.

* * *

Menſchliche Thorheit.

Muß oft ein Sclave Steine tragen,
Wie wünſcht, wie ſeufzet er, der Laſt ſich zu entſchlagen:
Du aber willt dich ſelbſt mit Sorgen-Laſt beſchweren,
Und nie zur frohen Freyheit kehren.
GOTT will dich zwar des Sorgen-Steins entheben,
Er will du ſolleſt dich gelaſſen Ihm ergeben,
Und zeiget dir darum in tauſend Creaturen
Von Allmacht, Liebe, Huld und Weisheit tauſend Spuren.
Du aber willt ſo gar nicht ſehen,
Und lieber mit der Laſt der ſchweren Sorgen gehen,
GOTT will dich gern, und du dich nicht, befreyn;
Kann auch die Thorheit ärger ſeyn?

GOTTES Güte.

GOTT gibt uns eine Welt voll froher Lieblichkeiten,
Des Himmels lichte Pracht muß tauſend Luſt bereiten,
Damit ſich nur der Menſch, in GOTT vergnügt, erfreut;
Wer faſſet, wer begreift die gröſte Gütigkeit?
Da aber GOTT die Luſt, wenn ſich der Menſch ergetzet,
Als einen Gottes-Dienſt, der Ihn verehret, ſchätzet,
Und noch mit ewger Luſt die Freude lohnen will,
So ſchwindelt unſer Geiſt, die Sinnen ſtehen ſtill,
Die Seele ruft entzückt: O! unermeßne Triebe!
Die gantze Gottheit iſt voll höchſter Gnad und Liebe.

Unendlich gütger Geiſt, Du weſentliche Freude,
Du ſuchſt Dich gantz und gar uns liebreich mit-
zutheilen,
Hier iſt der Vorſchmack nur des Geiſtes ſüſſe
Weide;
Doch wenn wir einſt zu Dir, Du Quell der
Freuden, eilen,
So willt Du mit Dir Selbſt uns allerreichlichſt
träncken,
HERR, Deine gröſte Huld kann nichtes gröſ-
ſers ſchencken.

Mittel zur Ruhe.

Wie oftmals quälet uns ein ſchmertzlichs Angedencken!
Wie oft will Sorg und Furcht mit künftgem Un-
heil kräncken!
Armſelger, fühlſt du dann, was doch nichts würcklichs
heiſſt.
Laß gegenwärtigs Gut viel lieber dich ergetzen,
Vergangnes Gute dich in ſtille Hofnung ſetzen,
Daß du auch künftighin nicht ohne Gutes ſeyſt.

Rich-

Richtigkeit der Leidenſchaften.

Voll Räder iſt die Uhr, das Hertz voll Leidenſchaft;
Dort treibet das Gewicht, hier gibt ein Zufall Kraft;
Dort ſtehen ſie vereint, hier ſind ſie auch verbunden;
Dort ſchafft es richtge Zeit, hier richtge Lebens-Stunden:
Hat Perpendicul dort, und hier die Eigen-Liebe
Nur nicht zu weiten Schwung, noch gar zu enge Triebe.
Drum, Uhrwerck und Gemüht zum richtgen Gang zu bringen,
Heiſſt, Perpendicul dort, hier Eigen-Liebe zwingen.

Die groſſe Anſtalt des Schöpfers zu Unterhaltung Seines Geſchöpfes.

Aria.

Verſorgender Allmacht erbarmende Güte,
Mitleidiger Schöpfer, Dich jammert der Noht,
Der Mangel rührt Dein zärtliches Gemühte,
Wenn Deiner Creatur ein tödtlichs Schmachten droht.

Da Capo.

GOTT ſetzet keinen Augenblick
Die ewge Gütigkeit zurück:

Der Creaturen Unvermögen,
Die keinen Unterhalt allein zu ſchaffen wiſſen,
Konnt' Anfangs ſchon Sein Hertz bewegen,
Drum iſt der Bau der Welt ſo weislich zugericht't,
Die Nahrung fehlet nirgends nicht:
GOTT hat die Kraft der Erden beygeleget,
Daß ſie die Menge Speiſen heget,
Viel tauſend, tauſend Thiere nährt,
Die uns hinwiederum zur Koſt beſchehrt,
Ja die, was ſonſt nicht zu genieſſen,
Uns künſtlich zubereiten müſſen.
GOTT füllt die Welt mit groſſen Flüſſen,
Die ſich in kleine theilen,
Und, uns zum Tranck, durch alle Länder eilen,
Ja ſelbſt den ſandigten unfruchtbarn Wüſteneyen
Will GOTT doch hier und dar noch manchen Bach verleyhen;
Sein Thau erfriſcht, Sein Regen tränckt das Land.
Ach! ſchauet doch der Allmacht milde Hand,
Die nicht allein dem Hunger wehret,
Nein, uns darzu mit Anmuht nähret.

Aria.

GOTT ſorgt für mich, ſo ſorg' ich nicht,
Die Allmacht gibt, was Ohnmacht fehlet;
GOTT ſchafft die Welt, daß nichts gebricht,
Und hat mein Theil mir zugezehlet.

Da Capo.

Be-

Beſtändige Fröhlichkeit.

GOTT will, du ſollt beſtändig fröhlich ſeyn,
Und ſchärft uns dis durch Paulum ein.
Nimmſt du des Schöpfers nun in den Geſchöpfen wahr,
So wird die Huld dir offenbar,
Womit dein GOTT dich unaufhörlich liebet,
Indem Er dir ſo viel zur Luſt und Nutzen giebet:
Wofern du dieſes nun dir ſtets vor Augen ſetzeſt,
So muß nothwendig ſeyn, daß du dich ſtets ergetzeſt,
So ſtimmt dein Lebens-Lauf mit GOTTES Regul ein,
So kannſt du, wie du wünſchſt, beſtändig fröhlich ſeyn.

Der glückliche Gottloſe.

Durantes iſt an Ehr und Wolluſt reich,
An Gütern ſind ihm wenig gleich;
Doch alles wendt er häßlich an,
Daß er der Leidenſchaft nur ſtärcker dienen kann:
Und dennoch bildet er ſich ein,
Der Schöpfer müſſ' ihm ſonders gütig ſeyn.
Durantes, freylich, ja! dein Schöpfer liebet dich,
Er ſuchet dich zu Ihm zu lencken,
Und will dich darum nur ſo reich beſchencken,
Daß dein' Erkenntniß ſich
Um ſo viel mehr vergröſſre,
Aus gröſſrem Danck dein Leben ſich verbeſſre.

Abgemähtes Korn.

Das Korn kann eher nicht den wahren Nutzen weiſen,
Bis es der Sichel Schnitt von ſeiner Mutter trennt;
So kann ſich auch der Menſch nicht völlig glücklich prei-
ſen,
Bis ihn des Todes Schnitt der Mutter nicht mehr gönnt.
Die Erde zeugt das Korn, auch die iſt unſre Mutter,
Die Erde nährt das Korn, und giebt uns gleichfals Fut-
ter,
Das Korn ſteigt an der Läng und wir an Lebens-Jahren,
Muß Sonnenſchein und Sturm, wir Glück und Leid, er-
fahren:
Doch wenn das Korn gemäht, und wenn man uns be-
gräbt,
So ſiehet man, warum dis wuchs, und wir gelebt.

Der Holtz-Wurm.

Indem der Unruh Rad ſich in der Uhr bewegt,
Entſteht ein ebner Schlag, und ein entferntes Klin-
gen
Will hier zugleich mir in die Ohren dringen:
Jedoch was iſts, das in dem Balcken ſchlägt?
Ich hör anitzt noch einen andern Schlag,
Für dem der Unruh Schläge ſchwach.
Er jagt und zögert nicht, er theilet richtig ein,
Der Hinſchlag muß ſo lang als wie der Herſchlag ſeyn,

Allein der Unruh fehlt das Klingen,
Und bringt mich auf die Spur,
Hier ſchlag ein Uhrwerck der Natur,
Das, weil es keine Kunſt aus Meſſing angeleget,
Sich ohne Klingen reget.
Der Holtz-Wurm ſetzt den ſtarcken Zahn
In einen Balcken nagend an,
Es knackert deſſen Biß mit ebenem Getön,
Als hörte man ein Taſchen-Uhrwerck gehn.
Du kleiner Wurm, du Uhrwerck der Natur,
Du übergehſt die Taſchen-Uhr
Entſetzlich weit und hoch,
Was iſt die Uhr mit allen Rädern doch?
Die Treibungs-Feder wird im Aufziehn eingezwängt,
Wenn die durch rückwerts ſpringende
Von der Natur in Stahl gelegte Kraft
Das runde Feder-Haus, worin ſie haft,
Ausdehnend umgedrengt,
Weil jeder enger Creis ſich nach der Freyheit ſehnet,
So viel er kann, ſich aus einander dehnet,
So reiſſt ſie durch der Ketten Glieder
Die Schneck und Schnecken-Rad umher,
Dis greift den Trieb des Zeiger-Rades wieder,
Worauf am Ziefer-Blatt der dopple Zeiger ſteckt,
Und durch zwey klein' und gröſſre Räderchen,
Davon der kleinern Zähn' in gröſſern Zähnen ſtehn,
Die Stund und jegliche Minut entdeckt,
Daß dieſes niedre Rad mit ſeinem flachen Zahn
Den Trieb zum Stern-Rad drehen kann,
Davon die Zähne ſich in hohe Triebe paſſen,
Dann muß das Cronen-Rad ſich mitten drehen laſſen,

Hierüber lieget in die queer,
Und auf des Cronen-Rades Mitten,
Ein Stab mit andern Trieben her,
Das Steig-Rad ſteckt daran,
Die Triebe treibt des Cronen-Rads,
Dem Winckel nach, erhabner Zahn,
Am Steig-Rad ſind die Zähne ſchräg geſchnitten,
Daß ſie am Spindel zwar die Lappen feſt ergreifen,
Doch dieſe bald vorbey, von ſolcher Schräge, ſchleifen,
Auf ſolcher Spindel ſitzt der **Unruh** groſſes Rad,
Befeſtiget mit einer Spitze,
Die ein ſubtiles Loch zum abgepaſſten Sitze
Im zierlichen und krauſen Deckel hat.
Es zwingt ſie der **Pandilen-Feder**
Gar dünn und zähes Stahl,
Daß ſie die Macht getriebner Räder,
So ein- wie allemal,
Mit gleichem Schwunge treibet,
Und wenn ihr Schlagen nicht gleich ſchnell und langſam bleibet,
So iſt das **Steller-Rad**,
Das eine Zahl und Stuffen hat,
Wozu ein zierend Laub den Zeiger geben kann,
Zu deſſen Aenderung zugegen,
Man darf den Steller nur zur höhern Zahl bewegen,
So rückt der **halbe Mond**, in deſſen Zähn er paſſt,
Und deſſen Zapfens Kerbe
Die zärtliche Pandilen-Feder faſſt,
Herunterwerts und kürtzt die Feder ein,
Dann muß ihr kurtzer Schwung nun ſo viel ſchneller ſeyn,
Doch, daß der ſchnelle Lauf mehr Langſamkeit erwerbe,

Darf

Darf man den Steller nur zur niedern Zahle drehen,
Dann wird es umgekehrt, das Uhrwerck träger gehen.
Wahr iſts, man ehrt der Künſte Stärcke,
Und lobt der Uhren edle Wercke,
Bewundert, wie die Kunſt zu ſolcher Höhe ſteigt,
So ſolche Seltenheiten mache,
Daß oft ein rundes Ertz den Lauf des Himmels zeigt.
Dergleichen Wunder-Werck an Gottorf eh geprieſen,
Und Jenens Schloß auf ſeinem flachen Dache,
Zum Ruhm erhöhter Kunſt, erhöht gewieſen.
Doch weil der Menſch ſo groſſen Hochmuht heget,
Dem Wachsthum der Natur
Die Kunſt hergegen eintzig nur
Ehmals was eignes zugeleget,
Da die Erfindungen und Künſten doch allein,
So wie des Wachsthums Kraft, des Schöpfers Gabe ſeyn,
Der die Vernunft mit unſerm Geiſt verbunden,
Die Mittel uns geſchenckt, wodurch die Kunſt erfunden;
Ja weil auch gar der Menſch, was die Natur gemacht,
Als etwas ſchlechtes nur, veracht't,
Sein künſtliches hergegen hoch erhebet,
Und über die Natur den Rang zu haben ſtrebet,
So will der Schöpfer ihn mit ſolchen kleinen Thieren
Unwiderſprechlich überführen,
Daß alle Kunſt nur Pfuſcherey,
Und die Natur recht künſtlich ſey.
Zu Gotha ſah ich einſt den ungemeinen Schatz,
Den auserleſenen, vollkommnen Sammel-Platz
Von allem, was Natur und Kunſt beſonders heget,
Die ſeltenſte und ſchönſte Koſtbarkeit,
Die koſtbarſte und ſchönſte Seltenheit,

Und unter andern ward
Ein Finger-Ring mir vorgeleget,
Er war von Gold und nach gemeiner Art,
Jedoch es ſchloß der Ring, ſtatt einen Edelſtein,
In enges Käſtgens Raum ein kleines Uhrwerck ein,
Das, wenn die Stunde ſchlug,
Denjenigen, der es am Finger trug,
Statt oftmals wiederholtem Schlag,
Mit einer zarten Spitzen
So oftmals in den Finger ſtach.
Dis ſcheint die Treflichkeit der Kunſt zu ſchützen,
Allein wie künſtlich auch der Bau der Uhren,
So zeigt ein ſolcher Wurm weit gröſſrer Künſte Spuren.

Bey ſeinen Gliederchen ſind zarte Räder grob:
Man überdencke,
Der Glieder Menge ſiegt der Räder Anzahl ob,
Und ſind dennoch ſo weislich angeleget,
Daß was den Uhren ſchadt, hier gröſſren Nutzen heget.
Die unvergleichlich wol ſich fügenden Gelencke,
Die, weil ſie gantz unſichtbar klein,
Auch ſo viel gröſſre Künſte ſeyn,
Ihr reger Fuß iſt nicht ein Härchen dick,
Und hat dennoch ſo trefliches Geſchick,
Daß er ſich beugt, ſich hin und wieder drehet,
Geſchwinde läuft, und langſam gehet,
Und bey der Schwäche doch ſo feſte ſtehet.
Unſtreitig hat ein Wurm Haut, Fleiſch und Bein,
Wie zärtlich dünn muß ſolch ein Beinchen ſeyn!
Was muß zu Nerven, Sehnen
Sich vor ein wunderbar ſubtiler Faden dehnen,

Der

Der dennoch ſtarck genug die Glieder zu regiren.
Da Aederchen das Blut durch dünne Röhren führen,
Wer kann die Zärtlichkeit der holen Härchen faſſen,
Die dennoch ihrem Blut geraumen Durchgang laſſen.
Wer bildet ſich den Wunder-kleinen Magen,
Der doch das harte Holtz zur Speiſe kann vertragen,
Wovon der ſtarcke Menſch den Tod unfehlbar nähme,
Wenn er kein Futter ſonſt, als hartes Holtz, bekäme.
Wie iſt der Kopf doch kaum zu ſchauen!
Ein faſt unſichtbar zartes Maul
Kann dennoch Holtz, das harte Weſen, kauen;
O! Wunder, daß ein Zahn, der nicht ein Zähnchen heiſſt,
So ſtarck, ſo ſcharf, und ſo gewaltig beiſſt,
Daß knackerndes Gefreß den kleinen Wurm entdeckt,
Da wir vom übrigen Bewegen,
Wenn er im holen Holtze ſteckt,
Nicht das geringſte hören.
Kann ein ſo ſchwaches Thier das Maul ſo heftig regen,
Ein weicher Wurm ein hartes Holtz verzehren;
Wie kräftig müſſen nicht, da ſie dennoch ſo klein,
Der Backen Zähn', die regen Muſculn ſeyn!
Doch Zähne ſind allein es mehr als wehrt,
Daß man darin des Schöpfers Weisheit ehrt,
Die, daß wir dieſes Uhrwerck faſſen,
Der Zähne Knarrſchen ihm, ſtatt Unruh, werden laſſen.

Allein der Künſte Kraft muß doch noch mehr verſchwinden,
Dieweil noch gröſſre Kunſt in der Natur zu finden.
Ein Uhrwerck weiß ſonſt nichts als einen Gang zu gehen,
Die Räder gehen ſtets, wie ſie ſich einmal drehen,

Doch dieſes Uhrwerck kann ſich rühren,
Zurück und vorn beliebig fort ſpatziren.
An Uhren muß die todte Feder treiben;
Hier aber treibt lebendge Kraft,
Die Feder muß bey einem Triebe bleiben,
Doch dieſer Trieb hegt ſehr viel' Eigenſchaft.
Kein Uhrwerck wird zum ſteten Gang bewogen,
Wenn es nicht öfters aufgezogen;
Dis Uhrwerck aber geht,
Sein Urſprung zieht es auf,
Der eintzge Schluß von ſeinem Lebens-Lauf
Macht, daß der Lauf nur ſtille ſteht.
Sprich, nichtge Kunſt, kannſt du mit deinen feinſten Sachen
Auch ſo ein zärtliches und richtigs Uhrwerck machen?
Geſtehe nur die Schwäche frey,
Bekenne, daß Natur
Die groſſe Künſtlerin nur ſey,
Die ihrem Uhrwerck nicht nur Richtigkeit kann geben,
Es auch ſo gar weiß zu beleben.
Mein GOTT, wenn ich die Unruh ſchlagen höre,
So treibe mich, zu Deiner Ehre,
Das Uhrwerck ſelber zu beſehn,
Und Deine groſſe Macht im Kleinen zu erhöhn.
Gib, daß mein Hertzens-Schlag, der wie ein' Unruh ſchläget,
In richtger ſchneller Eil zu Deinem Ruhm ſich reget,

Und wie der Uhren Schläge klingen,
So laß mich Deiner Macht ein hurtigs Danck-
Lied ſingen.

Leib ohne Seele.

Was iſt des Menſchen Seel? Ein geiſtigs, denckends
Weſen,
Von GOTT vor allen auserleſen,
Das durch die Creatur, der Gottheit ewigs Bild,
Mit Eindruck und Begrif es herrlich groß erfüllt:
Wer nun aus der Geſchöpfe Pracht
Von GOTT ſich nicht Begrif noch Eindruck macht,
Der glaube, daß er ſich umſonſt zu Menſchen zehle,
Er iſt ein Menſchen-Leib, doch ohne Menſchen-Seele.
Doch, geht kein bloſſer Leib ins Paradies hinein,
So muß, wer ohne Seel, auch einſt unſelig ſeyn.

Gewohnheit.

Gewohnheit treibet dich Geſchöpfe zu verachten,
So nimm dir ernſtlich vor, ſie dennoch zu betrachten,
Laß keinen Eigen-Nutz darin Verhindrung bringen,
So wird Gewohnheit ſelbſt Gewohnheit ſchon bezwingen.
Nur greif dich tapfer an, dann wirſt du dich beſiegen,
Und die Gewohnheit dich gantz ungewohnt vergnügen.

Wolluſt-

Wolluſt, Ehr- und Geld-Begierde.

Der Schöpfer heiſſt dich nicht, o Menſch, am Staube kleben,
Befiehlet nicht, du ſollſt in ſchlechtſter Armuht leben,
Will nicht, daß Traurigkeit und Kummer dich umgeben.
Ach nein! Er gibt dir Selbſt die Mittel an die Hand,
Wodurch ein dienlicher und Ehren-wehrter Stand,
Genugſam Geld und Gut, viel Freude, zugewandt.
Dieſelbe brauche nur, doch auf erlaubte Weiſe,
Sey mäſſig, wehle dir die Mittel-Bahn zur Reiſe,
Und, wenn du was erlangſt, ſo nimm es GOTT zum Preiſe.

Die Lebendig-Todten.

Im Tod' iſt Riechen, Sehn, Gehör, Gefühl verdorben;
Wie viele leben denn, die doch vorlängſt geſtorben!
Denn weil ſie nichts damit zu GOTTes Ruhm beginnen,
So ſind ſie gleich ſo ſchlecht, als Menſchen ohne Sinnen,
Fehlt nun die Sinnlichkeit, da doch kein Sterben droht,
So lebt ein todter Menſch, ein Lebender iſt todt.

Die

Die zürnende Liebe des Schöpfers.

Wenn dort Johannes ſpricht: GOTT iſt die Liebe,
So glaube darum nicht, dir ſtehe Bosheit frey,
Weil Lieb und Zorn gantz unterſchiedne zwey,
Ja ſich vertreibende, höchſt widerwärtge Triebe.
Denn obzwar GOTT nicht, wie ein Menſch, ergrimmt,
Daß Unruh Ihm die ewge Ruhe nimmt,
Sein allerſeligſtes Vergnügen ſtöhret,
Kein Tröpflein Freude ſich in Bitterkeit verkehret;
So muß doch GOTT ein göttlichs Zorn-Feur hegen,
Das Seiner Liebe Gluht und Ruhe nicht entgegen,
Denn da Er Menſchen liebt, muß Er Sich noch mehr lieben.
Wahr iſts, GOTT liebet dich,
Doch brichſt du Sein Gebot, das Er dir vorgeſchrieben,
Schimpfſt Seine Majeſtät, verſpotteſt Seine Huld,
So iſt, ſo viel an dir, der Gottheit Ruhm verletzet;
Wenn die Verletzung nun von GOTT für nichts geſchätzet,
Die Menſchen ungeſtraft den gröſten Frevel trieben,
So müſte GOTT Sich Selbſt und Seinen Ruhm nicht lieben.
Doch GOTTES Liebe fängt erſt von Sich Selber an,
Liebt Er den Menſchen noch ſo ſehr,
So liebet Er doch billigſt Sich noch mehr,
Kann Er Sich nun nicht Selber haſſen,
Um dir die Freyheit nur im Sündigen zu laſſen,

So iſt von GOTT durch GOTT gnug dargethan,
GOTT müſſe zürnen, Bosheit ſtraffen,
Nach der Verletzung Gröſſ' auch Sich Erſetzung ſchaffen,
So gar, daß Ers unmöglich laſſen kann.
Hiebey kann GOTT in Sich den Menſchen lieben,
Doch kann Er nicht an ihm der Liebe Würckung üben,
Er muß mit deſſen Schuld gemäßnen Plagen
Vielmehr ihn zeitlich hier und dort auf ewig ſchlagen.
Und ſo kann GOTT die ewge Liebe bleiben,
Weil aber Menſchen ſelbſt die Würckung von ſich treiben,
GOTT Sich und Seinen Ruhm unmöglich ſchimpfen läſſt,
So ſtehn Gerechtigkeit und Liebe beyde feſt.

GOTTES Allgegenwart.

1.

GOTT, allgegenwärtger Geiſt,
Den kein Ort weiß auszuſchlieſſen,
Und Der alles in ſich ſchleuſſt,
Worin Welt und Sonnen flieſſen;
Unbegräntztes feurigs Meer,
Nichts iſt von der Gottheit leer.

2.

Du erfüllſt das weite Reich
Grund- und Gräntzen-loſer Lüfte,
Du durchdringſt, erfüllſt zugleich
Alle Flächen, alle Klüfte;
Schau ich ferne, seh ich nah,
So iſt GOTT beſtändig da.

3. Weil

3.

Weil nun GOTTES Eigenſchaft
Einfach iſt und nicht zu trennen,
Muß die ungetheilte Kraft
Jeden Ort erfüllen können,
Drum am nah- und fernen Ort
Iſt der Schöpfer hier und dort.

4.

Keine Hand wird ausgeſtreckt,
Die in GOTT ſich nicht bewege,
Dieſer Geiſt hält mich bedeckt,
Was ich in und um mich hege,
Geiſtig, leiblich, wie es heiſſt,
Alles füllt des Höchſten Geiſt.

5.

Ach! es muß mein Aufenthalt
Stets im hellſten Glantze ſcheinen,
Eine blitzende Geſtalt
Sich mit ſchönſtem Licht vereinen!
Gläntzt die Sonne ſchön und rein,
Ach! wie muß der Schöpfer ſeyn!

6.

Aber, weil der Menſch zu ſchwach
Dieſe Majeſtät zu ſehen,
Und GOTT niemand ſchauen mag
Ohne plötzlichs Untergehen,
So hüllt ſich der ſtrenge Schein
Der ſo holden Gottheit ein.

7.

Säh ich einſt den ſüſſen Strahl,
Ach! wie würd er mich entzücken,
Und die Inbrunſt auf einmal
Andachts-voll mir ſelbſt entrücken!
Ach! wie würde mir geſchehn,
Quell der Schönheit, Dich zu ſehn!

8.

Aber wer der Sünden Freund,
Welch ein grauſes, tödtlichs Schrecken,
Wenn das ſtrengſte Feur erſcheint,
Drin die ſchärfſten Blitze ſtecken,
Wo die Gluht des Eifers flammt,
Draus die ewge Hölle ſtammt.

9.

Zweifle noch, verblendter Sinn,
Ob GOTT deine Wege mercke,
Er durchdringt ja deinen Sinn,
Hört und ſiehet Wort und Wercke,
Was du denckſt iſt ihm bewuſt,
GOTT durchdringet deine Bruſt.

10.

Zittre denn bey böſer That,
Da dein Richter gegenwärtig,
Und die Rache bey ſich hat,
Die dich zu beſtrafen fertig,
Scheu der Gottheit feurigs Licht,
Eh was böſes noch verricht't.

11.

Aber freu dich, frommer Geiſt,
Denn dein Vater iſt zugegen,
Der allmächtger Herrſcher heiſſt,
Und der weſentliche Segen.
Fürchte nichts, dein Schutz iſt hier,
Selbſt die Allmacht ſteht bey dir.

12.

Laß der Seelen Augen=Licht,
GOTT, Dich gegenwärtig ſehen,
Ach! ſo werd ich anderſt nicht,
Als in Furcht und Liebe gehen,
Bis ſich dort die Gegenwart,
Heilge Gottheit, offenbart.

Schätzbarkeit der Gaben.

Hätt' uns einſt ein mächtger König
Auch etwas kleines nur verehrt,
So ſchätzte man es nicht für wenig,
Ach nein! man achtete es noch
Bloß darum tauſendmal ſo hoch,
Weil es von des Monarchen Hand
Ein Königliches Gnaden=Pfand,
Man hielte gar ſich groß dabey,
Als ob man höchſt geehret ſey,
Und freute ſich bey ſolcher Ehre ſehr,
Man hüb es heilig auf, und langt es niemals her,

Ohn immer dabey zu gedencken:
Dis wollte mir der groſſe König ſchencken.
Das iſt der Menſchen Art, ſo iſt ihr Hertz geſinnt;
Allein
Wie kann es denn nun möglich ſeyn,
Da wir vom Schöpfer Selbſt, dem HERRN der Ewigkeit,
So groß- und ungezehlte Gaben
An allen Creaturen haben,
Daß wir ſie doch für wenig achten,
Ja nicht für würdig zu betrachten,
Die Ehre nicht aufs allerhöchſte ſchätzen,
Daß ſich die Gottheit Selbſt höchſt-gnädig zu uns lencket,
Uns armen Nichts die Güter Selber ſchencket.
Wie kömmt es, daß wir uns nicht daran ſehr ergötzen,
Und da wir ſie beſtändig ſehen,
Der groſſe Geber doch nicht kann vor Augen ſtehen?
Dis heiſſet ja nicht menſchlich leben:
Doch woran lieget es? Die Wahrheit, leider! ſpricht:
Wir glauben nicht,
Daß alle Gaben uns von GOTT gegeben;
Und da wir unſern Fleiß für deren Geber ſchätzen,
So machen wir uns ſelbſt zum Götzen.

Gedancken über einen mit Bäumen beſetzten Platz vor einem ſchönen Walde.

Des Seulen-Werckes nette Pracht,
So unſer Hertze lüſtern macht,
Wenn es das Auge recht betracht't,
Iſt als ein Vor-Wald anzuſehen,
Wodurch wir ſelbſt zum Walde gehen,
Wo weit mehr Luſt und Schönheit ſtehen.
Doch macht der Eingang unſrer Bruſt
Schon ſo viel angenehme Luſt,
Bey wenig Bäumen nur, bewuſt,
Ja reitzet er die muntern Füſſe,
Bis man die Höltzung ſelbſt begrüſſe,
Und vollenkommne Luſt genieſſe;
So zeiget ſich des Himmels Bild,
Das mit vollkommner Luſt erfüllt,
Und unſern Augen noch verhüllt.
Den Vor-Platz muß die Welt bedeuten,
Wo uns vernünftge Lebens-Zeiten
Zum Irdiſchen Vergnügen leiten.
Betrachten wir den Vor-Platz wol,
So denckt die Seele Freuden-voll,
Was ſie dereinſt genieſſen ſoll,
Wenn ſie den Vor-Platz überſtiegen,
Und das vollkommenſte Vergnügen
Im Himmel wird vor Augen liegen.

GOTTES Liebe.

1.

Unumſchränckte, ſtärckſte Gluht,
Ewger Liebe ſtrengſtes Brennen,
Feur, worin Erquickung ruht,
Die wir nicht begreifen können,
Auch den kleinſten ſüſſen Strahl
Faſſt die Seele nicht einmal.

2.

Steigt, Gedancken, flieht umher,
Stetig findt ihr GOTTES Liebe,
Welt und Himmel, Erd' und Meer
Spürt die allerſchönſten Triebe,
GOTT hat ſie hervorgebracht,
Aber durch der Liebe Macht.

3.

Ohne Grentzen, Grund und Ziel
Brennen dieſer Liebe Flammen,
Schlagen unermäßlich viel
Ueber alle Welt zuſammen,
Und der kräftge Wunder-Brand
Hält den Welt-Creis im Beſtand.

4.

Dieſer Liebe ſtarcke Gluht
Kann auf ewig nicht verſchwinden,
Feuer, das in GOTT beruht,
Muß in GOTT auch Nahrung finden.
Und ſo lang die Gottheit währt
Wird die Nahrung nicht verzehrt.

5.

Dieſes Meer, voll ſüſſer Gluht,
Kann durch Zufluß nichts gewinnen,
Und was ewig hier geruht,
Läſſt kein Tröpfgen je zerrinnen,
Daß es ſtets vollkommen fleuſſt,
Weil GOTT Selbſt die Liebe heiſſt.

6.

Weicht in Ehrfurcht nur zurück!
Menſchen Weisheit, Menſchen Dencken
Läſſt ſich euren ſchwachen Blick
Ja nicht auf die Liebe lencken,
Welche die Dreyeinigkeit
Dem hochheilgen Bündniß weyht.

7.

Schaut nur dieſes Liebes-Meer,
Wie es ſich zu euch ergieſſet,
Und wie darin zu euch her
Gutes, ja GOTT Selber, flieſſet.
Iſt der Witz denn hier zu ſchwach,
So denckt nach Vermögen nach.

8.

GOTT, der ewig-groſſe Geiſt,
Iſt voll holder Menſchen-Liebe,
Der allmächtig, heilig heiſſt,
Hegt ſo Gnaden-volle Triebe;
Weisheit, Die aufs ſchärfſte kennt,
Die iſts, Die für Liebe brennt.

9.

Dieſe Gottheit ſuchet Sich
Mit Geliebten zu vereinen,
Ja will Selber weſentlich
In dem Gegenſtande ſcheinen,
Was die Gottheit Gutes hegt
Wird demſelben zugelegt.

10.

Unausſprechlich-ſüſſe Luſt!
Freude, die uns uns entrücket!
Anmuht, Ruhe, ſo die Bruſt
Göttlich, o! wie hoch! entzücket,
Wird im Gegenſtand erweckt,
Wenn er dieſe Liebe ſchmeckt.

11.

Was die Allmacht ſchaffen kann
Steht zu ſeinem Wohlſeyn fertig,
Was die Weisheit je gethan
Iſt zum Segen gegenwärtig,
Selbſt des Himmels Herrlichkeit
Iſt von GOTT ihm auch bereit't.

12.

Dencke, forſche, wie du willt,
Was das höchſte Gut zu nennen,
Alles hat dich theils erfüllt,
Theils wirſt du es haben können.
Nichts kann ſo vergnügt erhöhn,
Als in GOTTES Liebe ſtehn.

13.

Armer Menſch, wer biſt du doch?
Staub und Aſche, Wurm und Made,
Und dich Nichts verringert noch
Deiner Sünden giftger Schade,
Du biſt Greuel, Abſcheu, Feind,
Drin des Satans Bildniß ſcheint.

14.

Siehe, Menſch, was biſt du nun?
Sollte GOTT nicht eh dich ſcheuen;
Dennoch will Er in dir ruhn,
Dich mit Seiner Lieb erfreuen.
Wunder! GOTT verlangt nach dir,
Lohnt dich, wenn du liebſt, dafür.

15.

GOTT, wer faſſet dieſe Huld?
Allmacht liebt ohnmächtge Seelen,
Heiligkeit die, ſo voll Schuld,
Weisheit die aus Thorheit fehlen,
Freundlichkeit den harten Sinn,
Hoheit kommt zu Sclaven hin.

16.

Doch dein Schöpfer liebet dich,
Weil dich Seine Hand gebauet,
Dein Erlöſer freuet Sich,
Weil du Ihm als Braut vertrauet,
Und dein Tröſter hält dich wehrt,
Weil Er dich erleucht't, verklärt.

17.

Ja die Liebe flammet auch,
Wenn kein Glaubens-Licht mehr funckelt,
Wenn der Laſter důſtrer Rauch
Deiner Seelen Haus verdunckelt,
Und ſo wendt Er alles an,
Wie Er dich erleuchten kann.

18.

GOTTES Liebe baute dich,
Schmůckte dich an Leib und Seele,
Augenblicklich zeigt Sie Sich,
Schaffet, daß dir gar nichts fehle,
Schůtzet, trågt dich Sorgen-los
Tag und Nacht in Arm und Schos.

19.

Liebe baute dir die Welt,
Schenckt dir Blumen, Korn und Frůchte,
Speiß und Tranck, das dich erhålt,
Durch ſo liebliche Gerichte,
Schafft dir Kleider, Haus und Dach,
Und vergnůgt dich tauſendfach.

20.

Kann der ſtarcken Liebe Gluht,
Menſch, dein Hertze nicht entzůnden?
Schaue, was die Gottheit thut!
Låſſt ſich Gegen-Liebe finden?
Du verdienſt die Liebe ſchlecht,
Aber GOTT mit hőchſtem Recht.

21.

Liebſt du Schönheit, Weisheit, Pracht,
Lieblichkeit, Vergnügen, Freude,
Reichthum, Hoheit, Gröſſe, Macht,
Treue, Wahrheit, Troſt im Leide,
So iſt GOTT dis weſentlich,
Giebt dir alles dis in Sich.

22.

Ewge Flamme, Himmels-Gluht!
Göttlichs Feur, ſelbſtändge Liebe!
Die ſo ſüſſe Wunder thut,
Würck' in mir doch heilge Triebe,
Daß mein Geiſt Dein Lieben kennt,
Und in Gegen-Liebe brennt.

Die ruhige Schlafloſigkeit.

Mein GOTT, ich liege hier
In dem von Dir
Aus Liebe mir ertheilten Bette;
Jedoch was fehlet mir,
Daß, da Du mir die Nacht
Zum Schlaf beſtimmt,
Mir etwas doch die Ruhe nimmt,
Mein mattes Auge munter wacht.
Ich ſchließ es feſte zu,
Ich liege ſtill, und dennoch ſonder Ruh,
Ich wende mich zu der und jener Seiten,
Und kann mich doch zum Schlafe nicht bereiten.
Wie ſollt ich nun nicht ungedultig ſeyn!
Ach! liebſter Schöpfer, nein!
Ich liege ja im weichen, warmen Bette,
Wenn mancher die Bequemlichkeit,
Des weichen Lagers Wohlthat, hätte,
Wie wär er nicht vergnügt, erfreut!
Mich aber läſſet GOTT im ſanften Lager liegen,
Soll ich mich nun nicht freuen, nicht vergnügen?
Wie mancher muß vor Sorgen wachen?
Wie manchen müſſen Schmertz und Kranckheit ſchlaflos machen?
Mich aber quält kein Sorgen, Kranckheit, Pein,
Ach! ſollt ich nicht erfreuet ſeyn?
Wie mancher Krieges=Mann
Muß auf den windigten und glatten Poſten wachen,
Wovon er mit Gefahr herunter glitſchen kann,

Doch

Doch meiner Wache muß Bequemlichkeit
Und ſichre Stille lachen.
Ach! ſollt' ich nicht, wie ſchlaflos ich auch bin,
Bey ſo viel gutem ſeyn erfreut!
O! ja, GOTT ſey geprieſen,
Der mir ein ruhigs Bett verleyht,
Und ſo viel Wohlthat mir noch überdis erwieſen.
So will ich Danckens-voll und ruhig ſchlaflos liegen,
Mein Schöpfer weiß mich doch ſchon endlich einzuwiegen.

Der Fiſch-Fang.

Der Fiſch-Fang iſt in Wahrheit eine Luſt,
Und ein vernünftges Hertz und fromme Bruſt
Wird nimmermehr den Fiſch-Fang ſehen,
Ohn GOTT, Der ihn gemacht, im Dencken zu erhöhen.
Man trägt das ſchwere Netz auf einer Tragbar hin,
Legt Flügel, Beutel aus, und Steine drin,
Den Beutel ſencket man hinein,
Der Flügel untres Bley zieht ſie von ſelber nieder,
Allein
Das obre runde Holtz erhält ſie aufrecht wieder,
Da ziehet man an dem und jenem Ort
Die Flügel mit dem Strick an ihrem Querholtz fort,
Man plümpert, ſchläget mit den Stricken,
Den ſcheuen Fiſch durch ſolches Schlagen
Vom Ufer weg in freye Fluht zu jagen,
Dann kann man noch vielmehr berücken.

Man

Man zieht mit gleichem Zuge fort,
Bis an den jenſeits flachen Ort,
Da greift man zu und wendt die Flügel um,
Hält ſie zuſammen feſt, und zieht mit kurtzem Lauf
Den Beutel ſamt den Fiſchen auf,
Man kann von weitem ſchon am Springen, Schlagen, Drehen,
Ob was und viel gefangen, ſehen.
Da ziehet man die armen Fiſch heraus,
Jedoch was ſag ich arm, es glänzt ihr reiches Kleid
In ſilberner und güldner Koſtbarkeit,
Die Schuppen ſind ſo dicht, ſo ſchön gefügt und feſt,
Daß es wie ſilberne und güldne Pantzer läſſt,
Da liegt das ſchöne Heer, es ſpringt, es hüpft, es ſchläget,
Was ſich nur regen kann, iſt allzumal beweget.
Bald greift ſich einer an, und ſpringet hoch empor,
Bald glitſchet einer ab, ein andrer kommt hervor,
Es ſcheint, ſie wollen ſich bemühen
Ins Waſſer wieder zu entfliehen;
Allein wie ſchlecht iſt aller Widerſtand,
GOTT liefert ſie dem Menſchen in die Hand.
Da breitet man ſie rührend aus,
Und nimmt die beſten draus,
Und ſchmeiſſet ſie in ein mit reinem Naß
Faſt halb gefülltes Faß,
Die aber nicht gefällig ſeyn
Wirft man mit voller Hand zum Teich hinein,
Sie fahren Bogenweis ins Waſſer ab,
Als wären ſie hinein geregnet,
Ach! ja, da GOTTES Huld ſie alſo reichlich gab,

So

So ſind wir freylich ja ſo ſtarck damit geſegnet,
Als wären Fiſch, an Waſſer Statt, geregnet.

Dis aber iſt die Luſt noch nicht allein,
Der Fiſch wird auch auf andre Art bezwungen,
Man fänget ihn mit länglich-runder Bungen,
Legt Brod und Eyerſchal hinein,
Durch deren weiſſer Schein
Der Fiſch gelockt, betrogen,
Und unvermerckt ins Netz gezogen,
Es ſteht zur recht- und lincken Hand
Ein Netze vornen weit, und hinten eng geſpannt,
Iſt nun der Fiſch durch eins gedrungen,
So fällt er in das Netz der Bungen,
Worin er ſich zwar ſatt am Brodte frißt,
Allein dafür die Freyheit mißt.

Doch dieſer Fang erfordert etwas Zeit,
Drum will man ſich mit wenigem vergnügen,
So kann der Menſch mit mehr Geſchwindigkeit
Die Kinder reger Fluht in ſeine Hände kriegen:
Er nimmt nur einen Stock, doch insgemein ein Rohr,
Macht einen langen Faden dran
Von Pferde-Haar, das feſt gedreht,
Faſt um die Mitte ragt ein Feder-Kiel hervor,
Wodurch die Länge hin der Faden geht,
Und daß der Kiel nicht fallen kann,
So ſtecket man ein Stück von einer Feder drein,
Dis hält in ihm den Faden feſt,
Daß ſich der Feder-Kiel gar nicht verrücken läſſt,
Den Faden ſelbſt beſchwert ein wenig Bley,
Daß er zum Sincken tauglich ſey,

Gantz

Gantz unten hängt daran des Angels dünnes Eiſen,
An deſſen Hacken ſich zwey Wieder-Hacken weiſen,
Den ſtecket man in einen Wurm hinein,
Und dieſer muß der Fiſche Lock-Brod ſeyn,
Wie weiß der Menſch ſich doch ſo liſtig anzuſchicken,
Den tummen Fiſch im Waſſer zu berücken!
Der Fiſch ſtreicht durch die Fluht mit frohem Drehen fort,
Kaum ſieht er dort
Den Wurm lang ausgeſtrecket hangen,
So ſchnappt er eifrig zu, das ſoll ſein Futter ſeyn,
Und beiſſt den Angel ſich ins Maul hinein,
Da iſt der Naſcher denn gefangen,
Noch eh er ſeine Koſt verzehret,
Denn weil der Kiel, ſo oben ruhig ſtand,
So bald der Fiſch den Biß gethan,
Durch deſſen Riß nohtwendig niederfähret,
So wird dem Fiſcher gleich bekannt
Es häng' ein Fiſch daran;
Den ziehet er mir raſchem Schwang heraus,
Reiſſt mit Gewalt den Angel loß,
Verwahret ihn, wirft mehr den Angel aus,
Bis daß der Fang genugſam groß.

Geliebte Menſchen, ſchaut, doch ſchauet auch zugleich
Ein wahres Bild von euch,
Die Laſter ſuchen euch verſchiedentlich zu fangen,
Wie oftmals bleibet ihr behangen,
Bald will die Menſchen-Furcht, wie dort das Plümpen, ſchlagen,
Euch in das Netz der Laſter jagen,

Indem man andrer Spott, ja gar Verfolgung, ſcheut,
Wofern man nicht, wie ſie, ſich auch den Laſtern weyht,
Bald lockt der Ehre Schein, wie dort, die weiſſen Scha-
len,
Bald lockt der Wolluſt Koſt, wie dort der Köder an,
Ihr eilet hin und ſchlinget ſie hinein,
Allein
Die Freyheit, welche ſonſt der Tugend zugethan,
Muß den genoſſnen Wurm, die ſchlechte Koſt, bezahlen.
Drum wiſſet ihr die Fiſch, als Fänger, zu berücken,
So hütet euch doch ſelbſt vor Fang und Stricken.
Du aber, ewig liebender,
Allweiſeſter,
An Allmacht nie erſchöpfter Schöpfer,
Der Du uns Fiſch und Fang gegeben,
Laß Dich mit Ruhm dafür erheben:

Unerſchöpfliche Weisheit, unergründliche Liebe,
Mit unendlicher Allmacht vereinigtes Meer,
Du leiteſt den Segen, den Strömen gleich, her,
Du fülleſt die Meere, die Flüſſe, die Teiche
Mit wimmelnder Fiſche gehäuffeten Schaaren,
Du lehreſt den Menſchen ſo klüglich verfahren,
Damit er durch Fangen den Nutzen erreiche.
Wir rühmen die Allmacht, ſo Wunder verübt,
Wir preiſen die Liebe, ſo Ueberfluß gibt,
Wir loben der Weisheit höchſt nutzbares Lehren,
Und wollen in Andacht, aus danckbarem Triebe,

Dich

Dich, Schöpfer, mit Inbrunſt und Ehrfurcht
verehren.
Die doppelten Gaben erfreuen uns ſehr!
Mit unendlicher Allmacht vereinigtes Meer,
Du leiteſt den Segen, den Strömen gleich, her.

Gedancken über eine volle Scheune.

Itzt hat des Schöpfers Huld, was Er erſchuf, gegeben,
Itzt hoffet man kein Korn, man hat es ſchon zu heben,
Was erſt der Acker trug, kan nun die Scheune tragen.
Von dieſer kann man würcklich ſagen,
Daß ſie die Maaſſe ſey, worin der Schöpfer miſſt,
Was von der Felder Frucht jedwedes Antheil iſt,
Ach! ſo erkennet doch mit Andacht, Danck und Freude,
Da hier, wie David ſpricht, die Tennen voll Getrayde,
Wie liebreich GOTT, durch Seine weiſe Macht,
Die wenge Saat ſo wunderbar gemehret,
In Halm und reifes Korn verkehret,
Wie glücklich, daß es eingebracht,
Und laſſt bey manchen Freuden-Pſalmen
Auf der Erkänntniß hohen Halmen
Das Korn der Lieb und Ehrfurcht ſtehen,
So werdet ihr, gleich wolgereiften Aehren,
Dereinſt zur Himmels-Scheunen gehen,
Wo Sturm und Wetter euch vergebens ſtören.

* * *

Das

Das Vieh-Treiben.

Das zahme Vieh bildt ſichs nicht anders ein,
Als müſt es ſo, ſie müſten dienſtbar, ſeyn:
Die gantze Heerd erſchrickt, ſo bald ein Junge klatſcht,
Sie ſcheuen ſich, wenn nur der Hirte ſchilt.
Ein Hengſt ſey noch ſo wild,
Wenn ihn der Bauer ſtarck karbatſcht,
Wie kirre wird er nicht, wie ſinckt der hohe Muht,
Und thut hernach durch bloſſes Drohen gut,
Daher ſie, ſchlieſſet ſie der Stallraum ein,
Gelaſſen, ſtill und furchtſam ſeyn,
Da alle ſolche Thier', wenn ſie ſich wehren wollten,
Den Menſchen gleich zernichten ſollten.
Man hat mir einſten vorgebracht,
Die Augen ſeyn am Vieh ſo wunderbar gemacht,
Daß Menſchen dem Geſicht gewaltig groß erſchienen,
Deswegen dürften ſie ſich keiner Wut erkühnen;
Doch ſo einfältigem Bericht
Glaubt weder ich noch ſonſt ein ander nicht,
Denn ſoll der Menſch ſo groß vor ihren Augen ſtehen,
So müſſen ſie auch ja die eigne Gröſſe ſehen.
Ich weiß vielmehr,
Daß ich zu unſers Schöpfers Ehr
Annoch die Kraft von jenem Macht-Spruch ſpüre:
Herrſcht! eine Furcht ſey über alle Thiere;
Die Furcht bezwingt ſie noch, daß ſie den Menſchen ſcheuen.
Ach! laſſt uns doch des gütgen Schöpfers freuen,
Der, da der Gottheit Ebenbild,
Und die dadurch erregte Furcht verlohren,

Der Thiere Hertz dennoch mit Schrecken, Furcht erfüllt,
Wodurch ſie GOTT zu unſerm Dienſt erkohren,
Und laſſet uns die Herrſchaft ſo verwalten,
Daß wir uns GOTT mit Luſt zum Dienſt verbunden halten.

Die Brombeer-Staude.

CANTATA.

Aria.

Nicht die Pracht beblümter Garten
Zeigt des Schöpfers Huld nur an,
Weil auch in verwachſ'nen Wäldern,
Und in ungeſchätzten Feldern,
Der Betrachtung abzuwarten,
GOTTES Liebe zeigen kann.

Da Capo.

Es hatte ſchon des Schnitters harte Hand
Der ſcharfen Sichel krummen Stahl
So manches mal
In einen ſtrengen Creis gewandt,
Daß ſich das fette Land
Von ſeiner Früchte Laſt
Nun gantz entledigt fand,
Als drauf Celindo ſich,
Der holden Land-Luſt zu bedienen,
Zur ſchönen Imhofs-Burg verfügte,
Wo Feld und Wald im holden Schmucke grünen,
Und wie ihn manches Feld vergnügte,

So

So fand er hin und wieder
Von Früchten ſchwangre Brombeer-Stauden;
Er ſahe ſie bedächtlich an,
Und weil ihr Schmuck ihn recht vergnügen kann,
So macht er ſie zum Vorwurf ſeiner Lieder.
Hier ſeh ich wie das Feld,
Auch wenn es ſeine Ruhe hält,
Und ſchon das Korn den Scheunen zugeſchickt,
Doch nützet und ſich zierlich ſchmückt.
Ein Ort, der ſonſt verächtlich iſt,
Ein dürrer niedrer Zaun, nach deſſen Länge man
Des Ackers Länge miſſt,
Iſt, um ihn wieder zu erhöhen,
Mit einem Schmuck verſehen,
Den ſelbſt ſein Feld nicht zeigen kann.
Der Brombeer dunckelroht- doch unten grüne Staude,
Die ſchwächlich ſcheint und dennoch feſt,
Und, nach der Symmetrie,
Sich fünf-eckt ſehen läſſt,
Wo alle Flächen hie
Der Länge nach gantz glatt geſchnitten,
Zeugt manchen grünen Zweig,
Von dem vier Ecken
Nach allen Seiten ſich erſtrecken,
Hier findet ſich zugleich
Ein Heer von kleinen Zweigen,
Die mit der Blätter Zahl
Faſt insgemein ein nettes Fünf-Eck zeigen,
Wo immer zwey an zweyen ſitzen,
Und eines oben an der Spitzen,
Doch iſt die Staude ſchwach, daß ſie bisweilen fällt,
Wo ſie ſich nicht an andre hält.

Aria.

Menſch, du biſt nicht minder ſchwach,
Willt du dich zum Schöpfer ſchwingen,
Deine Kräfte ſind vergebens,
Halte dich am Baum des Lebens;
Denn ſo wird ſich allgemach
Seel und Geiſt zur Höhe bringen.

Da Capo.

Doch Blätter, Staud' und Zweig ſind ſtarrer Dörner voll,
Die jedes Blatt
An ſeiner mitlern Ader hat;
Es ſcheint, daß dieſes dienen ſoll,
Indem ſie uns an Rock und Kleider faſſen,
Uns dadurch anzuhalten,
Auch dieſe Schönheit der Natur,
Und die verſchiedenen recht künſtlichen Geſtalten,
Nicht unbeſchaut, nicht ungerühmt zu laſſen.

Aria.

Ach! gehe nicht mit ungerührten Augen,
Verblendter Menſch, die Creatur vorbey.
Der Schöpfer hat ſie dir gegeben,
Willt du Ihn nicht dafür erheben,
Und ſchauen, wie Er huldreich ſey.

Da Capo.

Wo ſich der Zweig zum Ende ſtrecket,
Und ſonſten unten her,
Wird nun die ſchöne Frucht entdecket;
Hier ſammlet ſich ſo manche Beer,

Den Trauben gleich, zuſammen,
Die allzumal aus einem Urſprung ſtammen.
Es ſcheint, daß ſie mit Hindebeeren
Nicht unrecht zu vergleichen wären.
Wol zwantzig ſchlieſſen aneinander,
Die Bildung läſſet unten platt,
Von auſſen aber rund,
Faſt wie ein kleiner Türcken-Bund,
Nur daß ſie keine Spitze hat,
Es ſteigen Fäſerchen, als zartſte grüne Röhren,
Bald zwiſchen, bald auch aus den Beeren,
Mit krummen Häckgen theils hervor,
Und daß ja vor der ſchweren Frucht
Ein recht bequemer Sitz geſucht,
So dienet eine weiſſe Spitze
Zu ihrem feſten Sitze,
Woran fünf Blätter ſeyn, drauf zarte Fäſer liegen,
Daß ſie die Frucht ja weich und ſanfte trügen.

Aria.

Schwinge, die innere Freude zu zeigen,
Seele, dich täglich zum Schöpfer empor.
Ach! hier kannſt du mit Vergnügen
Sanft in Seinem Schooſſe liegen,
Und aus deiner Andacht Zweigen
Bricht der Ruhe Frucht hervor.

Da Capo.

Die Beeren färben ſich anfänglich roht,
Das ſich denn allgemach
Ins Blaue zu verändern pflag;

Allein bringt ihre Zeit
Die vollenkommne Reiſigkeit,
So ziert ein reines düſtres Blau
Die zarte Haut der ſaftgen Beeren,
Worauf ich Schein und Schimmer ſchau,
Die, einem kleinen Spiegel gleich,
Genauen Wiederſchein gewähren.

Aria.

Wie kömmts, daß wenn der Sonnen Licht
Sich auf ſo kleiner Fläche bricht,
Wir dieſen Schein mit Luſt verſpüren:
Und dennoch, wenn des Schöpfers Pracht
Aus allen Creaturen lacht,
Kein Strahl das Hertz vermag zu rühren!

Und daß die Beeren ja feſt an einander ſchlieſſen,
So will ſie die Natur mit blauem Saft begieſſen,
Der ſie wie Leim zuſammen hält,
Wovon ein heller Wiederſchein
Uns gleichfals in die Augen fällt.
Ihr ſüßlicher Geſchmack,
Wenn ſie in rohten Saft zerflieſſen,
Iſt, wenn wir ſie recht mit Bedacht genieſſen,
Anmuhtig ſanft und angenehm.
Celindo ſchien der ſchöne Platz bequem,
An dieſen reichen Schätzen
Sich ſitzend lange zu ergetzen.
Von da ging ſeiner Augen Blicke
Nach andern ſchönen Orten hin,

Er eilte fort, allein ein Dorn hielt ihn zurücke,
Drauf kam ihm in den Sinn,
Er ſey zu früh von hier gegangen,
Der Geber hätte ja noch keinen Danck empfangen.
Er ſpürte ſeinen Fehler,
Und, um undanckbar nicht zu ſcheiden,
So ſang ſein Mund mit Hertzens-Freuden:

Aria.

Nimm der Andacht reife Früchte,
Holde Gottheit!
Die mir ſüſſe Früchte ſchenckt.
Hier baut eintzig Deine Hand,
Und die lieblichen Gerichte
Sind von Dir mir zugewandt.
Unſer Leben zu verſüſſen,
Läſſt du tauſend Gut genieſſen,
Weil die treue Vater-Liebe,
Voller höchſtgewogner Triebe,
Nur auf unſre Freude denckt.
Sey dann, merckendes Geſichte,
Immerdar auf GOTT gelenckt.

Da Capo.

Der Erd-Schwamm.

Ach! mache dich, o Menſch, vom ſchnöden Irrthum frey,
Daß eine Creatur Verachtens würdig ſey,
Weil du das Urtheil fällſt, ſie wäre zu verachten,
Drum zeuch den Spruch zurück, der dich verführen kann.
Du ſieheſt oft was für geringes an,
Was dennoch würdig zu betrachten.
Darum betracht' und acht' es nur,
In kleinen Wercken der Natur
Findt man dennoch des groſſen Schöpfers Spur.
Ich ging auf einem grünen Feld,
Das tauſend Schönheit in ſich hält,
So ſtachen aus dem Grün die runden Erden-Schwämme,
Geſtützt durch weiſſe Stämme,
Als ihre Stiel', hervor.
Ich brach ſie ab, und fand noch einen,
Die Kennern unächt ſcheinen,
Was hätt' ich daraus mir viel ſonderlichs gemacht:
Allein ich nahm inacht,
Wie ſeines Creiſes innres Rund
Gantz voll von Strichen ſtund,
Die, wie es ſcheint,
In einem holen Bogen
Aus einem Mittel-Punct gezogen,
An dem ſie doch nicht gantz vereint.
Erſt ging ein langer Strich,
Der ſich
Vom Mittel-Punct, worin der Stengel ſteckte,
Bis zu dem Umcreis hin erſtreckte,

Dem

Dem folgt ein gäntzlich kleiner,
An dem ſaß wiederum noch einer,
Der noch ein gut Theil länger war,
Und denn lag wiederum ein groſſer langer dar.
Es ließ, als wenn drey blinde Circul-Bogen,
Der eine hoch und eng, zwey aber tief und weit
In runder Zierlichkeit
Im holen Raum gezogen.
Die Striche ſchienen mir,
Als ob man hier
Ein Bild der Sonnen-Uhren fand,
Vom Æquinoctio die Mittel-Uhr genannt,
Die gantze Stunde wieß der gröſte, längſte Strich,
Die halbe Stunde wieß der kleinere,
Die viertel Stunde wieß der allerkleineſte,
Denn wie an Uhren ordentlich
Die viertel, halb- und gantze Stunden kommen,
So ward die Theilung hier mit Strichen wahrgenommen;
Doch zeigt genauer Augenſchein,
Daß alle Striche nicht von gleicher Weite ſeyn.
Der Stengel ſtand gerad empor
Und ſtellete den Zeiger vor,
Ja das Gehäuſe ſchien vor ſich allein
Ein' halbe Sonnen-Uhr zu ſeyn,
Indem es eine halbe Kugel,
Weil ja bekannte Sachen,
Aus Kugeln laſſen ſie ſich ſonder Zeiger machen,
Und drehte man
Die halbe Kugel hin und wieder,
So ſtieg des Lichtes Gegenſchein,
Faſt einem Spiegel gleich, dran auf und nieder:

Es fehlen nur
Die Stunden-Linien daran,
Daß man es eine Kugel-Uhr,
Die von Natur
Verfertigt, nennen kann.
Menſch, ſchaue doch die zeigende Natur:
Die unvollkommene gewachſne Sonnen-Uhr
Zeigt deinen Lebens-Lauf genauer an,
Als dir die richtigſte genauſte zeigen kann.
Der Schöpfer iſt die Sonn' und das Geſchöpf der Schatten,
Der läſſt des Gnaden-Lichts uns zugewandtes Drehen
Uns durch der Sinnen Zeiger ſehen.
Wie aber kömmt dir dis zu ſtatten?
Der Schatten ſoll die Striche der Gedancken
In deines Hertzens Uhr berühren;
Doch Uhr und Strich kennt keiner Ordnung Schrancken,
Drum fällt der Schatten neben hin.
Der Erden Eitelkeit
Dehnt deinen Sinn
Zu dieſer Ordnung viel zu weit,
Und die Begierde zum Gewinn
Bringt dich in ein dich preſſendes Gedränge,
Und macht die Maaſſe viel zu enge.
Befindt ſich hier gleich Zeiger, Schatten, Licht,
So trifft der Strich dennoch mit deiner Seelen nicht;
Und wenn das Licht zum höchſten ſteigt,
So wird in dir
Der Andacht Mittag nicht gezeigt.
Bezwinge denn der Leidenſchaft Begier,

Und laß dein Hertz nach GOTTES Wort und Maaſſen
Einſt die Gedancken richtig faſſen;
So wirſt du GOTTES Würckungen
Bey einer richtgen Seel', in Andacht, voller Luſt
In der gerührten Bruſt,
Zur Nachricht deines Lebens, ſehn.

Der Schlüſſel.

Zu allen Schlöſſern kann kein eintzger Schlüſſel paſſen,
Viel Schlöſſer müſſen ſich durch viel' eröfnen laſſen.
So auch, wofern in aller Menſchen Bruſt
Nur eine Neigung, eine Luſt
Zu einer Kunſt, zu einem Wiſſen,
So würden wir das allgemeine Wohl,
So uns erhalten ſoll,
Entbehren müſſen.
Doch da viel Wiſſenſchaft, viel Künſte nöhtig ſeyn,
So pflantzt der Schöpfer uns verſchiedne Neigung ein,
Daß vieler Geiſter Kraft,
Auch viele Kunſt und Wiſſenſchaft,
Wie ſie die Neigung führt, durchdringet,
Ein offenbares Wohl, zu aller Nutzen, bringet.

Troſt

Troſt im Unglück.

Des Traurens Gegenſtand hat allemal zwo Seiten,
Aus einer ſchieſſt ein düſtrer Schimmer,
Voll ſchwartzer Traurigkeiten,
Doch aus der andern blitzt ein helles Freuden-Licht;
So wende dein Geſicht
Nicht eintzig nur und immer
Zur düſtren Seiten, die dich ſchrecket,
Nein! auch zum lichten Theil, der muntre Freud' erwecket.
Willt du ſo ſehr
Auf Kummer achten?
Weswegen willt du nicht vielmehr,
Was Troſt und Armuht bringt, betrachten?
Das Leiden iſt kein Leid, nur daß verletzte Seelen
Durch Dencken ſelbſt ſich quälen.
Wir würden wenig Schmertz empfinden,
Wenn wir nur unterlieſſen,
Durch Dencken, Schmertz und Kummer zu verbinden,
Aus welcher bangen Ehe,
Die wol mit Recht ein Wehe,
Gram, Unruh, Nagen, Quaal, als ſchwartze Zucht, ent-
ſprieſſen:
Drum trift dich ja ein Leid, ſo dencke nicht daran,
Betracht' an deſſen Statt, was dich vergnügen kann,
Bedencke, wie du ſonſt geſegnet ſeyſt,
Wie dich das Glück mit mancher Anmuht ſpeiſt,
Beſchaue, was dein Stand für manche Wohlfahrt hege,
Inſonderheit erwege:

Wir

Wir ſind in liebreich-holder Hand
Des weiſen Schöpfers eingeſchloſſen,
Durch Ihn entglomm' in uns des Lebens geiſtger Brand,
Vom Schöpfer haben wir ſo manches Guts genoſſen;
Wenn es nun auch der Vater-Hand beliebet,
Daß Sie uns wenig Gall bey reichem Honig giebet,
Wer nähme von ſo lieben Händen
Die eintzge Bitterkeit nicht willig an,
Da ſo viel ſüſſes ihn ſonſt laben kann.
Die weiſe Liebe weiß, was lieben Kindern gut;
Drum, wenn ein Schmertz dir wehe thut,
Ach! ſo bemühe dich mit Ernſt zu dencken:
Auch dieſen Schmertz will GOTT aus Liebe ſchencken,
Er ſorgt für mich, und giebet, was mir dienet,
Sein weiſer Schnitt beſchneidt der Freuden Baum,
Daß ſein verwachſnes Laub im engern Raum
In ſchönrer Zierde grünet.

Erkennſt du nun, daß allertreuſte Liebe
Dir etwas nützliches genommen,
Daß du durch holde Vater-Triebe
Um ein geliebtes Gut gekommen,
So wirſt du ja die Hand des gütgen Schöpfers küſſen,
Die, was die Liebe gab, aus Liebe dir entriſſen.
Und weil ein ſo gelaßner Geiſt
Dem groſſen Schöpfer Selbſt was angenehmes heiſſt,
Ihm auch, wenn ſich ein Hertz, von Creutzes-Laſt gedrückt,
Gelaſſen, ſamt der Laſt, zu Seinen Füſſen leget,
Sein liebreichs Hertz für Mitleid bald beweget,
Das er aufs lieblichſte befreyet und erquickt;

So traue nur der treuſten Liebe zu,
Nach kurtzer Unruh blüht verneute lange Ruh,
Der groſſe Schöpfer wird, der ewgen Huld zu Ehren,
Dein Leid, die Traurigkeit, in Luſt und Freude kehren.

Fabel.

Ein müder Reiſender
Ging mit, von ſcharfem Durſt, erhitztem Gaum,
Und konnte kaum,
Die Mattigkeit, den heftgen Durſt, mehr leiden,
Da ſah er ohngefehr
Mit tauſend Freuden
Von weiten einen Brunn in runden Mauren ſtehen,
Und ging, ſo viel ihm möglich nur zu gehen,
Voll lechzender Begier zum Brunnen hin.
Er kam hinzu, jedoch! wie kränckte ſich ſein Sinn,
Indem die Fluht ihm viel zu niedrig war,
Und kein Gefäß zum Schöpfen dar,
So konnt' er bey dem Brunn doch keinen Trunck erlangen.

Indeſſen kam ein Mann daher gegangen,
Dem klagt er ſeine Noht, der lief geſchwind zurück,
Und bracht im Augenblick
Im ein Gefäß an einem Strick,
Ach! wie erfreute ſich der durſtge Reiſende,
Er nahm und ſchöpfte nun aufs reichlichſte,
Und rühmete mit danckbarſtem Gemühte
Des Mannes ihm erwieſne Güte.

Menſch,

* * *

Menſch, da dis groſſe Rund der Welt
Zwar gnugſam Herrlichkeit und Nutzen in ſich hält,
Du aber nimmermehr, wenn dir die Sinnen fehlen,
Draus Anmuht ſchöpfen kannſt, noch eintzgen Nutzen zehlen,
Und GOTT aus Gütigkeit die Sinnen dir gegeben,
So Luſt als Nutzbarkeit dadurch zu heben,
Iſt, was dein Schöpfer dir ſo nützliches geſchencket,
Denn keines Rühm= und Danckens wehrt,
Daß man des holden Gebers dencket,
Und im Gebrauch die ſondre Huld verehrt.

Die Muſic des Waſſers.

Welch ſeltſame und doch beliebte Harmonie
Erklingt mit ungewohnten Tönen!
Kein Künſtler will alhie
Der Geigen Sayten künſtlich dehnen,
Und dennoch hört mein Ohr
Ein faſt vollſtimmiges, doch ſanft gedämpftes Chor.
Ich gehe ſelber zum Clavier,
Daß ich den Ton probier:
Das Stück geht würcklich aus C dur,
Es iſt vier viertel Tact,
Und geht dennoch faſt wie ein' Ouvertur,
Ja eben iſt das Thema im Tenor,
Sonſt klang es im Diſcant hervor.
Es hebet an im C, da wird ein bunter Lauf,
Dann ſteiget es zu e und g hinauf.

Es wirbelt bunt und kraus,
Bald hält der Ton falſch, zart gedehnet aus,
Bald ſchwebet er beweglich,
Bald klingt er lieblich, kläglich,
Bald läſſet ſich ein Solo hören,
Und wechſelt denn mit vollen Chören.
Der Trillo klinget zierlich,
Die Art zu ſpielen recht manierlich:
Ein Baſs iſt mäßig ſtarck, ein zärtlicher Tenor,
Ein lieblicher Diſcant formirt ein nettes Chor,
Wo keins das andre überſchreit't,
Und alles voller Deutlichkeit.

Mein Leſer, glaube nicht,
Es ſey ein ſchertzender Bericht,
Daß ich nur Spielwerck treibe:
Ach nein! ſo wie ich es beſchreibe,
Hör ich es itzo würcklich an,
So daß mich mein Gehör nicht teuſchen kann.
Mich dünckt, dich wundert hie,
Daß ich ſo ſchöne Harmonie,
Da keine Muſici zugegen, doch kann hören.
Wolan ich will dis Rätzel dir erklären:
Ein holes, rundes Ertz, gefüllt mit heiſſer Fluht,
Steht hier nicht lang auf einer Kohlen-Gluht,
Die Hitze dringt hinein, erregt die innre Luft,
Und weiß durch den
Von mancherley Bewegungen
Bald ſtarck, bald ſchwach getriebnen Duft
Die äuſſre Luft ſo ſtarck zu rühren,
Daß man die Harmonie recht deutlich kann verſpüren,

Itzt iſt es dir bekannt, und nun vielleicht nicht wehrt,
Daß man nach was ſo ſchlechtes hört.
Doch dencke was du willt, hochmühtger Sinn,
Mich lencket dis zu etwas Groſſes hin,
Ich ſchaue hier die merckenswürdge Spur,
Daß nicht die Kunſt, nein, die Natur
Die Mutter der Muſic und aller Harmonie,
Die dieſes edle Kind,
An welchem das Gehör die ſüßſte Anmuht findt,
In dem an Fruchtbarkeit nie ausgeleerten Schos,
Dem Menſchen zum Vergnügen blos,
Gebildet und zur Welt gebracht.
Die Saiten ſind es nicht allein,
Die Töne ſtecken gar in Holtz und Stein,
Man ſchneide nur einmal
Mit einer kleinen Säg aus feſtem Stahl
Des eingeſchlagnen Nagels Eiſen
Mit ſchnellem Sägen ab,
So wird ſichs weiſen,
Ob die Natur nicht erſt der Kunſt die Töne gab,
Denn wenn man bald bald durchgekommen,
So wird ein feiner, hell= und reiner Ton vernommen,
Der ſchnell empor durch die Octave klimmt,
Und wenn der letzte Ton nun mit dem erſten ſtimmt,
So ſteigt er weiter nicht,
Das Eiſen bricht.
Auch Gläſer haben ja den Ton in ſich verſtecket,
Den auch der ſanfte Schlag vollkommen rein entdecket,
Steckt aber die Muſic in der Natur,
So find ich ja die allergröſte Spur,

Daß GOTT, die Harmonie der Vollenkommenheit,
Sie uns, wie recht mit Vorbedacht, gegeben,
Daß die ermunternde belebte Lieblichkeit
Durch des Gehöres Sinn der Menſchen Bruſt erfreut.
Verſüſſet die Muſic ſo lieblich nun das Leben,
So ſchau ich hier die offenbare Proben,
Wie GOTTES Huld den Menſchen liebt,
Und zur Beluſtigung die edle Luſt ihm giebt.
So laſſt uns denn, der ewgen Huld zu Ehren,
Der ſüſſen Harmonie
So Hertz-bewegliche,
Die Seele ſelbſt durchdringende,
Anmuhtig-kräftge Töne hören,
Und wenn wir uns bey der Muſic erfreuen,
Die von dem Schöpfer Selbſt empfangne Luſt,
Mit Andachts-voller Bruſt,
Dem Schöpfer wiederum aus Danck zum Opfer weyhen.

Brunnquell aller Lieblichkeiten,
Der, uns Freude zu bereiten,
Selbſt für Seine Freude ſchätzt;
Gib, daß wenn Muſic erfreuet,
Und die Seele ſich ergetzt,
Sie in gröſte Luſt geſetzt,
Weil ſie Deine Huld verleyhet.

Der Kramets-Vogel.

O! gütger Schöpfer, nur durch Dich
Häuft dieſe Schaar der Kramets-Vögel ſich,
Du giebſt ihn'n nur den ſchönen Wald
Zu ihrem luſtgen Aufenthalt,
Daß ſich zuletzt
Der Menſch an dieſer Koſt ergetzt.
Wie freuet ſich der Vogel nicht
Bey rohter Quitzen Luſt-Gericht!
Er iſſt ſich ſatt und will denn weiter eilen,
Da ihn das ſchwartze Haar, ſo in der Done hängt,
Das er im Fluge ſelbſt um ſeine Kehle ſchlängt,
Erbärmlich fängt.
Da hängt der Vogel dann, als wär er aufgehangen,
Doch oftmals wird er nur am Bein gefangen,
Da reiſſet, windet, dreht, da quält er ſich
Elendiglich,
Bis ihm des Menſchen Daum den Kopf zerknickt,
Das Seelchen aus dem Cörper drückt.
Ach! möchte dis der Menſchen Spiegel seyn,
Wir naſchen, ſchlingen gern der Wolluſt Beeren ein,
Und weil die böſe Luſt uns immer weiter treibt,
So wird der Menſch im Laſter-Strick gefangen,
Wo er oft Lebens-lang behangen
Und voller Seelen-Pein verſtricket bleibt.
Mein Schöpfer, laß mich dis ermeſſen,
Und nie der Wolluſt Beeren eſſen,
So kann der weiſe Geiſt in reiner Unſchuld prangen.

Vergnügung der Arbeit.

Die Arbeit, wo gelehrte Sinnen
Ein an ſich ſchweres Werck beginnen,
Iſt würcklich eine ſüſſe Luſt,
Die unſre Bruſt
Gantz ſonderbar erfreut.
Es thut uns oftmals leid,
Daß wir, wenn eben itzt die Einfäll' hurtig flieſſen,
Die Feder niederlegen müſſen.

Ein muntrer Handels-Mann
Sieht ſeine Laſt, als etwas das erfreut,
Mit frohen Augen an,
Für Nutzen ſiehet er nicht auf Beſchwerlichkeit.

Auch in des Handwercks-Manns beſchwerlichſtem Bemühen
Muß dennoch ein Vergnügen blühen,
Zum wenigſten vertreibt es ihm die Zeit.
Wie iſt er oft nicht voll Verdrießlichkeit,
Wie wird nicht oft geklaget,
Daß ihm die Zeit ſo lange währe,
Wenn ihm, zu GOTTES Ehre,
Des Sabbaths Ruh die Arbeit unterſaget,
Daher er, daß er nur die lange Zeit verweilet,
Des Sonntags mehr als ſonſt ins Trinckhaus eilet.
Ob dieſes nun zwar nimmermehr zu loben,
So giebt es dennoch Proben,
Daß Handwercks- wie dem Arbeits-Mann
Das ſchwerſte Werck und Laſt Vergnügen ſchaffen kann.

So

So ſchauet doch, wie uns des Schöpfers Weisheit lie-
bet,
Durch Arbeit uns erhält, Luſt, Freud, Vergnügen giebet,
Und, da uns Fleiß ernährt,
Zugleich dem Ueberdruß, der Faulheit wehrt.

Lachen und Weinen.

Zwar will uns Lachen, Weinen,
Als Eitelkeit, und weibiſch ſcheinen,
Das ein geſetzter Geiſt, als Schwachheit, meiden müſſe;
Doch die Natur des Menſchen lehret mich,
Daß ich
Davon gantz anders ſchlieſſe.
Das Lachen, Weinen iſt vom Schöpfer anerſchaffen,
Wer kann es denn als Schwachheit ſtrafen?
Der Mißbrauch nur allein macht durch vergift'te Kraft
Die Stärcke ſchwach, die Tugend mangelhaft.
Laß, liebſter Menſch, dich nur
Der holde Schmuck der ſchönen Creatur
Ans Hertze greifend rühren,
So wirſt du GOTTES Macht, die Weisheit, Liebe
Mit Hertz-empfindlicher Bewegung ſpüren.
Wenn nun, bey faſt entzücktem Triebe,
Der Andacht Thränen-Naß in deinem Aug erſcheint,
Dein Mund für Freuden lacht,
So haſt du, GOTT zum Ruhm, Der dich dazu gebracht,
Gelachet und geweint.

Das Aergern.

Wir müſſen uns gewißlich ſelbſt nicht lieben,
Indem wir ja, wenn wir verletzt,
Und unſre Scharte nicht nach Rachgier ausgewetzt,
Durch Aergerniß die Rach an uns verüben.

Das Leben.

Das wahre Leben iſt zu GOTTES Ehren leben;
Wenn du der Eitelkeit nun Lebens-lang ergeben,
Und man den Laſter-Knecht, nach längſter Zeit, begräbt,
So hört ein Leben auf, worin du nie gelebt.

Die Zufriedenheit.

Wer in der Creatur betracht't, zu Hertzen nimmt,
Daß jeder Art Geſchöpf der Gaben Theil beſtimmt,
Nachdem der Schöpfer ſie mehr oder minder liebet,
Der ſchließt, da GOTTES Huld die Menſchen höchlichſt
liebt,
Daß Er auch jedermann ſein beſtes Antheil giebt,
Und iſt daher vergnügt mit dem, was GOTT ihm giebet.

Leichte Danckbarkeit.

1.

GOTT ſättigt dich mit Seinem Gute,
Denn Speiß und Tranck iſt alles Sein.
Er füllt dein Hertz mit frohem Muhte,
Denn Freude kommt von Ihm allein.
Dein gantzes Theil in dieſer Welt
Hat GOTT allein dir zugeſtellt.

2.

Soll GOTT denn nichts dafür empfangen?
Abſcheuliche Unbilligkeit!
Doch will dein Schöpfer nichts verlangen,
Als daß dein Hertz ſich Seiner freut.
Was haſt du nun vor Müh hievon?
Denck GOTTES nur, ſo danckſt du ſchon.

Gelaſſenheit.

GOTT ſchenckte mir durch Menſchen Gut und Ehre,
Will Er es mir durch Menſchen wieder nehmen,
Was ſoll ich mich deswegen grämen,
Als ob ich minder worden wäre?
Mein Schöpfer ſchuf mich nur zu Seinen Ehren,
Und ſchafte, daß Natur mit wenigem zufrieden:
Leb ich zu Seiner Ehr, iſt wenig mir beſchieden,
Was will ich mehr für Ehr und Gut begehren?

Der Gebrauch.

Soll, was uns GOTT geſchenckt, zum rechten Brauch nicht nützen,
So iſt es gleich ſo viel, als ob wir nichts beſitzen.

Sehen und nicht glauben.

Soll, nach der Bibel Spruch, der ſchon verdammet werden,
Der das nicht glauben will, was nicht zu ſehn auf Erden:
Verächter der Natur, wie willſt denn du beſtehn,
Da du nicht glauben willſt, was auf der Welt zu ſehn.

Ein ſchönes Land-Gut.

Du Kleinod der Natur, vollkommnes Angelland,
Deß enger Gräntzen-Raum der Allmacht Liebes-Hand
So vielen Nutzen, Pracht und reiche Lieblichkeit,
Als Schleswigs gantzer Creis nur immer ſchmückt, verleyht:
Weil, was um Schleswig, Flensburg, Tundern
Zerſtreuet zu bewundern,
Hier, wie im Inbegrif und Auszug, nett vereint,
Mit uns entzückender Ergetzlichkeit erſcheint.
Die Teiche, Wieſen, Felder,
Mit hoh- und niedrem Wild erfüllte Wälder,
Sind hier ſo voll, ſo bunt, ſo fruchtbar, dick und reich,
Daß Angeln in der That faſt einem Eden gleich.
Hier ſtöſſet Dorf an Dorf, es fallen auf einmal
Bald vier, bald einer gröſſern Zahl
Uns, ſonder Wendung, in die Augen.
Wer einen Blick zur Seiten thut,
Sieht manches ſchönes Edel-Gut,
Wann Wald und Büſch umher ſich dicht zuſammen fügen,
Als wie im kleinen Schwartz-Wald liegen,
Und unter denen pranget hie
Das fruchtbare, das luſtge Grumbuy.

Das Haus.

Das Haus iſt groß und weit,
Genugſam lang und doch mehr breit,

Und weil die Zimmer unten liegen,
So braucht es nicht der Ungemächlichkeit,
Daß viele Treppen erſt erſtiegen.
O! Schöpfer, wie ſo groß iſt Deine Gütigkeit!
Die, wenn ſie in der Stadt
Schon Haus und Hof verliehen hat,
Auf dem geſegneten und luſtgen Lande
Noch einmal Haus und Hof verleyht.
Bey ſolchem doppelt-ſchönen Stande
Rühmt ein erkenntliches Gemühte:
Wie theur! o GOTT! wie mild iſt Deine Güte!

So Land- als Garten-Haus behauſet ſehr bequem,
Und Land- und Garten-Luſt iſt weit mehr angenehm,
Weil Anmuht, Ruh und Luſt ſich Wunder-ſüß verbinden,
Die Augen hier ſtets neuen Vorwurf finden,
Mit neu-vergnügten Blicken
Den Geiſt von neuen zu erquicken.
Ach! führe man doch nie aufs Land hinaus,
Bewohnte nie ein Land- und Garten-Haus,
Als mit der Abſicht nur,
An den ſo ſchönen Schätzen
Der unerſchöpflichen Natur,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, ſich zu ergetzen.
Ach! würde Land- und Garten-Luſt,
Wann ſie die Bruſt
Mit holdem Wechſel ſüß erfreut,
Dem GOTT, Der ſie ſo Gnaden-reich beſchehrt,
Mit Andacht, Lieb und Danck geweyht,
Des Schöpfers Huld mit Luſt dafür verehrt;

So

So würde GOTT aus Liebe ſolch Ergetzen
Für einen Gottesdienſt, der Jhm gefällig, ſchätzen.

Der Hof.

Den Hof-Platz, welcher ſehr geraum,
Bezieret mancher Linden-Baum,
Jn dieſem ſiehet man, mit ſelbſt erfreutem Hertzen,
Der frohen Vögel Schaar vergnüglich hüpfend ſchertzen;
Kaum ſtrahlt das Morgenroht an reiner Lüfte Spiegel,
Und ſchmücket, durch den Gegenſchlag,
Mit Gold und Purpur Thal und Hügel,
So iſt das leichte Heer ſchon wach,
Es zwitſchert, pfeifet, ſchwirrt und ſchreyt,
Daß aus gehäuftem Ton entſtandne Heftigkeit
Uns aus dem Schlaf zu einer Luſt erwecket,
Die Ohr und Augen ſich zugleich vergnügt entdecket.
Hier zeiget ſich das nutzbare Bemühen,
Zu welcher GOTT des Haus-Stands Wiſſenſchaft,
Woran des Menſchen Wohlfahrt haft't,
So Gnaden-reich, ſo mancher Art verliehen.

Zur Lincken ſieht der Scheunen groſſes Haus
Am Umfang groß, am Bauwerck daurhaft aus,
Die vielen Fächer ſind, wie voll gepfropft,
Mit Korn in Garben ausgeſtopft.
Ach! da ich dieſes Haus beſehe,
So heb ich Hertz und Augen in die Höhe,
Und ruffe: GOTT ſey Danck! Nun iſt des Feldes Segen
Vor Ungeziefer, Sturm, vor Brand-Korn, Hagel, Regen,

Geſichert und in Ruh,
Nunmehr gehört er recht den Menſchen zu.
Die Dreſcher ziehn die Garben ſchon heraus,
Und ſchlagen Korn mit ſchlancken Flegeln draus,
Ihr Schlag geht nach dem Tact, der Schwung iſt ordent-
lich,
Und keiner trift den andern, oder ſich;
Ach! wenn uns GOTT den Witz nicht gönnte,
Was würden wir für Mühe haben,
Eh man die ſchon erhaltne Gaben
Zum Nutzen würcklich brauchen könnte!
O! ewge Weisheit, ſey geprieſen,
Die uns, durch den Verſtand, auch dieſe Gnad erwieſen.

Nicht weit davon ſteht noch ein langes Haus,
Mit dickem Rohr gedeckt, und ſonder künſtlichs Bauen,
Dis dient zum Schlachten, Backen, Brauen,
Hier dörrt man Hanf und Flachs, hier brecht und ſchwin-
get man,
Hier mahlt man Grütz, als die nach dortger Weiſe
Des Landmanns faſt beſtändge Weiſe.

Wie groß iſt die Bequemlichkeit,
Die hier des Schöpfers Huld verleyht!
Es hat das von der Stadt entfernte Land
Dis alles ſelber noch zur Hand.

Den Häuſern müſſen ſich von groß- und kleinen Ställen
Noch andere Gebäude zugeſellen,
Vor Feder-Vieh, vor Schweine, Küh und Pferde,
Die eine groſſe Zahl in ihren Raumen laſſen,
Ja eine ſtarcke Heerde
Von ſechzig Kühen faſſen.

Die

Die Ober-Böden drückt die Menge Korn und Heu,
Daß Thier und Futter ſich einander nahe ſey.

Veracht'ter Kuh- und Ochſen-Stall,
Wer ſiehet wol nach dir?
Wer denckt, daß hier
An Wänden überall
Der Menſchen Futter Futter fräſſe,
Wenn nicht der Menſch auch den Verſtand beſäſſe,
Das Vieh zur Winters-Zeit im Stalle zu verwahren,
Er müſte ſelbſt mehr Noht, als wie das Vieh, erfahren;
So iſt auch der Gewohnheit Kraft,
Und die bezwingende gewaltge Eigenſchaft,
Ein göttliches Geſchenck, ſo Danck- und Wunderns wehrt,
Daß Ochſe, Kuh und Pferd,
Durch angewohnten Zwang, zu zähmen,
Daß ſie der Menſchen Joch gelaſſen auf ſich nehmen.

Nicht weit vom Stalle liegt ein ſeichter Teich,
Der doch an Fiſchen reich,
Er hegt Carutſchen in der Menge,
Und Carpfen von beſondrer Länge,
Sein Rand erſtreckt ſich in die Ründe,
Es läſſt als ob die Fluht in einem Creiſe ſtünde,
Von ſanft-beſtrahltem Gras, als gläntzendem Smaragd,
Mit bunter Blumen Schmeltz in ſüſſer Pracht vermen-
get,
Daß es den Fiſchen ſelbſt behagt,
Die öfters ſchwimmend aufwerts gehen,
Um durch der Fluht Cryſtall des Randes Schmuck zu ſe-
hen.

Der

Der Garten.

Es führt des Hauſes Hinter-Thür
Zu einem groſſen Garten.
Zwar will ein Gärtner hier
Nicht edler Blumen warten;
Doch legt Natur und Fleiß alſo den Garten an,
Daß er noch mehr als aller Blumen Pracht,
Dem Nutzen nach, ſich ſchätzbar macht,
Und doch zugleich das Aug ergetzen kann.
Des Gartens Hinter-Theil füllt, ziert ein grüner Kohl,
Deß hoher blauer Stamm und krauſe Zierlichkeit
Den Malva-Blättern Trotz, in ihrer Kräuſe, beut.
Wie ſchmecket dieſe Koſt dem Landmann doch ſo wol,
Als der aus Kohl, der Bürgern oft veracht't,
Sich etwas rares macht,
Das ihm nur dann und wann beſchehrt.

Hier ſiehet man, wie GOTTES Segen nährt,
Es ſtärcket die zwar ſchlechte Speiſe
Die Leute doch ſo ungemeiner Weiſe,
Daß ſie der Arbeit ſchwere Laſt
Nicht nur dabey geſund und friſch ertragen mögen,
Nein! durch das gantze Land beſondre Kräfte hegen.
Ein junges Mädgen hatt' einſt einen Klotz gefaſſt,
Von ungemeiner Gröſſ' und Schwere,
Und trug ihn vor ſich her, als obs ein Holtz-Scheit wäre;
Hier ſiehet man der Allmacht Wercke,
Wie ſie den Menſchen kräftigſt ſtärcke.

Des Gartens Vorder-Theil ziert ein recht ſchönes Kraut,
Von ſondrer Art der kühlen Neſſeln,
Die ebenfals die Schauer an ſich feſſeln,
Es läſſet dieſes Kraut gewiß,
Ob würde von Flos Admirabilis
Hier mancher mancher Buſch erblickt,
Von welchen nur die Blumen abgepflückt.
Aus dieſer ſchönen Niedrigkeit
Erhebt im gantzen grünen Raum
Manch niedriger, hoch, höher, höchſter Baum
Sein grünes, grüners, grünſt- und allergrünſtes Haupt,
Die Zweig' und Wipfel ſind dick Schattenreich belaubt,
Die Zweige hängen oft wie zierliche Feſtonen,
Die Wipfel gleichen grün- und güldnen Kronen,
Worin die Vögelchen, als ſchönſten Luſt-Haus, wohnen;
Kaum lockt die güldne Morgen-Sonne
Sie zu verneuter Wonne,
So iſt die Menge nicht zu zehlen,
Die dieſes Vogel-Haus zum freyen Kefich wehlen.
Man ſieht von Droſſeln, Spechten, Staaren,
Unechten Nachtigallen,
Von Zeisgen, Sperlingen, und andern, gantze Schaaren,
Man hört ihr Singe-Chor, bald lärmt ein andres Schallen,
Es knarrt der frohe Staar,
Bald hackt ein Vogel Holtz mit lautem Schlagen.
Was ſind nicht Frücht' in Menge dar!
Die ſo viel fruchtbare und reiche Bäume tragen,
Von Stachel-Beern, ſamt Aepfeln, Birnen, Nüſſen,
Mit welchen letzteren, als wären ſie geregnet,
Das gantze Land durchgehends reich geſegnet,

Wer

Wer ehret nicht die holde Segens-Hand,
Wer wollte ſie nicht danckbar küſſen,
Die ſo viel ſchöne Frücht' den Menſchen zugewandt.

Zur Lincken iſt ein Platz voll Gras,
Hier kann man Raum genug erreichen,
Das Leinwand, welches noch vom Waſchen naß,
Zu trocknen und zu bleichen.
Wie iſt das Land doch an Gemächlichkeit
Für Häuſern in der Stadt ſo reich!
Das Waſſer giebt der nahe Teich,
Die Mägde dürfen nicht mit abgeſchlißnen Sohlen
Es einen halben Tag erſt von der Gaſſen holen.
Man fähret nicht hinaus Gewaſchnes auszulegen,
Hier iſt die Bleiche nah und alſobald zugegen.
Auch die Gemächlichkeit
Iſt ein Geſchenck, die GOTTES Huld verleyht.

Gantz hinten iſt ein Gang mit Bäumen voll von Nüſſen,
Die dort den Garten ſchlieſſen,
Durch dieſen geht man quer,
Und ſieht darauf des Landes Nutz noch mehr:
Den Boden deckt ein häufigs langes Gras,
Von netten Kräutern iſt faſt ein Gedränge,
Und kleiner Blumen bunte Menge
Bricht durch das grüne Kraut, und oft in Uebermaaß:
Hier ſteht ein Raum voll Erbſen, dort voll Bohnen,
Die, wie es ſcheint, am Stecken gehn,
Zum wenigſten daran, ſich ſtützend, ſtehn,
Und ihrem Herrn die Müh mit vollen Schalen lohnen.

Der Erbſen zart- der Bohnen rauhe Schalen
Sind erſt zu unterſchiednen malen
Mit unterſchiedner Frucht gefüllt,
Wenn jene klein, ſo ſind ſchon dieſe groß,
Und andre haben blos
Nur platte Kügelchen in flachen Schalen liegen,
Wenn jener groſſe Frucht den Hunger ſtillt,
So kann die kleine nur die Luſt vergnügen.
  Hier ſchlängt der Hopfen ſich um hohe Stangen,
Er klettert mit unſichtbarm Lauf,
Als wär es Reben-Laub, daran hinauf,
Nur daß an Trauben Statt die Hopfen-Blätter hangen.
Wenn man in Thüringen in manchen Weinberg ſieht,
Wie Wein und Hopfen blüht,
So kan man ſich von weiten leichtlich irren,
Und Hopfen mit dem Wein verwirren,
Weil beyde ſich faſt gleich, ſich beyde nahe ſtehen,
Und beyde ſich durch Stangen hoch erhöhen.
Die Rancke klimmt empor,
Und bringt ein breites Laub hervor,
Wozwiſchen denn der Hopfen häufig ſitzet,
Den ſein belaubtes Dach beſchützet.
Die Hopfen-Früchte ſelbſt ſind kleine Blätter,
Die weiß, in zarter Röhte glühn,
Die Bildung iſt noch ſo viel netter,
Dieweil ſie ſich in eine Ründe ziehn,
Sich ſchlieſſend in die Höhe ſteigen,
Und ein recht zierlichs Bild
Von weichen Tannen-Aepfeln zeigen.
Es iſt die Hopfen-Frucht
Mit einer Art von Bitterkeit erfüllt,

Durch welche man das Bier
Nach Maaſſe zu verbittern ſucht.
O! was Bequemlichkeit iſt darin wieder hier!
Der Landmann darf nicht erſt auf eine Meile laufen,
Und fremder Hopfen-Frucht von hohen Karren kaufen,
Die nach einander her bey Schaaren
Von Thůringen, und ſonſt, herunter fahren;
Ach! nein, der Ober-Länder Segen
Iſt hier nach Nohtdurft auch zugegen.

Die Felder.

Der Hof-Platz führt an zwenen Orten,
Durch zwo verſchiedne Pforten,
Auf das mit einem Blick nicht abzuſehnde Feld,
Indem es in der Breit' und Länge
Von Koppeln eine groſſe Menge
Auf jeder Seit am Land-Weg in ſich hält,
Der andern Koppeln zu geſchweigen,
Die zwar des Hofes eigen,
Jedoch nicht an einander liegen,
Weil Nachbarn-Felder ſich darzwiſchen fügen,
Wenn alles Feld vereint, der Grund zu einer Stadt,
So wär es ſolch ein Platz, als Hamburg ſelbſt kaum hat.

Mein GOTT, es ſchenckt die milde Hand
Auf einmal ſo viel fruchtbars Land,
Welch groſſes Zeugniß, daß Du liebeſt,
Da Du ſo viel, ſo groſſes giebeſt.

Es iſt nicht Geeſt, nicht Marſch, ein Mittel zwiſchen beyden,
Jedoch vortreflich gut zu Acker-Bau und Weiden,

Wär

Wär es an Düngung ſo, als wie ein Marſch-Land, reich,
So wär die Fruchtbarkeit dem Marſch-Land völlig gleich,
Weil es wol eh die Saat
Mit dreißigfältger Frucht erſtattet hat,
So aber, da die Düngung fehlt,
Wird immer nur ein Theil zum Acker-Bau erwehlt,
Zwey Jahr lang wächſet Gerſten auf,
Im dritten ſä't man Rocken drauf,
Im vierten kann man denn Buchweitz und Habern krie-
gen,
Dann bleibet es vier Jahr zur Weide liegen,
Das Gras ſteigt alſobald ſehr häufig durch die Stoppeln,
Indeſſen baut man andre Koppeln,
Es mag nun ſeyn hie oder dar,
So pflüget, ſä't und erndt man jedes Jahr.
Von GOTT verliehner Witz, den Land-Bau zu verwalten,
So wird das Land bey friſcher Kraft erhalten,
Man mergelt es nicht geitzig aus,
Und hebt zu rechter Zeit die Früchte wieder draus.

Die Weiden.

Wenn viele Koppeln nun zur Weide ſtille liegen,
Ach! welche Nutzbarkeit und luſtiges Vergnügen,
Wenn, da die Stoppeln jüngſt das niedre Gras verſteckt,
Das angewachſne Gras die Stoppeln itzt bedeckt.
Gewiß dis kömmt nicht ungefehr,
Es ſtammt annoch von jenem Macht-Spruch her,
Den GOTTES ewges Wort geſprochen,
Und dem zufolge Gras und Kraut herausgebrochen,

Man darf hiebey nicht pflantzen oder ſäen,
Und ſchaut,
Wie dennoch Gras und manches ſchönes Kraut
Mit netter Blumen-Zier ſo lang und häufig ſtehen,
Hier werden Gras und Klee mit Ehren-Preis verbunden,
Dort wird Vergiß mein nicht, Camill und mehr gefunden.
Man ſehe nur
Der Kräuter zierliche Figur,
Samt den verſchiednen Gröſſ- und Höhen,
Verſchiedne Blätter-Zahl,
Da manches mal
Bald drey, bald vier, bald fünf, bald ſechs zu ſehen,
So muß man gnug geſtehen,
Daß die Natur gantz unerſchöpflich ſey,
Den reichen Nutzen zu geſchweigen,
Den ſolche Kräuter noch in Artzeneyen zeigen.
Wenn die verſchiedene Figur und manches Bild
Mit ihrer Menge mir die Augen füllt,
So bild ich mir unmöglich ein,
Die Erde könne blos allein
Die Hand, ſo ſie formiret, ſeyn.
Die Ründungen ſind gar zu vollenkommen,
Die Drey-Ecks-Wiſſenſchaft zu wohl in acht genommen,
Wenn alles ſich aus einem Puncte drenget,
In angewachſner Maaß ſo richtig ſich verlänget,
So iſt dis künſtliche und Weisheit-volle Ziel
Der bloſſen Erden viel zu viel,
Deswegen glaub ich gerne,
(Wiewol ich williglich auch beſſre Meynung lerne,)
Was man die Kraft, die es gebildet heiſſt,
Sey ein vernünftiger und weiſer Geiſt,

Der von dem Schöpfer Selbſt dazu erſehen,
Den Bildungen der Kräuter vorzuſtehen.
Iſt dieſes nun von Gras und Kräutern wahr,
So iſt es ebenfals von Blumen klar,
Wenn ſich ihr zierlichs Blatt mit Himmel-Blau bezieret,
Ein mehr als güldnes Licht in ſeiner Mitten führet,
Dort gantz im güldnen Glantz, hier gantz im Silber-Schein,
Wie kanns denn möglich ſeyn,
Daß Erde, die nicht Witz noch Künſte heget,
Was ſich zuſammen ſchickt, an Farben klug erwehlt,
Den bunten Grund mit Gold ſo weislich ſchön beleget,
Mich dünckt, daß hier auch nicht die vorge Meynung fehlt.
Wenn ich die Schönheit nun von Wieſen überdencke,
Inſonderheit den Sinn auf eine Wieſe lencke,
Die man beſonders noch die ſchöne Wieſe heiſſt,
So freuet ſich der ſanft gerührte Geiſt,
Die Wieſe ſelbſt will mit den Ecken
Sich in ein länglich Vier-Eck ſtrecken,
Zur recht- und lincken Hand
Umſchlieſſet ſie ein hohes Land,
Als wie ein ſteter Berg ein gleicher hoher Hügel,
Zur Lincken rinnt der Aue reiner Spiegel,
Davon der rollende Cryſtall,
Faſt ſonder Wallen, ſonder Fall,
In ſanfter Stille flieſſet,
Als ob der, wie verliebte, Fluß
Der ſchönen Wieſen Pracht erſt überſehen muß,
Eh er ſich weiter hin ergieſſet.
Hier ſchwanckt ein hohes Schilf, ein dickes Rohr
In netter Maaß und ſanfter Glätte,
Wenn dieſes nur die Stärcke hätte,
So ging' es gar vielleicht den Spanſchen Röhren vor.

Die Berge ſteigen mäſſig auf,
Des grünen Teppichts Schmuck, der ſich daran erſtrecket,
Und voller, von Natur gewürckter, Blumen ſtecket,
Liegt allenthalben drauf,
So wird die ſchöne Wieſ' ein tiefes Thal.
Ich dencke noch der Luſt, wie ich ſo manches mal
An manchem heitern Tag
In ihrem Schos am Berg und an der Aue lag,
Wie ich die zierlichen, die ſchönen Kräuter pflückte,
Die Arten, Bildungen betracht'te,
Die Regul-Mäſſigkeit, die mich oft faſt entzückte,
Und zu dem Schöpfer trieb, mit Andacht überdachte.
Gewiß auf ausgeſtopften Decken
Kann man ſich nicht ſo weich, gemächlich ſtrecken,
Als ich gemächlich, weich auf ſanftem Graſe lag.
Und was die höchſte Kunſt im Sticken je vermag,
Iſt bey der Stickung der Natur,
An Zärtlichkeit und zierlicher Figur,
An buntem Glantz, an wohl-gemiſchter Pracht,
Wie Glas bey Diamant, geacht't.
Man ſcheut ſich faſt im Gehen fortzuſchreiten,
Und die beſtändgen Zierlichkeiten,
Die die ſo weite Fläche ſchmücken,
Mit ſchwerem Tritte nicht zu drücken,
Jedoch der Tritt ſchadt würcklich nicht;
Die Schönheit, ſo erliegt, wird lechtlich aufgericht't.
Wenn je an einem Ort Gras, Kraut und Blumen ſteigen,
So kann es dieſe Wieſe zeigen,
Weil nicht die Aue nur ihr nah zur Seiten iſt,
Und deren fetten Fuß mit feuchten Lippen küſſt,

Nein

Nein! weil der Regen auch, wenn er ſich ſtarck ergieſſet,
Von hohen Bergen her, darauf ſtets abwerts flieſſet,
Die gleichſam, was ſie ſelbſt gebrauchen ſollen,
Der ſchönen Wieſen liefern wollen,
So wird der fette Grund in Ueberfluß geträncket,
Sein blümichts Gras ſo hoch empor gelencket,
Daß es die eigne Laſt nicht träget,
Und ſich der Menſchen Fuß zur Decken unterleget;
Es ſcheint, man woll es ſelbſt für unanſtändig ſchätzen,
Daß Kuh und Pferd den ſchönen Schmuck zerfretzen,
Drum müſſen ſie faſt gar die ſchöne Wieſe meiden,
Und ſich auf andren Wieſen weiden,
Die auch nicht minder fruchtbar, ſchön,
Doch nicht ſo herrlich anzuſehn.
Auch andre Wieſen füllt in groſſer Maaß,
Samt häufigem Gewächs von Erden-Schwämmen,
Die runden Hüten gleich auf kleinen weiſſen Stämmen,
Mit fettem Klee vermiſchtes häufigs Gras,
Woran die Pferde ſich ergetzen,
Und, mit geſencktem Haupt, ihr Futter fretzen:
Sie zeigen es durch wiehern, ſpringen an,
Wie ſehr die Weide ſie vergnügen kann,
Und wollen ſich gar ungern von ihr trennen,
Wenn ſie der Baur zur Arbeit holen will,
So ſuchen ſie entfliehend wegzurennen,
Der Baur läuft ihnen nach, doch endlich ſtehn ſie ſtill,
Und dulden einen Zwang, den ſie nicht ändern können.

Doch ſpringen hier die Pferde,
So gehet dort die ſtille Heerde

Der rohten, grauen, ſchwartz und bunten Kühe
Im Gras und Klee bis an die Knie,
Die oftmals ſtille ſtehen,
Und, wie es ſcheinet, vor ſich hin,
Mit gantz vertieftem Sinn,
Der Gegenwürfe Pracht beſehen,
Als Dörfer, andre Wieſen, Felder,
Begrünte Büſche, Bäume, Wälder;
Ihr ſchwerer Leib drückt tief geſpaltene Figuren
In den ſo weichen Grund der feuchten Fluren;
Es ſcheint der weiche Grund ſie zu bewegen,
Daß ſie zur Luſt und Ruh ſich darauf niederlegen,
Theils haben ſie den Fuß zurück gezogen,
Und unter ihren Bauch, darauf zu ruhn, gebogen,
Theils ſtrecken zwey, theils einen Fuß hervor,
Theils ſencken ſie das Haupt, theils heben ſies empor;
Wenn ſie ſich nun alſo gemächlich ſtrecken,
So hört man ein verwirrt- ein laut-gedehntes Blöcken.
Es ſcheint, als ob ſie ſich verſtünden,
Und daran Zeitvertreib, wie am Geſpräche, fünden;
Wann jene blöckend frägt, blöckt die zur Antwort drauf,
Dann blöcken ihrer viel, als gleichſam auf dis Fragen,
Was ihre Meynung ſey, zu ſagen.
Die Augen ſchlieſſen ſie in ſolcher Ruh,
Indem ſie wachen, halb nur zu,
Als ob ſie ihren Stand erwegten,
Der Weide ſchönen Platz tief denckend überlegten;
Senckt dieſer Haupt und Maul ſich noch zum Futter nie-
der,
So kauen jene ſchon ihr Futter wieder.

Nimm,

Nimm, lieber Menſch, auch mit Bedacht
Des Schöpfers Weisheit hier inacht,
Denn dieſes rege Wiederkäuen
Iſt nützlich, nöhtig zum Verdäuen,
Weil keine Kuh das Gras auf einmal ſo zerreibt,
Daß es nicht ungeſchickt zur Däuung bleibt,
Drum fehlen ihnen auch
Beſondre Magen-Kammern nicht,
Die zu ſo nöhtigem Gebrauch,
Nach aller Vorſicht, eingericht't,
Mit ungemeiner Kunſt formiret,
Daß deren Trieb die ſchon erweichte Speiſe,
Auf eine wunderbare Weiſe,
Noch einmal nach dem Munde führet,
Da hat das Vieh Gelegenheit,
Und weil es ruhet, gnugſam Zeit,
Durch ſcharfer Zähne Druck, die Härte zu bezwingen,
Und gnug zermalmtes Korn noch einmal zu verſchlingen.
Sie ſehen unbeſorgt und ernſthaft aus,
Nimm, lieber Menſch, dir doch die Lehre draus:
" Ein feſtes, ernſtliches Geſicht,
" Das ſich an ſeinem Glück vergnügend weidet,
" Der Ehre, Geitz, und Wolluſt-Züge meidet,
" Trägt auch der Sorgen Zug in dem Geſichte nicht.
Bisweilen iſt oft alles ſtill,
Bis daß die Melcker kommen,
Und man die Milch mit Eimern holen will,
Dann wird ein Lerm vernommen,
Da ſchreyt, da blöckt, da brummt der gantze Haufen,
Und alle laſſen ihre Ruh,
Die weitſten kommen hergelaufen,

Die nahen gehen Schritt vor Schritt
Nach ihrer Milchſtatt zu,
Ihr Bremmer ſelbſt geht gravitätiſch mit,
Und kann ſo ernſthaft, ſtoltz bey ſeinen Kühen ſtehen,
Ob ließ er ſich zum Staat, als Haupt des Viehes, ſehen,
Den dicken groſſen Kopf, die feſt geſetzten Glieder
Mag er vor Hochmuht kaum bewegen,
Am Halſe hängt das Fell in Falten tief hernieder,
Und wenn ſich ſeine Triebe regen,
So ſchreyt er ſchnell und kurtz mit heftig feinem Brüllen.
Die Kühe ſind indeß den Melckern gern zu willen,
Sie gehen hin und laſſen ſich
Gantz williglich
Die Hinter-Füſſ', als wie ſie ſtehen, binden;
Die Eutern ſtarren recht, als ob ſie hart geſchwollen,
Sie ſuchen ſelbſt Erleichterung zu finden,
Verlangen, daß ſie nur die Melcker melcken ſollen,
Die greifen dann mit Fingern oder Händen
Die Eutern bey den dünnen Enden,
Und zwey und zwey auf einmal an,
Sie ſtreifen dran
Mit feſtem Druck hernieder,
Sie fahren wechſelnd ab, und faſſen oben wieder,
Da ſprützet jedesmal
Die Milch mit dünnem, ſtrengem Strahl,
Der auf die andre Milch ſo heftig dringet,
Daß er zurück und ſprudelnd aufwerts ſpringet,
Der weiſſen Blaſen Schaum ſo häufig ſtarck erweckt,
Daß er die gantze Milch mit Hügelchen bedeckt.

Die

Die Eutern ſind geleert, der Fuß wird wieder frey,
Ein' andre Kuhe kommt herbey,
Und alſo nach einander her,
Bis alle Mulden voll, und aller Eutern leer,
Da können die Holländereyen
Sich dieſes weiſſen Safts und ſeiner Menge freuen,
Ihn drauf in Butter, Käß und dicke Milch verwandeln,
Und damit in den Städten handeln.

O! Segens-volle Huld, o! weiſe, reiche Güte,
Wer kann, mit ungerührter Bruſt,
Ohn Andacht, ohne Luſt,
Und mit undanckbarem Gemühte,
Dis nützbare, dis reiche Melcken ſehen?
Daß Küh' im Graſe gehen
Muß ihnen
Zur Nahrung zwar und Milch zu hegen dienen,
Doch es geſchicht nur blos um unſernt willen,
Daß wir mit ihrer Milch die vielen Eimer füllen,
Davon ſo reichen Nutzen heben.
Der Schöpfer hat nur uns der Wieſen Gras gegeben,
Doch weil wir es nicht zu gebrauchen wiſſen,
Bringt GOTT die Thiere her, die nützlichen Geſchöpfe,
Die uns das Gras aufs beſte kochen müſſen,
Ihr Wanſt iſt unſre Küch', ihr Magen gibt die Töpfe.
Ach! laſſt uns keine Kuh, nicht Milch, noch Melcken, ſehen,
Ohn unſers Schöpfers Huld mit Liebe zu erhöhen.

Doch weiden hier die Pferd und Küh,
So findet ſich doch auch noch andres Vieh,

Als

Als Kälber, Schaf' und Schweine,
Wie auch der Endten, Gänſ' und Welſchen-Hüner Trift,
Bey welchen, daß der Fuchs durch Raub nicht Schaden
ſtift,
Ein Welſches-Hun zur Beut' erhält,
Ein eigner Hüter hingeſtellt.
Es blöcket, meckert, gruntzt, es ſchnattert, pfeift,
Daß ſich der Klang bald mindert und bald häuft.
So Kalb als Schaf bleibt Tag und Nacht
Auf ſeiner Weide gehen;
Doch läſſet ſich des Abends Schatten ſehen,
So werden Endte, Gans, ſamt Hun und Schwein
Vom Lande weg und nach dem Hof gebracht,
Und jedes ſperret man in ſeinen Stall hinein.
Man muß vergnüglich drüber lachen,
Daß eines Haufens Schweine Schreyen
Ein ſeltſames Concert oft weiß zu machen,
Erblicken ſie den Trog voll Tranck und Kleyen,
So ſtimmt ein jedes an,
So viel und ſtarck es ſchreyen kann,
Die Kleinen ſchreyen den Diſcant,
Die Mittelmäſſigen erzwingen mit Gewalt
Den lauten Alt,
Der Groſſen Gruntzen brummt den Baſs,
Das geht ohn Unterlaß
Recht ſeltſam bunt, grob, fein und kraus,
Kommt langſam, ſchnell, verwirrt heraus.
Im Felde legen ſie ſich oft zur faulen Ruh,
Doch greift man zu,
Und hält von ihnen eines feſt,
Da eilt der Ueberreſt,

Auf

Auf deſſen Angſt-Geſchrey,
Aus Lach- und Pfützen ſchnell herbey,
Sie gruntzen Eifers-voll auf heftge Weiſe,
Und ſtehn in einem Creiſe
Um das gehaltne Schwein,
Bald dringen ſie gar auf den Menſchen ein,
Und drohn mit Gruntzen ihn zu beiſſen,
Um ihren Cameraden nur
Von ſolchem Zwange loszureiſſen.

Ach! Menſch, beſchämt dich nicht die tumme Creatur,
Ein kohtigs Schwein geht dir an Mitleid über,
Sie haben ihres gleichen lieber,
Als du die Menſchen, deines gleichen.
Wofern dein Nechſter elend dran,
Und deine Hülf' ihn retten kann,
So kannſt du oft verächtlich von ihm weichen,
Und ſprichſt: Was geht mich dieſer an?
Da er und du doch beyde Menſchen ſind,
Und ſelber die Natur das Band der Liebe bindt.
Drum ſchaue, willt du nicht mitleidig hülfreich ſeyn,
So biſt du ärger als ein Schwein.

Die Teiche.

Wo ſich der bunte Samm't nur auf der Erden ſtreckt,
Wird hier und da und dorten,
An vielen Orten,
Manch groſſer runder Creis, den Silber füllt, entdeckt;
Ein jeder Silber-Creis iſt ein gefüllter Teich.
Verſchiedne Teiche ſind ſo ſehr an Fiſchen reich,

Daß ſie ſo manches Maul nicht gnugſam füllen können,
Und bey ſo ſchmaler Koſt nicht rechten Wachsthum gön-
nen.
Es wimmelt, ſchwimmt die ungezählte Menge,
Wofür die Wohnung faſt zu enge,
Mit wühlendem Gedränge,
Hart an und auf einander los,
Daß keiner ſich vor andern hüten kann,
Entweicht er eines Stoß,
So rennen ihn zehn andre wieder an.
Bald wird wie eine Jagd im Waſſer angeſtellt,
Die der gefreſſge Hecht, der Waſſer-Jäger, hält,
Der mag nicht hungrig ſeyn, er nimmt, verſchlingt,
Was er ins Garn gejagt, in ſeinen Rachen bringt,
Der Hunger zwinget ihn, ihn treibet die Natur.
Doch wenn ein Menſch, die ſchönſte Creatur,
Sich ebenfals bemächtigt glaubet,
Daß er des Nächſten Ehr und Güter raubet,
Da doch ein Trieb in ſeiner Seelen ſtecket,
Der ihm die Lehr entdecket:
Man müſſe jedermann das Seine ruhig laſſen,
So zeiget ſolchermaſſen
Sich eine klare Spur,
Er handle wider die Natur.
Doch raubet oft ein Froſch den Hechten Aug und Leben;
So muß der Menſch, der ſeinen Raub verricht't,
Der Seelen Augen-Licht,
Ja gar die Seele ſelbſt dafür zum Raube geben.
Allein bedencke doch, was für ein groſſer Segen
Iſt in dem vollen Teich, durch GOTTES Huld, zugegen:

Soll

Soll unſer Tiſch mit Fiſchen prangen,
So braucht es keiner Müh als nur zu fangen.

Ach! GOTT, aus Deſſen mächtgen Willen
Die Meere, Flüſſ' und Bäche quillen,
Dein Segen füllt die Fluht durch Fiſche,
Und durch den Fiſch-Fang unſre Tiſche;
Gib, wenn wir unſre Luſt
Durch dieſen Segen ſtillen,
Daß wir dafür die Bruſt
Mit Deinem Ruhm erfüllen.

Der Wald.

Beſonders ſollt noch du, du prächtig-ſchöner Wald,
Nach inn- und äuſſerer Geſtalt,
Der Vorwurf meiner Lieder werden.
Erhabne Crone bunter Erden,
Wie herrlich prangeſt du? Mit welcher Majeſtät
Hat dich des Schöpfers Macht erhöht?
Wie lang erſtreckſt du dich, wie breit,
Wie iſt dein Umfang nicht ſo ſehr
Geraum und weit!
Worin ein ungezähltes Heer
Von deinen Rieſen-Kindern ſteht,
An hohen Büchen, ſtarcken Eichen,
Als friſchen Töchtern, muhtgen Söhnen,
Die auch den ſtärckſten Sturm verhöhnen,
Und mit gebognem Arm an hohe Scheiteln reichen.

Wo eine Gegend mich ſonſt je ergetzet,
So hab ich ſtets der Wälder Herrlichkeit
Faſt für den beſten Schmuck der ſchönen Welt geſchätzet.
Es brachte mir in kindſchen Jahren
Schon eine freudige Zufriedenheit,
Nach einem Holtz hinauszufahren,
Doch währete die Luſt nur kurtze Zeit,
Itzt aber brauchet es des Fahrens nicht,
Der Wald liegt mir gerade vor Geſicht,
Ein eintzigs Feld iſt da, darüber geht man bald,
So bin ich gleich im ſchönſten dicken Wald,
Hier kann ich nach Belieben bleiben,
Zu Hauſe gehn, hernach zum Walde wieder eilen,
Die Zeit mir jeden Tag vergnügt vertreiben,
Denn würcklich jeder Tag kann neue Luſt ertheilen.
Von weitem ſcheint der Wald, im heitern Sonnenſchein,
Faſt ein Gebürg im grünen Feur zu ſeyn,
Die Vorder-Wipfel ſtehn als wie Orangerien,
Die Kunſt und Fleiß in rund- und ſpitze Cronen ziehen,
Weil Bäum' und Bäume nun ſich nicht zu nah vermählen,
So gleicht der Zwiſchen-Raum, die Oefnung, düſtern Hölen,
Die, wenn die Sonne blitzt und ſtrahlt,
Dennoch kein güldner Glantz bemahlt,
Denn der im Sonnenſchein verliebte Baum
Hält ſein empfangnes Licht im grünen Arm ſo feſt,
Daß er nach dieſem düſtern Raum
Es nicht, zum wenigſten nur wenig, fallen läſſt.
Je näher man dem Walde geht,
Je höher wird er uns, nach dem Geſicht, erhöht;

Man kann alhier von einer Polus-Höhen,
Wie ſolche ſteigt, ein wahres Bildniß ſehen,
Da ſcheint der groſſe Wald anitzo erſt zu werden,
Und läſſt, ob hüb er ſich höchſt prächtig aus der Erden
In erſter Majeſtät hervor,
Doch ſiehet man den Grund, ſo ſteht er recht empor,
Da iſt die herrliche, vollkommene Figur,
So weit der Wald ſich ſtreckt, vollkommen zu erblicken,
Ach! dieſes lehret mich, wie faſt in allen Stücken
Die menſchliche Betrachtung der Natur,
Wie ſehr ſie ſich den Kopf mit Forſchen gleich zerbricht,
Wie ſehr der Geiſt mit Dencken ſich bemühet,
Doch meiſtens nur die Ober-Fläche ſiehet,
Den Grund hergegen nicht.
Der menſchliche Verſtand kömmt dem Geſchöpf zwar näher,
Er ſiehet mehr, ſein Wiſſen ſteiget höher,
Doch weil der Grund annoch nicht wahrgenommen,
So iſt das Wiſſen unvollkommen,
Nur jenes ſelge Leben
Wird uns den Grund zu ſchauen geben.
So laſſet uns indeß, was wir nicht faſſen können,
Zur ewgen Weisheit Ruhm, der Allmacht Wunder nennen,
In unſerm Unverſtand des Schöpfers Weisheit ehren,
In der Unwiſſenheit der Allmacht Lob vermehren.

Jedoch wie eine groſſe Stadt
Bisweilen eine Vor-Stadt hat,
So tritt man auch nicht alſobald
In den anſehnlich-groſſen Wald:
Hier will ſich erſt ein kleiner Vor-Wald zeigen,
In welchem eine Zahl von dicken, ſtarcken Eichen,

Mit düſtrem Laub verſehn, zu ſondrer Höhe ſteigen,
Sein Boden ſchmücket ſich mit fruchtbarn Brombeer-
Sträuchen,
Die mit den Stacheln uns oft ſelber an ſich reiſſen,
Sie anzuſehn, die Frucht zu eſſen heiſſen.

Und endlich tritt man in den Wald:
Die grüne ſchattigte Geſtalt
Prägt durch den düſtern Schein
Uns Luſt, jedoch auch Ehrfurcht, ein.
Hier ſchweben durch und durch die klaren, kühlen Schatten,
Die ſich mit ſanftem Licht in ſchönſter Miſchung gatten,
In einer hell- in einer ſchwartzen Stelle
Iſt es oft wieder ſchwartz und helle;
Da wo es ſumpfig iſt, ſieht man in engen Pfützen
Verkehrte Bäume ſtehn, ja ſelbſt die Sonne blitzen,
Der Boden iſt durchaus mit weichem Samm't bedecket,
Der durch den gantzen Raum den grünen Teppich ſtrecket,
Worinnen die Natur
So manche künſtliche Figur
Von Kraut und Blumen-Werck gewebet,
Daß deren Silber, Gold und Grün
Des Sammets Grün recht lieblich ſchön erhebet,
Inſonderheit auf einem freyen Platz,
Der durch des Waldes Gegenſatz,
So an den Raum mit düſtrem Grünen rühret,
In ſeinem leichten Grün noch herrlicher gezieret,
Und wann die Sonne ſtrahlend ſpielet,
Aus gläntzendem Smaragd,
Zu ſeiner gröſſern Pracht,
Manch Diamantnes Kind erzielet.

Hier

Hier ſah ich oftermal, zu meines Schöpfers Ruhme,
So manche zierliche, ſo ſchön gefärbte Blume,
Die recht Verwundrungs- würdig ſchien,
In friſcher Schönheit blühn,
Bald Gold mit Himmelblau, bald Gold, bald blau allein,
Bald blau und weiß, und bald im Silberſchein,
Bald columbin, an Bildung nett und ſchön,
In Regulrechter Zier und höchſter Ordnung ſtehn.
Was wollt ich doch bey ſo viel ſchönen Gaben
Noch mehr von meinem Schöpfer haben,
Der, daß ich nur dadurch zur Luſt bewogen,
Aus liebreich- holder Güte,
Den dunckeln Grund ſo herrlich überzogen,
Daß Silber, Gold, Sapphir,
Wie andern ſo auch mir,
Im gläntzenden Smaragd, im bunten Feuer glühte,
Und würcklich wären Gras und Blümchen nicht zu biegen,
So wären ſie, zumal im Sonnenſchein,
Ein wahres Silber, Gold, Smaragd, Rubinen-Stein,
Die denen echten noch den Preis mit recht beſtritten,
Weil ſie ſo zier- und künſtlich ausgeſchnitten.

Vier Wege locken uns auf einmal an,
Davon man mühſam doch ſich einen wehlen kann,
Denn jeder zeiget ſchon von weiten
Viel prächtige und holde Zierlichkeiten.
Wenn man nun einen wehlt,
So iſt an Bäumen hier ſolch eine groſſe Menge,
Daß manchesmal der Weg zu enge,
Durch welchen man gewöhnlich gehen muß,
Und es gewiß an keiner Mühe fehlt,

Durch alle Zweige durchzudringen,
Man hat genug zu thun mit Hand und Fuß
Sie zu zertheilen, abzukehren,
Die doch im Rückſchlag uns oft ins Geſichte ſpringen,
Und Unvorſichtige mit ſtrengem Schlag verſehren.
Da ſtecket man im grünen Labyrinth,
Bis man nach manchem Riß und Schlag den Ausgang findt.
Man ſieht zur Lincken und zur Rechten
Der Büch- und Eichen Zweige ſich
Recht ordentlich,
Als wie mit Fleiß, zuſammen flechten.
Hier ſtehn die tief genarbt und knotigt rauhen Eichen,
Die hohen, dick- und ſtarcken Seulen gleichen,
Und welche, wenn man ſie will meſſen laſſen,
Drey Männer kaum umklaftern und befaſſen,
Die ſtarcken Wurtzeln ſtehn bisweilen etwas blos.
Der Ueberreſt hält in der Erden Schos
Sich durch die ungezählten Zäſer,
Als hundert tauſend Stricken, an,
Daß ſeines Baumes Laſt nicht fallen kann,
Und würcklich [illegible]auchet es auch unzählbarer Fäſer,
Als ſo viel holer Röhren,
Solch einem groſſen Leib die Nahrung zu gewehren.
Wiewol, wo man,
Wie es doch glaublich iſt, der Nachricht glauben kann,
So hat der Erden Saft hierzu gar nichts gethan,
Vielmehr muß GOTT, den ſtarcken Baum zu träncken,
Jhm Thau und Regen ſchencken,
Wo GOTTES Wunder-Macht unmöglich zu begreifen,

Die ſolche Kraft in Regen leget,
Daß er gnug Saltz und Geiſter bey ſich heget,
Daß ſich durch deſſen Tranck Aſt, Zweig und Blätter
häufen.
Man dencke nur um GOTTES Willen,
So manches manches Rohr, als nur ein Baum umfaſſt,
Mit Lebens-Saft zur Gnüge zu erfüllen,
Daß die entſetzlich ſchwere Laſt
Nur dadurch bloß geſtärckt, ernährt, zur Höhe ſteiget.
Wem dieſes nicht des Schöpfers Allmacht zeiget,
Der zeiget ſelbſt dabey,
Die Faulheit kenne nicht, was Bäume Wachsthum ſey.
Der ungeheure Baum iſt oftmals rund,
Bisweilen ausgetrieben bunt,
So daß an vielen Ecken,
Wie neue Stämme faſt den wahren Stamm bedecken;
Oft ſitzen dicke Knoten dran,
Die keines Menſchen Macht mit Beugen zwingen kann.
Hier oben ſtarren nun die dicken runden Aeſte,
Die ſich ſehr weit und breit herum erſtrecken,
Daß ſie die Stämme faſt verdecken,
Und dennoch in dem Stamm ſo feſte.
Verwunderns-würdig iſt, daß ſo ein langer Aſt,
Der doch an ſich ſchon eine ſchwere Laſt,
Und einem eignen Baume gleicht,
So weit von ſeinem Baum in freye Lüfte reicht,
Und dennoch nicht
Zerbricht.
Man ſchauet mit Verwundern an,
Wie der Chineſer Witz ſo künſtlich bauen kann,

Daß oft der Häuſer Dach gar weit vorüber lieget,
Und doch nicht fällt, nicht ſinckt, noch ſich im minſten
bieget.
Wahr iſts, es iſt bewunderns wehrt,
Doch warum wird nicht hier des Schöpfers Macht ver-
ehrt,
Der hier noch mehr Verwundrung-würdigs zeiget,
Indem der Aſt nicht oben von dem Baum
Gemach und ſchräg herunter ſteiget,
Nein! aus des Stammes Mittel-Raum
Sich in gerade Läng erſtreckt und dennoch hält,
Daß er nicht ſinckt, viel minder fällt.
Es ſcheint uns jeder Aſt dis Dencken anzupreiſen,
Dieweil ſie aufgelenckt ſtets nach der Höhe weiſen,
Als wollten ſie mit ſolchem Weiſen ſprechen:
Schaut hin, der Himmels-HERR und Schöpfer aller
Welt
Hat uns gebaut, Der iſts, Der uns erhält,
Daß wir nicht ſinckend brechen.
Von hier ab an bis an der Höhen Spitzen
Sieht man viel tauſend Aeſte ſitzen,
Die eignen Bäumen gleich, an tauſend Zweigen
Noch tauſend andre Aeſte zeigen;
Betrachtet man die Aeſte dergeſtalt,
So iſt ein jeder Baum gewiß ein eigner Wald,
An dichten Aeſten ſind die Zweige noch mehr dicht,
Die Blätter ſind am dichteſten verſchrenckt,
Daß kaum der Sonnen ſtrengſtes Licht
Den ſchmalen Schein nur ſeitwerts durch ſie lenckt.
Von den erhellten Himmels-Höhen
Iſt, wenn man unten ſteht, oft wenig nur zu ſehen,

Nur

Nur ſiehet man des Sonnenſcheines Wahrheit
An der beſtrahlten Blätter Klarheit,
Wodurch ihr Schatten, ſelbſt erhellt,
Kaum halb geſchwärtzet niederfällt.
Der Bäume krauſes Haupt ragt ſchrecklich hoch empor:
Es war ein Menſch einmal auf ſolchen Baum geſtiegen,
Den konnte man in den bewachſnen Höhen
Oft wenig nur, bisweilen gar nicht ſehen,
Er aber guckete aus deſſen Cron hervor,
Und ſahe manches Dorf, das weit entfernet, liegen.

Statt vieler zierlichen,
Gerad- und hoch erhabenen,
Gedenck' ich nur der allerſchönſten Eichen,
Der in dem gantzen Wald kein Eich-Baum zu vergleichen,
Kein Maſt-Baum, der nach Maaß und Kunſt gehauen,
Iſt vollenkommener zu ſchauen,
Er ſteigt entſetzlich hoch,
Und hebet ſich dennoch
So Regul-mäſſig, ſo gerad,
Daß auch ein Mathematicus,
Der, wie die Dicke ſich gemählig mindern muß,
Nach aller Wiſſenſchaft verſteht,
Gar nichts daran zu tadeln hat,
Er hat vermuhtlich ſich ſo gleich und hoch erhöht,
Weil blos nur an der Spitzen
Die mäſſig- groſſen Aeſte ſitzen,
Und folglich keine Laſt, die ihn zu ſehr beſchwert,
Dem richtigen und hohen Wachsthum wehrt.

O! Schöpfer, laß auch mein Gemühte
Sich von der ſchweren Laſt, der Eitelkeit, befreyn,
Und Dir, o! ewge Güte,
Was alle Kraft vermag, nur eintzig weyhn,
So werd ich mich zu Dir in ſolcher Freyheit ſchwingen,
Und in gerader Richtigkeit,
Wie mir der Tugend Lehr gebeut,
Im gantzen Lebens-Lauf zum Himmel dringen.

Die glatten Büchen ſtehn gepaart mit rauhen Eichen,
Die einem Paar vermählter Rieſen gleichen,
Der ſchlancke Weiden-Baum
Stellt ſich in ihren Zwiſchen-Raum
Mit einem Weiden-Baum gepaart,
Und ſtellt ein Pärchen vor, gewöhnlich kleiner Art,
Von welchen doch die niedre Zierlichkeit,
Durch ſchlancken dünnen Stamm, und zierlich groſſe Blät-
ter,
Die Augen angenehm erfreut.
Sind dort die groſſen Bäume ſtoltz,
So pflantzet Demuht hier ein niedrigs Unterholtz,
In deren niedrigen und weit belaubten Büſchen
Die kleine Schatten ſich mit gröſſerm Lichte miſchen.
O! Schöpfer, laß mich auch, vom hohen Stoltz befreyt,
In Dir beliebter Niedrigkeit
Mit mäſſig dichtem Laub verliehner Gaben cräntzen,
So wird Dein Gnaden-Strahl in mir auch gröſſer gläntzen.
Dis Unterholtz iſt wie ein eigner Wald,
Die Büſche ſind verſchrenckt, geflochten und verwirret,
Daß wenn man einſt vom Wege ſich verirret,
Man öfters alſobald

In

In ihren Labyrinth verfällt,
Der manchesmal den Fuß mit dem Geſträuche fängt,
Und ihn ſo feſte hält,
Daß er in deſſen Strick, als wie in Schlingen, hängt,
Und ſich mit reiſſen, rütteln,
Mit hin- und wiederſchütteln
Die Freyheit mühſam ſchaffen muß,
Iſt auch der Fuß befreyt,
So wird das Haupt doch wiederum gefangen,
Und wenn ſich dieſes kaum dem Garn entziehen läſſt,
So ſitzet in Geſchwindigkeit
Der Leib ſchon wieder feſt.
Will man den Netzen nun entgehen,
Und ſich nach andern Seiten drehen,
Wo es geraumer ſcheint,
So währt es einen Augenblick,
Dann fängt uns mancher neuer Strick.
Der Irrweg führet oft zu einem groſſen Baum,
Dem müſſen wir nohtwendig weichen,
Und können dennoch kaum
Vor häufigem Gebüſch dazu den Platz erreichen,
Doch wenn man lang die Läng und Quer
Durch die verworrne Büſche bricht,
So fällt von ungefehr
Ein andrer breiter Weg uns ins Geſicht,
Da iſt man denn heraus, da hat man Raum zu gehen,
Allein man muß vorſichtig vor ſich ſehen,
Daß man nicht wieder irrt,
In andern Labyrinth noch tiefer ſich verwirrt.

Doch hab ich mannichmal des Durchbruchs nicht ge-
acht't,
Und mich in Labyrinth mit Vorbedacht geſtecket,
Weil mir der Wald bekannt,
Weil deſſen angenehme Pracht
Annehmlich- ſüſſe Luſt erwecket.
Ich ſetzte mich im Graſe hier zur Ruh,
Die niedre Bäume deckten mich
Mit einem klaren grün- doch niedrem Himmel zu,
Vor, hinten, ſeitenwerts war ich
Mit dicht verſchrenckten Zweigen
Gantz feſt und dicht umgeben,
Als ſäß ich hier im Cabinette,
So die Natur zur Luſt erbauet hätte.
Wohin das Auge nur durch zarte Stämme ſahe,
War alles fern und nahe,
Und weit und breit,
Voll klarer grüner Zärtlichkeit,
Indem die Schatten ſelbſt im grünen Lichte ſpielten,
Und dennoch lieblich kühlten.
O! ruhige Vergnüglichkeit!
Vor Anmuht lechzende Zufriedenheit!
Wann auſſenwerts
Des groſſen Schöpfers Macht
Mit Wunder- ſüſſer Pracht
Uns ringſt umſchräncket,
Und ein dadurch gerührtes Hertz
Die Huld des Schöpfers überdencket,
Und wie es ſich
Am äuſſern grünen weidet,
So innerlich

Im

Im ſchönen ſüſſen Schmuck der grünen Hofnung kleidet.
Man ſchlieſſt die Augen auf, man ſchlieſſt ſie wieder zu,
Man ſiehet, fühlt in ſanfter Seelen-Ruh,
Wie, wann die Allmacht uns von auſſen her umzirckt,
Der ewgen Liebe Macht in uns noch ſchöner wirckt.
Ach! ja, verſtrickete mich nur
Die gantze Lebens-Zeit
Der ſchöne Labyrinth der Creatur,
Ach! wäre nur mein Geiſt, vom eitlen Tand befreyt,
Hier ſtets gefangen,
Ich wünſchte nie die Freyheit zu erlangen.
Iſt ſolcher Labyrinth nun recht ein Schönheits-Schatz,
So findet man in dem ſo dichten Wald,
An manchem weiten Platz
Auch einen groß-geraumen Aufenthalt,
Bald iſt er innerhalb von allen Bäumen leer,
Nur mitten iſt ein dicker Baum erhöht,
Und eine groſſe Zahl von groß- und kleinen ſteht,
Als wie im Circul, um ihn her,
Oft ſtehen innerhalb noch mehr,
Doch im geraumen Zwiſchenſtand,
Und die umſchlieſſt
Ein' eckichte und dichte Wand,
Durch deren Zwiſchen-Raum, der hier an Fenſters Statt,
Man ſtets die ſchönſte Durchſicht hat,
Daher der gantze Platz, ſo weit man ihn auch miſſt,
Dem gröſten Zimmer ähnlich iſt.
Der Boden iſt auch hier mit grünem Samm't beleget,
Den die Natur mit manchem gelben Blatt,
Als güldnem Laub, durchwürcket hat,
Zur Decke, welche doch des Zimmers Wand nicht träget,
Sind

Sind Aeſte voll von dichten Zweigen,
Die ſich ſo tief herunter neigen,
Daß ihre krauſe, grüne Höhen
Wie grünes Gipswerck anzuſehen,
Das eines Künſtlers Hand wie zierlichs Laub gebildet,
Doch wird es von der Sonnen Licht,
Das durch die höchſte Zweigen bricht,
Zur höchſten Zierlichkeit mit klarem Gold vergüldet.

Wenn uns ein Fürſt zu einem Zimmer führte,
Wo grüner Samm't mit Gold ſo Wand als Boden zierte,
Die Decke grünes Gips, wie Zweig und Laub, gebildet,
Die Blätter ſchön vergüldet,
So würden wir uns freylich dran ergetzen,
Und dieſe Herrlichkeit am Boden, Deck' und Wand
Für etwas prächtiges und ungemeines ſchätzen;
Doch da des Schöpfers holde Hand
Hier noch weit edlere und ſchönre Zimmer macht,
So wird die Wunder-Pracht
Blos, weil wir es gewohnt, als wär es nichts, veracht't.
Gibt dieſes nicht,
Die Allmacht zu erſehn, ein groſſes Licht,
Daß Bäume, ſo an Größ' und Höhe ſteigen,
So manchen Aſt mit Zweig und Blättern zeigen?
Daß zwiſchen Grund und Höhen
Viel kleine Bäume füllend ſtehen,
Daß den geſchmückten Grund, ſo weit er ſich erſtreckt,
Faſt Baum an Baum beſtändig deckt?
Doch da die Weisheit nun, Die uns am höchſten liebt,
Dir Zweige künſtlich ſchön und dicht,

So

So zierlich feſt verſchrencket,
Und uns dadurch die ſchönſten Zimmer giebt,
Verdienet Sie denn nicht,
Daß man mit Ruhm an Sie gedencket,
Des groſſen Meiſters ſich erfreut?
Ach! ja, GOTT Lob und Danck! daß ſie ſo ſchön gebaut,
Und, da auch mein Geſicht die Schönheit um ſich ſchaut,
Der Schöpfer würcklich auch ſie mir zur Luſt bereit't.
Man ſitzet hier im kleinen irdſchen Himmel,
Von Arbeit ſeligem Getümmel,
Von laufendem Geräuſch bemühter Menſchen frey,
Wie in der luſtigſten Einſiedlerey,
Man kann den Geiſt auf jeden Vorwurf lencken,
Nichts ſtöhrt, nichts unterbricht das Dencken,
Als etwa neue Lieblichkeit,
Die uns im Stöhren nur erfreut.
Schau, was ſich dort zur Höhe ſchwinget,
Ein Eichhorn iſts, es ſchreyet vor Vergnügen,
Daß es ſo leicht empor geſtiegen,
Und gleichfals ohne Müh von Zweig zu Zweigen ſpringet.
Itzt rauſcht es hinter mir. Was rutſchet dort?
Gleich itzo flogen
Zwey bunte Kramets-Vögel fort,
Daß ſich von ihrem Stoß die ſchlancken Zweige bogen,
Sie eilen fort nach rohten Quitzen,
Die unten in den Donen ſitzen;
Ja, eſſt nur, eſſt zum letzten male,
Daß euer Fleiſch hernach die Koſt bezahle.
Doch allenthalben, dort und hie,
Erklingt der Vögel Luſt-Geſang,
Bunt, pfeifend, zwitſchernd, hell, ein hundertfacher Klang
Klingt

Klingt ungeſtimmt dennoch in reiner Harmonie.
Hier guckt aus einem Sumpf der feuchten Fröſche Chor
Mit halbem Kopf und breitem Maul hervor,
Ihr langſames Coax, ihr ſchnelles Wrekekex,
Ihr knarrends Mercks gleicht dem Tenor,
Der, obſer gleich ſehr unterſchieden ſcheint,
Mit dem Diſcant der Vögel ſich vereint,
Hier glänzt ein blauer Schein der ſüſſen Beeren,
Von deren Laſt
Sich faſt
Die ſchwache Brombeer-Staude bückt,
Die hat mein Schöpfer mir zur Anmuht zugeſchickt,
Die will ich, Ihm zum Danck, mit Luſt verzehren.
Die Blåtter öfnen ſich; Ach! laſſt mich fühlen,
Wie angenehm die ſanften Lüfte ſpielen!
Der Geiſt wird ſelbſt erfriſcht, wenn ſie ſo lieblich kühlen.
O! ungemeine Luſt,
Was macht mein Schöpfer mir vor manche Huld bewuſt?
Ach! ſollt' ich nicht mit Danck zu Seinen Ehren
Hier fühlen, ſchmecken, ſehen, hören.
So höchſt-vergnüglich iſt die Einſamkeit,
So kürtzet man mit Luſt die längſte Zeit,
Doch noch ein neu annehmlichſtes Vergnügen,
An einem grünen Platz, wo ſich drey Bäume
Durch ziemlich gleiche Zwiſchen-Räume
In einen rechten Drey-Eck fügen,
Den hinterwerts und an den beyden Seiten
Die grüne Wand gantz nah umſchloß,
Daß, wenn die Sonne brennend ſtrahlte,
Auch bey den hellſten Heiterkeiten
Kein Strahl durchs dichte Dach herunter ſchoß,

Viel-

Vielmehr es oben nur mit klarem Golde mahlte,
Wogegen er von vornen, nur von weiten,
Mit grünen hoh- und niedren Zierlichkeiten,
Als einer hell durchſichtgen Maur umfangen.
Wenn die Geſellſchaft oft nach dieſem Platz gegangen,
So pflegten ſie ſich rund im Drey-Eck hinzuſetzen,
Und ſich mit grün- und braunem Thee,
Confect, und andern, zu ergetztn,
Wenn ich am Baume nun an manchem ſchönen Tag,
Alſo halb ſaß, halb lag,
Vergnügete mich dis Getrâncke
Mehr, als ich ſonſt daran gedencke;
Ich dachte bey mir ſelbſt: Kâm itzt ein Reiſender
Von Hitze matt, vom Gehen müde, her,
Wie kâm ihm nicht der Wald mit kühlen Schatten,
Zum angenehmen Sitz, erquicklich ſchön zu ſtatten,
Wenn aber er in etwas weiter Nähe,
Uns kühl und friſch beym Thee-Tranck ſitzen ſähe,
Würd er nicht dencken müſſen:
„ Wie glücklich ſind nicht die! Wie wohl ſind ſie daran!
„ Daß ſie der ſchöne Wald zur Luſt umſchlieſſen,
„ Nach Wunſch ergötzen kann,
„ Daß, was zu Hauſe lieblich ſchmeckt,
„ Im grünen Holtz noch gröſſre Luſt eweckt,
„ Ich muß aus Noht, nicht gäntzlich zu erliegen,
„ In dieſen Schatten-reichen Ort,
„ Um Kraft zu ſammlen, mich verfügen;
„ Doch jenen Hochbeglückten dort
„ Steht frey, in den anmuhtgen Gründen,
„ Spatzierend, ruhend, Luſt zu finden.

Ja, gütger Schöpfer, ja! Dir ſey Lob, Preis und Ruhm,
Daß Du zwar anderen des Waldes Eigenthum,
Doch eben ſo viel Luſt, als ſie genieſſen können,
Auch mir aus Gnaden wollen gönnen.

Man ging hernach zur Luſt im Holtz ſpatzieren,
Mein GOTT! was konnte mich nicht da vor Anmuht rühren,
Begrünte Thäler, grüne Berge,
Die Rieſen gleich, wenn jene Zwerge,
Vermengten ſich in Wunder-ſchöner Pracht,
Daß Mund und Hertz vor Freude lacht,
Die Blicke ſchoſſen nur nach einem nahen Ort
Gantz unverhindert fort,
Weil eine grüne Wand
Stets hinter einer andern ſtand,
Ein jeder Anblick zeigte ſich
Veränderlich,
Es waren Felſen, Häuſer, Schlöſſer
Verſchiedentlich gebildt, bald klein- bald gröſſer,
Im grünen Schein, bald ſo, bald ſo, zu ſchauen,
Theils ſchien ſie die Natur in freyer Luft zu bauen,
Theils waren niedriger, als wären ſie gegründt,
Oft ſchien ein groſſer Platz von weiten,
Vom Sonnen-Licht beſtrahlt, in klärſten Reinigkeiten,
Ob wär er durch und durch von grünem Feur entzündt.
Dort herrſchete halb Licht, halb Dunckelheit,
Dort wieder Licht in ſchönſter Heiterkeit,
Hier ſchwebten düſtere, dort klar- dort helle Schatten,
Nachdem ſich Licht und Dunckel gatten,
War im bewachſnen Raum, der ſeitenwerts nur offen,
Und daſelbſt nur allein vom Sonnen-Licht getroffen,

Anfänglich eine grüne Nacht,
So wich im Augenblick
Die Nacht zurück,
Es gläntzt ein Morgenroht in ungewohnter Pracht,
Indem hier bleiches Gold mit hellem Grün,
Statt Feur- und Roſen-roht, vermenget ſchien,
Drauf blieb der Sonnen-Glantz nicht mehr verborgen,
Das Morgenroht entwich dem ſchnellen heitern Morgen;
Nicht lang hernach konnt' in vollkommnen Strahlen
Der Sonnen güldne Gluht den Raum mit Gold bemahlen,
Und ſchenckete die kurtze Mittags-Zeit
Mit hellſtem Licht und reinſter Herrlichkeit;
Allein der Abend brach
Auch ebenfals nicht lang hernach
Durch allgemach gehemmte Strahlen ein;
Der Abendröhte holder Schein
Schien noch zuletzt in ſanft gemiſchter Pracht,
Und darauf ward es wieder Nacht.
So ward im Wald in Zeit von einer Stunden
Ein gantzer Tag mit aller Pracht gefunden.
Man kann der Erden Drehen
An ſolchem kleinen Bild ergetzlich ſehen:
Ja was? Dis Tag- und Nachtes-Spiel
Geht ſonder Ziel,
Bald hie, bald da, bald dort,
So lang der Sonnen Feur mit Strahlen blitzet, fort,
Daß Morgen, Abend hier, dort Mittag, Mitternacht
Zugleich an tauſend Orten lacht.

Doch was mit Freud und Luſt mich Wunderſüß erquickte,
War, daß ich einen Baum erblickte,

In deſſen Cron, anſtatt der Diamanten,
Viel hundert Sonnen gläntzend brannten;
Die Sonnen waren zierlich klein,
Jedoch ihr funckelnds Licht ſo Wunder Wunder rein,
Daß ihr recht feurig ſchütternds Rund
In einem Creis von blitzend hellen Strahlen,
Wie man die Sonne pflegt mit ihrem Schein zu mahlen,
Als ein Monarch im Creis der Leib=Wach, ſtund,
Ihr häufig= ſtrenger Blitz ſchlug den begiergen Blick,
Der in dem Grünen ſchien, wodurch dis Gläntzen ſpielte,
Sich erſt geſichert hielte,
Weil er zu kühne war, halb blind zurück,
Daß, wenn ich etwas ſah, es mir vor Augen bebte,
Manch düſtrer Flecken vor mir ſchwebte,
Sich hier und dahin zog,
Bald ſchnell zur Höhe flog;
Doch kamen mir die ſanften grünen Schatten
Mit einer ſchnellen Cur zuſtatten,
Drum muſt' ich, weil ihr Glantz ſo treflich Wunder=
ſchön,
Sie noch einmal, und wieder, wieder ſehn.
Kein heller, gläntzender, kein lieblich= lichter Schein
Kann je des Himmels Zier, der Schmuck der Erden ſeyn,
Es flammen dieſe Sonnen=Kinder
Gewißlich nicht viel minder
Als ihr Durchlauchtger Vater flammt,
Von dem ihr Licht, ſo wie ihr Rund
Vor einem groſſen Baum, der vor der Sonnen ſtund,
Dem hellen Urſprung ähnlich ſtammt.

Unendlich-göttlichs Licht, Du aller Sonnen
SONNE,
Wie herrlich mehrſt Du unſre Wonne,
Wenn zwiſchen hell beſtrahlten Zweigen,
Statt einer, ſich viel hundert Sonnen zeigen!
Laß mich den frohen Blick auf dieſe Sonnen
lencken,
Und, Urſprung alles Lichts, zugleich an Dich ge-
dencken.
Gib, daß der frohe Geiſt nach Deinem ewgen
Lichte,
Das aus dem höchſten Glantz der Gottheit quil-
let,
Den heilgen Thron umgiebt, den gantzen Him-
mel füllet,
Durch Hofnungs-Grün geſtärckt, den Blick in
Demuht richte,
Laß ihn den reinſten Blitz, die hellſten Strahlen
ſehen,
Und den geblendten Blick alſo zurücke gehen,
Daß er, was Eitelkeit vor ſchön zu ſchätzen pflag,
Nicht ferner ſehen kann, noch ſehen mag.
Laß Hofnung mich denn immer weiter ſtärcken,
Und den erleucht'ten Geiſt,
Je mehr er ſich der Eitelkeit entreiſt,

Die reinſte Schönheit ſtärcker mercken,
Bis mir die Ewigkeit
Den völlig-ſtarcken Blick verleyht,
Daß ich Dich, unausſprechlichs Licht,
Mit unverwandtem Angeſicht,
In dem ſelbſtändgen Glantz, in ſelbſt-erhellter Nähe,
Zur allerhöchſten Freude ſehe.

Dis iſt des Waldes Luſtbarkeit;
Doch welchen Nutzen auch dis groſſe Holtz verleyht,
Iſt leicht zu ſchlieſſen,
Denn folglich wird das Holtz hier niemals theur,
Tag-täglich glimmt am Küchen-Feur
Ein groſſer Klotz, der keine Koſten macht,
Als blos die Mühe nur, bis er herein gebracht:
Zum Hof- und Dorfes-Bau iſt Holtz die Menge hier,
Man darf nicht ſo, wie wir,
Zum Kaufmann laufen,
Und groſſes Holtz mit groſſen Koſten kaufen.

O! Gnadenreicher GOTT, wie füllet Deine Hand!
Wie ſegnet ſie das Land!
Der eintzge Wald iſt tauſendmal es wehrt,
Daß man die Liebe, Macht und Weisheit rühmend ehrt.

Du Schöpfer, Erhalter, Ernährer der Erden,
Du diereſt die Wieſen, Du ſegneſt die Felder,
Du fülleſt die Fluhten, Du ſchmückeſt die Wälder,
Dein Name muß ewig verherrlichet werden,

Ach! laß uns an Deinen Dich zeigenden Wercken
Mit liebender Ehrfurcht Dich ſehen und mercken,
Bey lieblichſter Anmuht, bey reichlichem Segen
Die gnädigſte Liebe mit Andacht erwegen,
Der weiſeſten Allmacht uns inniglichſt freuen,
Und Dancken und Rühmen zum Opfer Dir weyhen,
So wirſt Du, nach dieſem geſegneten Leben,
Uns herrlichſte Güter der Seligkeit geben.

Mittel zur Liebe des Schöpfers zu gelangen.

Wie kömmt es, daß der Menſch den holden GOTT nicht liebt?
Gewiß, er glaubet nicht, daß GOTT ihm alles giebt.
Wer die Bequemlichkeit, ſamt Luſt und Nutz, bedencket,
Und denn mit Ernſt erwegt: Dis hat mir GOTT geſchencket,
Nicht, weil ich es verdient, nein, blos weil Er mich liebt:
GOTT, Der unendlich groß, Deß Allmacht Wunder übt,
Hat mich ſo heftig lieb, daß Er mir ſo viel reichet,
Daß mir ſo mancher Menſch an Glück und Stande weichet:
Da kanns nicht anders ſeyn, er wird mit Macht getrieben,
Die Gottheit, Die ihn liebt, für ſo viel Huld zu lieben.

Das Haus.

Mein Schöpfer, ja! mein Vater, ach!
Jtzt denck ich nach:
Welch eine Nutzens-voll und angenehme Gabe
Ich von der treuen Huld empfangen habe,
Indem Du mir ein Haus beſchehrt,
Das mir zwar nicht als Eigenthum gehört,
Doch mir ſo reiche Nutzbarkeit,
Als ſeinem Eigener, verleyht.
Wie tobt, wie brauſt der Sturm-Wind auf der Gaſſen,
Er dringt mit heftgem Sturtz auf meine Fenſter los,
Die dünnen Scheiben ſtehen blos,
Die meiſten achten Wind und deſſen Trotz nicht groß,
Ihr angeſchloßnes Bley hält ſie ſo feſt,
Daß keine ſich bewegen läſſt,
Nur wen'ge, deren Bley ein wenig weggedrungen,
Entweichen wie ſie können,
Wie das geraume Bley es will vergönnen,
Sie wancken hin und her, als ob ſie zu ihm gingen,
Um die Entſchuldigungen
Mit lahmen Klappern vorzubringen,
Es ſtünde nicht bey ihnen,
Mit einem Durchgang ihm zu dienen;
Er fährt erzürnt dahin,
Kehrt aber eifrig wieder her,
Brauſt, ſchnarrcht und pochet ja ſo ſehr;
Allein umſonſt: weil ich verſichert bin,
Daß mich vor ſeinen Stürmen
So Maur als Fenſter gnug beſchirmen.

Itzt ſuchet der erboſte Wind,
Ob er nicht ſonſt wo einen Eingang findt,
Er bricht ins Dach,
Und ſchmeiſſt mit klingendem Gekrach
Die Ziegel auf den Hof entzwey,
Da tobe nun, ich bleibe dennoch frey.
Ein wilder Regen-Sturtz ſtürmt auch heran,
Daß man viel hundert Güſſe
An einem Fenſter zehlen kann,
Der Himmel ſchickt ſtatt Tropfen lange Flüſſe,
Als ob ein heftigs Meer
In hundert tauſend Arme fließt,
Womit der ſtarcke Wind als ſtrengen Pfeilen ſchießt;
Allein das Haus thut gnugſam Gegenwehr.
Der Abend hüllt die Welt in dicke ſchwartze Schatten,
Mir aber kömmt das Licht
Im Hauſe ſchön zuſtatten,
Ein allgemeiner dick- und grauer Duft
Bedeckt die blaue Luft,
Jedoch im Hauſe merck ichs nicht,
Indem mein Licht des Zimmers Luft beſtrahlet,
So weit es reichen kann,
Mir jeden Gegenſtand mit Gold bemahlet.
Des Zimmers Luft iſt ſtill,
Sie ſchieſſet nicht, wie dort,
In ſtrenge Striche fort,
Und kurtz, im Sturm und Regen
Kann ich mich, wenn ich will,
Geſichert gar zu Bette legen.
Ach! wenn doch jedermann die hohe Huld bedächte,
Die GOTT dem menſchlichen Geſchlechte

Durch Häuſer will vergönnen,
Darin wir uns ſo feſt verwahren können.
Gewiß in Häuſern iſt vom Segen
Ein Auszug recht zugegen:
Ein Haus iſt wie ein Sammel-Platz,
Ja eine kleine Welt,
Die jedes Element,
Und manchen edlen Schatz,
Den die Natur geſchenckt, in ſich enthält.
Im Hauſe nährt uns GOTT, im Hauſe läſſt er ſchlafen,
Zur meiſten Arbeit muß das Haus
Bequemlichkeit verſchaffen,
Vereinigt die Natur die Kraft,
Entſtehet eine Kunſt daraus,
So wird, was die für Wercke ſchafft,
Im Hauſe gröſtentheils geſchaut,
Ja ſelbſt das Haus wird faſt im Haus erbaut.
Ach! ſo erkennet doch, wie uns der Schöpfer liebet,
Und durch die Häuſer uns viel tauſend Güter giebet.

Unendlicher Begriff der ewigen Ideen,
Vor Dem, die Menſchen Witz verband, verbinden ſoll,
Als gegenwärtig ſchon verbunden ſtehen,
Unendlich herrlicher verbunden,
Als wie kein Witz erfindet noch erfunden,
Der die Erfindungs-Kraft zum ungemeinen Wohl,
Aus ewger Weisheit Meer, Die alles ſtets beſitzet,

In unſern Geiſt geſencket,
Und dadurch jede Kunſt geſchencket,
Die nur zur Luſt und nöhtgen Dienſten nützet,
Du biſt es, Der uns Häuſer baut,
Und uns dadurch vor Sturm und Regen ſchü-
ꝛzet;
Liebreiche Weisheit! Dir
Sey Ehre, Preis und Danck dafür.
Verleyhe, daß, weil wir
In den von Deiner Huld geſchenckten Häuſern
wohnen,
Wir Dir ja nimmermehr
Dafür mit Undanck lohnen;
Laß unſre Bruſt von böſen Lüſten leer,
Und, wie ein Haus vor Sturm, vor Laſter ſicher
ſeyn;
Laß Deiner Gnaden Licht es ewiglich erhellen,
Und unſern Geiſt die ſelgen Pflichten
In ſolcher Wohnung ſtets verrichten,
Bis wir, befreyt von Sturm und Unglücks-Fällen,
Zur ungemeßnen Stadt des Himmels einſt gelan-
gen,
Und ewiglich vor Dir als Tempel GOTTES
prangen.

* * *
*

Das

Das Feuer.

Als eine Kohlen=Pfann an einem Orte ſtand
Voll Kohlen, die im heißſten Brand,
Im rohten Glühen gantz entglommen,
Bemerckte keiner nicht, wie auf des Bodens Diehlen
Verſchiedne glühende, faſt durchgebrannte fielen,
Die meiſten löſchten ſelbſt den eignen Brand,
Nur war ein eintzige von allen,
Die auf den Boden hingefallen,
So an der Diehlen Holtz des Brandes Nahrung fand.
Ich ſpürte einen Dampf mir in die Naſe ziehn,
Ob brennte Schwefel=reiches Kiehn,
Ich zog den Dampf in das Gehirn und roch,
Ich ſahe mich umher, zu ſehen, ob was brennte,
Auch andre merckten es; allein man ſtritte doch,
Und wandte ſonſt was vor,
Woher der Kiehn=Geruch entſtehen könnte,
Bis daß ich auch die Furcht verlohr.
Nicht lang hernach roch es noch heftiger,
Ich ſahe noch einmal umher,
Und fand, mit einigem Erſchrecken,
Der Kohlen rohten Brand recht unterm Tiſche liegen,
Und ſich umher mit deſſen Schatten decken,
Ich konnte ſolchen Feuer=Schein
Noch heller ins Geſicht, bey ſchwartzem Schatten, kriegen,
Drum ſprang ich eiligſt zu, und ſchmiß die Kohl hinein,
Da ſah ich ſchon ein Stück der Diehlen
Im rohten Feur heftig ſpielen,
Und hätt' es länger ſo gewährt,
So hätte ſich der Brand in Flammen gar verkehrt;

Doch weil gleich Waſſer dar,
So goß ichs auf das Feur, und dämpfte die Gefahr.
Kaum war es ausgelöſcht, ſo dacht ich gleich:
Wie iſt der Schöpfer doch ſo Gnaden-reich,
Der mit dem Brand ſo ſtrengen Dampf verbindet,
Uns den Geruch geſchenckt, der gleich den Dampf empfindet,
Daß wir den heftgen Feind im erſten Angrif dämpfen,
Den wir in voller Wut gar oft umſonſt bekämpfen.
Mit dieſen Gnaden iſt noch eine Huld vereint,
Daß auch dis Element im Finſtern ſcheint,
Indem der Schatten ſchwartze Decken
Luft, Waſſer, Erde doch für uns verſtecken;
Allein das Feur verſteckt ſich nicht.
Uns aber ſchenckt der Schöpfer das Geſicht,
Und alſo nimmt man die Gefahr,
Auch in der ſchwärtzſten Nacht,
Ja denn noch eher, wahr.
Ach! hätte GOTT das Feuer ſo gemacht,
Dieweil es ja in Seinem Willen ſtand,
Daß es, wie manche Gluht, ein unſichtbarer Brand,
Wir müſten ſie nur am Verzehren ſpüren,
Wie würden wir, eh man daran gedacht,
Oft Haus und Hof, ſamt allem Gut verliehren;
Wenn dieſe Huld mit einer dritten Liebe
Nicht ebenfals vereinigt bliebe,
Daß die ſo flüſſig-kalte Fluht
Ein mächtger Feind der cirkelnd-heiſſen Gluht,
Was hülf' uns Riechen, ſamt dem Sehen,
Was brennte, müſte doch in Aſch und Graus vergehen.

O! ewge Liebe, ſey geprieſen,
Die wider einen ſtarcken Feind
Uns drey Erretter zugewieſen,
Indem ein angeglommner Brand
Dem Waſſer weichet, dämpfet, ſcheint.
Ach! laß uns ſtets die weiſe Huld verehren,
Dis Feur in uns der Andacht Feur gebähren,
Und laß davon Dir den Geruch und Schein
Aus Gnaden ſüß und wohlgefällig ſeyn,
Entflamme deſſen Brand durch jenes Tempels Fluht,
Worin ein Freuden-Oel, das ihn ernähret, ruht.

Der Schmertz.

Ein Unvorſichtger gieng mit ſchnellen Schritten fort,
Und ſtieß ſich hart mit einer ſpitzen Ecken,
Da wo am Enckel ſich die Nerven niederſtrecken,
Erhob den Fuß und rieb auf den geſtoßnen Ort,
Und klagte über heftge Pein,
Allein
In einer viertel Stunden
War aller Schmertz verſchwunden.
Ich nahm hiebey inacht,
Wie weislich GOTT des Menſchen Bau gemacht,
Daß wenn die Nerven ſich

Durch

Durch harten Stoß verrücken,
Uns Pein und Schmertz empfindlich drücken,
Und eben dieſes iſt,
Wenn man es recht betracht't,
Ein Mittel, wodurch GOTT des Leibes Bau erhält,
Denn fühlete die Unvorſichtigkeit
Dergleichen Schmertzen nicht, wir würden jederzeit
Nur blind drauf loß an alles harte rennen,
Und folglich leicht die Beine brechen können,
So aber ſcheuet man die Pein,
Man lernt behutſam ſeyn,
Und die Behutſamkeit
Dient uns zum Schutz und Sicherheit.
Doch wie der Schöpfer eine Kraft
Der Nerven angeſchafft,
Daß ſie von ſelbſt in Ordnung wieder ſpringet,
Und der gehemmte Saft
Hernachmals wieder frey durch ſeine Röhre dringet,
Daß Pein und Schmertz von ſelbſt verſchwinden,
So kann ich hieran finden,
GOTT kürtze, mindre die Beſchwerde,
Daß, was uns nützen ſoll, uns nicht zu ſauer werde.
Dis zeiget uns, was GOTT an uns verübe,
In jenem Weisheit, hierin Liebe.

Der glückliche Verdruß.

Bertaldo rief dem Diener zu,
Ihm Holtz zum Heitzen herzulangen,
Doch der war eben ausgegangen;
Dis ſtörete Bertaldens Ruh,
Er ward betrübt, erzörnt; hab ich von meinem Leben,
Sprach er, denn ſo viel nicht,
Daß mir mein Diener Holtz muß geben,
Das dennoch ſeine Pflicht?
Er ärgerte ſich ſehr; Celindo aber lachte,
Daß ſich Bertaldo ſelbſt durch Aergern Plage machte,
Und ſprach: Es handelt zwar dein Knecht
An und vor ſich nicht recht,
Und darum magſt du mit ihm ſchmälen,
Soll aber dir darum die Ruhe fehlen?
Ach nein! beſänftge dein Gemühte,
Und freue dich, daß GOTTES Güte
Dir, zur Bequemlichkeit im Leben,
Ein häufigs Holtz verliehen,
Und auch die Kraft gegeben,
Wofern es hohlens Noht, dich ſelber zu bemühen.
Bertaldo dachte dieſem nach,
Und ſprach:
O! glücklicher Verdruß, den mir der Kerl gemacht,
Sonſt hätt ich nicht das dopple Glück bedacht,
Ich will dergleichen oft bedencken,
Und wenn ich ſchelten muß, mich ſelbſt dabey nicht kräncken.

Die

Die Faulheit.

Aria.

Sumſender Bienen ſtets ſchwermendes Heer,
Eilet zu Felde, ſitzt, ſauget die Säfte,
Bauet die Cellen mit regem Getümmel,
Wircket den Honig mit ſtetem Gewimmel;
O! Fauler, ſchaue dis beſchämt zu deiner Lehr,
Brauch ebenfals die dir verliehne Kräfte.

Da Capo.

Es wircket die Natur
In jeder lebenden, bewegten Creatur,
Sie ſoll und kann nicht müſſig ſeyn,
Fluht, Feur und Himmel muß ſich regen,
Sie bleiben ſtets im ämſigen Bewegen,
Die Erde zeugt ohn Unterlaß
Korn, Früchte, Bäume, Blumen, Gras;
Der Vogel baut ſein Neſt, ein Thier gräbt ſeine Höhle,
Und jedes ſucht, daß ihm kein Futter fehle;
Die Ameiß ſchafft den Vorraht fleiſſig an,
Daß ſie im Winter eſſen kann.
Schau, jedes iſt bemüht,
Und du allein
Willt nur in träger Ruhe ſeyn?
So lebeſt du, unartge Creatur,
Gerade wider die Natur,
Ja nicht genug, du widerſtrebeſt auch
Des groſſen Schöpfers ernſten Willen,
GOTT will dich mit Verſtand erfüllen,

Gibt

Gibt ſtarcke Glieder zum Gebrauch,
Damit was nützliches von dir verricht't,
Du aber braucheſt beyde nicht.

Aria.

Unnütze Laſt, du drückeſt nur die Erde,
Die andern dich, ſie dir, zum Dienſt verbindt.
Du fauler Knecht, GOTT will durch deine Gaben,
Nebſt andrer Wohl, Sein' Ehr erhoben haben,
Denck, was du biſt, was endlich aus dir werde,
Da du kein Menſch, kein Chriſt, kein GOttes-Kind.

Da Capo.

Morgen-

Morgen=Lied.

1.

Mächtge Gottheit, ewge Treu,
Unergründlichs Meer der Liebe,
Wenn ich danckte, und dabey
Dich mit gröſtem Ruhm erhübe,
Wär es doch, o! Brunn des Lichts,
Viel zu wenig, ja wie nichts.

2.

Schlaf und Ruhe ſind vollbracht,
Ach! ich lag in Deinen Armen,
Und noch eh ich aufgewacht,
Wachte, Vater, Dein Erbarmen,
Und itzt lieg ich Sorgen=loß
Wieder in dem ſichern Schooß.

3.

Ein geſunder Leib und Geiſt
Wird mir, als wie neu, geſchencket,
Was zum Leben nöhtig heiſſt,
Wird von Dir zu mir gelencket,
Meiner Sinnen Wunder=Kraft
Wird, als wie verneut, geſchafft.

4.

Manche Schönheit dieſer Welt
Kann ich mit Vergnügen ſehen,
Was die Allmacht dargeſtellt,
Iſt auch mir zur Luſt geſchehen,
Und in der Geſchöpfe Pracht
Wird der Schöpfer kund gemacht.

5.

Aber, Brunn des ewgen Lichts,
Der Gewohnheit dûſtre Schwârtze
Raubt die Krâfte des Geſichts,
Drum erleuchte Du mein Hertze,
Mach es im Verſtande Licht,
Sonſten ſeh und ſeh ich nicht.

6.

Du haſt unſre Welt gewandt,
Ließ'ſt ſie ſich ins Licht-Reich drehen,
Und der Allmacht groſſe Hand
Kann ich aus der Wirckung ſehen,
Die mich mit umher gefûhrt,
Da ich nichts davon verſpûrt.

7.

Unſrer Lûfte flûſſigs Rund
Muß durch mich und alles dringen,
Odem uns, durch Naſ' und Mund,
Licht und Schall zuwege bringen,
Wachsthum, Wârme, kûhler Duft,
Iſt ein Werck bewegter Luft.

8.

Wolcken, Winde, Donner, Blitz,
Der die Welt nicht kann entbehren,
Haben in der Luft den Sitz,
Sie muß krâftgen Thau gebâhren,
Und des Regens edle Fluht
Iſt durch Luft geſchencktes Gut.

9.

Du bewegſt des Feuers Trieb,
Läß'ſt die Hitz in Cörper dringen,
Und, was ſonſt unbrauchbar blieb,
Zum Gebrauch durch Feuer zwingen,
Treibſt der Sonnen Lebens-Gluht,
Drin des Feuers Urſprung ruht.

10.

Du bewegſt die Waſſer-Welt,
Läß'ſt ſie durch die Länder eilen,
Schaffeſt, daß ſie ſinckt und ſchwellt,
Uns die Schiffahrt mitzutheilen,
Schrenckſt die Fluht in Ufern ein,
Läß'ſt ſie vielfach nutzbar ſeyn.

11.

Du verbindſt die Erde feſt,
Daß ſie uns und alles träget,
Machſt daß ſie ſich trennen läſſt,
Jede Pflantze Wurtzel ſchläget,
Treibſt durch ſie ohn Unterlaß
Bäum' und Korn, Kraut, Blumen, Gras.

12.

Laß mich denn die Allmacht ſehn,
Wie die Weisheit Wunder übe,
Aber auch dabey verſtehn,
Wie die gröſte Huld mich liebe,
Und wie ſie der Brunnen iſt,
Draus der Allmacht Wirckung flieſſt.

13.

Du biſt gegenwärtig hier,
Ich muß mich in Dir bewegen;
Laß dis Dencken denn in mir
Eine heilge Furcht erregen,
Aber auch getroſten Muht,
Weil mein Schöpfer bey mir ruht.

14.

Seh ich Deine Creatur,
So laß mich die Schönheit rühren,
Und der Gottheit groſſe Spur
Mich mit Luſt zum Schöpfer führen,
Daß ſich Andacht heiß entzündt,
Mit inbrünſtgem Danck verbindt.

15.

Da der Liebe Sonnen-Stral
Allenthalben mich umgiebet,
Ach! ſo gib, daß allemal
Dich mein Geiſt recht innigſt liebet,
Und der holden Gütigkeit
Worte, Werck' und Dencken weyht.

16.

Gib mir, was Dir wohlgefällt,
Du verſteheſt, was mir dienet;
Alles ſey Dir heimgeſtellt,
Wie und wo mein Glücke grünet,
Gib mir nur Gelaſſenheit,
Und den Schatz der Gnügſamkeit.

17. Laß

17.
Laß auch Deiner Chriſtenheit
Obrigkeiten, Unterthanen
Deine hohe Gütigkeit
Ihren Weg zur Wohlfahrt bahnen:
Und da Du auch ſie bewacht,
Preiß ich dafür Deine Macht.

18.
Wenn nun dieſer Tag dahin,
Dann ſo ſoll Dein Ruhm erklingen,
So ſoll mein gerührter Sinn,
HERR, Dein Lob mit Andacht ſingen.
Nun, ſo thu ich was ich ſoll,
GOTT mein Schöpfer thut mir wohl.

Mittags-Gebet vor dem Eſſen.

1.
O! Schöpfer itzo iſt Dein Seegen
Vor unſern Augen reich zugegen,
Itzt ſpeiſt uns Deine milde Hand,
Wir ſetzen uns bey Deinem Tiſche,
Damit uns manche Koſt erfriſche,
Die Du uns liebreich zugewandt.

2.
Laß, Vater, denn die Seegens-Gaben,
Die wir von Deiner Allmacht haben,

Aus Gnaden auch geſegnet ſeyn:
Gib, wenn uns der Geſchmack ergetzet,
Daß es den Geiſt in Andacht ſetzet,
Und wir des Gebers Huld uns freun.

Mittags=Gebet nach dem Eſſen.

Mein GOTT! es rühmet mein Gemühte
Die dreyfach=hohe Wunder=Güte,
Daß Du ſo viel Ergetzlichkeit
In unterſchiedne Koſt geſencket,
Mir Speiß und Lieblichkeit geſchencket,
Und den Geſchmack ſo ſchön bereit't,
Daß ich die Lieblichkeit empfinde,
Die Nutzbarkeit mit Luſt verbinde,
Die Leib und Geiſt zugleich erfreut.
Gib, wenn ich Tranck und Speiſe ſchmecke,
Daß es mich ſtets zur Andacht wecke,
Die Dir mich ſelbſt zur Gabe weyht.

Abend-Lied.

I.

Holder Schöpfer! Deine Treu
Deckt die Welt mit kühlen Schatten,
Tag und Arbeit iſt vorbey,
Itzo kommt die Ruh zuſtatten,
Was die Hitze niederdrückt,
Wird durch kühle Luft erquickt.

2.

Der geſchwärtzte Creis der Welt
Iſt ein Gnaden-Licht der Liebe,
Die uns ſelbſt zurücke hält,
Daß kein Fleiß ſich ferner übe,
Und den Ausgang nicht erlaubt,
Da ſie uns die Wege raubt.

3.

Ehre denn, vergnügter Geiſt,
Ewger Weisheit nützlichs Walten,
Was uns ſchwartz und traurig heiſſt,
Muß erfreuen und erhalten,
Halbes Leben, edle Nacht,
Halber Segen holder Macht.

4.

Deine Stille ruft mir zu:
Preiſe deines Schöpfers Güte,
Sanftes Schlafen, ſtille Ruh,
Stärcket Cörper und Gemühte;
Was der Sinnen Wirckung ſtöhrt,
Iſt was ihre Kraft vermehrt.

4.

Koſte nun die Süſſigkeit,
Die dir GOTT im Schlummer ſchencket,
Schmecke die Zufriedenheit,
Die mit dir ins Bett ſich ſencket,
Denn du legſt dich Sorgen-loß
In des treuſten Schöpfers Schos.

6.

Freylich, ja! o ewges Licht!
Muß ich mich des Lagers freuen,
Sorg und Kranckheit können nicht
Es mit Dornen überſtreuen,
Daß, indem der Cörper ruht,
Es der Seelen ſanfte thut.

7.

Holde Liebe, ſey gepreiſt,
Die ein weiches Bett mir ſchencket,
Mir die hohe Huld erweiſt,
Daß mich keine Sorge kräncket,
Daß, da mancher mühſam wacht,
Mich die Ruhe glücklich macht.

8.

Ja, ich lege mich hinein,
Aber ich will unterdeſſen,
Schöpfer, nicht undanckbar ſeyn,
Und der Menge Huld vergeſſen,
Die der Gnaden-volle Hand
Mir ſo reichlich zugewandt.

9.
In der Wunder-ſchönen Welt
Hab ich Dein Geſchöpf erblicket,
Was es Anmuht in ſich hält,
Hat mich angenehm erquicket,
Und die viele Nutzbarkeit
Hat mir manches Wohl bereit't.

10.
Meiner Seelen geiſtge Gluht
Ließſt Du ungehindert brennen,
Was Vernunft für Wirckung thut,
Hat ſie glücklich üben können,
Der Gedancken freyer Lauf
Stieg mit Luſt und Nutzen auf.

11.
Meiner Sinnen Wunder-Kraft
Ließ mich, durch bewahrte Thüren,
Deiner Gottheit Eigenſchaft,
Liebe, Macht und Weisheit ſpüren,
Hiedurch ward mein Geiſt gerührt,
Und mit Danck zu Dir geführt.

12.
Meines Leibes weiſer Bau
Stehet feſt und ungetrennet,
Du bewahrteſt ihn genau,
Daß er keinen Schmertzen kennet;
Kann durch Zufall Leid entſtehn,
So iſt mir kein Leid geſchehn.

13.
Mancherley Bequemlichkeit
Hat mir Deine Huld verliehen,
Was viel tauſend nie erfreut
Muſte mir zur Freude blühen,
Ach! Du haſt genug erzeigt,
Wie mir Deine Huld geneigt.

14.
HERR, mein Dencken iſt zu ſchwach,
Jeder Wohlthat nachzuſinnen.
Dancken will ich. Aber, ach!
Kann die Schwachheit was beginnen,
Was Dich gnugſam rühmend ehrt,
Der unendlich rühmens wehrt.

15.
Nein! doch Mitleids-volle Huld,
Laß mein frohes danckends Lallen
Deiner gnädigſten Gedult
Doch aus Liebe wohlgefallen,
Nimm ein ſchlechtes Opfer an,
So die Armuht liefern kann.

16.
Höchſte Weisheit, Liebe, Macht,
Die mir ſo viel Heil erwieſen,
Dir ſey Ehr und Danck gebracht,
Sey gelobt, gerühmt, geprieſen,
Seel und Leib verſchreiben ſich
HERR, Dir dafür ewiglich.

17.

Laß mich denn in dieſer Nacht
In dem Arm der Liebe ſchlafen,
Und der Allmacht treue Wacht
Heil und Sicherheit mir ſchaffen.
Endt ſich dann mein Lebens-Lauf,
Ach! ſo nimm mich ſelig auf.

18.

Nimm dich allerliebreichſt an,
Die aus Noht und Kummer wachen,
Laß die Huld, die alles kann,
Ihres Leidens Ende machen.
Nun ſo ſchlaf' ich ruhig zu,
GOTT, mein Schöpfer, meine Ruh.

Das
Vorwitzige und Chriſtliche
Nativitäten-Stellen
in einem ORATORIO
gezeiget.

Singende:

Beſorgender Vorwitz. Unbeſorgende Frömmigkeit. Seelen-Sorge. Chor der frommen Seelen.

ORATORIUM.

Beſ. Vorw. Ach! wer verkündigt mir,
Was mir ins künftge widerfähret,
Da Leid und Freude hier
Doch nicht beſtändig währet.
Ich könnte mehr mit Vorſicht handeln,
Und unbeſorgter wandeln.

U. Fr. Das Künftige iſt GOTT bekannt.

B. V. Auch menſchlicher Verſtand
Kann, was zukünftig iſt, ergründen.
Ich will es ſchon am Lauf des Himmels finden.

U. Fr. Das Schickſal kömmt von GOTT, nicht von den Sternen.
Was willt du dann von ihnen lernen?

B. V. Genug, ſie zeigen mir es an.
Ich glaube doch, daß ichs erforſchen kann.

Arioſo.

Arioſo.

Wo war das Sonnen-Haus? Stieg unter ihm mein Zeichen?
Und welch ein Irr-Stern ſtund, Herr der Geburt zu ſeyn?
War dis ein guter Stern? Wie waren ſeines gleichen?
Sind ſie beglückt vereint? Stralt ein gedritter Schein?
Wie war das Haus des Glücks, des Lebens und der Ehren?
Dis, und noch anders, ſoll, was künftig, deutlich lehren.

U. Fr. Dis kann nicht wahr, noch möglich ſeyn,
Indem es einem wohl, dem andern übel gehet,
Da jeder doch in gleichem Zeichen ſtehet,
In gleicher Sterne gleichem Schein.
Darum, bemühſt du dich am meiſten,
So wird die gantze Kunſt dir nicht
Die kleinſte Hülfe leiſten,
Da die Natur dir ſelber widerſpricht.

B. V. Es hat ja doch wohl eingetroffen.

U. Fr. Wenn wir auf Aberglauben hoffen,
So läſſet GOTT, was wir geglaubt zu ſehen,
Zur Straffe wol einmal geſchehen.
Wie mancher will ſein End entdecken,
Und ſtirbt um dieſe Zeit vor lauter Angſt und Schrecken,

Der,

Der, wenn er ſich die Ruhe wollen gönnen,
Doch würcklich länger leben können.
Wozu iſt Vorwitz gut? GOTT hat aufs gütigſte
Das künftige
Vor dir verborgen,
Sonſt wärſt du ſtets voll Ungedult und Sorgen.

Aria.

Ein künftiges frohes doch zögerndes Glück
Macht quälendes Hoffen, ungeduldigs Verlangen,
Oft rennet die Frechheit auch blindlings drauf loß.
Erblickſt du von weiten ein grauſams Geſchick,
So läſſet dein Wohlſeyn kein Anmuht empfangen;
Du legeſt die Hände verzweifelnd in Schos.

Da Capo.

Ach! nein, ich wünſche nicht, was künftig iſt, zu wiſſen;
Ich traue GOTT und bleibe ſtill,
Es komme was da will,
So wird es mir zum beſten dienen müſſen.
Mein Glück iſt GOTT gelaſſen übergeben;
Ich lebe fromm, ſo kann ich ſorgloß leben.

Aria.

Aria.

Unb. Fr. GOTT leitet mich. (S. S.) Ich folg ihm nach;
à 2. GOTT kann mich nicht verleiten.
Kein Vorwitz ſetzt das Fern-Glas an,
Unb. Fr. Das nur die Noht vergröſſern kann,
S. S. Und ſchauet nach der künftgen Bahn,
Unb. Fr. Das gute kleiner macht.
S. S. Die er umſonſt betracht't.
à 2. Ich weiß, was GOTT mir längſt verſprach,
Er ſchickt mein Wohl,
Und alſo ſoll
Unb. Fr. Kein Fürchten Angſt } bereiten.
S. S. Kein Hoffen Quaal }

Da Capo.

S. S. Willt du ſo gern, was künftig, wiſſen,
Weswegen biſt du nicht befliſſen,
Dein Chriſtenthum bedachtſam durchzuſehen,
Und wie es einſt der Seelen wird ergehen.
Biſt du dann hier voll Unverſtand,
So macht auch dieſes dir des höchſten Geiſt bekannt.
S. S. Die Stunde der Gebuhrt war deiner Taufe Zeit,
Wobey der Lebens-Sonnen Lauf,
Im Creutzes-Zeichen ob dir ſtand;
Des Höchſten Gnade ging mit auf,
Die Liebe war zu ihrer rechten Hand:

Dis

Dis deutet ewigs Leben,
Die Ehre, GOTTES Kind zu ſeyn,
Und manches irdiſchs Wohl,
Das dich auch hier vergnügen ſoll;
Und bleibſt du fromm, ſo muß der Schein,
Dir unveränderlich und ewig glücklich ſeyn.

B. V. Wolan! ſo will ich gern den eitlen Tand verlachen,
Nur für der Seele künftigs Wohl,
Da ſoll
Die kluge Sorgfalt wachen.

Aria à 3.

Beſ. V. | Unb. Fr. | Seel. S. } Den Lauf und Stand der Segens-Sternen

Beſ. V. Will ich }
Unb. Fr. Kanſt du } am Gnaden-Himmel lernen.
Seel. S. Muſt du }

à 3. Dis zeigt der Seelen Wohlfahrt an;
Hier ſtralet Liebe, Treu, Erbarmen,
Die Gütigkeit, ſo in mir Armen,
Mit kräftgem Einfluß wircken kann.

Da Capo.

Fabel.

Fabel.

Da, wo in dem beeiſten Norden
Von kalter Wuht ergrimmter Froſt
Des Landes unumſchrånckt- und ſtrenger Herrſcher worden,
Der auf ſein eignes Reich tyranniſch hart erboſt,
Lief Kratzfauſt fort in ſeinen Wald,
Mit dicken Peltzen mehr beſchweret, als bedecket,
Die Båume ſahen ſchwartz in trauriger Geſtalt,
Der Wipfel war in Reif, die Zweig' in Schnee verſtecket.
Er ging Gedanckens-voll umher,
Und hermete ſich ſehr,
Daß alle Båume nicht von gleicher Dicke waren,
Er maß mit kaltem Arm, wie dick ein jeder Baum,
Und war im Rechnen ſo erfahren,
Daß er auf viertel Faden wuſte,
Wie vieles Holtz im gantzen Raum
Ein jeder Stamm, geſchlagen, geben muſte.
Er zåhlte, die er fållen wollte,
Und rechnete den Preiß, den es betragen ſollte.
Die Summa ſtieg nun hoch,
Allein er murrte doch,
Daß ſie nicht hoch genug geſtiegen,
Und ging mit bittrem Mißvergnůgen
Nach ſeinem Hauſe zu,
Die Kålte ließ ihm keine Ruh,
Er fror in ſeinem Zimmer
Bey allem Peltzwerck dennoch immer.
Die Freunde baten ihn,
Er möchte ſich der Wårme nicht entziehn,

Es wär in ſeinem Walde ja
Noch mehr, als gnugſams Holtz, zur Feurung da,
Er könnte deſſen ſchon entbehren,
Und würde drum nicht ſeinen Handel ſtören.
Doch Kratzfauſt ſchrie: ey was, ihr wiſſt es nicht,
Mein Holtz muß mir durch Handlung Brod erwerben,
Sollt ich es nun in dem Camin verderben,
So hätt ich mir den Vortheil ſelbſt entriſſen,
Nein, alles wird zum Handel bleiben müſſen.
Indeß war Haupt und Bruſt beſtändig kalt,
Die Bruſt ward rauh, er huſte Tag und Nacht,
Doch endlich kriegt ein Steck-Fluß Macht,
Und die gehemmte Luft erſtickete ihn bald.
Die Erben lachten drum, daß er ſo karg geweſen,
Und wuſten nun ſein Holtz zum Feur auch auszuleſen.

* * *

Du haſt ja, lieber Menſch, die Kraft,
Wodurch du eigentlich, vergnüglich kannſt betrachten,
Du weiſt was nützlichs hoch zu achten,
Du kannſt den Sinn ſo eifrig darauf lencken,
Daß du nicht fähig biſt auf andres zu gedencken,
Weswegen aber wendſt du dis
Der eitlen Welt allein zu Dienſten an,
Daß ſich dein Geiſt nicht überwinden kann,
Zu GOttes Ruhm und deiner Seelen Heil,
Auch einen Theil
Von ſolchem anzuwenden.
Du plageſt dich nach allen Kräften
Mit Nahrungs-Sorgen und Geſchäften,

Nur darauf ſinnſt und denckeſt du,
Und findeſt doch hier weder Glück noch Ruh,
Du magſt dich gleich in Wolluſt-Peltz verſtecken,
So wird es dir mehr Leid, als Luſt, erwecken;
Dein Geiſt iſt ſtarr und kalt, kein Andacht kann entbrennen,
Du kannſt es nicht, wie lieblich GOTT, erkennen,
Du liebſt Ihn nicht, und bey ſo kaltem Sinn
Erſtickt die Seel, und ſincket todt dahin.
Ach! wendeſt du ein Theil von deinem Dencken an,
Die ſchöne Creatur,
Die prächtgen Wercke der Natur,
Zu ihres Schöpfers Ruhm, vergnüglich zu beſehen,
Wie wohl wär es gethan!
Es würd aus dieſem Holtz, aus der Betrachtungs-Luſt,
Und der von GOTT entzündten Andachts-Gluht,
In der erwärmten Bruſt,
Der Liebe reinſte Gluht entſtehen,
Die flammend ſchlägt und nie von heilgen Wercken ruht,
Du würdeſt GOTTES Huld empfindlich frölich fühlen,
Und da nur auf dein Wohl ſo Macht als Weisheit zielen,
In jeder Creatur des Schöpfers Macht erhöhn.
Die Seele würd erwärmt, belebt und hurtig ſeyn,
Der holden Macht, Die ſo viel Guts gegeben,
Aus Liebe gern zu Dienſt zu leben.

Das Gallen-Fieber.

Clitander liegt am Gallen-Fieber;
Er war Erbittrungs- voll, daß jemand ihn geſcholten,
Für Eifer lief die Gall ihm über.
Nun! Gall und Bitterkeit ſind durch ſich ſelbſt vergolten.

Der Gram.

Thrax kann itzt nichtes thun, als Sorg und Kummer häuffen,
Weil er im Banquerot ein Capital verlohr:
Er iſt geſund und friſch, und läſſet, (welch ein Thor!)
Was nicht die Haut berührt, ihm gar ans Hertze greiffen.

Die Muſic.

Welch eine kräftge Luſt! welch rührendes Vergnügen
Läſſt, meinen Geiſt bewegt, in ſüſſer Ruhe liegen!
Erquickende Muſic!
Du ewger Liebe holde Gabe,
Womit ich durchs Gehör die Seele lieblichſt labe,
Erfreuender Beweiß der höchſten Wunder-Macht,
Der ewgen Weisheit Meiſter-Stück.
Auf! Seele, ſchärfe deinen Blick,
Dis ſüſſe Wunder zu beſehen,
Und deren Gebers Huld in Andacht zu erhöhen.

Von

Von tauſend Lieblichkeit erfüllter Schall,
Es rollet überall
Der Töne reges Heer,
Als wie ein ſchertzendes, ſanft wallends Meer,
An meine Seele,
Daß ich die mannichfaltge Luſt,
Die vielerley Bewegung meiner Bruſt,
Zwar fühle, doch nicht zehle.

Ach! wie durchdringend rein ſind nicht die Violinen,
Inſonderheit, wenn viele ſich
Mit unterſchiednem Klang, und dennoch ordentlich,
Zu vollen Harmonien dienen,
Wenn der Violen Mittel-Töne
An ſich nicht lieblich ſind und dennoch lieblich klingen,
Wenn ſie ſich zum Diſcant der Violinen dringen,
Das Hertze hüpft, wenn alle freudig eilen,
Es wird bewegt, wenn ſie beweglich ſchön verweilen,
Wenn ſich die Violin in Töne ſchwebend ſchleichet,
Und durch geſchleiften Sprung zurück in andre weichet,
Annehmlich klagend dehnt, in holden Seufzern ſtockt.
Das eingenommne Hertz mit ſüſſer Falſchheit lockt,
Oft thun ſich zwey, oft eine nur allein,
Mit bunten laufenden
Und hin und her bewegten Kräuſelungen,
Vor anderen
Nach ſondrer Kunſt hervor,
Und dieſe ſtimmen nur zur Harmonie mit ein,
Bis wiederum der volle Chor
Mit feſtem Grif und ſtarckem Strich erklungen.

Bald wird das Hertz mit andrer Luſt erfüllt,
Wenn aus der Flöten Rohr,
Der Töne raſche Fluht mit ebnem Gurgeln quillet,
Durch hoch und tief gewechſelt ſteiget,
Bald ſpringend fällt, bald träg ſich abwerts neiget.
Nichts iſt faſt lieblicher zu hören,
Als wenn das hole feine Säuſeln
Der lieblichen Traverſieren,
Mit ſpringen, ſchreiten, wancken, kräuſeln,
Zu ſanft geſtrichnen Geigen klingt,
Dis iſt ein Klang, der recht ins Hertze dringt.
Nicht minder, wann nach weggelegtem Bogen,
Die Sayten, durch den Riß des Daums, zum Klang be-
wogen:
Stimmt denn hierauf das gantze Chor zuſammen,
So muß aus Wechſeln ſelbſt die Anmuht ſtärcker ſtammen.
Doch alles wird noch lieblicher gefallen,
Wenn ein vollſtimmiger,
Ein gleich befiederter,
Und rein geſtimmter Flügel,
Sein klingendes Geräuſch, ſein liſpelnd ſäuſelnds Schallen,
In ſtets geänderter, geſchickter Harmonie,
Zum Grunde hie,
Bey vollen Griffen hören läſſt,
Bald ernſthaft langſam geht, bald hurtig freudig eilet.
Die Harmonie, ſo dort vertheilet,
Steht hier zuſammen feſt,
Oft ſchweigen andrer Stimmen Chöre,
Es ſtöſſt der Geigen Strich nur dann und wann
Mit kurtz- und unterbrochnen Tönen an,
Daß jeder das Clavir vernehmlich höre,

Das

Das man in ſonderer und bunter Melodey
Mit zweyen Stimmen ſpielet,
Wie lechzet oft die Seele nicht dabey,
Wenn ſie ſo liebliche als frohe Regung fühlet,
Allein wenn überdis,
Ein ſelbſt ſich ſpielendes beſeeltes Inſtrument,
(Wie man mit Recht des Sängers Kehle nennt)
Zu andern, doch vielmehr zu ihm die andern ſtimmet,
Ein klingender Diſcant zur reinen Höhe klimmet,
Ein klarer Alt die Höh an Zierlichkeit erreicht,
Ein ſchön gemäſſigter Tenor annehmlich klingt,
Ein tief- doch heller Baſs in netter Gröbe ſingt,
Und etwa zwey auch drey zuſammen ſich vermählen,
Das iſt ein Klang, dem nichtes gleicht,
Da weiß die Wolluſt ſelbſt nichts ſchöners faſt zu wehlen.
Der Hautbois beliebtes zartes Schnarren,
Des prächtigen Baſſons annehmlich mäſſig Brummen,
Des tiefen Violons faſt ſchütternd dumpfigs Summen,
Des Wald-Horns rauher zwar, doch lieblich muntrer Hall,
Nicht minder auch,
Der ſcharf-durchdringende, der ſtarcke feine Schall
Der weit-erſchallenden Trompeten,
Die oft durch künſtlichen Gebrauch,
Wenn ſie des Künſtlers Mund zu zwingen weiß,
Wo nicht den Schall durch hole Röhren dämpfet,
Mit ſanften Flöten,
Wol eher um den Preiß
Der ſanftſten Lieblichkeit gekämpfet.
Der Paucken dumpfigs rauh- und freudigs Pochen,
Durch ſchnelle bunte Schläg und Wirbel unterbrochen,

Dis alles will ich itzo nicht berühren,
Und nur den Geiſt zu aller Töne Quelle,
Die ſcharf und ſanft, hell, dumpfig, langſam, ſchnelle,
Dem weiſen, liebenden, allmächtgen Schöpfer, führen.

Was iſt ein Ton? Nur blos bewegte Luft,
Die ſich in Circul biegt, ſie gröſſer, weiter führet,
Das Ohr berührt, den Schall darin formiret,
Die Nerven unterſchiedlich regt,
Und durch die Regungen die Seele ſelbſt bewegt,
Daß ſie den Ton empfindet,
Und durch geheime Kraft,
Die oder jene Leidenſchaft,
Die zu dem Klang ſich ſchickt, mit ihm, in ihr, verbindet.

Die Allmacht ſchafft die Luft, doch dieſes nicht genug,
Der Geiſt bewundert noch mit gröſtem Fug
Der Lüfte flüchtiges ja flieſſendes Gewebe,
Es ſcheinet, ob ein jedes Theilchen lebe,
Die kleinſte Regung würcklich ſpüre,
Und drauf mit Vorbedacht die nechſten Theilchen rühre,
Die ebenfals mit Fleiß an andre weiter dringen,
Damit ſie nur im Ohr den Schall zuwege bringen.
Zeigt dieſes nicht die Huld des Höchſten an,
Die ſo die Luft erregt,
Damit ſie uns Ergetzung ſchaffen kann?
Es ſcheinet der Vernunft unmöglich faſt zu ſeyn,
Daß wenn die ausgedehnten Sayten
Des Bogens Strich bewegt,
Die kleine Regung ſchon ſo groſſe kann bereiten,
Daß wenn ein hoher Griff die Sayten kürtzer macht,
Die Luft dadurch in ſtarcken Trieb gebracht,

In ſchnellre Circul flieſſt, die Töne feiner klingen,
Doch niedre Griffe gleich die ſchnelle Regung zwingen,
Daß, wenn man dicke Sayten rühret,
Die doch, wenn wir gewöhnlich ſchlieſſen wollten,
Als ſtärckere, die Luft auch ſtärcker rühren ſollten,
Die Luft doch langſamer,
Als ob ſie unempfindlicher,
Vom Mittelpunct zum Umkreis wird geſpüret.
Wer iſt, der hier die Urſach recht beſchreibt,
Daß ein gelinder Hauch in einer Flöten
Der Lüfte Theilchen doch in groſſe Circul treibt,
Und wenn der Hauch aus andern Löchern ſteigt,
Die Luft ſich alſobald zur andern Regung neigt,
Daß, wenn in Wald-Horn und Trompeten
Ein ſtrenges Hauchen ſich durch krumme Gänge windet,
Die Luft ſo ſtarcken Trieb empfindet,
So weit und breit in Fortſchuß ſich bewegt,
Daß ein ſo nahes Ohr ihr Tönen kaum erträgt.

Allein wie ſehr muß nicht, bey bunten ſchnellen Läufen,
Die Luft die circulnde Bewegung häufen,
Daß ſich im Augenblick
Schnell, langſam, ſchneller, träg, langſamer, höchſt- geſchwind
In der veränderten verrückten Regung findt;
Daß die Bewegungen in höchſter Eil entſtehen,
Und auch in höchſter Eil vergehen,
Kein' eintzige die andre mindert,
Und deren völligen auch kürtzſten Klang verhindert,
So daß die Seele klar vernimmt,
Was in dem raſchten Flug vor Tön' auch angeſtimmt.

Wobey, wenn man es nur ermiſſt,
Dis höchlich zu bewundern iſt:
Die Luft wird allemal bewegt,
Ihr ſtets ein Druck zum Fortſchuß eingeprägt;
Allein,
Der Klang ſtimmt doch nicht überein,
Der Flöten breiter Hauch ſtößt an, kriegt freyen Lauf,
Rollt gantz durchhin, und ſteigt durch Löcher auf,
Die Hautbois preſſt ihr nur eng und ſchmaler ein,
Kann engers Preſſen nun ſchon Urſach ſeyn,
Da eine Luft doch ſtets beweget ward,
Daß jene ſäuſeln muß und die gantz anders ſchnarrt?
Noch andre rühren auch gantz anders das Gehör,
Hier wirckt Natur durch Kunſt und doch allein noch mehr:
Ja wann auch viel auf einmal klingen,
Wie manche Regung muß zu uns auf einmal dringen,
Wie muß ſich denn die Luft in manche Circul biegen,
Wenn viele Töne ſich ſchnell trennen, ſchneller fügen.

Dem allen tritt noch bey,
Wie künſtlich das Gehör bereitet ſey,
Wer zehlt die Wunder doch, die darin ſich eräugen,
Da GOTT durch Haut und Fleiſch, durch Knorpeln, Seh-
nen,
Durch zarter Nerven manches Dehnen
So viele Töne kann in uns erzeugen?
Und wer kann dis begreifen,
Daß, wenn ſich Töne häufen,
Die Seele ſolche fühlet,
Mit ihnen gleichſam ſich vermählt,
Und aus ſo fruchtbarer und angenehmer Ehe,

So

So manches Kind der Leidenſchaft erzielet?
Wir ſpůren oft, daß uns ein Kummer quålt,
Man fühlt ein ſüſſes Wehe,
Wenn ein beweglich ſchön=verſtimmter Trauer=Klang,
Ein zårtlich klagender wehmůhtiger Geſang,
Uns durchs Gehör ans Hertze greifft;
Kaum daß die Stimme noch gedehnt und langſam ſchleift,
So wallet ſchon die muntre Bruſt,
Es hüpft das Hertz vor froher Luſt,
Man wird zur Freud erweckt, uns füllt ein luſtger Muht,
Blos weil ein froher Ton ſo frohe Wirckung thut.
Wer faſſet nun der Ton=Kunſt Stårcke?
Allein wenn ich bemercke,
Es muß dis alles insgemein
Nur ein Zuſammenhang blos von zwölf Tönen ſeyn,
Die immer umgeſetzt nach andrer Maaſſe klingen,
Und bis in Ewigkeit ſtets andre Stůcke bringen;
So ſeh ich recht die groſſe Spur
Der unerſchöpflichen Natur,
Der Geiſt erſtaunt und muß geſtehen,
Hier ſey der Gottheit Stårcke
In Wirckung, die kein Geiſt erforſcht, zu ſehen.
Ach! aber da Muſic ſo voller Wunder=Wercke,
So eine holde ſüſſe Gabe,
Die GOTTES Huld den Menſchen blos geſchenckt,
Daß er ſich durchs Gehör, und ihm zu Ehren, labe;
Wie gottlos handelt der, der GOTTES nicht gedenckt!
Wer der Muſic bey ihm den Eindruck nicht erlaubet,
Iſt des Gehörs faſt halb beraubet,
Weil Red' und Töne nur allein
Der Vorwurf dieſes Sinnes ſeyn.

GOtt

GOTT will uns hier ohn unſre Müh ergetzen,
Das Hertz in ſüſſe Ruh, den Geiſt in Freuden ſetzen.
Ach! ſo erkennet doch die holden Triebe
Von unſers Schöpfers ewger Liebe,
Der jedem Sinn ſein' eigne Luſt gemacht,
Und der Muſic ſo Wunder-ſchöne,
So kräftig ſüſſe Töne,
Zu des Gehöres Luſt, hervorgebracht.
Ach! braucht der ſchönen Luſt vergnügt und freuet euch,
Und denckt in heilger Luſt zugleich
An Den, Der euch dis ſüſſe Wohl gegeben,
Schon ſolches Dencken kann des Schöpfers Ruhm erheben,
Der ſich daran vergnügt, wenn, was Er uns verleyht,
Uns, Ihm zum Ruhm, erfreut.

Unendlich-wirckender Vollkommenheiten
Selbſtändige vollkommne Harmonie,
Die uns ſchon hie
Viel tauſend Anmuht will bereiten!
Unendlich groſſer GOTT, Du Quell und Creis der Freuden,
An welchen ſich bey Dir die ſelgen Geiſter weiden!
Ach! läſſeſt Du uns ſchon auf Erden,
Durch das Gehör, ſo ſchön erfreuet werden,
Was wirſt Du dann in jenem Leben,
Nicht dieſem Sinn für höchſte Freude geben,

Da

Da uns ein ewger Ueberfluß
Unendlich froher laben muß!
O! laß doch nie,
So lang ich noch auf Erden,
Der Leidenſchaften Harmonie
Durch falſcher Laſter Klang verſtimmet werden!
Laß Andacht denn, zu Dir getrieben, dringen,
Und ein GOTT Lob! GOTT Lob! mit innrer Freude klingen,
Bis dort, bey ewgen Harmonien,
In der von Dir ergetzten Bruſt,
Die ſtärckſte Freude, höchſte Luſt,
In reinſter Harmonie wird blühen.

Fabel.

Hay Mulei war ein armer Mohr,
Der in dem Zucker=Rohr,
Wie es ſein Schickſal ihm beſchieden,
Als ein leibeigner Knecht, ſich mühſam plagen muſte,
Und dennoch war er ſo zufrieden,
Daß er von Grämen gar nichts wuſte.
Ihm kam ſein Zucker=Rohr
Als was vergnügend ſchönes vor,
Die ſchlanck= und dennoch ſtarcke Länge,
Der eingefügten Glieder Menge,
Schien ihm was prächtiges und künſtliches zu ſeyn,
Die Sonne drückete ihr Bild durch reinen Schein
Dem Rohr mit länglichen und klaren Bildern ein,
Dabey blieb er für Luſt bisweilen ſtehn,
Den vielen Wiederſchein ergetzlich anzuſehn,
Dis flöſſete ihm die Gedancken ein:
Gewiß, das muß ein weiſes Weſen ſeyn,
Das dis ſo feſt gefügt, ſo hol, ſo ſtarck gemacht,
Und ſo ein ſüſſes Marck darin gebracht.
Allmächtig iſt es auch, wie könnt aus ſchwartzer Erden
Sonſt dis Gewächs entſtehn und ſo gefüllet werden?
Und gütig muß es auch im höchſten Grade ſeyn,
Er giebt den Zucker ja, der nicht allein
So ſüß, ſo lieblich ſchmecket,
Nein! auch voll groſſes Nutzens ſtecket.
Es ſchaffet, daß das Rohr gedeyt,
Indem es, was ihm dient, in Ueberfluß verleyht.

Sollt

Sollt aber nun
Dis mächtig weiſ' und gütge Weſen,
Das mich aus gröſſrer Huld zum Menſchen gar erleſen,
Deswegen mir nicht noch mehr gutes thun?
Unſtreitig ja! zwar dien' ich meinem Herrn,
Mein' Arbeit ſchaffet ihm, nicht mir, Gewinn;
Allein ich thu es gern,
Und freue mich,
Daß ich,
Durch meine Dienſt, ein Mittel bin,
Wodurch die mächtge Huld Beweisthum giebet,
Daß Sie auch ihn verſorgt und folglich liebet.
Hergegen was muß mir nicht dienen?
Die Sonne hat mir Lebenslang geſchienen,
Die Erde mich ernährt, das Waſſer mich getrăncket,
Was nöhtig thut, iſt mir auch gnug geſchencket,
Wenn mich die Arbeit drückt, die Sonne ſticht,
Deswegen traur ich nicht,
Denn jene ſchafft mir Brod, und die erfreut,
Dis Wohlſeyn übertrifft die Ungemächlichkeit,
Die Arbeit machet mich ſelbſt an Vergnügen reich.

* * *

Ach! wäre jeder Chriſt dem Mohren hierin gleich!

Der Winter.

CANTATA.

Aria.

Es fliegen des Schnees verwirrete Flocken,
Es ſchieſſet der Hagel wie Pfeile herab.
O! rauhe, kalte Winter-Zeit!
Für Kälte ſtarrt der Fluhten Lauf,
Und daut das Waſſer wieder auf,
So läſſt das Treib-Eis doch annoch die Schif-
fahrt ſtocken.
Ein Ort, der ſonſt Ergetzung gab,
Iſt itzt voll Ungemächlichkeit.

Da Capo.

Wer unter einem dichten Dach,
In wärmender Gemächlichkeit,
Zur Winters-Zeit
Zu wohnen nicht vermag,
Wen äuſſre Noht zum ſteten Wandern zwinget,
Wem Tag und Nacht
Die ſchneidend ſcharfe Luft durch dünne Kleider dringet,
Die blauen Hände ſtarrend macht,
Den braunen Füſſen kaum die Regung will vergönnen,
Den durchgefrornen Leib ein kaltes Brennen
Mit peinlich regem Zucken quält,
Der halb erfrorne Fuß im Schnee des Wegs verfehlt,
Auf glattem Eiſe glitſchend fällt,
Mit dem iſt es im Winter ſchlecht beſtellt.

Doch wir, die wir bey tauſend Segens-Gaben,
Vom Schöpfer auch noch dieſe Gnade haben,
Die Winters-Zeit bequemlich hinzubringen,
Auf! laſſt uns Deſſen Huld dafür mit Ruhm beſingen.
Wenn ſich der Sonnen fernes Licht
In den gefrornen Flächen bricht,
So ſchimmert, blitzt das Land,
Als kleid't' es ſich in lauter Diamant,
Der Erden grünes Kleid iſt abgethan,
Doch leget ihr
Des Winters Hand dafür
Ein Kleid von Schnee als reinem Silber an,
Wie ſchön! wie lieblich iſt die Welt!
Und daß kein Froſt beſchwerlich fällt,
So hat uns GOTTES Huld, durchs Feuers Kraft,
Der Wärme Laulichkeit zum ſichern Schutz verſchafft,
Wir können uns mit warmen Speiſen füllen,
In Kleid und Bett verhüllen,
So daß uns eine Sommer-Zeit,
Jedoch mit andrer Lieblichkeit,
Im Winter ſelbſt erfreut.

Aria.

Schönſter Winter, bequemes Leben,
Es frieret, doch ich ſchüttre nicht.
Wenn ich der Allmacht Wunder-Wercke
An Himmel, Erd' und Fluht bemercke,
So brennt mein Geiſt, den Schöpfer zu erheben,
Weil Hagel, Schnee und Eis von Seinem Ruhme ſpricht.

* * * Da Capo.

Die Kinder.

Aria.

Der Kinder friedſam-ſtille Spiele,
Ihr reges kindiſches Gewühle
Sind ernſtlicher Betrachtung wehrt;
Die unbeſorgte Frölichkeit,
Ihr Hertz von Leidenſchaft befreyt,
Sind Schulen, wo die Tugend lehrt.

Da Capo.

Ein Kind mißtraut der holden Mutter nicht,
Es glaubet was ſie ſpricht;
So lernet doch dem holden Vater trauen,
Und in Gelaſſenheit auf GOTTES Liebe bauen.
Ein Kind kann voller Liebe
Der treuen Mutter Hals umfaſſen;
Ihr aber könnt den treuſten Vater haſſen.
Die Ruhte Furcht erweckt in einem Kinde,
Die Furcht, den Vater zu verletzen;
Ihr aber könnt in mancher Frevel-Sünde
Die Furcht vor GOTTES Straf und Zorn zurücke ſetzen.
Es ſpielt ein Kind und ſchertzet mit Vergnügen;
Euch aber will die Unruh ſtets beſiegen:
Es freut ſich ungemein bey einer Kleinigkeit;
Da euch kein groſſes Glück vollkommen recht erfreut:
Es lebt in unbeſorgter Luſt;
Doch Sorgen quälet eure Bruſt.
Der Kinder Schmertz iſt bald vorbey;
Ihr werdet mühſam erſt von euren Schmertzen frey.

Ein

Ein edles Kind wird mit geringern ſchertzen;
Euch aber ſteckt die Hoffart in den Hertzen:
Es iſt mit wenigen vergnügt;
Da euch der Geitz im Hertzen liegt:
Es bleibt zufrieden, wie es iſt;
Da eure Ehrſucht ſich mit keiner Maaſſe miſſt.

Aria.

Ihr zarten Kinder bringt mit Spielen
Mir hoh- und ſchwere Lehren bey,
Wenn euer Grund-Satz nur erſt haft't,
Ihr Alten zähmt die Leidenſchaft,
So kann ich in der Uebung fühlen,
Wie eure Lehr ein Spielwerck ſey.

Da Capo.

Die hellen Tropfen.

Es rollten mir
Verſchiedne Tröpflein kaltes Naß
Auf ein beſchriebenes Papier,
So daß ichs ſelbſt nicht wuſte;
Doch da ich mein Geſicht
Zur Seiten wenden muſte,
Sah ich ein ſchimmernd helles Licht,
Als wie aus Diamanten, funckeln,
Die eine Fläche ſtand, geſchwärtzet, zwar im Danckeln,

Doch konnte ſich an andern Flächen,
Wornach das angebrannte Licht,
Weil es zur Abend-Zeit, die Strahlen hingericht't,
Im Gegenſatz noch ſo viel heller brechen.
Die Tropfen waren hingefloſſen,
Da ich das Waſſer ausgegoſſen,
Wie es der Zufall gab,
Doch bild'ten ſie den kleinen Bären ab,
Und hiebey fällt mir ein,
Mein GOTT, was iſt doch aller Schein,
Als nur ein Licht,
Das ſich auf klaren Flächen bricht.
Sollt ich die Fläche dann am Diamant allein
Nur ſehenswürdig ſchätzen,
Und mich an keinem gleich ſo rein- und bunten Schein,
Auf andrer klarer Fläch ergötzen?
Ach nein! da Deine Huld ſie alle ſchenckt,
So ſind ſie alle wehrt,
Daß man ſie auch beſchaut, bedenckt,
Und GOTT, der Schönheit Quell, bey ihrer Schönheit ehrt.
Ach! könnte doch mein Hertze
Auch eine klare Fläche ſeyn,
Worin, o GOTT! die lichte Liebes-Kertze
Mit reinem Wiederſchein
Und hellem Funckeln ſtralen möchte.
Ach! daß ich Lebenslang gedächte:
Indem ein ſchöner Schein geliebet und geehrt,
So iſt dein Schöpfer Selbſt, Der aller Schönheit Quell,
Wodurch das Licht ein Licht, das Helle hell,
Der gröſten Lieb und höchſter Ehrfurcht wehrt.

* * *

Der

Der Schlaf beym Ofen.

Indem ich hier beym warmen Ofen ſitze,
Durchdringt und kitzelt mich die ſanfte Hitze,
Es fangen ſelbſt die Sehnen,
Empfindlich ſüß gerühret, an,
Vor Anmuht, ſich nachläſſig auszudehnen,
Es ſcheint als wolle mich ein ſüſſer Schlaf beſchleichen,
Ja, ja,
Die Mitternacht iſt ſobald da,
Die Arbeit mag nun weichen,
Ich will die Luſt im warmen Schlummer ſchmecken,
Das Haupt ſinckt in die Hand, die Feder aufs Papier,
Ich lege mich in meines Stules Ecken,
Wie niedlich wohl, wie angenehm iſt mir!
Komm warme Süſſigkeit und ſchläfre mich nur ein;
Jedoch was will mich wecken,
Das Haupt erhebet ſich, die Feder nehm ich wieder,
Ach! Schöpfer, ſollt Du nicht vorher geprieſen ſeyn,
Ach! ja, ich muß mit ſüß-gerührter Seelen,
Der ewgen Güte Huld vorher mit Luſt erzehlen:
Du gibſt die holde Wärm', und machſt, daß ichs empfinde,
Und die empfundne Lieblichkeit,
Samt zärtlicher Zufriedenheit,
Mit ſüſſem ſanftem Zug zur Ruh,
Erquickend angenehm verbinde.
O! allerſüßſte Huld, ſey ewiglich geprieſen,
Daß Du mir durchs Gefühl die Süſſigkeit erwieſen,
Wie liebreich biſt Du doch! Nun ſchlaf' ich zu.

Das Wachs- und Talg-Licht.

GOTT, wie verſorgſt du uns, damit wir gnugſam Gaben
Zu aller Nohtdurft haben!
Wenn vom erleuchtenden gnug hellen Sonnen-Licht
Der abgekehrten Welt genugſam Glantz gebricht,
Jedoch die Munterkeit annoch dem Schlafe feind,
Die Arbeit oft noch nicht vollbracht,
Wie würd' uns mit Verdruß die Zeit ſo lange dauren,
Wenn wir in düſtren Mauren
So manche Stund ohn Zeitvertreib gewacht,
Wir lieſen mißvergnügt zur Unzeit dann zu Bette.
Um dem Verdruſſe nun zu wehren,
Weiß GOTT uns Mittel gnug zur Hülfe zuzukehren:
Er füllt der Ochſen Wanſt mit häufig-dickem Fette,
Läſſt Bienen einen zähen Saft
Aus vielen Blumen ſaugen,
Giebt kleinen Thierchen doch die ſeltne Eigenſchaft,
Daß ſie ein hartzigs Wachs zu wircken taugen,
Verſchafft des Oel-Baums fette Frucht,
Woraus man Oel zu preſſen ſucht,
Er giebet uns von Lein- und Rüb-Saat Ueberfluß,
Draus gleichfals Oele werdon muß.
Der Wallfiſch, welch ein Ungeheur!
Doch läſſt ihn GOTT von ſchwachen Menſchen fangen,
Daß wir durch kochends Feur
Aus ſeinem Fett den Trahn erlangen.
Er ſchencket uns den Dacht,
Zu dem Er Baum-Woll gnug hervorgebracht,

Die

Die lehrt er uns zu drehen, zu verlängen,
Und in geſchmoltznes Wachs und Talg zu hängen,
Dis hänget an des Dachts gantz zarten Häcklein feſt,
Klebt nachmals an ſich ſelbſt, daß ſichs nicht trennen läſſt,
Entzündet nun ein Feur den Schwefel-reichen Dacht,
So wird die Luft ſogleich in ſtärckſten Trieb gebracht,
Daher entſteht die Flamm, und leuchtet, ſcheinet,
Mit ihrem Regen iſt Beſtand vereinet,
Hier fackelt, wancket, ſchlägt nicht eine wilde Gluht,
Wie ſonſt ein brennend Kien-Holtz thut,
Und eben durch das ſanfte Wallen
Muß ein gewiſſer Stral auf jeden Vorwurf fallen,
Der ihn in gleichem Grad, ſo lang er brennt, erhält,
Nicht, wie bey Holtz, bald ſteiget und bald fällt,
Die Flamme will ſich nur mit wenig nähren,
Was noch nicht aufgelöſt, kann ſie auch nicht verzehren,
Doch dazu braucht die kleine Flamme Zeit,
Indem die Hitze meiſt nach oben ſchläget,
Und unterwerts das ſchwächſte Feuer heget,
So brennt ein Licht mit Lang- und Sparſamkeit.

Die Flamme ſelbſt iſt lieblich-ſchön,
In gelblich-rohtem Glantz, gleich Seulen, anzuſehn,
Und unten glüht ein Himmel-blauer Dacht,
Um den das Feur den güldnen Circul macht,
Das Himmel-blau wird roht zu einer eignen Flammen,
Wenn es zur halben Höhe ſteigt,
Auf welchem oben ſich, mit jener feſt zuſammen,
Die gelb-roht güldne Flamme zeigt.
Sprützt in die Flamm ein Tröpfgen Naß,
So kniſtert, knaſtert es ohn Unterlaß,

Und wirft, als wär es recht in Nöhten,
Zum Zeichen ſolcher Noht, mit ſtralenden Raqueten,
Fällt denn ein Theil des Dachts, und ſchmeltzt den Talg
zur Seiten,
So muß der Talg geſchmeltzt von ſchräger Fläche gleiten,
Da läſſt es dann, als ob des Lichtes Seule
Mit Leiſten ſich die Läng' herunter theile:
So gar natürlich dieſes iſt,
So kann es doch den aberglaubſchen Leuten
Bisweilen ſtarcke Furcht und Angſt bereiten,
Weil ihr verdorbner Wahn nach dieſem Abſchuß miſſt,
Ob jemand ihnen ſterben wollte,
Als ob ein todtes Licht, was künftig, wiſſen ſollte.

Wenn aller Talg nun aufgezehret,
So naht des Lichtes Tod; Doch ſeht, wie es ſich wehret,
Sein Kniſtern ſcheint um Rettung anzuſchreyen,
Es zittert, wie vor Furcht, es wancket hier und dar,
Es ändert die Geſtalt, iſt, wie aus Angſt, erbleicht,
Es wallt, als flöh' es gern die drohende Gefahr,
Greift ſeines Talges Reſt zur letzten Rettung an,
Dehnt ſeiner Flammen Leib, ſo weit er reichen kann,
Es ſinckt dahin, weil alle Kraft entweicht,
Es iſt erliſcht, doch nein!
Seht es erhebet ſich ein neuer heller Schein,
Woher hat es die Kraft zu ſolchem Glantz gefunden,
Es leuchtet. Aber wie? Es iſt verſchwunden.
Ey! mache, lieber Menſch, auch dieſes ſchöne Spiel
Zu deiner Luſt und Andachts-Ziel,
Erkenn auch hier, wie dich dein Schöpfer liebt,
Und nach verſchwundnem Licht, das helle Licht dir giebt.

Ach!

Ach! zünde, ſchaue ja kein Licht nicht an,
Du denckeſt denn mit froher Seelen dran,
Auch dieſes hat, zum Nutzen in dem Leben,
Mein Schöpfer mir gegeben.
Solch Dencken iſt ein Danck, der GOTT, aus Huld, ergetzt,
Der Seinen Ruhm, o Gnad'! in unſre Freude ſetzt.

GOTT, unzerſtörliches, unendlich-geiſtigs Licht!
Daß meiner Seelen Licht hier menſchlich ſtralen kann,
Kömmt davon, weil du ihr den Cörper umgethan.
Gib, da der Leib ſich nach und nach verzehret,
Daß meine Seele dann verkläret,
Wenn ihre Stralen hier verſchwinden,
Bey Dir ein ewigs Licht und Klarheit möge finden.

Vergnügen und Murren.

Singende:

Vergnügſamkeit. Erkenntlichkeit. Murren. Göttliche Güte. Chor der vergnügten und erkenntlichen Seelen.

ORATORIUM.

Aria.

Vergnüg. Ein ſanftes Erfreuen, ein ruhigs Ergetzen,
Erweckt mein ſüſſer ſchöner Stand.
Die Sorge wacht bey reichen Schätzen,
Der Hoheit Blatt wird plötzlich umgewandt.
GOTT füllet mir, zur Nohtdurft, Haus und Hand,
Kein Sturm-Wind kann den niedern Strauch verletzen.
Da Capo.

Hier ſteht mein kleines Haus,
Das GOTT dem Fleis beſchert;
Was dazu nöhtig thut, iſt mir darin gewehrt.
Die Mäſſigkeit
Hat meinen Tiſch gedeckt:
Die Koſt iſt ohne Kunſt bereit't,
Die dennoch lieblich ſchmeckt.

GOTT

GOTT ſchaffet mir ein nöhtigs reinlichs Kleid;
Und darf ich ſonſten was,
So giebet er auch das.
Ich kann der Hände Werck gantz ungehindert trei-
ben:
Ein treuer Freund muß mir zum Umgang bleiben,
Dem meine Redlichkeit beliebt,
Die mir ſchon gnugſam Ehre giebt;
So wird der Tag recht angenehm vollbracht,
Und nahet ſich die Nacht,
So leg ich mich, wann ich ermüdet bin,
Ins ungeſchmückte Bett zur ſüſſen Ruhe hin.
Nun, da ich ſo viel Gût' empfangen,
Was will ich mehr von meinem GOTT verlangen?
Erk. Auch dis vergnüget mich,
Doch die Empfindung mehret ſich,
Wofern ich es, als ein Geſchencke,
Von unverdienter Huld bedencke.
Ich bin des Schöpfers Knecht,
Und diene, leider! gar zu ſchlecht,
Drum muß ich Demuhts-voll bekennen,
Ich könne mich gar nicht Belohnungs-würdig
nennen,
Mein liebliches, mein ruhig Leben,
Sey mir aus Gnaden nur, nicht aus Verdienſt,
gegeben.

Aria.

Es ſollt' ein mühſames Bewegen,
Bey ſaurer Laſt die Glieder regen,

Bis

Bis Leib und Antlitz, matt und heiß,
Voll ausgedrungner Tropfen Schweiß:
So aber macht die Arbeit Luſt,
Viel ſüſſes labet meine Bruſt.
O! gütger GOTT, für ſo viel Segen,
Sey Deiner Gnade Lob und Preis.

Da Capo.

Murr. So viel mir nöhtig, iſt auch da,
Und dieſes geh ich willig ein,
Daß mehr, wie ich, beglücket ſeyn.
Nur dis iſt unrecht, ja!
Ich zog mit allen Pferden,
Und ließ es mir recht Blut-ſchwer werden,
Mein Brod mit Ehren zu verdienen,
Und dennoch muß ich ſehn,
Daß andern, die faſt müſſig gehn,
Doch gleiches Glück und Wohlſeyn grünen:
Sie haben Reichthum, Ehre,
Als ob es ſaur erworben wäre.
Sprecht, was ihr wollt, ich bleibe doch dabey,
Daß es gantz unrecht ſey.

Arioſo.

Dieſes heiß ich niemals recht:
Andre ſchlafen, ich muß wachen;
Ich muß ſorgen, andre lachen;
Ich muß laufen, rennen, ſchwitzen,
Wenn die andern müſſig ſitzen.

Den-

Dennoch haben ſie für ſich
Oefters gleich ſo viel als ich.
Dieſe Theilung iſt zu ſchlecht,
Hierum murr ich, und mit Recht.

Göttl. Güte. Wie ſiehſt du darum ſcheel, daß Ich ſo gütig bin?
Will deinem miß⸗vergnügten Sinn
Dis unrecht ſcheinen?
Ich kann Mich ja des Meinen,
So wie Ich unumſchränckt, auch unumſchränckt bedienen.
Iſt oft der Schweiß
Auf deiner Stirn erſchienen;
So hatte ſolcher Fleiß
Den zugetheilten Lohn zu heben,
Will ich nun andern auch was geben,
Die ſo viel Arbeit nicht gethan,
Was gehet dich das an?

Erk. Gerechteſter Verweiß! (Vergn.) Welch murrendes Erkühnen!

Erk. Nein! dafür hüt' ich mich. (Vergn.) Dis ſoll zur Warnung dienen.

Aria.

Ch. v. S. Sollt ich murrend mich beklagen,
Ch. erk. S. Sollt ich mich nicht hertzlich freuen,
Ch. v. S. Wenn des Schöpfers Segens⸗Hand
Ch. erk. S. Wenn die unumſchränckte Hand
Tutti. Andern Gutes zugewandt?

Nein,

Ch. v. S. Nein, ach nein!
Ch. erk. S. Ja, ach ja!
Ch. v. S. Seh ichs jemand ſchlecht ergehen,
Ch. erk. S. So viel gröſſrer Güte Proben,
Ch. v. S. Ach! ſo will ich lieber flehen,
Ch. erk. S. So viel mehr iſt GOTT zu loben,
Ch. v. S. Daß er möge glücklich ſeyn,
Ch. erk. S. Deſſen Gnade gröſſer da.
Ch. v. S. Oder doch den Gram verjagen,
Ch. erk. S. Und mehr Guteswill verleyhn.

Da Capo.

Die unendliche Gröſſe des Schöpfers, aus Betrachtung der Sternen.

Unendlich weiter Raum, unmäßlich Himmels-Rund,
Voll Flammen, Stralen, Blitzen, Funckeln,
Was machſt du mir vor Herrlichkeiten kund,
Die meines Geiſtes Blick
Durch unzehlbaren Glantz verdunckeln?
Du reitzeſt mich erfreut,
Und treibeſt mich zugleich erſtaunt zurück,
Die Sinnen heften ſich
An dich,
Du ſichtbars Bild
Der unſichtbaren Ewigkeit,
Die GOTTES Majeſtät begreifet und erfüllt.
Wenn ſich die Sonnen dort, hier die Gedancken, häuffen;
So dehnet ſich der Geiſt unendlich ſelbſt faſt aus,
Und ſucht mit Ehrfurcht draus
Der Gottheit Gröſſe zu begreifen.
Man lehret, daß im Reich der Sonnen
Nur ſieben Welt-Planeten gehen,
Die ſeit der Schöpfung ſchon geronnen,
Und noch ſich unverrückt in gleicher Eile drehen,
Dahero weiſt Saturn des Circuls höchſten Creis,
So weit das menſchliche Geſicht
Aus der geſchärften Augen Licht,
Den Blick im Sonnen-Reich nur zu erhöhen weiß.
Wir müſſen dis für eine Wahrheit ſchätzen,

Ob man gleich ſonſt annoch neun Monden kennt,
Davon der ſchnelle Flug um ihre Welten rennt.
Man ſieht den Creis erſchrocken an,
Den der Saturn, mit fürchterlichem Jagen,
In ſeinem Jahr, als in zehn tauſend Tagen,
Siebn hundert neun und funfzig drüber,
Durch ſchnellſten Fortſchuß meſſen kann.
Vom Schwindel fortgerißner Geiſt,
Bleibt dir annoch ein Dencken über,
Wenn dich Saturn
Faſt dreyzehn hundert Millionen, *
Als ſeinen Umkreis, mit ſich reiſſt?
Erſtaunens-würdger Creis! Entſetzlich feurigs Eilen!
Durchlauchtger Lichts-Monarch! Beflammter Stralen-Fürſt!
O! feurigs Sonnen-Licht! voll Fruchtbarkeit und Leben,
Dis iſt dein herrlichs Reich, wo du verehret wirſt,
Die Bürger blos von dir Licht, Wärm' und Wachsthum heben.
Dein eigner Umkreis gleicht dem groſſen güldnen Throne,
Die Stralen ſind die Crone,
Die nicht des Hauptes Pracht nur iſt,
Nein, deines Cörpers Gold, ja güldne Gluht, umſchlieſſt;
Es dringt der Blitz von deiner Cronen

Auf

* Man bedienet ſich in dieſen Rechnungen der Caſſiniſchen Abmeſſung und Deutſcher Meilen, alſo iſt der Durchſchnitt von dem Creiſe, ſo Saturnus um die Sonne macht: 41038159 6½ Meilen, folglich wenn man den Verhalt des Durchſchnitts gegen ſeinem Umkreis, wie 7 gegen 22, rechnet, der Umkreis 128977073 1 Meilen.

Auf ein- und allemal
Mit ungezehletem, und ungemeßnem Stral,
Bis wo die weitſten Bürger wohnen,
Die ihrem Könige begierig näher rücken,
An dem geraden Stral ſich kräftigſt zu erquicken.
Doch da des Sonnen-Reiches Gräntzen
So grauſam groß und weit;
Was Grösſe, was vor Herrlichkeit
Muß nicht des Himmels gantzen Creis
Im ungemäßnen Raum umkräntzen?
Wo, durch ein Perſpectiv bewaffnete, Geſichter
Zu hoch erhöhete beflammte Lichter
Am Schimmer kaum, doch meiſtens gar nicht ſchauen.
Der Seelen muß faſt ängſtlich grauen,
Wenn ſie der Sonnen-Heer, das nah und ſichtbar iſt,
Mit Augen ſieht, betrachtend miſſt,
Sich nach des Himmels Rund ſelbſt in die Runde lencket,
Die herrlichſt funckelnde, ja ſchütternde Gefäſſe,
Die achtzehn Sternen erſter Grösſe,
Nach einem Creis, der ſie umfaſſt, bedencket!
Wenn dieſes Sonnen-Heer in einer Reihe ſtünde,
Und ſich alsdann ein Umkreis finde,
Der ihre Linje auf einmal in ſich ſchlöſſe,
So wäre ſolches Creiſes Grösſe
(Entſetzlich lange Zahl!)
Noch mehr als drey und zwantzig mal
Ein tauſend Millionen Meilen. *
Da aber nun die erſten groſſen Sternen
Sich ſo entſetzlich grauſam weit
Durchs gantze Himmels-Rund von ſich entfernen,

So Nicht

* Eigentlich 23215873158.

Nicht in gerader Richtigkeit,
Nein! hinter ſich und vor ſich ſtehen,
So weiß der allergröſte Geiſt
Den Raum nicht abzuſehen,
Der doch, dem Anſehn nach, nur enge heiſſt.
Wir wollen nun einſt was gewiſſes nehmen:
Geſetzt, daß durch den gantzen Bogen
Ein gräulich langer Strich gezogen,
Und ſich alsdann
Nur funfzig tauſend Sonnen fünden,
Die nach der Schnur in einer Reihe ſtünden,
So hielte dieſer Creis, worin ſie alle wohnen,
Eilf hundert ſechzig Billionen. *
Doch hat man nicht alſo zu rechnen Fug?
Iſt nicht an dem entſetzlich= weiten Bogen
Vollkommen Platz genug,
Daß ſolche Linie von Sternen durchgezogen?
Der Abriß läſſet ſchon des Himmels weiten Raum,
So weit wir nur das äuſſre Blau erkennen,
Faſt unbegreiflich nennen,
Doch alles dieſes reicht noch kaum,
Das ungemeßne Rund in etwas abzuſehen.
Erweget man die von dem gröſten Geiſt
Im Dencken nie erſtiegne Höhen,
Wenn auch ſein höchſter Witz aus allen Schrancken reiſſt,
Wenn unſre Welt ſich um die Sonne drehet,
Der Sonnen Licht empor, der Welt=Creis unten ſtehet,
So kann die Sternen=Kunſt die richtge Maß ertheilen:
Die Sonne muß an Deutſchen Meilen,

Faſt

* 1160793657900000.

Faſt zwey und zwantzig Millionen, *
Noch höher als der Welt-Creis liegt,
In güldnen Flammen prächtigſt thronen.
Allein die Sonne Sirius
Bekam durch GOTTES Allmachts-Hand
Noch einen ſehr weit höhern Stand,
Daß er, die Sonne ſey auch noch ſo hoch erhöht,
Sie über ſiebn und zwantzig tauſend mal **
An Höhe dennoch übergeht,
Dahero meſſen wir von uns der Höhe Zahl,
So mehret ſie, um nicht genau zu theilen,
Ein' eintzge Million von Meilen
Sechs hundert tauſend mal. ***
Auch dieſer Lichts-Monarch, wie groß ſein Stralen reicht,
Scheint doch, da er uns ſo entweicht,
Als wie ein Stern der erſtern Gröſſe.
Wenn man nach ſolcher Maaſſe nun
Die von der ſechſten Ordnung mäſſe,
Und lieſſe die, um nicht zu viel zu thun,
Nur eintzig und allein,
Sechs tauſend mal noch höher ſeyn,
So würden denn die Bürger ſolcher Welten,
Drey tauſend ſiebenzig,
Und auch fünf hundert Billionen

* 21513600, weil die Sonne 10800 Diametros der Erden von ihr erhaben ſteht, und es in der Rechnung bey ſolcher Gröſſe nicht viel betragen kann, ob man mit Caſſini den Durchſchnitt der Erden auf $1991\frac{37}{40}$ oder 1992 voll ſchätzet.

** Sirius iſt höher als die Sonne 27664 mal.

*** 595152230400.

An Deutſchen Meilen höher wohnen. *
O Höhe! die faſt ſonder Ziel,
Und dennoch rechn' ich nicht zu viel;
Nun ſchaue man des Schöpfers Macht zum Preiſe,
Nach dieſes grauſen Durchſchnitts Creiſe,
So findet ſich die Billionen Zahl
Mehr als eilf tauſend mal. **
Wie müſſen nun die vorigen
Eilf hundert Billionen ſchwinden,
Da wir mit zehnmal hunderten
Sie itzt vergröſſert finden.
Soll dieſer Creis nun gantz zur Kugel werden,
Weil Millionen Sonn- und Erden,
In allen Theilen ihn mit Licht und Funckeln füllen,
So ſchaue man, um GOTTES Willen,
Es ſchlöſſen ſich auf deren Flächen,
Nur überhaupt die Anzahl auszuſprechen,
Vier Millionen ein
Von Billionen Billionen; ***
Allein,
Der gantze dicke Schos
Umfaſſet eine Zahl,
Die bald
Sechs hundert Billionen mal, ****
So groß.
O! ungemeßnes Rund, welch Maaſſe, welch Gehalt!

Doch

* 357091338240000.
** Eigentlich wären es 11222870630400000 Meilen.
*** 40076128336471562649600000000000.
**** Denn die Anzabl der Fläche würde vergröſſert mit $\frac{1}{6}$ aus 357091338240000, als 59515223040000.

Doch wenn die Kugel gleich faſt unermäßlich groß,
So iſt ſie würcklich dennoch blos
Ein runder Bogen,
Der um die Welt alſo herum gezogen,
Als ob die Welt an deſſen Ründe
Zu allerunterſt ſich befünde,
Von deren tiefſtem Stand, bis zu den höchſten Sternen,
Der Durchſchnitt zu erlernen,
Jedoch was machet dis beym wahren Himmels-Creis,
So weit man ihn zu ſehen weiß,
Da wie die Nordlichen, ſo auch die Süder-Sternen,
Sich von der Welt,
Die zwiſchen ihnen eingeſtellt,
Auf beyden Seiten gleich entfernen.
Weswegen ſich der Durchſchnitt unſrer Welt,
Nach Süden zu verlängt, noch eins ſo groß verhält,
Da hegt der Durchſchnitt ſchon, der kleinern Zahl zu ſcho-
nen,
Mehr als ſiebn tauſend Billionen, *
Der Umkreis wäre denn in ſeinem ſchmalen Schos
Schon mehr als zwey und zwantzig tauſend
An Billionen groß,
Um hieraus nun die Fläche zu erklären,
So kann es ſich der Mühe lohnen,
Mit ſiebenzig mal hundert Billionen,
Des Creiſes Zahlen zu vermehren,
So gibt es wenigſtens doch eine Zahl
Zweyfacher Billionen,

* 7141826764800000 betrüge der Durchſchnitt, und deſſen Umkreis wäre folglich 22445741260800000

Ein hundert ſechzig faſt an Millionen mal, *
Doch mit der Dicke nun die Rechnung zu verbeſſern,
So müſſen faſt zwölf hundert Billionen **
Der Fläche groſſe Zahl vermehren und vergröſſern,
Dann wird ein Facit draus, wofür, wenn mans beſchaut,
Der Seelen ſchaudernd graut,
Denn es begreifet ſchon,
So manche Trillion, ***
Als hundert tauſend achtzig acht,
An Millionen mal Billionen macht. ****
Wobey, wenn Müh und Fleis mit allen Zahlen zehlet,
Der wahren Gröſſe noch was fehlet.

Dis wäre nun nach einer Rechnungs-Art,
Die noch die Gröſſe nicht vollkommen offenbart,
Die Gröſſe vom geſtirnten Bogen,
So weit er rund umher im gantzen Creiß gezogen,
Und das Geſicht an den Sapphirnen Höhen,
In einer klaren Nacht vermag zu ſehen,
Hier wirbeln ſich die ungezehlten Sonnen,

Und

* Die Fläche machte alſo eine Zahl aus, von 157120188256000000000000000000000000. Meilen.

** Sie würde nemlich vergröſſert mit 1190304460800000, als dem ſechſten Theile des Durchſchnittes.

*** Eine Trillion iſt 1000000000000. Billionen.

**** Die Dicke einer ſolchen Kugel wäre 187020861640849993236480000000000000000000000000. an Deutſchen Meilen, hätte man ſich aber die Mühe geben wollen, den Umkreis oben mit dem wahren Durchſchnitt zu vermehren, ſo wäre auch die Zahl hieſelbſt gröſſer.

Und ſchieſſen Glantz und Licht
Mit lang-geſpitztem Blitz, der ſich nie zackigt bricht,
Auf ihnen zugetheilte Welten,
Die ſich durch GOTTES Macht um ſie in Creiſe ſtellten;
Bey einer Ordnung ſtehn viel tauſend ſchon darneben,
Viel tauſend tiefer noch, da tauſend ſich erheben.
Da nun der Gottheit Ewigkeit
Die Himmels-Kugel weit und breit
Nohtwendig füllen muß,
So macht die Ehrfurcht ſchon den Schluß,
Und ruft: Welch eine Gröſſe muß
Sich an der Gottheit ſelbſt entdecken!
Mein Geiſt erſtarrt und will gantz mattlos liegen.

Doch nein, er muß noch fliegen.
Allein wohin?
Ohnmächtger Geiſt, ermüdter Sinn,
Du muſt nach Billionen Meilen
Beſtändig zu den Höhen eilen.
Ein Fern-Glas ſchärft dir auch die Augen,
Daß ſie unſichtbares zu ſehen taugen.
Fleug dahin erſt. Wie ſteigen nun die Höhen
Von Sonnen, die wir ſehn, zu den, die nicht zu ſehen,
Itzt aber langt kein Fern-Glas weiter zu,
Drum muſt du mehr zur Höhe dringen.
Der Eifer ſtärckt die matten Schwingen,
Des Schöpfers Ehre treibt dich fort,
Ich bin entzückt, was aber ſeh ich dort?
Ein ungezehltes Heer von klein- und groſſen Sternen,
Ich muß mich höher noch entfernen,

Jedoch hier iſt ein neues Heer,
So ſteige dann noch immer immer mehr,
O! welche Sternen-Zahl flammt, blitzet ſtetig hier!
O! unerſteigliches, unmäßbares Revier!
Wie wird? wie iſt mir nun? bin ich erwacht?
Es iſt als ob ein fürchterlicher Traum
Im Schlafe mich erſchreckte,
Und man mich ungeſtüm erweckte,
Der Schrecken nimmt annoch im Hertzen Raum,
Ja, ja, die Ehrfurcht hat
Solch ein Erſchaffungs-Werck erblicket,
Das ſich zu einem Schöpfer ſchicket,
Des Gottheit ewig groß, ſein Wille ſchon die That.

Es klebet der gewohnte Wahn
Den meiſten Leuten, leider! an,
Als ob die Sternen nur bis zu der blauen Decken,
Und weiter gar nicht ſich erſtrecken,
Der Lüfte Himmel ſoll allein,
So weit wir ſehn, der Sternen Umfang ſeyn;
Da wenn wir immerdar zur Höhe ſteigen könnten,
Auch immer Welten dort um höhre Sonnen rennten.

Dis alles alles füllt, umſchlieſſt der Gottheit Licht,
Und dennoch findet man des Schöpfers Gröſſe nicht,
Beföhle GOTTES mächtigs Wort,
Es ſollten alſofort
Die kleinſten Theilchen Sonn- und Erden,
Viel Billionen mal verkleinert werden,
Und ſo ein Heer von allerkleinſten Theilen,
Unzehlge mal ſich mit ſich ſelbſt vermehren,
In Billionen Sonn- und Welten dann ſich kehren,

Und

Und deren Theilchen ſich unzehlig ſo verwandeln,
So würden wir wie aller Anzahl Meilen,
Doch nur vergebens handeln,
Ja, die Unmöglichkeit der Rechnung gäntzlich wehren.
Doch ungemäßne Maaß und ungezehlte Zahl
Kann dennoch nicht,
Bey GOttes ewgem Licht,
Und dem unendlich groſſen Schein,
So viel als wie ein Stäubchen ſeyn;
Die Gräntzen gehen noch ſo weit,
Der Umkreis ſey auch noch ſo hoch und breit,
So bald wir endlich Gräntzen ſetzen,
So bald iſt aller aller Creis,
Bey GOttes Majeſtät, die keine Gräntzen weiß,
Für keinen Punct, für nichts zu ſchätzen.
Die Gottheit weiß von keinen Maaſſen,
Der ewge Schöpfer kann ſich nie umſchräncken laſſen,
Die Ewigkeit weiß nichts von Theilen,
Die allergröſte Maaß an Meilen
Miſſt durch der Rechnung längſten Stab
Gar nichtes davon ab.
Die Gottheit nur füllt ſtets an Gröſſe gleich
Ihr Grund- und Gräntzen-loſes Reich,
Daß deren göttliche und reinſte Majeſtät,
In unerträglich ſtrengem Licht,
Woraus, an Stralen ſtatt, der gantze Glantz ſtets bricht,
Durch, über Himmel Himmel, geht.
Kann nun dein Geiſt, o Menſch! in richtigen Ideen,
Die Gröſſe, Herrlichkeit des groſſen Schöpfers ſehen?

Ach! ewger groſſer GOtt, ich möchte mich für Schrecken
Nur in mein vorigs Nichts verſtecken,
Indem mein Geiſt mit Angſt erſchrickt,
Daß ſolch unendliches und allerheiligſts Weſen
Nur von mir weiß und mich erblickt.
Doch, banger Geiſt, gib dich zur Ruh,
Die Gottheit hat ja dich ihr zum Geſchöpf erleſen,
Die ewge Liebe ruft aus allen Creaturen
Dir liebreich, väterlich, ja mehr als liebreich zu,
Ja, zeiget dir darin der Güte gröſte Spuren,
Die Ehrfurcht darf ja nur der Gottheit Allmacht ſcheuen,
So kann die Liebe ſich der ewgen Güte freuen,
Denn Gnade, Lieb und Huld herrſcht alles weit und breit,
Und füllt in GOTT den Raum der Ewigkeit,
GOTT iſt bey dir, ſo ſchlieſſt die Wahrheit ja,
Daß Gnade, Huld und Liebe gleichfals da,
Die dich umfangen, dich erquicken,
Vergnügen, aber dort unendlich hoch beglücken.
Es iſt die Gottheit ja die wahre Lebens-Sonne,
Ihr Licht der Seelen Heil und Wonne,
Doch willt du, ſchwaches Nichts, der Ehrfurcht Schran-
cken ſtören,
Als ein Rebell die höchſte Majeſtät
Des göttlichen Monarchen ſchnöd entehren,
So muß der Liebe Glantz, der nimmermehr vergeht,
Sich in verzehrend Feur verwandeln,
Des Göttlichen gerechten Eifers Gluht,
Wobey die Gottheit doch in Sich höchſt-ſeligſt ruht,
Aufs grauſamſte, auf ewig mit dir handeln.

Unend-

Unendlich-groſſes All, Dem alle Gröſſe klein,
Die weitſten Gräntzen nichtes ſeyn,
Deß ewig lichte Herrlichkeit
Voll ſeligſter Vollkommenheit,
Der Himmel Himmel füllt, unendlich überſteiget,
Der Seine Majeſtät im hellſten Gottheits-Glantz
Beſtändig gantz,
Unausgedehnt, unausgeſpannet, zeiget.
Laß mich an den umſtirnten Höhen
Die Gröſſe Deiner Werck in Andacht ſehen,
Und da, unmäßbarer und eintzger Creis des Lichts,
Vor Dir dis alles alles nichts,
So laß dis groſſe Nichts mich lehren,
Wie ewig, ewig, groß des Himmels Schöpfer ſey;
So werd ich Dich in tiefſter Ehrfurcht ehren,
In ſtarck entflammten Triebe
Mich Dir, unendlich groß und ewge Liebe,
In tiefſter Demuht weyhen,
In Andachts-voller Luſt, der Gottheit Gröſſe freuen.

Das

Das Nichts der Menſchen in Anſehung der Welt, des Himmels, und des Schöpfers.

Entſetzlich groſſes Pracht-Gebäude,
Gerührter Augen Furcht und Freude,
Du Wunder-Werck der höchſten Macht,
Die deinen Kugel-Bau durchs Wort hervorgebracht.
Geſchmückte Welt, die groß an Zierlichkeit,
An Nutzen groß, den uns dein Schos verleyht,
Dich muß ich recht was groſſes nennen,
Ja ſelber mich für groß erkennen,
Da mich dein edler Schos ernähret.
Allein wenn man den Blick zur andern Seiten kehret,
Auf andre Himmels-Kugeln achtet,
Und deiner Gröſſe Creis dabey betrachtet,
So wirſt du nicht nur klein,
Du ſcheineſt endlich gar ein Nichts zu ſeyn,
Und überzeugeſt meinen Sinn,
Da ich vor Dir faſt nichtes bin,
So müſſ' ich gar mit der verkleinten Erden
Zum kleinſten Punct ja gar zu nichtes werden.

Damit man andre Sonn' und andre Welten mäſſe,
Bedient man ſich der Erden Gröſſe,
Und deren Gröſſe nun, dem Durchſchnitt nach, zu theilen,
Macht tauſend neunzig ein uud noch neun hundert Meilen.
Soll dieſer Durchſchnitt nun den Umkreis uns erklären,
So will er erſt ſechs tauſend Meilen lehren,

Und

Und daß die Maaſſe klårer ſey,
Zeigt er zwey hundert fůnf und achzig noch dabey.
Wenn wir nun darauf weit und breit
Nach allen Orten reiſen ſollten,
Und allezeit,
Wie weit wir kåmen, wiſſen wollten,
So kônnten wir darauf von einem Ort zum andern.
Mehr als zwôlf Million an Meilen wandern,
Doch kônnt' ein ſtarcker Geiſt es ſo weit bringen,
Die Kugel ſelber durchzudringen,
Und flôg er dann von dem zu jenem Ort
Nach ihrer Lång und Quer in Hôh und Tiefe fort,
So hått' er eine dicke Laſt,
Die mehr als tauſendmal vier Millionen Meilen
In ihrer runden Kugel faſſt,
Mit ſchnellſtem Fluge durchzueilen. *
Iſt dieſes nicht ein ungeheures Rund?
Macht dieſes nicht ſchon gnugſam Allmacht kund?
Steht ſolcher Welt-Creis nicht gnug einer Gottheit an,
Die unbegreiflich groß und pråchtig ſchaffen kann?
Die Ehrfurcht ſpricht hiezu in Demuht: ja!
Doch ſoll der Allmacht Kraft,
Indem die Wunder-Macht weit grôſſre Kugeln ſchafft,
Auch unſerem Begrif recht vôllig pråchtig ſeyn,
So wird die Welt unglaublich klein.

Man

* Nach denen Caſſiniſchen Abmeſſungen begreifet der Durchſchnitt unſerer Erden 1991 $\frac{37}{40}$ Deutſche Meilen, und hiernach mit Auslaſſung der gebrochenen Zahl zu rechnen, betrågt der Umkreis 6258, die Flåche 12459678 und der gantze Innhalt 4136613096 Meilen.

Man bilde ſich einſt einen Welt-Creis ein,
Und zehle denn an ihm, den Durchſchnitt abzutheilen,
Nach hundert zwantzig ein, die Helft aus einer Meilen,
So wäre ſolche Welt bey unſrer ziemlich klein,
Dieweil ſich hier in ihren Ründen
Drey hundert ein und achzig Meilen fünden;
Und ſo ein Welt-Creis iſt doch unſerer,
Wie groß er an ihm ſelber iſt.
Wenn man beym Jupiter
Ihn überhaupt nur miſſt,
Denn Jupiters Begrif verſchlingt der Erden Zahl
Vier tauſend acht und noch vier hundert mal. *
Doch unſer rundes Haus
Säh alſo doch noch was anſehnlich aus,
Allein, wie lange wird es währen,
So wird es ſich in recht ein Weltchen kehren,
Wofern ein Welt-Creis einſt zu ſchauen
Von neunzehn und dabey ein viertel Meilen Gröſſe,
Wann man ihn nach dem Durchſchnitt mäſſe,

Und

* Des Jupiters Durchſchnitt enthält 32663 Meilen, dahero iſt ſein Umkreiß 102655, die Fläche 334994061 5, die Dicke aber 18237076708060. Da nun die Dicke unſrer Welt nur 4136613096 Meilen beträgt, ſo begreifet Jupiter dieſelbe 4408 mal in ſich, und iſt alſo unſere Welt in Anſehung des Jupiters eben ſo klein, als bey unſrem Erd-Creiſe eine Welt ſeyn würde, deren gantze Dicke 938433 Meilen nur ausmachte, und ſolches wäre denn eine Welt, deren Durchſchnitt ungefehr 121½ Meilen betrüge, denn wenn man ſolche nach ihrem Umkreis, Fläche uud Dicke abmeſſen wollte, ſo beſtünde der Umkreis eines ſolchen Durchſchnitts von 121½ Meile, aus 381$\frac{6}{7}$ die Fläche aus 46395$\frac{9}{14}$ und die Dicke aus 939511$\frac{43}{56}$ Meilen.

Und dieſes Durchſchnitts Creis, ſo weit er auszubauen,
Nur ſechzig Meil und eine halbe hielte,
Was wär es für ein Cörperchen?
Wann ſolche Menge nun von Thieren darauf wühlte,
Als hier auf unſrer Fläche läuft,
Die Erde ſo mit Menſchen überhäuft,
Als häufig und geraum die Menſchen hier auf Erden,
Wie müſten Thier und Menſch doch ſo entſetzlich klein
Mit bloſſen Augen nicht zu ſehen ſeyn,
Ja durchs Vergröſſrungs-Glas kaum ſichtbar werden.
So aber iſt es doch mit unſrer Welt,
Wenn man ſie nach der Sonnen miſſt,
Der Gröſſe nach beſtellt,
Dieweil die Sonne faſt eilf hundert tauſend mal
Noch gröſſer als der Erdkreis iſt. **
Was für ein feuriger Erſtaunungs-Stral
Durchdringt nicht hier die Bruſt, erſchüttert, preſſt den Geiſt,
Wann ſo ein fürchterliches Rund
Sich ihm in grauenden Ideen weiſt.
Biß hieher bleibet noch der Erden Gröſſe kund,
Der Meilen Zahl ſey noch ſo klein,

Her-

** Der Sonnen Durchſchnitt begreift 205537 Meilen, und folglich iſt ihr gantzer Innhalt 454824059736 5746, welche Zahl 1099508 mal gröſſer iſt, als der Innhalt unſrer Erd-Kugel. Es beſchlöſſe alſo eine Welt, die ſich alſo gegen unſre verhielte, als die unſrige gegen die Sonne, in ihrer Dicke 3762 Meilen, und ſolches Weltchen würde einen Durchſchnitt zeigen von ungefehr $19\frac{1}{4}$ Meilen, denn wenn man dergleichen Durchſchnitt zum Grunde ſetzte, ſo wäre klar zu ſchlieſſen, ihr Umkreis habe $60\frac{1}{2}$, die Fläche 1164_{8}, und die Dicke $3736\frac{27}{192}$.

Hernachmals aber gehn nie Meilen ein,
Man miſſet ſie mit Fuß und Zollen,
Biß die den kleinen Punct auch nicht mehr meſſen wollen.

Doch will ich itzt den Maaßſtab gantz zerbrechen,
Die Einfalt ſoll nur unterdeſſen,
Nach flachen Tellern, platten Flächen,
Des Himmels Gröߒ und unſre Kleine meſſen,
Der Durchſchnitt unſrer Welt ſoll, nach der Maaß der Sonnen,
Gar völlig zwantzig Meilen ſeyn,
Denn wenn ſie gleich ein wenig hier gewonnen,
So geht die Gröſſe doch deswegen endlich ein:
Man führe nur Geſtirne her,
Die Pleiades ſind ſieben Sonnen,
Die aus des Schöpfers Allmachts=Meer,
Wie Tropfen nah vereint, in einen Creis geronnen,
Sieht man dieſelben nun,
Wie wir im äuſſern Anſehn thun,
Als groſſe flache Teller an,
So findet man,
Daß in der Sonnen ſich ein Raum entdecket,
Worinnen ſiebenmal ein Sonnen=Durchſchnitt ſtecket,
Wenn unſre Welt
Bey einer Sonnen dann
Nur einem Teller gleichen kann,
Der zwantzig Meil im Durchſchnitt hält,
Wie wird ſie nun ſo ſchrecklich klein,
Und ſchlieſſt nur zwey ſechs ſiebntheil Meilen ein.

Noch iſt ſie was, drum andre Maaſſe her,
So ſchwindet ſie ſchon mehr und mehr,

Das

Das groſſe Bau des Stiers,
Des aus dem Allmanach genug bekannten Thiers,
Stralt mit fünf Sonnen nur, als mit fünf groſſen Ster-
nen,
Die aber ſich von ſich ſo weit entfernen,
Daß, ohne die Figur deswegen zu verderben,
Acht Sonnen noch in ſolcher Raum erwerben.
Wofern man nun die Welt
Bey ſolchem Raum von dreyzehn Sonnen hält,
So bleiben allgemach
Nur anderthalbe Meilen nach.
Doch laſſt uns weiter meſſen,
Was gilts, der Erden Raum wird bald vergeſſen:
Schaut nur den prächtigſt funckelnden,
An Menge Lichts faſt allerherrlichſten,
Des Himmels ſchönſten Schmuck Orion an,
Vom Schulter-Stern bis auf den Fuß,
Und meſſt den gantzen Raum, ſo folgt der Schluß,
Daß er auf ſich
Geraum und williglich
Mehr als drey hundert noch an Sonnnen tragen kann,
Da er ſchon vierzig trägt. Anitzo wird die Welt
Zwey hundert vier und neunzig Fuß,
Nach welchem jede Meil, aus angenommnem Schluß,
Fünf tauſend in ſich hält.
An des Orions rechten Fuß
Flieſſt der entſetzlich lang' Eridanus,
In welchem vier und vierzig Sonnen,
Mit nahem Funckeln, weitem Glimmen,
Als Inſuln von Rubin und Diamanten ſchwimmen,

Wird nun, wie weit der Fluß im Ausſchweif Platz gewonnen,
Nur ungefehr
Ins Vier-Eck einſt geſtellt,
So hat alhier ein Heer
Von dreyzehn hundert Sonnen Raum,
Itzt iſt die Welt nur ſiebn und ſiebnzig Fuß,
Noch ſieht man ſie doch kaum,
Drum weiter ohne Ruh
Von dem Eridano zum groſſen Bären zu,
Mäſſt Haſe, Taube, Hund, Schiff, Schlange, Becher, Maaſſe,
Bis nach dem Leuen ſich der Bär ſelbſt meſſen laſſe,
Bringt dieſen Raum ins Vier-Eck, und beſeht,
Ob nicht gar leichtlich hier ein gläntzends Heer
Von zwantzig tauſend Sonnen ſteht,
Itzt bleiben unſrer Welt nur noch fünf Füſſe mehr,
Was iſt ſie noch,
Nun aber rechne man die groſſen Creiſe doch,
Die nur der halbe Himmels-Creis,
Dem rund umher gewendeten Geſichte,
Erſtaunungs- voll zu zeigen weiß,
Wenn hundert tauſend Sonnen
Nur um die Achſen hier geronnen,
So blieb ihr Durchſchnitt nur ein Fuß und gröſſer nicht,
Doch wenn der gantze Creis die Erde meſſen ſoll,
So bleibt ihr Durchſchnitt nur ſechs Zoll.
Ich rechne nur den Stern-Raum ungefehr,
Und zwar von einem Riſſe her,
Der, was am Himmels-Creis nach Kugel-Art gebogen,
Auf eine platte Fläch' ins engere gezogen,

Da-

Daher dann leicht zu ſchlieſſen,
Daß Ründ' und Maaſſe ſich hier ſehr vereingen müſſen,
Und wenn man ſie an ihrer Kugel mäſſe,
Ein noch weit gröſſers Heer im holen Umfang ſäſſe,
Und folglich ſich, bey ſo viel gröſſrer Bürde,
Der Erden ſchwerer Ball weit mehr verkleinern würde.

Auf dieſem kleinen Ameis-Haufen
Muß das belebte Heer vernünftger Puncte laufen,
Die doch, weil ſie ſo Wunder-würdig klein,
Nach der Natur nicht einmal Puncte ſeyn,
Nur kleinſten Puncten gleich, die in Ideen,
So klein man dencken kann, beſtehen,
Da rennt, da ſchleppt, da ſinnt, da ſorgt dis Pünctgen nun,
Als hätt es recht was wichtiges zu thun,
Und bildet ſich gar ein das Aemtgen zu verwalten,
Des Klümpgens Erde wohl zu unterhalten,
Und meynt, wenn es nicht da, ſo könnte nichts geſchehn,
Hier ſey der Kern von Witz und Kraft zu ſehn.

Doch könnte nur die Welt ſolch Ameis-Häufgen bleiben,
So blieb ihr Kügelchen uns doch noch vor Geſicht,
Allein nach Wiſſenſchaft die Kleinheit zu beſchreiben,
So ſiehet man ſie würcklich endlich nicht,
Es könnten Kügelchen, die ſo viel wiegen,
Gar viel auf unſern Händen liegen,
Da wir nicht einſt daran gedächten,
Ob ſolche Stäubgen da,
Weil wir ſie ja
Zu ſehn und fühlen nicht vermöchten,
Drum wollen wir

Der Wiſſenſchaften Stab zur Maaß ergäntzen,
Aus Wahrheit-liebender Begier
Des Himmels ungemeßne Gräntzen
Mit unſrer Welt vergleichen,
So muß die Welt in nichts entweichen.

Wenn man die Höhe miſſt,
Wie weit der Sonnen feurigs Gläntzen
Von unſrer Welt erhaben iſt,
Und nach den Süder-Gräntzen
Den Durſchnitt auch verlängt,
Hiernach der Kugel Innhalt zehlet,
Und die zur Erden-Maaſſe wehlet,
So wird der Erden Rund unſichtbar klein verengt,
Denn ihre Dick' und gäntzlicher Gehalt
Wird dergeſtalt
Nur überhaupt zwey Fuß befaſſen,
Wie kann ſich hiernach nun ein Durchſchnitt meſſen laſſen?
Indem beym Durchſchnitt von zwölf Zollen
Vier hundert funfzig zwey den Innhalt machen wollen,
Doch wenn man ungefehr den Durchſchnitt meſſen ſollte,
Und einem jeden Fuß
Fünf hundert Theilchen geben wollte,
So ſchlöſſe dann die Welt im Durchſchnitt nur allein
Zwölf ſolcher kleiner Theilchen ein,
Wofern ein Sands-Korn nun zugegen,
Dergleichen eine Menge
Von gar fünf hunderten in einer Länge
Auf einem Zolle legen,
So wäre jeder Korn ſo groß wie unſre Welt,
Wenn man ſie bey der Kugel hält,

Die man aus einem Creiſ, in dem das Welt-Rund gehet,
Wenn ſie ſich um die Sonne drehet,
Nach ihrer Dicke macht,
Wenn man die Welt dabey an ſich betracht't, *
Itzt iſt die Welt ſo Wunder-klein,
Itzt muß ſie gantz unſichtbar ſeyn.

Doch dieſes läſſt noch groſſe Maaſſe lernen,
Wie hoch, wie grauſam hoch ſind nicht die feſten Sternen!
Wie wächſt der Durchſchnitt nicht, ſamt ſolcher Kugel Dicke,
Weil aber die zu kurtzen Blicke
Die meiſten Sternen gar nicht ſehen,
Indem ſie viel zu hoch erhaben ſtehen,
Und in den unumſchränckten Fernen
Stets Sternen über Sternen,

* Die Entfernung der Sonnen von der Erden beträgt 21513000, indem aber die Erde in ihrer Drehung über der Sonnen ebenfals ſo hoch ſtehet, ſo iſt dieſes Creiſes Durchſchnitt 43027200, wenn man nach dieſer Berechnung den Umkreis zu einer dicken Kugel machen wollte, ſo enthielte derſelbe 41725605319047147520000, und wäre alſo 100000000000000 mal gröſſer als der Innhalt der Erd-Kugel, fals man nun dieſelbe in Füſſe abtheilen wollte, ſo machte die Meilen-Zahl der Erde, überhaupt nur zu rechnen, 200000000000000 Füſſe aus, und nach der Proportion wäre der Innhalt der gantzen Welt 2 Fuß. Theilete man nun einen jeden Fuß in 500 Theile, und nehme zum Durchſchnitt der Welt deren 12, ſo betrüge der gantze Innhalt 904 ſolcher Theilchen, dahero denn der Durchſchnitt derſelben nach ſolcher Maaſſe $\frac{1}{500}$ eines Zolles wäre, bey welcher Kleine ein Sandes-Korn noch gewaltig groß.

So iſt des Himmels Rund
Unendlich grauſam gröſſer, *
Und unſre Erde findt nun ferner keinen Mäſſer,
Sie iſt ein Nichts, ſie iſt verſchwunden,
Der kleine Punct wird nicht im Dencken einſt gefunden.

Da aber alle Stern' an unbegräntzten Bühnen,
Samt Raum und Plätzen zwiſchen ihnen,
Der Himmel Himmel ſelbſt bey GOTT, dem Brunn des Lichts,
Dem ewig groſſen Geiſt, unendlich nichts,
So iſt kein Geiſt, dem je begreiflich werde,
Was, bey dem Schöpfer Selbſt, die Erde,
Indem es nicht genug, ſie ſey unendlich klein,
Sie muß undencklich noch unzehlich kleiner ſeyn.

Schau, aufgeblaſner Menſch, ſolch Nichts iſt deine Welt,
Doch wenn man dich mit ihr
Nun wieder in Vergleichung ſtellt,
Was bleibet denn an Gröſſe dir?
Denn ſtehſt du mit geſchloßnen Füſſen,
Und nimmſt die Läng und Queer nur einen Fuß breit ein,
So biſt du bey der Welt alſo entſetzlich klein,
Daß faſt drey hundert zwölf an Billionen
Dich bey der Erden Fläch in dich verkleinern müſſen. **

Allein

* Siehe das Gedicht: Die unendliche Gröſſe des Schöpfers aus Betrachtung der Sternen. pag. 575.

** Wenn man der Erden Fläche als 12459678 gevierdter Meilen nach Füſſen berechnete, ſo entſtünden 311491950000000 Fuß, wogegen ein Menſch, der, wenn er aufrecht ſteht, kaum einen gevierdten Fuß einnimmt, gewißlich nichts.

Allein wenn hier ein Erden-Bürger ſpricht:
Er fünde hier die Wahrheit nicht,
Er ſähe blos
Nur eingebildte Rechnungs-Grillen,
Weil ſeine Welt doch in der That ſo groß,
So wird ſich ſein Verachten ſtillen,
Wenn er vernünftig nur erwegt:
Die Erde bleibe zwar
An ſich beſtändig, immerdar
Ein Wunder- würdiges Gefäſſe
Von würcklich wahrer Gröſſe,
Die Maaſſen aber ſeyn
Nur darum groß und klein,
Weil ſich noch gröſſere und auch noch kleinre finden,
Die wir mit ihnen
Zuſammen halten und verbinden;
So wird ihm hieraus ſchon ſo viel zur Nachricht dienen,
Daß wenn die Bürger andrer Welten
Zum Grunde ſtellten,
Sie wollten ihrer Welten Creiſe
Auch ebenfals nach unſrer Weiſe,
Erſt in ſechs tauſend Meilen,
Und dann zwey hundert acht und ferner funfzig theilen,
Wie unſer Meſſen iſt, daß wir dem Himmels-Rund,
Weil es in unſrer Freyheit ſtund,
Drey hundert ſechzig Grad,
Da, wie man ſpricht, die Welt ſo viel im Umfang hat,
Beliebig zugeſellt,
Und es bey allen Circuln auch
Ja der gewohnte Brauch,

In ſo viel Grad ſie einzutheilen,
Und jeden Grad in funfzehn Meilen,
Dabey doch aber leicht zu ſchlieſſen,
Daß oft die Meilen ſich gar ſehr vergröſſern müſſen.
Wenn, ſag ich, nun ein Bürger Jupiters
Planeten abzumeſſen wüſte,
Und unſre Welt auch meſſen müſte,
So würd ihm ſolche ja ſo klein
Bey ſeiner ſo viel gröſſern Welt,
Wie die von hundert ein und zwantzig Meilen
Bey unſerm Welt-Creis ſeyn,
Weil alles ſolcher Arten Theilen
Sich nach der Maaſſe des, der etwas miſſt, verhält,
Als der kein' andre Gröſſe kennt,
Und was nicht daran reicht, was kleines nennt,
Und wie es nun bey Jupiter,
So trift es auch in andern, ja ſo ſehr.
Was iſt denn nun der Menſch? Ein Nichts!
Wenn man, wie groß der Welt-Creis iſt,
Einſt nach dem Himmels-Creiſe miſſt,
Was iſt die Welt alsdann? Ein Nichts!
Und wenn man endlich dann die holen Himmels-Creiſe
Nach gleicher Weiſe
Mit GOTT, Dem ewigen unendlich groſſen Geiſt,
Sich meſſen und vergleichen heiſſt,
Was iſt der Himmel da? Ein Nichts!
Menſch, Welt und Himmel nichts? Wie! Seele, biſt du noch?
Vor banger Furcht faſt halb entſeelter Geiſt,
Den Ohnmacht, Schwindel rührt und faſt zu Boden reiſſt,

Was denckt dein zitterndes, dein bebends Schrecken doch?
Biſt du noch würcklich da, biſt du noch nicht verſchlungen?
Hat nicht dein Nichts bereits die Würcklichkeit verdrungen?
Das Gräntzen-loſe Meer voll unumſchränckten Lichts,
Des ewgen Geiſts unendlich groſſer Stral
Durchdringt, verſchlingt, verzehrt dich auf einmal,
Du wareſt was, itzt wirſt du ſchnell zu nichts,
Jedoch kein Nichts, wie bey der Welt,
Kein Nichts, wie bey dem Himmels-Bogen,
Du wirſt wie Nichts, dem faſt das Seyn entzogen,
Ein Nichtes, das das kleinſte nicht enthält,
Ein Nichts, das nicht zu rechnen ſteht,
Ein Nichts, das Sinn und Witz unendlich übergeht.

Ach! liebſter Menſch, da du unendlich klein,
Und im Vergleich mit GOTT nicht möglich zu bedencken,
Wie kann es denn,
Wie kann es möglich ſeyn,
Daß du der ewigen
Unendlich hohen Majeſtät,
Die über dich unmäßlich hoch erhöht,
Dich nicht mit gröſſeſter und tiefſter Ehrfurcht beugeſt,
Und dieſem allgewaltigſten,
Dem unausdencklich groſſen HERRN
Den allerſchuldigſten Gehorſam nicht erzeigeſt,
Ja, was nach der Vernunft, ſie dencke noch ſo fern,
Unmöglich faſt zu glauben,
Durch allerſcheußlichſte Boßhaftigkeit
Den allerhöchſten Ruhm Ihm ſuchſt zu rauben,
Den überſchwenglich hoch erhabenen Monarchen,
Durch ſtoltzer Zungen frevelnds Schnarchen,

O Thorheit! die kein Witz begreift,
Beſchimpfeſt und veracht'ſt, daß Frevel Frevel häuft,
Den allerheiligſten,
Den allerhöchſt vollkommenen,
Den allerreinſten Geiſt mit Dencken kannſt verletzen,
O Laſter! das in keiner Zeit,
Nach ſeiner Gröſſe nicht zu ſchätzen.

Unendlich groſſes All, Quell, Creis der Ewigkeit,
Selbſtändiger Begriff der Vollenkommenheit,
Du eintzig wahr' und weſentliche Gröſſe,
Du allerreinſter Geiſt voll allerſtrengſtes Lichts,
Bey dem des Himmels Pracht mit Gröſſ' und Glantze nichts,
Ich muß vor Dir in mir verſchwinden,
Allein ich kan durch Dich in Dir mich wieder finden;
Ich bin ja Dein, erweg ich dieſes bloß,
So iſt mein Nichtes Wunder-groß.
Die Allmacht würdigte mich ja
Mit allerhöchſter Hand mich zubereiten,
Die Weisheit ſelbſt war da
Und ordnete in mir ſo viele Trefflichkeiten,
Die Liebe hat ſich ſelbſt an mir bemüht,
Daß mir ſo manche Luſt und hoher Nutzen blüht,
Durch dieſes Schaffen kann ich eintzig und allein
Schon etwas Herrliches und Groſſes ſeyn,

Ja

Ja ich begreiffe gar der Seelen Gröſſe nicht,
Da ihren Creis der ewgen Gottheit Bild
Mit der Unendlichkeit Begriff erfüllt,
Daß ſie in ſich, in herrlichſten Ideen,
Die unbegreiflich groß= erhabne Majeſtät,
Durch dich vergröſſert weiß zu ſehen.
Laß mich vernichtendes und mich vergröſſernds Weſen,
Das mich erniedrigt und erhöht,
In Dir mein tiefſtes Nichts und höchſte Gröſſe leſen,
Mein Nichtes mich
Zur Demuht und Gehorſam bringen,
Und meine Gröſſe ſich
Im herrlichern Begriff zu Dir ſtets höher ſchwingen.

Die Schönheit des Mondſcheins in der Stadt.

O Himmel! welche Pracht!
Wie ſchmückt ſich dein Sapphirnes Haus
So herrlich, angenehm, ſo prächtig, lieblich aus,
Wo iſt die ſchwartze Nacht?
Es herrſchet ja, erhabner Creis, in dir,
Ein ſanft gemäſſigter und dennoch heitrer Tag,
Du biſt das herrlichſte, das ſchönſte Luſt-Revier,
So faſt ein Aug erblicken mag,
Es ſeufzt mein Geiſt, den deine Schönheit rühret,
Wie herrlich biſt du doch! wie treflich ausgezieret!
Ich ſehe dich begierig, heftig an,
Du Meer voll Lieblichkeit, der Schönheit Ocean.
Gerührtes Auge, ſchau,
Wie rein, wie heiter iſt das düſtre Blau,
Es ſcheinet mir ein umgewandtes Meer,
Davon der tieſe Grund hier hoch erhöht,
Das Waſſer nach mir her
In unbewegter Stille ſteht.
Doch nein!
Das ſtillſte Meer kann nicht ſo glatt, ſo eben ſeyn,
Es iſt geſchliffener Cryſtall,
Der überall
Den gantzen Himmels-Bogen
Mit reiner Klarheit überzogen,
Doch wieder nein!
Ein blau gefärbeter Cryſtall
Iſt nimmer doch ſo zart und rein.

Mein

Mein Geiſt iſt von Ideen leer,
Doch etwas fällt mir ein:
Johannes ſahe dort ein gläſern Meer;
Ja, ja! es muß ein Meer, doch von Sapphiren, ſeyn.
Sapphirnes Wunder-Meer! ja, dis beſchreibet doch,
Ich ſeh in dir, mit innigſtem Vergnügen,
(Wie biſt du doch, mein Geiſt, ſo ruhig froh!)
Mehr wie im Archipelago
An, mehr als ſilbernen durchſichtgen, Inſuln liegen.
Viel hundert Wolcken faſſt dein weiter Schos,
Sie ſind ſo groß,
So mannichfach formiret,
So weißlich hell, ſo ſcheinend klar,
Daß offenbar,
Sie ſeyn mit ſolchem Licht von einer Huld gezieret,
Die uns damit ergetzen will,
Theils ſchweben im Sapphirnen Meer,
Bewegten Inſuln gleich, daher,
Theils liegen unbeweglich ſtill,
Theils ſind von blauem Meer rings um beſloſſen,
Theils, die mit ſchmalen Streif zuſammen ſtoſſen,
Erſcheinen, daß es läſſt,
Als ob ein ſchmales Land an zweyen Inſuln feſt,
Und ſolcher Streif ein Iſthmus ſey,
Bey andren bricht der ſchmale Strich entzwey,
Als ob ein Iſthmus durchgegraben,
Viel Inſuln laſſen recht, als ob ſie Häven haben,
Vor deren lang geſtreckten Dämmen
Die blauen Fluhten ſich gezwungen ſtämmen.

Ein Heide ſpricht: Es lieſſe ſein Neptun
In einem Muſchel=Wagen
Sich auf der Fluhten Fläche tragen.
Doch, laſſt der Heiden Thorheit ruhn,
Der weiſſe halbe Mond fährt im Sapphirnen Meer,
Wie es das Anſehn gibt, umher,
Sein ſtetig eilends Licht
Fährt immer fort und braucht des Wagens nicht;
Jedoch man ſiehet ihn in einem Silber=Wagen,
Mit hellem Gold geziert, durch Inſuln hurtig jagen,
Er ſteigt in einen Wolcken=Creis,
Der auswerts gülden iſt, von innen Silber=weiß,
Im Haven tritt er aus, und geht allein
In die Sapphirne Fluht hinein,
Kein Wolcken=Wagen deckt ſein helles Licht,
Das blaue Meer verſchlingt ihn gleichfals nicht.
Die Heiden plauderten von ſchertzenden Tritonen,
Die in der Wellen Reich in tiefen Klüften wohnen.
Doch gleichfals weg mit dieſer Fantaſey!
Dem Monden treten doch ſchon kleine Lichter bey:
Auriga glänzt an den erhellten Fernen
Mit einem funckelnden und noch vier andern Sternen,
Orion ſpielt mit dreyen,
Die Gemini mit hellen groſſen zweyen,
Der ſchönſte Sirius, der flammende Rubin,
Weiß auch die Decke weg zu ziehn,
Womit der Wolcken klare Schatten
Den ſchütternden und blitzend reinen Schein
Verhüllet hatten.
So wenig Sterne nun zu zehlen,

So ſcheint es dennoch hie,
Ob wohnten ſie
In klaren Klůften, hellen Hölen.
Wo die Sapphirne See ſich tief herunter ſencket,
Und unſern Erd-Creis nah umſchrăncket,
Da miſcht ſich der Sapphir mit Fluhten von Demant,
Wo weder Inſul noch ein Strand.
Des Meeres Wiederſchein ſchlägt leuchtend nach der Erden,
Es ſcheint als ob der Gaſſen Flächen
Mit Diamanten gantz beſtreuet werden,
Aus welchem helle Stralen brechen,
Die Erde miſchet ſich mit einer Art von Glas,
Man gehe, wo man geht, es blitzt ohn Unterlaß,
Bald ſchimmert hier, bald dort ein heller Schein,
Und bald dringt eine gantze Zahl
Zugleich und auf einmal
Uns ins Geſicht hinein.
Hier iſt ein glattes Stroh die Länge hingeſchmiſſen,
Schaut, wie die Flächen ſich ſo ſchön zu ſchmücken wiſſen.
Es ſchickt des Mondes glăntzend Licht
Den hellen Wiederſchein mir ſtetig ins Geſicht,
Je weiter daß ich gehe,
Je mehr ich Licht gemäſſigt ſcheinen ſehe,
Auch ſelbſt ein jeder Stein
Schlieſſt eignes Licht und Schimmer ein,
Das in der obern Fläche ſitzet,
Und ſchwächlich, aber lieblich blitzet,
Die Dächer brennen gantz in Danckel-rohter Gluht,
Wenn Gegentheils die unbeſtralten Seiten,
Voll ſchwartzer Dunckelheiten,

Der

Der Häuſer gantze Vorder=Seite
Glänzt in die Läng und Breite
In einen weiſſen Silber=Glantz,
Als überſtriche ſie ein heller Firniß gantz.
Es ſcheint, daß ſie, vom Mondes=Licht erfreut,
Die Dunckelheit,
So jedes ſonſt zur Nachtzeit träget,
Von ſich zurück geleget,
Weil hinter ihnen auf der Erden
Die Schatten=Häuſer ſchwartz im hellen Grundes=Schein,
Als ihr verworfnes Kleid, gefunden werden.
Die Bäume ſtimmen hiemit ein,
Sie ſuchen ſich am Lichte zu vergnügen,
Der Schatten, als ihr ſchwartzes Kleid,
Mag nimmer an der Erden liegen,
Die mit den Blätter=loſen Zweigen
Des Baums Geſtalt vollkommen weiß zu zeigen,
Seht, ſeht die Scheiben ſtehn als wie im Brand,
Iſt nun das Glas ein ſcheinender Demant?
Der Diamant iſt groß, es ſcheint, daß hier der Mond
Im länglich breiten Raum, wer weiß, wie vielfach wohnt,
Denn würcklich oftmals ſcheint der helle weiſſe Schein
So groß, als wie der Mond am Himmel ſelbſt, zu ſeyn,
Wie angenehm iſt nun zu gehen,
Man kann der Straſſen Grund in weiter Ferne ſehen,
Man gehet über Haus und Baum,
Und bleibet doch im ebnen flachen Raum,
So manches Funckeln blitzt, es ſchimmert manches Licht,
Und dennoch findet man, was funckelt ſchimmert nicht,

Denn iſt man gar zu nah dabey,
So glaubet man, daß es verſchwunden ſey;
Doch geht der Fuß zurück, daß man nicht mehr zu nah,
So iſt das Funckeln auch, ſamt Schimmern, wieder da.
O Wunder-ſchöne Nacht!
O lieblich angenehme Pracht!
Ach! kann ich wol
In meines Hauſes Schatten gehen,
Ohn erſtlich, wie ich billig ſoll,
Den Schöpfer, Der die Welt ſo ſchmücket, zu erhöhen.

Du Schöpfer des Tages, Du Geber der Nacht,
Der Abend und Nächte ſo herrlich gemacht,
Des ſilbernen Lichtes ſchon ſchmückender Schein
Stammt, Quelle des Lichtes, von Dir nur allein,
Es will ja die Liebe mit gläntzenden Schätzen,
O! Vater des Lichtes, mich gleichfals ergetzen,
Du ſchmückeſt den Himmel, Duziereſt die Welt,
Daß Augen und Seele vom Glåntzen erhellt,
Die Stralen der Gnaden, erleuchtet, erſehen,
Dich, liebenden Schöpfer, mit Freuden erhöhen,
So rühm' ich erkenntlich mit frohem Gemühte
Dich, liebende Weisheit, Dich, mächtige Güte,
Und flehe:
Ach! HERR, eh ich die Nacht des Todes ſehe,

So laß in Deines Troſtes Schein
Des Lebens Abend helle ſeyn,
Und wenn des Todes finſtre Nacht
Des Leibes Augen dunckel macht,
So laß den Geiſt ſich, mit verklärten Blicken,
An Deinem ſchönſten Glantz, o wahres Licht!
erquicken.

Frühling im Winter.

Im Zimmer wird zur Winters-Zeit
Ein jeder Sinn, als wie im Lentz, erfreut.
Das Aug ergetzet ſich an ſchöner Blumen Prangen,
Die durch des Waſſers geiſtigs Naß
In einem engen Glas
So prächtig hoch hervorgegangen;
Die Naſe riecht durch ihren holden Duft
So angenehm gewürtzte Luft;
Die Zunge ſchmecket
Manch warm und niedliches Gericht,
Worinn verſchiedne Anmuht ſtecket;
Dem Ohre fehlt es auch an Anmuht nicht,
Da der Canarien geſegnets Land
Uns Vögelchen bald gelb, bald weiß geſandt,
Die man in ein Gebauer ſchlieſſet,
Es ſchneide gleich der Froſt, es dampfe feuchter Nebel,
So ſtimmen doch die Lieder-reichen Schnäbel

Ein ungeſtörtes Luſt-Lied an,
Die mäſſig warme Luft, die lieblich an uns flieſſet,
Und uns zur Winters-Zeit am meiſten ſchmeicheln kann,
Iſt dem Gefühl itzt höchlich angenehm.
Mein GOTT, wie iſt ein Zimmer ſo bequem,
Wie hat es Deine Huld ſo lieblich doch gefüget,
Daß uns der Frühling auch im kalten Froſt vergnüget.

O! Schöpfer, iſt dis Leben immer
Dem traurig kalten Winter gleich;
So mache Du des Hertzens Zimmer
An ſchönſter Pracht des Frühlings reich,
Daß die von Dir gerührte Sinnen
Stets heilge Luſt an Dir gewinnen,
Bis daß Du uns, nach dieſem Winter-Leben,
Im Paradieſe wirſt den ewgen Frühling geben.

Freude der Kinder über Weyh-nachts-Gaben.

Wird je ein Kind im gantzen Jahre froh,
So wird es um die Abend-Zeit
Vor dem Hochheilgen Weynachts-Feſt
Gantz ungemein erfreut;
Gewohnheit will es ſo,
Daß ſich der Eltern Huld durch Geben blicken läſſt.
Ich habe ſelbſt mit Luſt der Freude zugeſehen:
Das Kind ſah einen Tiſch mit Lichtern ſtehen,
Drauf Spiel- und Haus-Geräht von Holtz und Bleche lag,
Samt Marcipanen und Macronen,
Gewundnen Kringeln, Zucker-Bohnen,
Und was ein Kind ſonſt gerne naſchen mag.
Es ward beſtürtzt, es ſtund erſtaunet dort,
Und redete für ſtarcker Luſt kein Wort,
Es traf Medaillen an und freute ſich darüber,
Doch nichtes war ihm lieber,
Als daß auch hier zwey kleine Lichter brannten;
Doch endlich ging es hin, beſahe dis und das,
Und freute ſich in ſolcher Uebermaaß,
Daß es faſt anders nichts zu ſeiner Luſt erwehlte,
Und allen, ihm Bekannten,
Was es bekommen, froh erzehlte.
Ich lachte, daß die Kleinigkeiten
Dem Kinde doch ſo groſſe Luſt bereiten,
Jetzt aber möcht' ich mich, ſtatt Lachens, lieber grämen,
Daß Kinder auch die Alten höchſt beſchämen.

Das

Das all-erwärmende, das hellſte Sonnen-Licht
Stralt uns ja täglich ins Geſicht,
Die Häuſer gibt uns GOTT, und was dazu gehört,
Er ſättigt uns ſo wunderbarer Weiſe
Mit angenehmen Tranck, mit mancher ſchönen Speiſe,
Und hat vor jeden Sinn uns Anmuht gnug beſchert;
Doch alles nehmen wir unachtſam hin,
Und keine Freude rührt dabey den Sinn:
Gibt GOTT nur vieles Geld,
So bleibt das übrige zurück geſtellt,
Wenn alles andre gleich weit ſchöner, nützlicher,
So dencket man daran nicht mehr.
Wenn es ein Kind ſo machte,
Bey ſolchem Spielwerck ſich nicht freute, niemals lachte,
Es ohn Beſehen nähm', und murren, weinen wollte;
Meynſt du, daß Eltern dis gefallen ſollte?
Wir aber handeln doch mit unſerm Vater ſo,
Er gibt, wir nehmens hin, und ſind doch nimmer froh,
Wir kriegen, was wir kriegen,
So quälet uns ein ſtetes Mißvergnügen.
Man ſollte meynen,
Ließ GOTT uns einmal nur ein Jahr
Das ſchönſte Licht der hellen Sonnen ſcheinen,
Wär einmal nur die Zeit zum Eſſen dar,
Sollt einmal nur ein dichtes Haus uns decken,
Sollt einmal nur ein jeder Sinn
Sehn, hören, riechen, fühlen, ſchmecken,
So ſchätzten wirs vielleicht für einen Haupt-Gewinn,
Und würden uns darüber freuen;
Nun da der Schöpfer weiß, daß wirs nicht miſſen können,
Die Gaben uns daher Tag-täglich will vergönnen,

 So

So ſind wir es gewohnt, die Trägheit macht den Schluß:
Daß, weil es immer da, nichts ſonders heiſſen muß.
Doch da des Höchſten Huld mit jedem Morgen neu,
Und Er uns jeden Tag verneute Gaben ſchencket,
Ach! ſo bedencket,
Wie ſündlich, ſtrafbar doch die Faulheit ſey,
Die alles Gute nicht betrachtet,
Es keines Danckes würdig achtet,
Die folglich GOTTES Huld nicht kennet,
In keiner Gegen-Liebe brennet,
Und daher ſich aus Liebe nicht beſtrebet,
Daß ſie der höchſten Huld auch zu Gefallen lebet,
Und laſſt euch doch die Kinder lehren,
Mit welcher Freuden Danck der Schöpfer zu verehren.

Der Torff.

Veracht'ter Torff, darf ich es wagen,
Auch was von dir, zu GOTTES Ruhm, zu ſagen,
Soll nicht vermuhtliches Verlachen
Mich blöd, und Blödigkeit nur Hinderniße machen?
Doch nein!
Kann ich in dem Geſchöpf auch ſeinen Schöpfer finden,
So will ich Höhniſchen, und durch Gewohnheit Blinden,
Gern ein Gelächter ſeyn.
Ein ſchwartzes ſumpfigs Moor, ein weiches feuchtes Land,
Das weder Korn, noch Gras, noch Kraut, noch Blumen trägt,
Und dickes Waſſer nur in düſtren Pfützen hegt,
Ein klebendes Gemiſch, ein unbenetzter Strand,

Läſſt

Läſſt in den modrigten, verfaulten, loſen Gründen
Dennoch der Allmacht Spuren finden.
Der Schöpfer füllt ſo weite Felder
Durch dicke Bäume groſſer Wälder,
Durch deſſen Holtzes wärmends Brennen
Wir, wann die Kälte ſtürmt, uns ſchützen können,
Und hat der Wälder Bau ſo weislich angelegt,
Daß ein ſehr kaltes Land auch ſehr viel Wälder trägt;
Doch weil die Weisheit es nicht wollte,
Daß jedes Land viel Wälder zeugen ſollte,
Um nicht die Wieſen zu verhindern,
Den Acker=Bau nicht zu vermindern,
So bringt die Allmacht oft durch Stein
Den angetroffnen Mangel ein,
Kan Engelland nicht gar aus Steinen Kohlen brennen?
Doch da in andren Landen
Dergleichen Steine nicht vorhanden,
So will GOTT doch dafür aus Erde Feurung gönnen.
Der Landmann gräbt aus dem geſchickten Moor
Manch längliches gevierdtes Stück hervor,
Das Erdreich iſt ſo wenig feſt,
Daß es ſich graben, brechen läſſt:
Die Stücke häuft er auf,
Setzt einen Vier=Eck hin, und häufet andre drauf,
Bald leget er ſie hoch und in die Ründe,
Als ob ein gleicher Berg, der oben flach, da ſtünde;
Die Sonne zieht darauf, durch unſichtbare Flammen,
Die Feuchtigkeit heraus, die Erde feſt zuſammen,
Und wenn ſie feſt und hart, ſo muß des Bauren Wagen
Den nettgeladnen Torff zur Stadt zu Marckte tragen.

Der Wagen groſſe Menge,
Die nach einander her mit trägen Pferden fahren,
Macht in dem Thor des Morgens ein Gedränge,
Und füllt hernach den Marckt mit ſchwartzen Waaren;
Der Bürger kauft, der Bauer löſ't ſein Geld,
Und jedem nützt was er erhält.
Der Froſt greift an, das Holtz iſt theur,
Und dennoch braucht man Feur;
Doch nun iſt alles gut, man heitzt mit Erden ein,
Man kocht dabey und braucht nicht Holtz noch Stein.
Iſt dieſes nun nicht GOTTES weiſe Macht,
Die ſolche Kraft
In das unfruchtbare, faſt faule Land gebracht,
Daß es nicht minder Nutzen ſchafft,
Und zwar ſo ſondre Nutzbarkeit,
Die auch das beſte Land uns nicht verleyht?
Er ſchaffet, daß des Moores Erde
Mit Schwefel, Fettigkeit gemenget werde,
Ein freſſend Feuer zu ernähren,
Und kann durch ſolchen Brand uns Wärme gnug beſche-
ren.
Ja, wenn die Soden glühen,
So kann die Schönheit oft die Augen auf ſich ziehen.
Als einſt ein Ofen an der Wand
Und deſſen offne Thür im Dunckeln ſtand,
So wieß ſich eine mir von ungefehr
In einem denckel-roht, durchſichtig-güldnen Brand,
Den dichtes ſchwartz- und krauſes Laub bezierte,
Wenn jene dort die blauſten Flammen führte,
Oft wallt ein bleiches Gold in gelben Flammen,
Und ihre Miſchung ſetzt ein ſchönes Gantz zuſammen.

Ach!

Ach! küſſe denn, o Menſch! die Allmachts-Hand,
Die, da Sie Holtz und Stein verleyht,
Zum Merckmahl ihrer Gütigkeit,
Solch' Erde dir auch häufig zugewandt.
Laß doch die Andachts-Gluht den harten Sinn entzünden,
Damit der ſchwartze Trieb zur ſchnöden Luſt verbrennt,
Und da dein Schöpfer dir der **Wärme Wohlthat** gönnt,
Den Nächſten auch bey dir des **Wohlthuns Wärme** fin-
den.

Gaſconne.

Gaſconne, freuſt du dich zu mir?
Mein Hündgen, was erweiß ich dir,
Das ſolcher Freude würdig iſt,
Da du nicht einſt mein Hündgen biſt?
Du wedelſt, ſchmiegeſt dich, ſpringſt an mich, ſchreyſt für
Freuden,
Ja, gutes Hündgen, ja, ich mag dich gerne leiden,
Dein Freuen zeigt den Danck. Du kannſt auf meinem
Zimmer,
Jedoch nicht einmal immer,
Auf einem Küſſen liegen,
Und dich darauf zum warmen Ofen ſchmiegen,
Doch iſt dein Aufenthalt,
Wofern ich nicht daheim, auch oftmals ziemlich kalt;
Allein du freueſt dich dennoch nicht weniger,
Als hätteſt du es noch ſo ſehr
Und immer bey mir gut.

Schaut, was die Danckbarkeit in einem Hunde thut,
Die Menſchen leider! ſind noch ärger als ein Vieh.
Ach! laſſt euch hie
Ein tummes Hündgen lehren,
Mit welcher freudiger inbrünſtger Danckbarkeit
Der gütge Schöpfer zu verehren,
Der uns Jahr aus Jahr ein, zu jeder Jahres-Zeit
Bequemlichkeit verſchafft, ernähret, wärmt, erfreut.

Diamanten-reiches Holtz.

Als ich zur Abend-Zeit im Januario
Von einem Freund den Rückweg nahm,
Und vor die Haus-Thür kam,
Ward ich durch ſeltene noch nie erblickte Pracht
Nachdencklich froh.
Die Thüre ward ſogleich nicht aufgemacht;
Dahero, wie ich wartend ſtand,
War mein Geſicht
Zu deren blauen Farb unachtſam hingewand,
Dieweil es ſchon ſo neulich nicht,
Als man das weiſſe Holtz damit bemahlte;
Allein ich regte mich,
Sogleich erregte ſich
Manch funckelnd ſchieſſend Licht, ſo weißlich blitzend ſtralte,
Und wie ich ſtille ſtehend ſahe,
So kam aus einem Licht ein langer Stral mir nahe,
Als wollt er, um ſich recht zu zeigen,
Mir nach den Augen ſteigen.

Ich

Ich ſah, es funckelten der Thůren beyde Flůgel
Durch viele von Demant geſchliffne kleine Spiegel,
Die Seiten⸗werts der Thůr gantz aufgeſchlagne Sitze
Bezierten ſich mit gleichem ſanftem Blitze.
Mich deucht, ob ſpielten hier
Die Menge Diamant, vermiſchet mit Sapphir,
Mit blau und weiſſem hellem Licht,
Bald fiel der Stral mir ſo bald anders ins Geſicht,
Es ſpielte, funckelte und blitzte immer
Bald ſchwacher, bald geſtårckter Schimmer,
Dis Spielen ließ hell bunt, und beydes ſchön;
Indeſſen öffnete man mir
Die Thůr,
Und ließ mich ein, und von dem Schauſpiel gehn.
Doch hatt' ich ſchon erfahren,
Woher die Lichterchen entſtanden waren,
Daß nemlich zarte Flocken Schnee
Sich an die Thůr gehångt und hart gefroren,
Es ſchien der weiſſe Mond in reiner blauer Höh,
Und durch den Wiederſchein ward ſolches Licht geboren,
Itzt aber denck ich nach: Woher růhrt dieſer Schein?
Die Sonne drůckt dem Mond, der Mond dem Eis ihn ein,
Wer aber gibt der Sonnen erſt das Licht,
Dis hat der Gottheit Licht, die aller Sonnen SONNE,
Die alles Lichtes Quell und Urſprung aller Wonne,
Der Sonnen erſtlich eingedrůckt.
So wird durch GOTTES Macht das Holtz mit Licht geſchmůckt.
Die ewge Liebe will die rauhe Winters⸗Zeit

Uns

Uns zu erſetzen,
Mit ſelbſt im Sommer nicht verſpürter Lieblichkeit
Und neuer Schönheit uns ergetzen.
Ach! daß man doch, daß es aus Huld geſchehe,
Zu unſrer Luſt, mit Luſt und Andacht ſähe.

O GOTT! Du allerreinſtes Licht,
Das aus Sich Selbſt unendlich quillet,
Und aller Himmel Himmel füllet,
Verwirff mein armes Opfer nicht:
Es ſchieſſt ein ſüſſer Andachts-Stral
Aus dieſer Winter-Herrlichkeit
In die vergnügt- gerührte Seele,
Sie wünſchet tauſendmal,
Daß ſie, was Deine Huld für holde Schönheit beut,
Mit würdgem Danck erzehle.
Ach! gib es, und verſchmähe nicht,
Indem mein Mund GOTT Lob! GOTT Lob! nur ſpricht.
Die Creaturen ſind ein Gegenſchein von Dir,
So laß, o Sonnen-Sonne! mir,
Den Gegenſchein doch in das Hertze dringen,
Und durch verſchiednen Stral darin zuwege bringen,
Daß Andacht, Freud' und Luſt ſtets anders funckelnd ſpiele,

Und

Und jeder Stral auf Dich, Dich zu verehren, ziele.
Laß den von Dir erregten Schein
Aus Gnaden Dir gefällig ſeyn,
Und ſoll mich einſt des Alters Winter drücken,
Ein weiſſes Haar die alte Scheitel ſchmücken;
Ach! ſo beſtrahle mich der Hoffnung frohes Licht
Vor Deinem Thron und heilgen Angeſicht,
Das Blaue der geſtirnten Auen,
Ja mehr als güldnes Licht, dereinſt verklärt zu ſchauen.

Die Wärme.

Mein GOTT! indem es friert und ſchneyt,
Da ſtrenger Froſt ſo manchen Menſchen drücket,
Der ſchwach erwärmet, dünn bekleidt;
Wie ſehr bin ich von Deiner Huld beglücket,
Ich ſitze hier bey einer warmen Gluht,
Und wenn es nöhtig thut
Die Hitze zu vermehren,
So leg ich ſo viel Holtz, als mir beliebt, hinzu.
Hier ſitz' ich ruhig, angenehm,
Mein Schlafrock kleidet mich beauem,
Und nichts kann mein Vergnügen ſtören,
Ich dichte, ſchreibe hier mit ruhigem Gemühte
Von meines Schöpfers Macht, der Weisheit, Lieb' und Güte.
Ach! Schöpfer, ſey gerühmt; Ach! laß mein ſchwaches Lallen,
Aus Gnaden, Dir doch wohlgefallen,
Entzünd' in mir der Andacht ſüſſen Brand,
Und ſcheint die Wärme zu verſchwinden,
So lege Deine liebe Hand,
Durch neu Betrachten, ihr ſtets neue Nahrung bey.
Laß ſich in meiner Bruſt der Inbrunſt Feuer finden,
Das meine Seel erwärm', und Dir annehmlich ſey.

Ergötzliche Einſamkeit.

Auf, muntrer Geiſt! wir ſind allein,
Und die Geſchäfte ſind verricht't;
Was ſoll nun dein Ergötzen ſeyn?
Die faule Läſſigkeit vergnügt dich nicht.
Und könnteſt du auch nichts beginnen,
So müſteſt du dennoch auf dis und jenes ſinnen.
Jedoch
Was frag ich noch,
Schau hier,
Dort ſtehet ja mein offenes Clavir,
Des reichen Telemanns Harmonſcher Gottesdienſt,
Aus welchem du die ungemeinen Stücke
Zu ſpielen dich mit Luſt erkühnſt,
Steht aufgeſchlagen ſchon am Deckel dort zurücke,
Und zeiget dir die freudige Cantate,
Die an dem Feſt der Himmelfahrt
Einſt aufgeführet ward.
Ich irre nicht, wenn ich aus dieſem Solo rahte,
Daß muntere Trompeten da geweſen,
Indem der Töne friſcher Klang
Zu dieſem Inſtrument recht auserleſen.
Auf! laſſt uns dieſe ſpielen,
Was wirſt du denn vor Freude fühlen!
Ja, ja,
Wie treflich iſt die Aria:

Du fähreſt mit Jauchzen und heller Poſaunen,
Der Hölle zum Schrecken, der Welt zum Erſtaunen,
Verherrlichter König der Ehren, empor.

Wie

Wie iſt mir doch?
Mich dünckt, man jauchzet itzo noch;
Es ſchallen noch die freudigen Poſaunen;
Hör, hör, der harte Ton
Verändert ſich in weiches falſches Klingen,
Ich merck es ſchon,
Die Höll erſchrickt, der Welt-Creis will erſtaunen,
Dis ſucht der falſche Klang heraus zu bringen;
Wie ſteiget nun der Töne ſchnelles Chor,
Der Ehren-König fährt empor.
Die Violine ſcheint die Stimme zu begleiten,
Um, wer am höchſten ſteigt, zu ſtreiten,
Und alles dis kommt oft verändert vor.
Gewiß du biſt recht ſtarck erfreut.
Doch, ſtille nun, welch ſanfte Lieblichkeit!
Die freudigen Trompeten ſchweigen,
Itzt ſoll die Violin die holde Wirckung zeigen:

Ach! laß Dir mein ſchwaches Triumph-Lied gefallen,
So ſoll auch unſrer Lippen Lallen
Mit ſpielenden Sayten
Erfreulich begleiten
Der himmliſchen Sänger erfreulichen Chor.

O Wunder-ſüſſer Klang! den ich vorlängſt geliebet,
Wenn ſich der Baſs gar keine Regung giebet,
Und nur die Stimmen ſamt den Sayten
Zweyſtimmig auf und nieder ſchreiten,
Dich hör ich hier, es ſteigt und fällt gemach,
Iſt das Triumph-Lied nicht annehmlich ſchwach?

Es

Es hört der Töne ſanfter Lauf,
Als wie vor Schwäche, zierlich auf;
Ja ſolches ſchwache Lied, ſolch unterbrochnes Lallen
Kann anders nicht als ungemein gefallen:
Itzt jagt es freudig fort, ja, ja,
Das vollenkommne Chor der Engel ſinget da,
Und dieſes müſſen hurtge Sayten
Erfreulich angenehm begleiten.
Das Lallen bricht noch einſt gedehnt hervor,
Die Sayten ſpielen froh zum zweyten Engel-Chor,
Das iſt ja Wunder-ſchön. Von Vornen wieder an,
Daß ich das munterſte noch einmal hören kann:
Nun redet die Muſic, die Töne ſprechen,
Auch hier will Kunſt und Ausdruck nicht gebrechen,
Hier fällt der Schluß; doch ſiehe da,
Itzt folgt die andre Aria:

Verbreite nun wieder in ewiger Wonne,
Erhabene Sonne,
Dein Göttliches Licht.

Es müſſen hier anfänglich auch Clarinen
Zur muhtigen Verſtärckung dienen,
Die, wenn hernach die Geigen fallend klingen,
Im Anſtoß wechſeln, doch von ihrem Ton nicht ſpringen.
Die friſche Melodey zeigt deutlich den Affect,
Der in den freudigen, andächtgen Worten ſteckt;
Recht mitten in dem Tackt verbreitet ſich der Ton,
Steigt drauf verbreitet auf, die Sonne zu erheben,
Ich mercke zum voraus hier die Trompeten ſchon
Mit angeſtoßnem Schallen

Das Zeichen zum Erwachen geben.
O Ausdruck! ach wie ſchön!
Mich dünckt, ich höre ſelbſt ein weckends Hallen,
Auf, laſſt uns weiter gehn:
Es hoffet mein Auge, mit feſtem Vertrauen
Verkläret zu ſchauen,
Wann Wolcken und Lüfte,
Wann Gräber und Klüfte
Das Tönen der weckenden Engel durchbricht.
Wie ruht die Hoffnung hier ſo ſchön!
Dann ſteigt das ſtoſſende Getön
Und ſencket ſich gemach hernieder,
Drauf folgt der ſchöne Schluß
So ſchön geſetzter, ſchöner Lieder,
Wornach der Anfang dann
Das würcklich' Ende werden muß.
Du hochberühmter Telemann!
Man ehret, rühmt Dich nicht nur hie,
Gantz Deutſchland preiſet Dich, Italien nicht minder,
Auch Franckreichs Poeſie
Schickt Dir die ungekleidten Kinder;
Kein neuer Lally ſoll
Sie nach der neuſten Art mit gelber Seyden,
Doch aber wol
Ein Telemann mit ſchönſtem Golde kleiden.
In dem geſchickten Engelland,
In Moſcau ſelbſt biſt Du mit hohem Lob bekannt;
Du haſt noch mehr
Als gnug zu Deinem Ruhm erwieſen,
Wie wahr es ſey, was ich wohl eh an Dir geprieſen,

Kein

Kein Ausdruck, Leidenſchaft ſey Deiner Kunſt zu ſchwer.
Sprecht, Hammons-Bürger, ſprecht,
Ob ich hier unrecht habe?
Ich nenne Telemann
Des holden Schöpfers Edle Gabe,
Der dieſen neuen Aſſaph recht
Mit Wunder-Kräften angethan,
Euch bey ſo vielem reichem Segen
Auch überflüſſig darzulegen,
Was in der Ton-Kunſt liebliches ſey,
Wie unerſchöpflich, immer neu
Sie das Gehör ſo Wunder-ſchön ergötze,
Das Hertz in Leid und Freud, in Muht und Unmuht ſetze.
Geliebte Hammons-Burg, du wehrte Vater-Stadt,
Du biſt ein Auffenthalt, in welcher jeder Sinn
Sein herrlichſtes Vergnügen hat,
Und unter allen hat auch das Gehör darin,
Durch treflichſte Muſic, das treflichſte Vergnügen.
Wo will ein Gottes-Dienſt ſo ſchönen Zierraht kriegen,
Als eintzig nur in dir?
Wo nicht, wie anderwerts nur blos ein hohes Feſt,
Nein, jeder Sonntag hier
(Ja nach gewöhnlichem Gebrauch
Der Sonnen-Abend öfters auch)
Die herrlichſte Muſic oft zweymal hören läſſt.
Erkenne doch, wie dich dein Schöpfer liebet,
Und dis Sein edles Gut,
Worin was himmliſchs ruht,
Vor andern dir ſo überreichlich giebet;

Erfreue dich, zu GOTTES Ruhm, darüber,
Gewinne deinen GOTT auch darum noch viel lieber,
Und brauche ſo die ungemeine Gabe,
Daß deren Geber Selbſt dran ein Gefallen habe.
Wann bey dem Gottes-Dienſt die ſchönſten Stücke klingen,
So laß es dich zur Andacht bringen,
Denn dieſes hat Muſic zum Ziel ſich vorgeſteckt,
Daß ſie der Andacht Trieb noch heftiger erweckt,
Indem ſie, was das Hertz im Leſen ſchon bewegt,
Nachdrücklich ausgedruckt, dir wie vor Augen legt.
Iſt ſolche Regung nicht bey dir,
So höreſt du, o Menſch! nicht anders als ein Thier,
Das, wenn es ungefehr in eine Kirche läuft,
Zwar hört, doch nichts verſteht, den Endzweck nicht begreift;
Kann aber dich das Sayten-Spiel und Singen
Zu GOTTES Lob,
Zur Andacht und Erbauung bringen,
So ſiegt die Menſchheit ob,
Du kannſt, zu deinem Heil, und deines Schöpfers Ehren,
Geheiligte Muſic mit Luſt und Nutzen hören.
Das ſchöne Stück iſt aus; ich bin nicht mehr allein,
Denn Freude wohnt bey mir, die hat mich eingenommen,
Und hierzu will erweckte Andacht kommen,
Nohtwendig muß ich ja an liebſten Schöpfer dencken,
Der mir die ſüſſe Luſt aus Liebe wollen ſchencken.
Geſellſchaft gnug! Kann nun die Zeit
Auch edler angewendet ſeyn,
Als wenn erfreute Danckbarkeit,

Was ſie gedenckt, in Schriften bringet?
GOTT, Der die Ton-Kunſt ſchenckt, und in der Einſamkeit
So ſüß, ſo lieblich mich erfreut,
Ein helles reines Lob-Lied ſinget.
So manche Luſt, die tauſend doch entbehren,
Will mir mein Schöpfer ja gewehren,
Was ſüſſe Lieblichkeit in ſchönen Stücken ſteckt,
Wird mir durch mich allein entdeckt,
Mein ſanftes Sayten-Spiel, mein Clavicordium,
Giebt mir der Hautbois, der Violinen Spielen,
Der Flöten Klang nicht minder zu verſtehn,
Als wäre deren Spiel zugleich mein Eigenthum,
Und kann in mir faſt gleiche Luſt erzielen;
Ich kann in wenigem doch vieles ſehn,
Ich ſtelle mir der Stimmen volles Chor
Bey einer Stimme vor,
Und was das Ohr nicht höret,
Davon wird das Gemüht im Eindruck doch belehret,
So kann ich mir, nach Luſt, ſo manche Luſt erwecken,
Und eine Lieblichkeit von neuen wieder ſchmecken.
Wie bin ich nicht beglückt! Wie reich bin ich geſegnet!
Da ſolcher Balſam-Fluß auf mich ſo häufig regnet,
Mich ſchön erfriſchet und erquicket,
Erfreut, ja oftmals faſt entzücket!
O! wie vertreib ich nun in ſtiller Einſamkeit
Vergnüglich froh die Zeit,
Wo ich zugleich die ſchönſten Lieder ſehe,
Durch ſie gereitzt, auf ihren Endzweck gehe,
Und bey der ſüſſten Luſt mich nützlich noch erbaue.

Mich dünckt, daß ich, mein Hertzens-Jonathan!
Ruhmwürdger Wilckens, Deinen Geiſt,
Der frühe ſchon ein Wunder heiſſt,
Auch hier am feurigſten und ſchönſten Ausdruck ſchaue.
Du haſt, zu GOTTES Ehr', ein herrlichs Werck gethan,
Wolan,
Da wir von zarten Jahren,
Durch treuer Freundſchaft Band, verbunden waren,
So wirſt Du Dich auch itzt nicht von mir trennen.
Mich hat der groſſe Brocks erwecken können,
Zu unſers Schöpfers Preis, die Schöpfung zu beſingen;
Allein da meine Lieder
Nur ſchwach und niedrig klingen,
So reg, o edler Geiſt! Dein feuriges Gefieder,
Laß den entflammten Trieb Dich zu der Höhe bringen,
Die Dir bekannt, mir aber unbewuſt.
Wenn ich, o Wehrteſter! Dich zum Gefehrten habe,
So hilft Dein hoher Flug auch meinem niedern Lauf
Vielleicht was höher auf.
Laß mein Erſuchen Platz erlangen,
Und unſern Schöpfer denn die Dir geſchenckte Gabe
Auch wiederum von Dir empfangen,
Daß Du von GOTT, von Himmel, Erde, Fluht,
Von Elementen, Eigenſchaft,
Von der belebten Creatur,
Von mancher ſonderbaren Kraft,
Und was in der Natur
Betrachtungs-würdig ruht,
So wie Du hier das Werck der Welt-Erlöſung treibeſt,
In gleich ſo feurigen, gezierten Liedern ſchreibeſt;

Du

Du wirſt Dich ſchon mit Luſt hiezu erklären,
Ich aber werde mich zum erſten Endzweck kehren.

Schaue, freudiges Geſichte,
GOTT, dein Schöpfer, iſt bey dir,
Denn ein Stral vom Gnaden-Lichte
Scheinet, leuchtet, glänzet mir.
Die Muſic iſt eine Gabe,
Die ich von der Liebe habe,
Die mit ſolcher Himmels-Frucht
Mein Gemüht zu laben ſucht.
Holder Geber! ſey geprieſen,
Dich verehrt die Danckbarkeit,
Daß mir ſolche Huld erwieſen,
Und mich Einſamſeyn erfreut;
Weil ich noch die Hand bewege,
Des Clavieres Sayten rege,
Rege ſich in meiner Bruſt
Andacht, Liebe, Danck und Luſt.

Das erfreuliche Licht.

Des Lichtes Dacht war einſt ſehr lang gebrannt,
Daher der Schein gantz denckel traurig ſtand.
Dis kam Agathodor
Als was verdrießlichs vor.
Er ſprach: Das iſt ein melancholiſch Brennen,
Er nahm die Schneutze, putzt es ab,
Daß es erhellten Schein von ſtarcker Flamme gab.
Nun, ſprach er, brennet es, daß wir uns ſehen können.
 Ein jeder wird bey ſich verſpüren,
Ein denckler Lichtes-Schein könn' uns verdrießlich rühren,
Da uns der neue Glantz von dem Verdruß befreyt,
Und alſo fühlen wir, ob mans gleich nicht bedencket,
Daß uns ein helles Licht erweckte Luſt verleyht.
Wenn uns der Sonnen Gluht die güldnen Stralen ſchencket,
So wird der Menſch wie neu belebt,
Doch wann ſie ſich in Wolcken tief vergräbt,
So iſts, als würden wir in Trauren ſelbſt vergraben,
Man ſchaue nur in aufmerckſamer Ruh
Dem Sonnen-Lichte zu,
Wenn es erſcheint, verſchwindt, und wieder ſcheinet,
Und forſch, ob nicht ein Trieb in uns damit vereinet,
Der uns ermuntert, niederſchlägt,
Und wiederum zur Munterkeit erregt.
So wird man finden,
Daß Munterkeit und Muht ſich mit dem Licht verbinden.
Geſetzt, daß einer glaubt, dis fünd er nicht in ſich,
Wiewol es wahr genug, ſo iſt doch dieſes wahr,
Daß wenn ein ſchlackriges, ein trübes Wetter dar,

Wir ſolches melancholiſch nennen,
Doch will der Sonnen Gluht in reinem Glantze brennen,
Daß unſer Auge nichtes ſieht,
Als was im hellen Licht, in güldner Klarheit glüht,
So heiſſet es, wie man zu ſagen pflag,
Ein allerliebſter ſchöner Tag.
Wenn unſer Geiſt an jenem faſt wie träumt,
So iſt er gegentheils an dieſem aufgeräumt.
Schau, ſo erfreuet uns das Licht,
Wir freuen uns und wiſſens ſelber nicht.
Ach! laſſt uns doch auf unſre Freude dencken,
Und Andachts-volle Freud und Luſt,
Mit recht erkenntlich froher Bruſt,
Dem Brunnen alles Lichts, dem gütgen Schöpfer ſchen-
cken,
So wird Er uns, nach dieſem Wechſel-Leben,
Des Himmels ewigs Licht zur ſteten Freude geben.

Das Schnee-Gebürge.

Indem ich itzt in einem Hofe gehe,
Woran mein Zimmer in der Höhe
Mit einer Gallerie vor deſſen Thüre liegt,
Vergnügt es mich,
Daß ich
Der Erden Winter-Schmuck, den Schimmer-reichen Schnee,
Mit deſſen Silber ſich itzt Feld und Garten ſchmücken,
Auch auf den Steinen liegen ſeh,
So daß der gantze Hof nicht grob gepflaſtert ſcheinet,
Ach nein!
Auf ihm nur Marmor zu erblicken,
Der Wunder-weiß und feſt vereinet;
Und hiebey fällt mir ein,
Wie nun der Marmor glatt und eben,
Da er vor wenig Tagen,
Da ſeine Theilgen ſchon verſchiedne Tage lagen,
Den Anblick mir gantz anders doch gegeben,
Es ſchien der gantze Hof, vom weiſſen Marmorſtein,
Ein kleines liebliches Gebürge
Voll Hügelchen zu ſeyn,
Von unterſchiedner Größ' und mancherley Figur,
Theils waren ſpitz, theils oben breit,
Theils unten enge, theils auch weit,
Es hatte ſie die künſtliche Natur
Bald gäh und ſteil hinaufgezogen,
Bald hangend vorwerts umgebogen,

Ver-

Verſchiedne ſtunden nur in einer eintzgen Höhen,
Bey vielen waren viel als Stuffen anzuſehen,
Hier waren Riſſe, Brüche, Lücken,
Dort lag es voll von abgerollten Stücken,
Viel waren vorwerts ſchräg und hinten ſteil,
An vielen war auch manches Theil
Bald rund, bald eckigt eingedrückt,
Als ob man eine Höl in einem Berg erblickt;
Es wuſte die Natur
Ihr ändern ſo zu treiben,
Daß die Verſchiedenheit unmöglich zu beſchreiben:
Zur rechten ging die breite Spur
Von einer Schleiffen übern Hof,
Hier war nun nichtes rauh und ſchrof,
Es war wie ein Gebürge,
Das abgetragen, eben, glatt,
So daß ein Wagen Platz zum Ueberfahren hat,
Nicht weit davon war in der Mitten
Durch Kutſchen-Räder Laſt der Schnee zerſchnitten,
Das war natürlich anzuſchauen,
Als wären viele tief und breite Wege
Durch dis Gebürg hindurch gehauen,
Doch dieſe Seltenheit
Verſchönerte ſich noch viel hundertfach,
Weil eine funckelnde, doch ſanfte Herrlichkeit,
Vom lichten Sonnen-Stral,
In jedem kleinen Thal
Auf allen Hügeln lag,
So daß es ließ,
Als ob ſich hier ein Bergwerck voll Demanten,

Die

Die auch ſo gar von auſſen brannten,
Von ſchönſtem Marmor wieß.
Indem ich dis betrachtend überlege,
Denck ich dabey zurück,
Wie vielfach unſers Schöpfers Wege:
Ihr zarten Hügelchen, ihr zeiget mir
Der Allmacht groſſes Meiſter-Stück
Aufs künſtlichſte verkleinert hier,
Ihr gleicht bey hoher Alpen Bergen
Nicht einmal kleinen Zwergen,
Doch reichet jener Länge weiter,
So ſeyd doch ihr nach eurer Maaſſe breiter,
Ja der gevierdte Raum ſchlieſſt ſo viel Hügel ein,
Daß ſelbſt der Alpen Zahl vor ihm zu klein.
Es ſcheint, daß es dem Schöpfer ſo beliebet,
Daß, was in Gröſſe faſt erſchreckt,
Er ebenfals ins Kleine giebet,
Und uns dadurch anmuhtge Luſt erweckt.
Die Heid' iſt ein verkleinter Wald,
Ein Bächlein, ein verkleinter Fluß,
Ein Tröpfgen Thau, beſtralt vom Sonnenſchein,
Schlieſſt Wieſen, die verkleinert, ein.
Schaut den Cryſtall der reinen Fluht,
Wie ſelbſt der Himmel drin, jedoch verkleinert, ruht,
Und ſo ſind auch Gebürge voller Höhen
Im Schnee, jedoch verkleint, zu ſehen.
Iſt GOttes Allmacht nun im groſſen Wunder groß,
So muß auch aus dem kleinen
Die Allmacht gleich ſo groß erſcheinen.
Durch GOttes unumſchränckte Macht

Wird

Wird ja ſo leicht
Das gröſſeſte Gebürg hervorgebracht,
Das mit den grauſen ſteilen Höhen
Bis in die Wolcken reicht,
Als wie die Hügelchen im Schnee entſtehen,
Die Bildung kommt, wie nichts von ungefehr,
So ebenfals von GOttes Weisheit her,
Die uns, im Winter zu vergnügen,
Den Schnee ſo künſtlich weiß zu fügen,
Mit ſolchem Schimmer, Schein und Funckeln überſtreut,
Daß uns die ſchöne Zierlichkeit,
Wenn man ſie nur beſchaut, erfreut.
Gerührter Geiſt! nimm denn mit Luſt inacht,
Daß auch die Zierlichkeit zu deiner Luſt gemacht,
Und preiſe doch mit frölichem Gemühte
Des Schöpfers zwiefach groſſe Güte,
Der nicht vor Kälte nur das Land mit Schnee bedecket,
Nein! durch die Bildung dir auch manche Luſt erwecket.

GOTT, Der die gefrornen Düfte
Aus dem Creis der hohen Lüfte
Auf die Welt in Flocken ſtreut,
Vor der Kälte Grimmigkeit
Sie mit weiſſer Wolle decket,
Ihre Theilchen ſo formiret,
Daß das Auge Luſt verſpüret,
Und dem Hertzen Freud erwecket,
Die Geſchöpfe groß und klein
Können ſtarck und lieblich lehren,
So daß alle Sinnen hören:
GOTT ſey Preis und Ehr allein!

* * *

Die glåntzende Stadt.

Da ich auf dem gefrornen Teiche ging,
Und vor mir fern und nahe
Viel Eis in Schollen liegen ſahe,
So hub ich ein' empor, die von dem Sonnen-Licht
Den hellſten Glantz empfing,
Und hielte ſie mir flach gerade vors Geſicht.
Ich hatte ſie mit kalter Hand
Herumgewandt,
So daß der ſchroffe Theil mir in die Augen fiel.
Da hatte mein Geſicht das Anmuhts-vollſte Ziel.
Die Scholle ſchien der Grund von einer Stadt,
Die Håuſer, Gaſſen, Mårckt' und viele Thůrme hat,
Die gantze Stadt war ſo durchlauchtig rein,
Als wåre ſie aus einem Demant-Stein
Mit aller Kunſt und hőchſtem Fleiß gehauen,
Man konnte kaum fůr Glantz ſie recht beſchauen;
Ich ſahe ſeitenwerts an eines Thurmes Spitzen
Ein helles Sonnchen funckelnd blitzen,
Das lange Stralen von ſich ſchoß,
Und ſeines Cőrpers Licht in nette Růnde ſchloß.
Durch dieſen Glantz der klaren Stadt gerůhrt,
Ward ich alſo zu ſeufzen angefůhrt:

O Schőpfer! Der aus Licht und Eis
Solch eine Stadt zu bauen weiß,
Die durch und durch von Klarheit glåntzet,
Und ſich mit hellen Sonnen kråntzet.

Was

Was muß Dein neues Solyma,
In dem Sapphirnen Grund und güldnen Gaſ-
ſen,
Vor Funckeln, Blitz und Glantz nicht in ſich
ſen.
Ach! groſſer Schöpfer, wär ich da!

Aus Waſſer gewachſene Blumen.

GOTT ſey gedanckt! ſo ſeufzte meine Seele,
Als aus der güldnen innern Höhle
Der zierlich angenehm anmuhtigen Terzetten,
Manch Theilchen von ambrirter Luft,
In dem Geruch die Nerven lieblich rührte,
Daß ſelbſt der Geiſt den holden ſüſſen Duft
Und den entflammten Trieb des Danckens ſpürte,
Daß ich dem Geber dieſer Luſt
Mein Hertz zum Rauch-Faß machte,
Und dieſes Seufzen Ihm
Zum räuchernden, doch ſchlechten Weyrauch brachte.
Laß, holder Schöpfer, doch der Wunderholden Güte
Dis Opfer angenehm, der Dampf gefällig ſeyn;
Ach! ſchaue doch mein williges Gemühte,
Und ſchütte ſtets noch ſtärckern Weyrauch drein.

Ach! GOTT, Du ſucheſt ja mit ſchönen Frühlings-
Schätzen
So Naſ' als Augen auch im Winter zu ergötzen,

Du läß'ſt uns nicht im Garten nur
Zur Frühlings-Zeit geſchmückte Blumen haben,
Es muß ihr bunter Schimmer
Uns auch ſo gar im Zimmer
Und bey der Winter-Kälte laben:
Das Aug ergötzet ſich an ſchöner Blumen-Pracht,
Die bloſſes reines Naß
Im Wunder-ſüſſen Schmuck hervorgebracht,
Ein rundes Glas,
Das wie ein Kegel läſſt,
Mit einem hohen Rand um ſeinen Hals verſehen,
Läſſt eine Blumen-Zwiebel feſt,
Und unten nur im Waſſer ſtehen,
Man brauchet kein Begieſſen,
Man läſſt nur etwas Naß zum vorgen täglich flieſſen,
Daß wenn die Zwiebel ſich begierigſt träncket,
Sie immer ihren Mund in nahes Waſſer ſencket,
Es dringen drauf des Waſſers glatte Schlangen
In unſichtbarer Eile
In ſolcher Zwiebel Theile,
Die feſt und dennoch loß zuſammen hangen,
Sie ſchlieſſen deren Pforten auf,
Des Saamens innrer Trieb erlanget freyen Lauf,
Was eng verſchloſſen lag, in kurtzen Zeiten
Gemählig auszubreiten.

Es treibt der Zwiebeln enges Haus
Erſt kurtze Wurtzeln aus;
Ach! welche zarte weiſſe Röhren,
Die ihre Länge ſchnell vermehren,

Sie

Sie können oft ſo lang herunter ſchieſſen,
Daß ſie ſich gar am Boden krümmen müſſen,
Sie ſind durchſichtig rein, voll klarer Feuchtigkeit,
Die als ein geiſterreicher Saft
Genugſam Kraft
Zu dem Gewächs verleyht;
Die Röhren ſencken ſich gemach in eine Spitze,
Und dieſes iſt beſonders nütze,
Denn wie die Luft in keinem Horn erklingt,
Wofern ſie nicht erſt durch ein' Enge dringt,
So dringt der Geiſt,
Der in dem Waſſer fleuſſt,
Auch in die Wurtzel nicht ſo ſtarck hinein,
Wenn unten nicht die Wurtzeln ſpitzig ſeyn.
Auch dieſe Wurtzel kann der Zwiebel ſelber taugen,
Das Waſſer recht in ſich hinein zu ſaugen,
Wie man an einer Röhre ſieht,
Womit man ſich bemüht
Den Wein aus ſeinem Faß zu heben,
Dem von der Kunſt auch unterwerts
Ein engerer
Und ſpitziger
Zuſammen-Lauf gegeben.
Ach! ſchaue nun, gerührtes Hertz,
Zeigt ſolche Wurtzel nicht
Mit ſeiner künſtlichen und nützlichen Figur
Der Weisheit offenbare Spur,
Denn da der Menſch, der ſo was nützlichs macht,
Gewißlich weis und ſehr vernünftig heiſſt,
Erblickſt du dann nicht hier den höchſten weiſen Geiſt,
Der auch zur Nutzbarkeit die Spitz hervorgebracht:

Die Spitze ſcheint, vielleicht zu gröſſrer Feſtigkeit,
Ob ſey ein krauſes Werck herumgefüget,
Wie um ein höltzern Rohr ein Ring von Leder lieget,
Die Wurtzeln ſind verirrt geleit't,
Und hängen doch geräumig und geſchickt,
Daß manche ſich zwar rührt, doch keine drückt.
Dis Wunder hat die Erde ſonſt verſteckt,
Jedoch in klarer Fluht wird uns es klar entdeckt;
Wie man im Bienen-Korb, den Kunſt aus Glas formirt,
Den Wunder-würdgen Bau der klugen Bienen ſpürt.
Anfänglich ſchieſſt ein ſchmales Blatt hervor,
Dis ſteiget immer mehr empor,
Wird oben dick als ob es ſchwanger ſey,
Die Dicke reiſſt entzwey,
Und läſſt die Blumen ſehn, die zwar hervorgeſchoſſen,
Doch ihre Blätterchen annoch verſchloſſen,
Die wickeln ſich hernachmals aus,
Und dann entſteht die Pracht des Frühlings draus.
Der Oſter-Blumen krauſes Gold,
In deren zarten Blätterchen
Der Adern dicke Streiffen
Recht deutlich und gerad erhoben ſtehn,
Das würcklich ſo viel netter,
Indem die Adern andrer Blätter
Gewöhnlich ſeitwerts ſchweiffen.
Die Wunder-ſchöne Hyacinth,
Das angenehme Frühlings-Kind,
Verbreitet ſich, durch Waſſer ſtarck gemacht,
In lieblich-blauer Pracht;
Die Gluht der blauen Kertzen
Erwärmet und erfriſcht zugleich die Hertzen.

Und der Terzetten Zierlichkeit
Verdienet, daß man ſich
Des groſſen Schöpfers danckbarlich,
Wenn man ſie ſieht, erfreut.
Ihr hohes inners zierlichs Haus
Sieht feurig mehr als gülden aus,
Ihr gelblich weiſſer zarter Grund,
Auf dem dis güldne Rund,
Das einen güldnen Becher zeiget,
Zur Höhe ſteiget,
Läſſt ſeiner Blätter zwey mal drey,
Damit des Namens Klang der Bildung ähnlich ſey,
Mit ſechs wol eingetheilten Ecken
Sich aus dem Mittelpuncte ſtrecken.
Die Blume kann ſo reichlich prangen,
Daß zwantzig Glocken oft an einem Stengel hangen,
Um welchen ſich der Blätter ſchmale Degen
Als wie zu deren Schutze regen.

Mein GOTT! was nehm ich hier vor Proben Deiner Macht
Nicht wiederum inacht!
Des Regens Tropfen=Fluht iſt nicht allein
Ein Saltz= und geiſterreiches Naß,
Du gieſſ'ſt auch Saltz und Geiſt in andre Fluht hinein,
Die ebenfals die Zwiebel kräftig träncket,
Als wenn der Lentz ihr lauen Regen ſchencket;
Wiewol dennoch des Schöpfers Ehre
Im Regen mehr erhoben bleibt,
Weil, wenn man gleich alſo die Zwiebel treibt,
Dennoch unmöglich wäre,

So künſtlich, ſo genau die Pflantze zu begieſſen,
Daß Korn und Früchte draus entſprieſſen.
Ich lerne ferner noch hiebey,
Wie auch des Ofens warme Gluht
Ein feurigs Kind des Sonnen-Feuers ſey,
Und ſchwächre zwar, doch gleiche Wirckung thut:
Die Wirckung machet es bekannt,
Des Ofens Feuer kann den Blumen Wachsthum geben,
Der Sonnen warmer Lebens-Brand
Gibt jeder Creatur Wärm, Wachsthum, Leben;
Doch wenn ich nicht allhie den Schöpfer ſelbſt erblickte,
Und Deſſen Allmacht mir ins Hertze drückte,
So hätt' ich nichts erblickt und nichts gedacht,
Wozu der Schöpfer mir doch Aug' und Geiſt beſchert.
Ach ja! ich ſchaue hier des groſſen Schöpfers Macht,
Und dencke,
Daß Seine Huld uns dis Geſchencke
(Liebreiche Gütigkeit!) zu ſondrer Luſt verehrt.
Wer hat ſo Saltz als Geiſt
In alle Fluht geleget?
Wer iſt es, der dem Feur erwärmen heiſſt,
Daß durch der Wärme Kraft die Saat belebt, erreget?
Wer hat der Blumen ſchönſten Bau
So eng, und dennoch ſo genau
Ins runde Haus
Der engen Zwiebel hingeleget?
Wer wickelt ſie ſo wunderbar heraus?
Wer ſchaffet Bildung, Zierlichkeit?
Wer machet, daß ſie ſo ein Kleid
Von hell- und klarem Golde träget?

Ein jedes Blümchen ruft mir zu:
Allmächtger Schöpfer, das biſt Du!
Doch warum ſchaffſt Du es? Ach! uns zur Luſt,
Uns Menſchen zum Vergnügen,
Und weil wir meiſt mit ungerührter Bruſt
In dem Gewohnheits-Schlafe liegen,
Durch ungewohnte Seltenheit,
Zur rauhen Winters-Zeit,
Uns, wie mit Macht, vom Schlafe zu erwecken,
Und in den wunderbar erſchaffnen Creaturen
Der Lieb und Allmacht ſondre Spuren
Mit ungewohnter Luſt und Freude zu entdecken.

Allmächtigſter Schöpfer, Der alles aus allen,
Nach liebender Weisheit beliebtem Gefallen,
Erſchaffen, zieren, ſchencken kann;
Laß in von Dir erleuchter Seelen
Nie der Betrachtung Zwiebel fehlen,
Der Liebe Wärm', der Andacht Zähren,
Die Blumen der Danckbarkeit häufig gebäh-
ren,
Die keine Zeit vernichten kann.

Der verdeckte Mond.

Die Erd' erhellt des Mondes Licht,
Der Mond iſt würcklich da, allein, man ſieht ihn nicht,
Sein Scheinen gleicht verborgnem Sonnenſchein,
Der leucht't, die Sonn' iſt da, und will verdecket ſtehen.
Die Sonne ſtimmt mit ihrem Schöpfer ein,
Aus den Geſchöpfen ſtralt des Schöpfers Schein,
GOTT iſt gewißlich da, nur leiblich nicht zu ſehen.

Der funckelnde Sand.

Als ich zur Abend-Zeit einſt dürren Sand
Auf einem Haufen liegen fand,
So ſtralt ein ſchimmernds Licht,
Vom nahen Licht erregt, mir häufig ins Geſicht.
Es lagen darinn viele Steine,
Als wie ein hellpolirtes Glas,
Die ſchimmerten ohn Unterlaß
Mit ſolchem Funckel-reichen Scheine,
Daß ſie faſt wie Demanten
Mit reinen Stralen gläntzend brannten.
Ich breitete den aufgehäuften Sand
Mit flacher Hand,
Gleich einer breiten Fläche, aus,
Da blitzete der Stral noch heftiger heraus,
Es ſchien, daß jeder Punct voll Licht und Schimmer ſteckte,
Nur daß an manchem Ort der gelbe Sand ihn deckte.

Der helle ſchöne Schein erregt in meiner Bruſt
Ein ſüſſes Feur vergnügter Luſt,
Und dis entzündete in mir der Andacht Kertzen,
Ich dachte mit bewegtem Hertzen:
Der GOTT, aus Dem der Glantz der reinſten Sonnen quillet,
Hat gleichfals dieſen Sand mit reinem Glantz erfüllet,
Und ſeufzete dabey voll Zuverſicht:

O GOTT! da weltliche Geſchäfte
Gar oft der Andacht gröſſres Licht,
Wie Sand des Glaſes Schein und gröſſers Funckeln rauben,
Indem ſie wenig Zeit zur Andacht nur erlauben;
So ſtärcke meiner Schwachheit Kräfte,
Laß mich bey weltlichen Geſchäften
Auch meiner Seelen Aug auf Deine Wunder heften,
Und Fleiß und Andacht ſich nach Chriſtlich-kluger Maaß,
Wie danckler Sand und funckelnds Glas,
Nicht unterdrücken, nur vereinen.
Verkläre Dich dann durchs Geſchöpfe mir,
Laß reine liebende Begier,
Durch Deine Lieb' erweckt, aus allen Wercken ſcheinen.

Die Güte der Allmacht.

Auf das 1732ſte Neue Jahr.

ORATORIUM.

Singende:

Erkänntniß. Erwegung. Heilig Verlangen. Vertrauen. Chor der erkennenden Seelen.

Erk. Der ſchnelle Lauf der regen Zeiten
Stürtzt abermal ein Jahr
In nie erfüllten Grund der Ewigkeiten;
Die Ordnung, ſo der Welt einſt beygeleget war,
Daß Sonne, Mond und Sternen
Sich zu uns nahen, ſich entfernen,
Daß jedes Element
Uns ſondern Nutzen gönnt,
Hält durch des Schöpfers Hand
Beſtändig Stand.
Und da wir heute ſehen,
Ein Jahr vergehn, das andere entſtehen;
Wie ſollt' ich hier des Schöpfers Werck nicht kennen,
Und Seine Wunder-Macht recht wunderbarlich nennen.

Aria.

Aria.

Wer wirbelt das feurige Rennen der
Erden?
Wer treibet die Sterne bald vor, bald
zurück?
Ch. d. e. S. Dis iſt der Allmacht Meiſter-Stück. *
Wer hebet die Fluhten, und ſtürtzet ſie
wieder
Im rauſchenden Regen mit Tropfen her-
nieder?
Wer füllet des Welt-Meers entſetzliche
Gruft?
Wer ſtöſſet die Flammen aus krachender
Kluft?
Wer treibet die Früchte durchs Erdreich
hinauf?
Wer giebet der Ordnung beſtändigen
Lauf?
Wer ſchaffet die Gröſſe, die Schönheit,
die Pracht?
Ch. d. e. S. Dis thut die unumſchränckte Macht,
Und Deren weiſeſtes Geſchick.

Erw. Ja, ja! Und will ich dis erwegen,
So muß bey mir ſich Furcht und Freude regen.

* Es iſt dieſes blos nach dem Augenſchein geredet; denn ſonſten hat ſich der Verfaſſer ſtets als einen Copernicaner gezeiget.

Wenn man die weite Welt
Der Sternen Meng' entgegen hält,
So ſcheinet ſie ein Punct, der dennoch kaum ſo klein:
Was muß ich dann bey Dir, o Schöpfer! ſeyn?
Ich bin noch lange nicht das kleinſte Körnlein Sand.
O Thorheit! ſcheu ich nicht der Allmacht ſtarcke Hand.

Doch auch wie wohl bin ich daran,
Wann ich,
O unermeßlich groſſer GOTT!
Auch mich
Der hohen Huld getröſten kann,
Die mich bey Tag und Nacht
Regieret, ſchützet und bewacht.

Arietta.

Sencke dich, ermüdter Leib,
In der Gottheit Arme nieder!
Oefnen ſich die Augen-Lieder,
So iſt GOTTES Güte nah,
Und mit Schutz und Segen da.
Dieſe bleiben mir zur Seiten,
Mich im Lebens-Lauf zu leiten;
Geh ich nun zur Ruhe wieder,
Dann ſo ſinckt mein müder Leib
In der Gottheit Arme nieder.

H. V. Allmächtge Liebe! weiſe Macht!
Du biſt nur auf mein Wohl bedacht:

Ach!

Ach! ſo erfüll auch mein Verlangen,
Dir Lebens-lang ergebenſt anzuhangen,
Die Wunder Deiner Macht ſtets klärer zu erkennen,
Mich Deiner mehr und mehr zu freuen,
Mich Lebens-lang Dir danckbarlich zu weyhen,
In reiner Liebes-Gluht ſtets mehr entflammt zu brennen,
Ja, laß mich, Eifers-voll, mich ſtets dahin beſtreben,
Leib, Seel und Geiſt Dir völlig hinzugeben.
Wird aber mein Gebet vor Deinen Thron gebracht,
So nimm, o Höchſter! dieſes Jahr
Dein Zion auch inacht;
Laß Hamburgs Theuren Raht,
Und wehrte Bürgerſchaft, in allem Segen blühen,
Und, was uns Schaden that,
Auf ewig von uns fliehen.

Vertr. Wer zweifelt wol hieran?
Der GOTT, Der uns den Segen ſonſt gegeben,
Läſſt uns darinn auch ferner gnädigſt leben.
Nur aber, was ich dancken kann,
Will ich, o GOTT! Dir Preis und Ehre ſingen,
Du lieſſeſt uns das Jahr beglückt vollbringen,
Wir ſehen in der That,
Du, mächtger Schöpfer, ſeyſts, Der uns erhalten hat.

Aria.

Ch. d. e. S. Groſſer Schöpfer! Dein Erhalten
Rühmen und erhöhen wir.

Zions

Erkänntl. Zions Schafe gehn mit Freuden
Heil. V. Auf des Wortes grüner Weiden,
Keine Wölfe rauben hier.
Ch. d. e. S. Schutz der Kirche, Dein Erhalten
Rühmen und erheben wir.
Erweg. Recht und Friede muß ſich küſſen,
Vertr. Raht und Volck von Segen wiſſen.
Ehre, Lob und Danck ſey Dir!
Ch. d. e. S. Schutz des Staates, Dein Erhalten
Rühmen und erheben wir.

Die

Die nohtwendigen Drehungen der Erd-Kugel.

Neu-Jahrs-Gedicht.

GOTT Lob! ein Jahr iſt abermal vollbracht,
Die Erde hat im länglich-runden Creiſe
Den Umlaufs-Circul voll gemacht.
Sie drehete darinn
Der Flächen eingetheilte Zahl
Drey hundert fünf und ſechzig mal
Vom Sonnen-Lichte weg und wieder zu ihm hin,
Daß jedem vierten Theil ſein Mittag, Mitternacht,
Sein Morgen, Abend zugebracht.
Was unſer Abend war, war jenem erſt der Morgen,
Dem dritten Mittags-Zeit, dem vierten Mitternacht,
Wann uns die Sonne ſchien, ſo war ſie dort verborgen,
Wann uns ihr Glantz verhüllt, ſo hat er dort gelacht,
Womit nun jede Tages-Zeit
Beruhiget, ergetzt, erwärmt, erquicket,
Hat, wie die Kugel umgerücket,
Die Theile nach und nach, die Welt zugleich erfreut.

Doch drehte ſich der Erden Rund zugleich
Von Süden nach dem Norden,
Bis ſie im Sonnen-Reich
Ein ihrem Könige gantz naher Bürger worden,
Entfernte ſich darauf
Von ihres ſtralenden Monarchen hellem Sitze,
Und ſenckte ſich, in ſtetem Lauf,
Nach ihres Creiſes äuſſrer Spitze,

Da-

Daher entſtand des lauen Frühlings Pracht,
Zur warmen Sommer=Zeit das nährende Getrayde,
Dis hat die Frucht im kühlen Herbſt gebracht,
Jtzt ſuchet man, wie man des Winters Froſt
Durch Feuer, Kleider, warme Koſt
Vermeide.
Wie deutlich wird der Allmacht weiſe Hand
In dieſen Drehungen erkannt!
Des Erden=Balls entſetzlich ſchwere Laſt
Hat GOTT, wie Menſchen Hand den kleinſten Ball, gefaſſt,
In vier und zwantzig Stunden
Hat dieſes groſſe Rund ſich um ſich ſelbſt gewunden,
Das uns die ſchönſte Nutzbarkeit
Verleyht.

Sollt unſrer Kugel täglichs Drehen
Beſtändig ſtille ſtehen,
So daß die Helfte ſtets der Sonnen Gegenſtand;
O! welch ein ſtrenger dürrer Brand
Würd allen Kraft und Saft verzehren,
Ein fruchtbars Land in harten Leim verkehren,
Die Bäche würden gantz verſeigen,
Und den entblöſten Grund in trockner Hitze zeigen.
Wie könnt ein feuchter Dunſt aus Land und Waſſer ſteigen?
Wie könnte doch die Luft zum Thau und Regen
Aus ſolchem Duft entſtandne Wolcken hegen?
Wie würde nicht ihr Creis von faulem Gifte brennen,
Weil keine Winde da, die ihn bewegen können?

Die

Die Waſſer würden ſtehn, verfaulen müſſen,
Da Ebb' und Fluht durch hin und wieder flieſſen
Sie nur geſund und gut erhält.
Was würde nicht die Welt
Im ſteten Sonnen-Stral für Ungeziefer hecken,
Und deren Schwarm die Gaſſen ſelbſt bedecken.
Es würden Ungeheur, entſetzlich groſſe Drachen,
Mit Häuptern wie geſchwollne Kröten,
Mit grauſen Löwen-Rachen,
Mit Augen, Baſilisken gleich,
Die zwar an ſtrengem Feur, doch mehr an Gifte, reich,
Und mit entferntem Anblick tödten,
Mit Bären-Tatzen, woran Klauen,
Den Adlern gleich, zu ſchauen,
Mit lang- geſtreckten Schwäntzen
Wie ſtachelichte Scorpionen
Mit Schuppen, die von Feur im grünen Schimmer glän-
tzen,
Und Pantzern, wie von feſtem Stahl,
In unerhörter Zahl
In aufgeſpaltnen Felſen wohnen,
Und da kein feuchtes Saltz von Steinen mehr zu lecken,
Zu uns mit Adlers-Flügeln eilen,
Uns unter ſich, zum Raube, theilen,
Mit Zähnen, die umher als dicke Spieſſe ſtecken,
Haut, Knochen, Fleiſch und Marck, Blut, Hirn und Ein-
geweide,
Zermalmend durch einander reiben,
Und mit begierger Luſt und räuberiſcher Freude
Durch offnen weiten Schlund hinab zum Magen treiben,

Wenn

Wenn weiſſes Hirn und Marck, mit rohtem Blut ver-
mengt,
Noch rauchend warm am Rachen tröpfelnd hängt.
Es müſte ſich der Creis der Lüfte
Durch giftige gehäufte Düfte
In ein durchdringends Gift, das allgemein, verkehren,
Die allerheftigſte und ſtärckſte Peſt gebären,
Daß grün und gelb geſchwollne Leichen
Mit aufgeſprungnen dicken Bäuchen
Auf allen Gaſſen lägen,
Aus welchem Schlang und Molch den ausgegehrten
Schaum
Zum angenehmen Tranck mit Schmatzen gierig ſögen.

Es müſte ſich der Erden Reich
Mit ſteten Feuers-Brünſten quälen,
Indem der ausgedorrte Baum
Dem leichtlich fangenden gebrannten Zunder gleich,
Wie nun in Wäldern oft die Bäume nicht zu zehlen,
So ſchlüg in jeden Wald ein Ungeheur,
Und überall verzehrends Feur
Mit Meilen- groſſem Schwall, voll rohter hoher Flam-
men,
Mit unerhörtem grauſen Praſſeln,
Mit Knaſtern, Krachen, ſtärckſten Raſſeln,
Bis an der Wolcken Dach zuſammen.
Wie würden nicht
Die dicken feurigen gehäuften Funcken ſpringen,
Mit ungezähltem Schwarm nach andren Orten drin-
gen,

Als ob ein Wolckenbruch ſich auf das Land ergöſſe;
Des allerſtrengſten Regens-Fluht,
An Waſſer ſtatt, mit Tropfen voller Gluht,
Auf Wieſen, Feld und Häuſer flöſſe,
Bis alles, was dem Feur nicht widerſtehen könnte,
Theils glühend, theils entflammt zu Aſchen brennte,
Auch Gegenden, die keine Wälder ſchmücken,
Würd ebenfals dergleichen Unglück drücken.
Stünd in dem Augenblick ein ausgedorrtes Haus,
Im Augenblick hernach
Schlüg eine heftge Gluht zum Dache ſchon heraus,
Bis allgemach
Die gantze Stadt, die Mauren, Thürm' und Thöre,
Ein ſchwartz und grauer Reſt von glimmer Aſche wäre.

Wie würden Menſch und Thier erbärmlich ächzen,
Mit ausgedorrtem Gaum umſonſt nach Waſſer lechzen,
Es würd ein peinliches, ein heftig zuckends Brennen,
Das auch dem ſtärckſten Haupt unmöglich zu ertragen,
Die halb-verſenckten Nerven plagen,
Die Haut ſich kaum genug zuſammen ſchrumpeln können,
Die Kräfte würden ſtets im heiſſen Schweiß verflieſſen,
Die Lebens-Geiſter ſelbſt erhitzt verfliegen müſſen,
Bis die erbärmlich ſchwach- und kläglich matte Seele
Aus der unbrauchbaren verbrannten Leibes-Höle
Mit Zwang und Angſt den Abſchied nehmen müſte.
Doch weil der Menſch alsdann,
Weil keine Speiſe da, ſich nicht zu nähren wüſte,
So griff ihn auch der Todt durch peinlichs Hungern an.
O Leben voller Quaal! voll ſcharf empfundner Pein!
Bey ſtetig heiſſem Brand voll Durſts und Hungers ſeyn!

O Jammer-volle Noht, die nimmer zu beſchreiben!
In ſolche Quaal würd uns ein ſteter Mittag treiben.

Und ſollte jener Theil im ſteten Dunckeln ſtehn,
Nie keinen Sonnen-Stral, der ihn erwärmet, ſehn,
So wär er ja die grauſte Wüſteney,
Es würd in ſteter Nacht auch ſtete Furcht und Schrecken
In aller Menſchen Seelen ſtecken,
Es würden Löwen, Bären, Drachen,
Durch Brüllen, Brummen, Pfeiffen,
Ein gräuliches Gemiſch von grauſem Schreyen machen,
Die Wandernden zum ſichern Raub ergreiffen,
Und bey ſo düſteren und höchſt unſichern Straſſen
Würd' Handel, Handwerck, Kunſt und Feld-Bau unter-
laſſen.

Die Thiere würden bald zuſamt dem Raub verderben,
Was lebte, müſte ja vor ſtrengſter Kälte ſterben,
Wind, Wolcken, Hagel, Schnee und Regen
Blieb alles unterwegen,
Weil, wenn die Fluht auch erſtlich Dünſte gönnte,
Doch keine Wärme da, die ſie erheben könnte.
Man fühlt, was ſtrenger Froſt in mancher Winter-Nacht
Für ſchmertzliches Empfinden macht,
Doch weil es kurtz, ſo läſſt es ſich ertragen;
Doch ſchneidt der ſcharfe Froſt mit ungeſtörten Plagen,
So wächſt auch mit der Daur die Stärcke.

Die durchgefrorne Fluht wär als ein eintzger Stein,
Der unbewegt in harten Ufern läge,
Der Schiffahrt allen Lauf entzöge:
Ging aber die nur ein,
Wie manches Tyrus würd ein armer Flecken ſeyn!

Wenn

Wenn oft ein Bauers-Mann
Zu Waſſer nicht zu Marckte kommen kann,
Die Waaren nicht verkauft, wie übel iſt er dran!
Doch wie erbärmlich ſchlecht würd es itzt um ihn ſtehn!
Bey Speiſen müſt' er doch vor Mangel untergehn.
Man müſte Geld zurücke ſetzen,
Und Leute nur für reich nach ihrer Feurung ſchätzen.
Wo käm auch ſo viel Holtz und Erde her?
Die Bäume müſten bald erfrieren,
Der Torff die brennende Beſchaffenheit verlieren,
Wenn einmal Holtz und Torff gehauen und gegraben,
So würd es nimmermehr
Den itzt beſtändgen Zuwachs haben.
Die Erde würde hart wie Stein,
Es drüngen Pflug und Ege nicht hinein,
Ja wie wollt auch ein Landmann ſäen,
Da ihm der Froſt nicht auszugehn erlaubt,
Die ſtete Nacht des nöhtgen Lichts beraubt?
Sprich, kindſche Einfalt! nicht, man hülfe dem Geſichte
Mit angebranntem Lichte;
Wenn Oel und Thran in Stein, der Talg in Staub verkehrt,
Wie würde deinem Licht die Nahrung denn gewährt?
Kein Wallfiſch wär hinführo auch zu fangen,
Das Schlacht-Vieh gröſtentheils ſchon längſtens untergangen,
Wir würden, Hunden gleich, am Feur beſtändig liegen,
Vor Eifer, daß wir uns nie gnug erwärmen können,
Uns unvorſichtig oft verbrennen.
Und könnte denn das Feur nicht ferner Nahrung kriegen,

So wäre nicht das Elend zu beſchreiben;
Wo wollten wir vor Pein der Kälte bleiben,
Die Finger würden braun und blau erkrümmet ſtehn,
Kein ſtarrer Fuß könnt aus der Stelle gehn,
Das dick geronn'ne Blut blieb in den Adern kleben,
Und niemand könnte ſich von ſeiner Stell erheben,
Der Lebens-Geiſter Kraft verließ die froſtgen Glieder,
Die Naſen frören ab, die Finger fielen nieder,
Bis in dem durch und durch gantz ausgefrornen Leibe
Die Seele nichts mehr fühlen könnte,
Und ſich in ſtiller Angſt unmercklich von ihm trennte.

Jedoch geſetzt, daß ſie kein Froſt vertreibe,
So würde ſie der Hunger doch verjagen,
Die Erde könnte nicht einſt Dorn und Diſteln tragen,
Wie wollte man dem ſtrengſten Hunger wehren?
Wie würde ſich das zahme Vieh ernähren?
Wir würden ſelbſt in den umfrornen Hütten
Von manchem wilden Thier beſtritten,
Ein magrer Wolf, ein abgefleiſchter Bär
Lief voller Wuht heishungrig zu uns her,
Ein wildes Schwein, ſo nichts als Haut und Knochen,
Käm matt, und doch durch Noht geſtärcket, angeſtochen,
Und weil der leere Bauch nohtwendig Futter heiſcht,
So würden wir zum Raub zerfleiſcht.
Geſetzt, wir widerſtünden noch,
So ſchleppten ſie mit todten Cörpern doch,
Bis daß auch ſie für Froſt ſich nicht mehr könnten regen,
Und Städte, Wieſen, Wald und Feld
Gantz voll erfrorner Aeſer lägen.

So

* * *

So tödtlich jämmerlich erging es dann der Welt.
Die, ſo beſtändge Nacht und ſteten Mittag hätten,
Vermöchten ſich am wenigſten zu retten,
Doch wo es immerdar hier Abend, dort ein Morgen,
Wär auch für Elend nicht zu ſorgen.
Woſelbſt der Morgen=Sonnen=Licht
Nur laulicht wärmt, nicht hitzig ſticht,
Da wäre die zu ſchwache Hitze
Zu keiner Fruchtbarkeit, zu keinem Wachsthum nütze.
Weil aber doch bekannt,
Daß wenn ein ſchwaches Feur auf etwas ſtets gewandt,
Die ſanfte Wärme ſich in einen heiſſen Brand
Durch ſtete Daur und ſteten Stral verkehret,
Wie die Erfahrung leicht bewähret;
Denn hält man nur am mäſſgen Feur die Hand,
So wird die Wärm' erſt lieblich mit uns handeln,
Hernach in Brennen ſich verwandeln,
Und ſo entſtünde mit der Zeit
Durch ſtetes Morgen=Licht vieleicht die Fruchtbarkeit,
Wenn nur die Erde nicht indeſſen ſchon verdorben,
Die Menſchen allzumal durch Hunger hingeſtorben.

So ging es auch dem Theil der Welt,
Der von der Sonnen Glantz des Abends nur erhellt,
Die Hitze würd uns ſtarck beſchweren,
Die Wirckung der Natur mehr, als man meynet, ſtören,
Woſern wir ebenfals vor ſolcher Hitze Kraft
Vom Hunger nicht ſchon hingerafft.

Wo ſtete Vormittag' und ſtete Nachmittage,
Da litte man des heiſſen Mittags-Plage,
Und würde nur allein,
Gleichwie bey Abend und bey Morgen,
Das Elend uns noch etwan borgen,
Der Anfang ſolcher Noht ein wenig ſpäter ſeyn.

Die höchſt-erbärmliche und allgemeine Noht
Verhütet nun der Mitleids-volle GOTT
Durch unſrer Erden täglichs Drehen,
Der Morgen läſſet uns des Lichtes Anfang ſehen,
Die Dünſte ſchweben nun, den Bläsgen gleich, empor,
Durchs unterirdſche Feur und Sonn empor geſtiegen,
Und weil ſie mit der Luft noch nicht von gleicher Schwere,
So hebet ſie die Athmoſphäre
Beſtändig über ſich,
Bis ſie mit ihr im Gleich-Gewichte liegen,
Wo Kälte, ſo gemeiniglich
Im obern Creis der Luft regiret,
Den Dunſt verſchiedentlich formiret,
Denn ſolche nähert ſich der Erden:
Wann wenig Bläsgen nun vorhanden,
Die durch der Kälte Macht verdickt,
So werden ſie alſo zurück geſchickt,
Und dann ſo iſt ein Thau entſtanden.
Wie künſtlich kann nun der die Erd-Gewächſe träncken,
Sich durch geſchickten Fall in jede Wurtzel ſencken,
Das jüngſte Kraut, das zartſte Gras
Wird durch dis deſtillirte Naß
Genug erquicket,
Zum Wachsthum aufgefriſcht, gedrückt, doch nie erdrücket.

Ich

Ich mache mir
Nicht hier
Vergebens Noht,
Das Roſen-rohte Feur, Rubinen ähnlichs Roht,
Der Morgenröhte zu beſchreiben.
Der helle Feuer-Glantz der güldnen groſſen Scheiben,
Die Pracht, worin der Lichts-Monarch ſich zeiget,
Wann er der Luft Sapphirnen Thron beſteiget,
Reitzt gleichfals meinen Geiſt zu herrlichen Ideen,
Die aber doch,
Bey der ſo viel und lichten Stralen ſchieſſen,
Als in dem güldnen Meer der Morgen-Sonnen flieſſen,
Im falben Schatten ſtehen.
Und dieſes ſchreib ich noch:
Des frühen Sonnen-Lichts Rubinen-Brand
Macht jeden Tropfen Thau
Zum weichen, rollenden und bunten Diamant,
Der in verſchiedner Größ' auf grüner Fulge lieget,
Und ſich genau
Nach ſeiner Flächen bieget.
Wer die mit Diamant ſo reich beſetzte Wieſe,
Die, da des Graſes Grün vom Sonnen-Glantz beſtralt,
Mit ungezehltem Licht im weiten Umfang pralt,
Daß, wie auf einer grünen Fluht,
Noch eine güldne Fluht zugleich
Mit Schimmer-reich-
Und regen Wellen ruht,
Wer, ſag ich, dieſe bunte Pracht,
Dis ſchöne, ſüſſe, hell- und funckelnd rege Licht
Mit Luſt und Andacht nie zu GOTTES Ruhm betracht,
Gewiß der glaubet nicht,

Daß GOTT, Der alles Lichtes Quelle,
Durch Deſſen Huld der Wieſen Schmuck ſo helle,
Dis alles ihm zur Luſt aus gütger Lieb erſchaffen;
Denn gläubt er es, ſo würd er ſich ja ſchämen,
Was GOTT ſo ſchönes giebt, verächtlich hinzunehmen.

Die Blumen ſchmücken ſich mit neuem Schimmer,
Und ſchicken, was ſie immer
Für Balſam in ſich hegen,
Dem neuen Sonnen-Licht und uns entgegen.

Durch dieſen Glantz wird Menſch und Thier erreget,
Der Geiſt erfreut, der Leib beweget,
Das Wild verläſſet alſobald
Die duncklen Höhlen,
Und rennt mit hurtigem tief eingedrucktem Schritt
Durch den von rohter Gluht ſanft angeſtralten Wald.
Der Vögel manches Heer, ſo nicht zu zehlen,
Erwacht, und ſeine Freude mit,
Sie ziehen aus den warmen Flügeln
Die Köpfgen ſchnell heraus,
Es ſoll ihr kleines grünes Haus
Sie länger nicht durch manchen Zweig verriegeln,
Sie fliegen, gantz entzückt, durch grün- und güldnes Prangen,
Auf einen neuen Baum,
In dem hell-ſchattigten und kühl beſtralten Raum
Stets neu' Annehmlichkeit und Anmuht zu erlangen;
Wie hurtig regen ſie die Köpfgen und Gefieder,
Wie freudig klingen ihre Lieder,
Mit welchen ſie gerührt des Schöpfers Huld verehren.

Der muntre Menſch ſteht auf und zieht ſich an,
Er láſſt ein Morgen-Lied mit neuer Stimme hóren,
Und wenn er ſein Gebet mit frohem Danck gethan,
So gehet er mit neu- geſtárckten Kráften
Zu des Berufs Geſcháften;
Ein jeder kann das Seinige verwalten,
So wird der Menſchen Wohl erhalten.
Indeſſen drehet ſich der Erden Rund,
Das erſt der Sonnen ſeitwerts ſtund,
Dem Sonnen-Stral entgegen,
Bis durch geraden Stral der Mittag ſelbſt zugegen.
Ach GOTT! welch heitre Lieblichkeit,
Die unſer Auge mehr entzúcket als erfreut!
Wie feurig blitzet
Der unbegreiflich groß und helle Diamant,
Der mitten im Sapphir des blauen Himmels ſitzet!
Wie ſchnelle ſchieſſen nicht, wie brechen nicht die Stralen!
Da kann des Himmels Pracht die Erde herrlichſt mahlen.
Man ſchaue, wo man will, ſo muß mit Sonnen-Bildern
Fluht, Laub, Gras, Holtz und Stein, bald klein, bald groß ſich ſchildern,
Ja ſelbſt im menſchlichen Geſicht
Scheint in der glatten Haut auch manches Sonnen-Licht,
Der vormals groſſ- und ſchwartze Schatten
Scheint faſt, ob ſchám er ſich mit ſolchem Glantz zu gatten,
Und zieht daher nur móglich klein
Die groſſen Glieder ein,
Legt einen Theil der Schwártze hin,
Und miſchet etwas Licht darinn,

Um, da er nicht den Glantz des Lichtes kann erreichen,
Ihm nach Vermögen doch zu gleichen.

Die Sonne dringt indeß mit ſtrengem Schein
Ins Land mit ſtiller Kraft hinein,
Verrichtet die von GOTTES Macht
Ihr anbefohlene Geſchäfte,
Sie kocht der Erden rohe Säfte,
Und treibet ſie mit unſichtbarem Lauf
Zu einer Frucht hinauf.
Der Menſch, den ſolcher Stral beſchweret,
Läſſt Straſſ' und Felder nun
Samt ſeiner Arbeit ruh'n,
Und geht, daß er ſein Mittags-Mahl verzehret.
Ach! ſchauet doch des groſſen Schöpfers Lieben,
Wenn uns der Sonnen-Brand vertrieben,
So läſſet GOTT das Haus uns Schatten gnug gewehren,
Und will, das Ungemach uns wieder zu erſetzen,
Uns mit ſo vieler Luſt dafür ergötzen,
Mit ſo viel angenehm-geſunden Speiſen nähren.
Ach! Menſch, biſt du kein unvernünftig Thier,
So ſchaue GOTTES Huld und lob Ihn doch dafür.

Daß der gerade Stral nun nichts verbrennen möge,
So bleibt die Welt beſtändig rege.
Der Mittag währt nur kurtze Zeit,
So dreht die Erde ſich der Sonnen ſchon zur Seiten,
Gnug Hitze bleibet da zur nöhtgen Fruchtbarkeit;
Doch kann der Menſch,
Von gar zu ſtarckem Brand befreyt,
Durchs Mittags-Mahl geſtärckt, zur Arbeit ſich bereiten.
Da gehet das Getöß, als wie von neuen, an:

Es

Es kreiſcht die in geſchwinder Eile
Geführte ſchroffe Feile,
Des Amboß rauher Klang ſchallt nach gedritt'ten Schlä-
gen,
Hier knarrſcht des ſchneidenden geſtoßnen Hobels Schnitt,
Es lärmen hin und her gezogne ſcharfe Sägen,
Dort ſchnurrt ein groſſes Rad, manch kleiners ſchnurret
mit,
Es ſchallt ein holer Klang von angetriebnen Fäſſern,
Es knarren groſſe Wagen,
Das ſchwere Kaufmanns-Gut, gelöſcht, hinweg zu tra-
gen,
Die Zahl der Gehenden fängt an ſich zu vergröſſern,
Man läuffet hier und da, ſucht dis und jenes Haus,
Der eilt zum Thor herein, der fährt, der geht hinaus,
Ein jeder ſucht Gewinn,
Der ſchleppt, der ſchiebt die Laſt, die ziehen groſſe Kar-
ren,
Daß bey der Laſt die trocknen Achſen knarren,
Und bey ſo groſſer Menge
Sind breite Straſſen oft zu enge,
Daß, wer zu Fuſſe geht, vor Menſchen, Pferd und Rad
Durch Weichen ſich oft gnug zu hüten hat,
So mancher geht und rufet Waaren aus,
Geht der vom Hauſe weg, ſo kommt ſchon die ins Haus.

Glückſeligs Hamburg! ſchau, wie herrlich iſt dein Se-
gen!
Was ſonſt in Städten rar, ja kaum zu haben, heiſſt,
Trägt man uns hier ins Haus entgegen,
Ach! ſchaue, daß du ja auch reichlich danckbar ſeyſt.

Ge-

Gelehrte ſitzen denn in ihren Zimmern,
Bemühen ſich mit Büchern und mit Schriften,
Durch einen edlen Fleiß, was nützliches zu ſtiften.
Ein muntrer Kaufmann nimmt des vollen Ladens wahr,
Lacht, wenn ein Käufer kömmt, legt viele Waaren dar,
Preiſt ſie geſprächig an, verkauft, miſſt ab, giebt hin,
Und denckt ſchon wiederum auf künftigen Gewinn.
Der Bauer freuet ſich, wenn er das Feld
Mit Schweiß und Mühe zwar, doch ungeſtört, beſtellt,
Kurtz, jeder treibet das, was er zum Werck erwehlet.
Und, ach! wie würde hier der Gottheit Ruhm verheelet,
Die unſre Neigungen verſchiedentlich regieret,
Daß der zu dieſer Kunſt, der dazu, Luſt verſpüret,
Damit der manche Trieb dem menſchlichen Geſchlechte,
Dem alles nöhtig thut, auch allen Nutzen brächte.
Doch weil des Tages Laſt ſchon ſauer gnug zu tragen,
So läſſt uns GOTT die Hitze minder plagen,
So wie die Müdigkeit nach ihrer Maaſſe ſteiget,
So wird die Welt vom heiſſen Sonnen-Licht
Gemählig weg geneiget,
Bis daß der ſchräge Stral uns endlich gar nicht ſticht,
So iſt der Abend denn entſtanden.

Es kommen nun die Schatten
Der Menſchen Müdigkeit zuſtatten,
Indem ſie ſich als wie mit Fleiß vergröſſern,
Zu vieler Ruh den Sitz erweitern und verbeſſern.
War denn der Sonnen groſſes Licht
Am hohen Mittag feurig ſchön,
So iſt ſie auch am Abend anders nicht
Als mit Verwundrung anzuſehn,

Ihr kleiner Creis wird ausgedehnet,
Mit einem weitern Glantz von lindern Feur gekrönet,
Und da die feurigen zu ſtrengen Stralen ſchwinden,
So iſt nur helles Gold und mäſſigs Licht zu finden,
Worin ein Purpur-Feuer glüht;
Das Auge läſſt, wann es die Schönheit ſieht,
So frey auch ſeine Blicken ſchieſſen,
Wie ſonſt für ſtrengem Stral, für Freude, Thränen flieſ-
ſen.

Auf Erden liegt
Der Farben ſchön vermiſchter Reſt,
Aus allen wird ein Gantz, das Wunder-lieblich läſſt,
Es ſtralet aus der Fenſter-Scheiben
Ein heller Gegenſchein, der Sonn an Sonne fügt,
Denn dieſe will dem Glas ſich vielfach einverleiben,
Es ſchieſſt ihr feurigs Bild im lichten Glantz zurück,
Bald unten, Seiten-werts und bald an jenem Ort,
Kaum aber ändert ſich mit unſerm Trieb der Blick,
So ſchwindt es hier und funckelt dort.

Der Sonnen groſſes güldnes Bild
Hat noch zuletzt die Fluht erfüllt,
Ihr Rund wird länglich breit,
Indem es ſich nach beyden Ufern ſtrecket,
Der Fluhten Silberſchein durch sprühends Gold bedecket,
Es ſcheint die güldne Reinigkeit,
Dis Purpur-Feur, zu leben,
Kaum ſenckt es ſich, ſo ſchieſſt es ſchon empor,
Es kömmt den Augen plötzlich vor,
Als wär des Feuers Gantz in manches Stück getrennt,
Doch plötzlich ſiehet man, wie es vereinigt brennt.

Ach! nähme doch der mehr als güldne Schein
Auch unſre Hertzen mehr als Gold und Silber ein.

Der Stadt Getöſe wird nun allgemählig ſtill,
Und nun die kühle Luft erquicken will,
So ſoll das Eſſen auch den Cörper wieder ſtärcken,
Wer kann hierinn nicht GOTTES Weisheit mercken,
Die uns das Abend-Brod ſo zeitlich nehmen lehret,
Daß der gefüllte Leib die Ruhe nicht verſtöret.

Und endlich ſagt der Sonnen güldne Pracht
Der Erden gute Nacht:
Wie dann im Morgenroht die Sonn' erſt angekommen,
So wird der Abſchied auch im Abendroht genommen.

Der Erden Fläche ſinckt nun gäntzlich niederwerts,
Die düſtre Schwärtze zwar betrübt das Hertz,
Doch wenn wir es erwegen,
So muß die Dunckelheit der Freuden Licht entzünden,
Wir eilen nun dem Sternen-Reich entgegen.
O GOTT! was neue Pracht iſt hier nicht zu befinden,
Statt einer, ſtralen mir gantz ungezählte Sonnen,
Die ſich am hellen Blitz und Funckeln abgewonnen,
Wie hellroht feurig blitzt, wie funckelt Sirius,
Dem man den höchſten Preis am Lichte geben muß,
Er regt, er ſchüttert ſich mit flammend güldnen Stralen,
Wie gläntzt Orion nicht! Wie blitzt Eridanus!
Der kleine Hundes-Stern, und Ziege, ſamt der Leyer,
Nebſt andern mehr, welch herrlich ſchönes Feuer!
Was ſieht man ſonſt vor ſchön' doch kleine Sterne!
Das unbegräntzte Rund der ungemäſſnen Ferne
Füllt Schimmer, Glantz und Blitz, dafür das Gold erbleicht,
Der funckelndſte Brillant, Rubin, Carfunckel weicht.

Die

Die ſchnöde Schläfrigkeit muß ſelbſt geſtehen,
Hier ſey was prächtiges, was liebliches zu ſehen.

Geſetzt, daß der ſo licht geſchmückte Bogen
Mit ſchwartzem Dunſt und dickem Duft bezogen,
So iſt dennoch die Nacht
Zu einem frohen Theil der Lebens-Luſt gemacht,
Läſſt uns die Müdigkeit kaum auf den Füſſen ſtehen,
So wehrt die dunckle Nacht uns gleichfals auszugehen,
Und beyde ſtimmen überein,
Wir ſollen nun in Ruhe ſeyn.
Da ſtrecket man ſich nun auf weichen Feder-Küſſen,
Die Ruhe läſſet uns von keinen Sorgen wiſſen,
Die Speiſe wird zur Schlafes-Zeit
Weit richtiger verdäut,
Die Dünſte, ſo am Tag aus Cörpern häufig ziehen,
Vermögen nicht des Nachts ſo ſtarck davon zu fliehen,
So werden wir ernährt, erhalten und geſtärckt.

Wir räumen, ohne daß mans merckt,
Nun unſern Platz den Gegenfüſſern ein,
Und ſind zu Mitternacht,
Wo ſie am Mittag ſonſt geweſen ſeyn,
So weit hat uns die Erd' herumgebracht,
Sind wir dem Sonnen-Licht entgangen,
So eilen ſie ins Licht-Reich zu gelangen,
Wir aber ſchlafen ſanft und wiſſen nicht,
Was durch der Allmacht Hand vor Wunder dann geſchicht,
Bis ſich die Gegen-Fläch auch Oſt-werts neiget,
Und unſre Weſten-werts zur Sonne wieder ſteiget,
Da wird die Fläche dann, die ſich erhebt,
Mit uns, wie neu, belebt.

O nöhtge Nutzbarkeit! fruchtbringendes Ergötzen!
In welches uns der Erden täglichs Drehen,
Durch Morgen, Mittag, Nacht und Abend weiß zu ſetzen,
Wer kann des Schöpfers Huld und Weisheit gnug erhö-
hen!
Daß, da der Allmacht Hand die Erde täglich dreht,
Das Wohl der Welt beſtändig feſte ſteht,
Seht, wie die Allmacht doch zu unſrer Wolfahrt wacht,
Wie Lieb' und Weisheit doch auf unſer Heil bedacht,
Und ſprecht in jeder Stunde
Mit Andacht-vollem Munde:

Ich bin, o GOTT! wol recht in Deiner All-
macht Hand,
Du haſt mich mit der Welt itzt wieder umge-
wandt,
Ich [nahe / weiche] nun ſchon abermal
Dem, nur durch Deine Macht
Befeſtigten, doch regen Sonnen-Stral:
Doch biſt Du hier ſo auf mein Heil bedacht,
Ach! ſo regiere doch auch meines Wandels Lauf,
Und lencke mich zur Gnaden-Sonn' hinauf,
Dann mache mir durch Deinen Geiſt bekannt,
Ich ſey auch ebenfals in Deiner Gnaden-Hand.

Doch lieſſe GOTT die Erde ſonder Drehen
Nach Süd- und Norden ſtille ſtehen,
Daß ſie ſich nur allein nach Oſt- und Weſten wendte,
So ſchauet, was uns dis vor Unglück bringen könnte,

Zwey

Zwey Dinge ſind, ſo die vier Jahres-Zeiten,
Nach GOTTES Ordnung, uns bereiten,
Theils wenn der Sonnen-Stral gerad herunter ſchieſſet,
Hernachmals Licht und Wärm auf uns nur ſeitwerts
fließet,
Theils daß der Stralen-Fürſt uns lang am Himmel ſte-
het,
Hernachmals bald vorüber gehet.
Dis aber ſtammt von Drehungen der Welt,
Die ſich dem Sonnen-Stral gerad entgegen ſtellt,
Dadurch den warmen Sommer zeuget,
Hernach ſich weiter abwerts beuget,
Und ſo den kühlen Herbſt gebieret,
Sich ferner weiter von ihm führet,
Wodurch des Winters Kält' entſteht,
Und endlich allgemach zum Licht ſich wieder dreht,
Wodurch der laue Lentz zu uns gebracht.
Dis Drehen kürtzt, verlängert Tag und Nacht,
Vermehrt und mindert Kält' und Hitze,
Weil zu der Fruchtbarkeit die Mehr- und Mindrung nütze.
Wenn nun die Welt ſo ſtille ſtünde,
Daß ſich bey uns ein ewger Frühling fünde,
So wäre ja
Nicht gnugſam Wärme da;
Zwar Blumen lieſſen ſich im vollen Schmucke ſchauen,
Jedoch wie würde man den Acker bauen,
Nach Säen konnte doch das Korn nicht reiffen,
Noch ſich die Frucht auf Bäumen häuffen.
Sprich nicht, man könnte Brod und Früchte noch ent-
behren,
Man müſte ſich von Fleiſch und andern Speiſen nähren,

Auch Waſſer löſchete den Durſt ſtatt Bier und Wein,
Die Thiere könnten ſich durch ſtetes Gras ernehren,
Und Menſchen würde dann die Hitze nicht beſchweren;
Denn Brod-Korn iſt es nicht allein,
Der Sommer bringet uns mehr Art Getreyde ein:
Als Buchweitz, Habern, Kohl, ſamt Hanf und Lein,
Heid, Hirſen, Erbſen, Bohnen, Früchte,
Denn ſind ſie zwar zum Theil erſt Herbſt-Gerichte,
So muß ſie doch des Sommers Hitz erſt kochen,
Dis alles wär uns denn an Mitteln abgebrochen,
Zur Nahrung, Reinlichkeit, zum Kleiden,
Gewiß ein Ungemach, das nimmer zu erleiden.
Wenn nichts als Fleiſch und Fiſch zum Eſſen übrig blieben,
So würde dieſe Luſt durch Eckel bald vertrieben,
Und ſchlacht'te man ſo viel, als allen Menſchen noht,
So wär in Jahres-Friſt faſt alles Schlacht-Vieh todt,
Und wenn indeß der Preis entſetzlich hoch geſtiegen,
Wo würde denn die Armuht Speiſe kriegen?
Ein Käſe, der bey Brod oft eintzig ſättgen muß,
Wär, ſamt der Butter, nur der Reichen Luſt-Genuß,
Ein ſteter Waſſer-Trunck verdirbt den Magen,
Es iſt zur Nahrung ſchlecht und kalt, nicht zu ertragen,
Milch würde viel zu theur, wobey für ſo viel Münde
Sich niemals gnugſam fünde,
So fielen auch im ſchönſten Frühlings-Wetter
Die Menſchen als verwelckte Blätter,
Vom Hunger abgezehrt, dahin;
Sie möchten denn den Raht, davon zu fliehen, faſſen,
Und dieſes ſchöne Theil zur Wüſten werden laſſen.

Doch

Doch es betröge ſich ihr Sinn,
Denn ſollte ſie die Flucht nach einem Theil verjagen,
Den die geraden Sonnen-Stralen
Mit ſteter Sommer-Hitze plagen,
So würde ſich die Noht viel gröſſer noch vermehren;
Hier würde nicht einmal das Brod-Korn wachſen können,
Es würd in den verſängten Aehren,
Eh es erwachſen, ſchon verbrennen,
Es würde von ſo ſtrenger Hitze
Der Bäume Saft verzehrt, zu keinen Früchten nütze,
Es würden Wälder ſich bey ſtetem Feur entzünden,
Wann hier ein Brand gedämpft, man dort zu löſchen finden,
Die Erde würde Fels und Stein,
Die heiſſe Fluht den Fiſchen tödtlich ſeyn;
Die Vögel würden ſelbſt von heiſſer Luft verzehrt,
Von dem verdorrten Baum kein Schatten mehr gewehrt,
Bey Menſchen brennete in der erhitzten Stirn
Das kochende Gehirn;
Die Thiere weltzten ſich mit ausgereckter Zungen,
Die hier und dar vor heiſſem Durſt geſprungen,
Und beyde müſten denn lebendig braten,
Ein' allgemeine Peſt, ein höchſt-abſcheulich Sterben,
Durch Hungers-Quaal vermehrt, würd alles Fleiſch verderben.

Was war dann nun zu rahten?
Vieleicht zum ſteten Herbſt ſich zu verfügen,
Wo Kält und Hitze ſich im gleichen Grade miſcht?
Wahr iſts, hier würde man erſt angenehm erfriſcht,
Allein der Hunger würd uns doch zur Beute kriegen.

Was das gerade Sonnen-Licht
Nicht erſt gekocht und zubereit't,
Dem giebt ihr ſchräges Stralen nicht
Die reiſe Vollenkommenheit,
Und kurtz, wir würden hier ein gleiches Elend finden,
Als ob wir noch im ſteten Lentzen ſtünden.

Drum fünden wir nun nirgends Ruh,
So eilen wir aus Noht dem ſteten Winter zu,
Doch würcklich möchten wir hier lieber untergehen,
Als noch des Winters wüſtes Reich,
Wo Froſt und Hunger ſich am Grimm und Plagen gleich,
Mit halb-erfrornen Augen ſehen.
Itzt wird dem ſtrengen Froſt noch leichtlich abgewonnen,
Wir nähern uns doch noch der Sonnen,
Allein wann dieſes nicht, (welch grauſe Froſtes-Pein!)
Wir müſten wie gefangen leben,
Da hoher dicker Schnee die Häuſer gantz umgeben,
Der, weil er allgemein, uns keinen Durchbruch gönnte,
Daß man ſich Holtz zur Feurung hohlen könnte.
Geſetzt, wir wären durchgebrochen,
Wie leichtlich würde doch der Schnee zuſammen ſchieſſen,
Und wir, wie eine Mauß zur Falle eingekrochen,
Erdrückt, erſtickt darinn erliegen müſſen,
Und da bey ſtetem Froſt ja nichtes wachſen kann,
So giebt die Hungers-Noht ſich ſchon von ſelber an;
Wir müſten nur erſtarret liegen,
Und warten, ob uns Hunger oder Froſt,
Die beyde gleich
Auf unſern Untergang erboſt,
Zum Raube würden kriegen.

Ach!

Ach! Menſchen, nun beſinnet euch!
Dis alles iſt ein Theil nur von den Plagen,
Die wir erbärmlich müſten tragen,
Bis endlich ein elender Todt
Der Elends-volle Schluß elender Noht.

Erkennet nun hiebey,
Wie ſorgſam GOTTES Huld für eure Wohlfahrt ſey,
Denn blos kein möglichſt Uebel leiden,
Gibt Reitzung gnug zur Andacht, Danck und Freuden,
Wie reichlich iſt nun unſre Nutzbarkeit,
Wie lieblich werden wir durch manche Pracht erfreut,
Da, durch der Erden jährlichs Drehen,
Lentz, Sommer, Herbſt und Winter drauf entſtehen.

Wenn wir von unſrer Fläche ſehen,
Daß Sonn' und Widder gleich in einem Striche ſtehen,
So ſprechen wir, der Sonnen Lebens-Schein
Tritt in den Widder ein,
Da geht die Frühlings-Zeit, des Jahres Morgen, an.
Das Waſſer hat den Harniſch abgethan,
Den ihm das Eis gezwungen angeleget,
Es ſcheint, es ſey recht inniglich vergnügt,
Daß es bequem und frey ſich wieder reget.
Der Schiffer, der nicht mehr im Eis befroren liegt,
Spannt nun die Segel auf, und fährt mit kühlem Winde,
Der Ruder Wackeln treibt manch kleines Boot gelinde.
Dort treibt ein Fiſcher-Kahn
Mit Fiſchen an das Ufer an.
Es können nun, aus Hamburgs Ländereyen,
Die Ever voller Milch die nahe Stadt erfreuen.

Die Erde hat den Schmuck vom harten Diamant,
Den ihr der Winter gab, den Fluhten zugewandt,
Die ihn, ſamt allem Eis, geſchmoltzen, weg geſpület,
Ein grüner zarter Sammt iſt itzo ihr Gewand,
Den ſie mit krauſen Kräutern ſchmücket,
Durch zarter Blumen Pracht mit Gold und Silber ſti-
cket;
So Feld als Garten ſind wie neu belebet,
Der Landmann dünget, pflügt und ſä't,
Damit er künftig mäht;
Der Gärtner ſäet, pflantzt, er pfropft, beſchneidt und
gräbet;
Der Vögel reiner Klang, aus kleiner Kehlen,
Durchdringt den Wald, die Anmuht unſre Seelen.
Die Bäume kriegen Saft, die Knoſpen brechen aus,
Dann werden zarte Blätter draus,
Hernachmals nimmt der Blühte Silberſchein
So Aug- als Hertzen ein.
Die Luft verkehrt ihr kaltes Grau
In laulicht klares Himmel-Blau,
Es ſchmeicheln uns die ſanft getriebnen Lüfte,
Vergnügen Haut und Hertz durch lieblich kühle Düfte,
Indeſſen wächſt das Gras geſchwind hervor,
Die Blumen heben auch ihr neues Haupt empor,
Theils ſehen überwerts, als ob ſie recht verſtünden,
Wie ſchön die reine Luft, und daran Luſt empfünden,
Theils ſehn der Erden Grund, die braune Mutter, an,
Als ob ſie ſich nicht gnug verwundern können,
Daß ſo ein ſchwartzer Leib
So bunte Kinder zeugen kann,

Hie-

Hiebey vergnügt ſchon Adams Speiſe,
Die Kräuter mancher Art, uns auf verſchiedne Weiſe.

Hat denn die Welt ſich ſo weit umgedreht,
Daß Sonne, Welt und Krebs in einem Striche ſteht,
So iſt die Sommer=Zeit, des Jahres Mittag, dar,
Und macht durch neue Luſt und Nutz ſich offenbar.
Die Fluht iſt itzt noch einſt ſo ſchön
Vom grün= und bunten Wiederſchein
Der ſchönen Wieſen anzuſehn,
Itzt füllen andre Fiſche,
Als wie im Frühling, unſre Tiſche.

Man ſieht den heitern Himmel ſich,
Zwar nicht mit häufigen doch bunten Wolcken=Bildern,
Noch mehr in Feur als Farben ſchildern.
Der Sonnen fruchtbars Lebens=Licht
Scheint nun im heiſſen Ernſt bemühet,
Da ihr gerader Stral itzt ſtrenger ſticht,
Daß manches Frühlings=Kind, als reifer Jüngling, blühet.

Ein Heidelbeeren=Feld, ein Land voll Erbſ' und Boh=
nen
Kann nun mit reich= und reifen Früchten,
Als neuen lieblichen Gerichten,
Die angewandte Mühe lohnen.
Das Gras wächſt an, als ob mans würcklich ſäe,
Man rechnet ſchon, wenn man es mähe,
Man mäht es ab, da können groſſe Wagen
Kaum die darauf gehäuften Schobern tragen.
Das faſt gereifte Korn lockt ſchon den Ackersmann,
Die Erndte zu beſtellen, an,
Es reiſt, die Schnitter eilen hin,

Sie ſtellen ſich in einer Reihe,
Der Segen iſt ihr Haupt-Gewinn,
Und würdig, daß ſich jeder freue.
Es ſchläget die beſchwitzte Hand
Mit ſcharfer Sichel friſch drauf los,
Und legt es hinter ſich zurücke,
Bald ſiehet man, daß ſich ein andrer bücke,
Er bindt, was er gemähet fand,
Der Garben Haufen werden groß,
Hernachmals ſchleppen ſie die groſſen Wagen fort
Nach Scheun' und Berghof hin, als dem Verwahrungs-Ort.
Das Feld iſt froh belebt, es läſſt,
Ob hielte man ein freudigs Jubel-Feſt;
Nach abgemähetem Getrayde
Wird nun das Feld zu einer Weide.
Man ſammlet Hanf und Flachs, Heid', Hirſ' und Leinen ein.
Drauf muß ein Feld ſchon neu gedünget ſeyn.
Der Garten pranget itzt mit neuer Blumen Heer,
Als ob er faſt ein Eden wär.
Man ſchaut, wie auf erhabnen Beeten
Die Erdbeern, Erbſ- und Bohnen aufgetreten,
Wie ſäurlich-ſüß, wie ſüß, wie lieblich ſchmeckt die Frucht,
Ach! daß man ſie mit Danck nicht zu genieſſen ſucht.
Die Kirſchen mancher Art, die ſaftigen Morellen
Verbinden ſich in Segen-voller Menge
Mit ſo gepreſſetem Gedränge,
Als drüngen ſie einander von den Stellen,
Du gläntzend zarte Haut, voll ſäurlich-ſüſſen Saft!

Ach!

Ach! möchte man den GOTT, Der dich erſchafft,
Und Deine Lieblichkeit uns gütigſt wollen gönnen,
Mit Luſt und Andacht doch erkennen!
Der Gärtner ſä't noch manches Kraut,
Des Herbſtes reiche Frucht wird nun faſt reif geſchaut.

Und hiemit iſt die Welt ſchon ſo weit fortgerücket,
Daß man die Sonn' und Waag' in einem Strich erblicket,
So giebet ſich der Herbſt, des Jahres Abend, an,
Der uns aufs neu ergetzt, und anders nützen kann.
Die nun ſchon kühle Fluht,
Worin ein allgemein
Und Wunder-ſchön gemiſchter Schein
Von klaren Wolcken-Bildern ruht,
Vergnüget uns an unſern Tiſchen
Anjetzo mit noch andern Fiſchen.

Die Dünſte ſteigen nun am meiſten zu den Höhen,
Draus gantze Wolcken-Heer entſtehen,
Dis weiß der Sonnen itzt gemäſſigt Licht,
Das ſich verſchiedentlich an ihren Flächen bricht,
Unzehlig anders zu formiren,
Mit Blau, mit Gold, mit Silber auszuzieren,
Faſt alles, was die Erde ſchmückt,
Wird in dem Luft-Bezirck in andrer Farb' erblickt.

Der Landmann ackert nun und ſä't die Winter-Saat,
Pflügt, daß er künftig hin auch Land zum Säen hat.
Der Garten ſchafft durch ungezehlte Früchte
Uns ungezehlte Luſt-Gerichte,
Doch nicht zur Luſt allein,
Weil Quitten, Aepffel, Birn' auch Winter-Speiſen ſeyn,

Aus welchen, wenn ſie ausgedürrt,
Inſonderheit ein Winter-Vorraht wird.
Man ſucht mit Hamen, Leim, mit Hunden, Netz und
Stricken,
Die Fiſche, Wild und Vögel zu berücken,
Man ſchlachtet Ochſen itzt (welch reicher Segen!) ein.
Ach! laßt des Gebers Hand dafür geküſſet ſeyn!
Indem die Welt ſich nun dem Steinbock zugewandt,
So hat die Sonne hier den Zwiſchen-Stand,
Da iſt die **Winters-Zeit**, des Jahres **Nacht**, zugegen,
Und heiſſt uns neue Luſt und Nutzbarkeit erwegen,
Zwar weiß die graue Luft von Schönheit wenig mehr,
Doch dann bezieret ſie der Sternen gröſtes Heer.
Des Waſſers Lauf
Hört nach und nach
Mit Flieſſen auf,
Es deckt die Fluht ein dünn zerbrechlichs Eis,
Das ſich doch allgemach
An Dicke zu verſtärcken weiß,
So daß es öfters Pferd und Wagen,
Wie ein gemeiner Landweg, tragen,
Und ungebrochen halten kann.
Der ſchwebt auf der, vom Schnee geſäubert, glatten Bahn
Auf ſchmalen Schritt-Schuh fort;
Hier glitſchen viele ſchnell; hergegen dort
Rutſcht mancher Schlitten weg, es rennt das muntre Pferd,
Mit einem hohen Strauß von Federn ausgezieret,
Mit manchem Schellen-Riem beſchwert,
Die das ſchnell laufende und ſtarck bewegte Pferd
In ſchüttelnde Bewegung bringet,
Daß ihrer Schellen Klang nicht ſchön, doch luſtig, klinget.

Auch Hamburgs Alſter mehrt die Luſt mit einer Schüten,
Wobey ein Pferd im engen Creiſe geht,
Das Schiff dadurch im weiten Creiſe dreht,
So vom gemeinen Mann um wenig Geld zu miehten.
Wenn ſich des Abends auf den Gaſſen
Die Schellen-Schlitten hören laſſen,
So iſt der Fahrende, indem er hurtig jägt,
Mit rauher Bären-Haut oft halb belegt,
Mit Roquelaur und Mantel angethan,
So ficht ihn bey der Luſt kein ſchmertzlichs Frieren an.
Man wehlt Geſellſchaft aus,
Und fährt zur Luſt aufs Land hinaus,
Da iſſt und trincket man, und kann ſich ſo ergötzen,
Als wär ein Froſt für nichts zu ſchätzen,
Weg', Aecker, Wieſen ſind itzt herrlich ausgeſchmückt,
Die tiefen Gleiſen ſind als überbrückt.
Es ſchimmert alles itzt vor weiſſer Reinigkeit:
Der hart gepreſſte Schnee liegt auf dem Weg ſo feſt,
Daß er kaum Spuren drücken läſſt,
Der Schlitten Eiſen ſchleift ihn glatt,
Daß ſelbſt die Sonne Platz ſich drin zu ſpiegeln hat.
Der Jäger jagt nach Rehen, Hirſchen, Hinden,
Und kann im tiefen Schnee die Spuren beſſer finden.
Will nicht der Froſt zu heftig auf uns dringen,
So kann der Bauer ſchon das Feld im Jenner düngen,
Doch hütet er mit Vorſatz auch das Haus,
Und driſchet Korn mit Flegeln aus,
Bald haut er Holtz, eiſt auf, bemühet ſich mit Fiſchen,
Oft kann er Vögel noch im Netz erwiſchen.
Der Garten wird zwar nicht, wie ſonſt, gebaut,
Doch ſä't der Gärtner noch im Winter manches Kraut,

Das

Das er vor ſtrengem Froſt verſtecket,
Mit Riet und Stroh bedecket,
Der Haus-Wirth ſorget itzt vor Schwein- und Gänſe-
Schlachten,
Ach! laſſet uns hiebey den Segen doch betrachten!
Wie manches Vieh
Muß unſerntwegen ſterben,
GOTT nähret ſie,
Daß wir dadurch die Nahrung einſt erwerben.
Die Küchen ſind beſtellt; was macht die Kälte dann
Uns etwa vor Beſchwerde?
Geſetzt, daß unſer Land ein kaltes Moſcau werde,
So gleichen Stuben oft dem heiſſen Spanien,
Zum minſten doch Italien.
Des Winters Froſt, des Sommers Hitze
Sind beyde nöhtig, gut und nütze,
Der Froſt verzehrt der warmen Dünſte
Sich ſonſt in Gift verkehrendes Geſpinſte,
Räumt Ungeziefer auf, zerdrückt der Raupen Eyer,
Der kalte Schnee iſt wie ein warmes Feuer,
Wodurch, wie ſehr der Froſt ſich auch dagegen ſträubt,
Die Erde doch in lauer Wärme bleibt.

Indeſſen drehet ſich der Erd-Creis ſonder Ruh,
Er nimmt an Sonnen-Licht, der Tag an Länge zu,
Der Froſt verkehret ſich in kühle Laulichkeit,
Das Land wird von dem Schnee, die Fluht vom Eis be-
freyt,
Es ſteiget zartes Gras und Kraut empor,
Und kurtz, der Frühling kommt mit neuem Schmuck her-
vor.

Schau,

Schau, lieber Menſch! bemerckſt du nun,
Was dieſe Drehung kann vor nöhtge Wirckung thun?
Hiedurch muß jede Fläch' auf Erden
An Anmuht groß, und reich an Nutzen werden,
Und dieſes wechſelt viermal ab,
Dis ſind die Ordnungen, die ihr die Schöpfung gab.

Ach! GOTT, durch Deſſen weiſe Hand
Die Erde jährlich umgewandt,
Laß uns den vierfach reichen Segen
Mit Luſt und Andacht doch erwegen,
Die unverdiente Huld verehren,
Die nicht nur was uns Noht ſo reichlich will beſcheren,
Auch was uns angenehm ergetzet,
Viermal veränderlich von allen Sinnen ſetzet:
Uns ſchmück' Erwegung, Luſt, wie Blum' und Gras im Lentzen,
Laß Andacht völlig reif wie Korn im Sommer ſeyn,
Laß uns des Betens Frucht, wie Frucht im Herbſt bekräntzen,
Des Lebens Unſchuld ſey wie Schnee im Winter rein.

Nun laſſt uns auch dis höchſt nohtwendge Drehen,
Wie es geſchicht, beſehen.
Der Schöpfer ſchuf die Welt in einer Ründe,
Daß keine Hinderung ſich im Bewegen fünde,

Denn

Denn dadurch iſt die Schwer' auf allen Flächen gleich,
Sie ſchieſſet in der Sonnen Reich
Mit ungeſchüttelter und ebner Drehung fort,
In dieſem Drehungs-Creis aus Süden bis zum Norden,
Wenn es nur ungefehr gemeſſen worden,
Muß ſie vom Anfangs-Punct bis zu demſelben Ort
Erſt hundert und alsdann
Noch fünf und dreiſſig mehr an Millionen Meilen,
Nach teutſcher Maaſſe, jährlich eilen,
Da iſt der Umlauf voll, und fängt von neuen an.
Wenn dieſer Lauf nun juſt ein runder Circul wäre,
So wären ſtets auf unſrer Erden Reich
Die Tage gleiche lang, die Nächt' an Länge gleich,
Lentz, Sommer, Winter, Herbſt könnt alſo nicht entſtehen,
Drum hat die weiſe Hand den Creis oval gemacht,
Die Erde ſchweift alſo nach Nord und Süden aus,
Hier rühret ſie des Krebſ's und dort des Steinbocks Haus,
Und dehnt den runden Creis ſo weit,
Daß es nach Nord und Süden einzutheilen,
Drey hundert zwey und funfzig Meilen,
Dann jeder Ausſchweif iſt ſo breit,
Daß er erſt drey und zwantzig Grad,
Und dann noch einen halben hat,
Daher ſich Tag und Nacht an Länge zweymal gleicht,
Die Nacht dem Tag an Läng, der ihr hernachmals weicht.

Doch in dem täglich ſteten Regen
Muß ſie nach Oſten hin auf andre Weiſe
In einem Creiſe
Sechs tauſend und faſt noch drey hundert Meilen weit,

In vier und zwantzig Stunden Zeit,
Sich um die Achs herum bewegen.
Wird uns des Fluges Blitz bekannt,
Indem dis Blitz-geſchwinde Rennen
Noch ehr ein Blitz als Flug zu nennen,
So ſteht der Geiſt erſtarrt, es ſchwindelt der Verſtand,
Man wird verſchlungen fortgeriſſen,
Erſchrickt, dis Rennen nur zu wiſſen.
Was aber treibt die Welt zu ſolchem Eilen an?
Was würcket, daß ihr Lauf nicht ſinckt noch ſteigen kann?
Daß ſie auf den einmal gewehlten Augenblick
Auch wieder da und dort und wiederum zurück,
Daß ſie nicht zögern kann, nicht ſchneller eilet?
Von Stern-Verſtändigen wird zwar Bericht ertheilet,
Daß Sonnen-Wirbel ſie durch ſtarcken Ausfluß faſſen,
Und daher müſſe ſich die Welt ſo drehen laſſen,
Wie eine ſtrenge Fluht ein Höltzgen mit ſich reiſſet,
Und ſonder Widerſtand von Weſt- nach Oſten ſchmeiſſet;
Allein ſie müſſen ſelbſt doch unbegreiflich nennen,
Wie Erd und Sonne ſich alſo berühren können,
Da wir noch mehr als zwantzig Millionen
An Meilen von der Sonn' entfernet wohnen,
Daher ſie Ehrfurcht-voll geſtehen,
Man müſſe hier allein auf GOTTES Allmacht ſehen.
Allein geſetzt, es gienge richtig an,
Die Erde müſte ſich durch Kraft der Sonnen drehen,
Wie wollt es dann
Um ihren täglichen auch ſchnellen Umlauf ſtehen?
Dis treibt uns an, voll Ehrfurcht zu gedencken,
Die Allmacht müſſe ſie durch ſtarcke Kräfte lencken.

Doch

Doch dieſes zeiget auch der Allmacht Ordnung an,
Daß unſer Erden Rund zwar auswerts ſchweiffen kann,
Doch aber nie ein Härchen weiter ſchweiffen,
Als beyde Tropici in ſich begreiffen,
Damit wir nicht zu nah und gar zu abwerts drüngen,
Und folglich nicht für Hitz und Froſt vergingen,
Denn, daß wir nicht erfrieren noch verbrennen,
So ſetzt des Schöpfers weiſe Hand
Die Sonn' und Welt in ſo entlegnen Stand,
Daß wir der Sonnen-Stral gemäſſigt fühlen können.

Erfahrung lehret auch, was man im Creiſe treibt,
Daß ſolches leicht den Staub, der auf ihm liegt, zerſtäubt,
Es ſprengt und ſprützt ihn fort, es muß bey ſolchem Rennen,
Was nicht gnug feſt geklebt, recht mit Gewalt, ſich trennen;
Da unſre Erde nun aus Theilchen gantz beſtehet,
So würden ſie zerſtäubt in ſchnellen Flug verwehet,
Es würde bald die gantze Laſt der Erden
Ein ſich zertrennendes, ein eintzelnds fliegends Heer
Von Billionen Staub, ja unbegreiflich mehr,
Und, nach verflognem Staub, in Nichts verwandelt werden.
Doch hievor ſchützt ſie GOTT, indem die Erde ſchwer,
Da eine ſtarcke Kraft ſie feſt zuſammen hält,
Und jeder Theil gedrückt nach ſeinem Centro fällt,
Der Zug zum Mittelpunct veruhrſacht ihre Ründe,
Der wehrt auch, daß ſie nicht zerſtäubt, verſchwinde.

Auch

Auch mancher Kluger ſpricht: wie ſoll die Erde lauffen,
So fielen wir und alles übern Hauffen.
Doch er bemercket nicht, daß auch die Schwere
Hieran nicht minder Urſach wäre,
Er dencket nicht, daß ſie ſich eben drehe,
Der Luft-Creis ebenfalls in gleicher Regung gehe,
Der alles ſo gerade drückt,
Daß nichtes fällt, noch ſich verrückt.
Man laſſe ſich nur glü'nde Kohlen
In einer Kohlen-Pfanne hohlen,
Und fange beydes an mit Macht herum zu drehen,
Allein der Creis muß rund ſtets gleich getrieben ſeyn,
So wird mans augenſcheinlich ſehen,
Es dringt die Luft auf ſolche Kohlen ein,
Sie wehet auf und hält ſie alſo feſt,
Daß keine Kohle fällt, noch ſich verrücken läſſt;
So kann ſich auch die Welt in ſchnellſter Eile drehen,
Und alles doch in Ordnung feſte ſtehen.

Sind dis natürliche der Welt gewohnte Sachen,
Ach! ſo erwege doch, verſtockter Atheiſte,
Wie kann ein Ungefehr ſo groſſen Cörper machen,
Der ſo unmenſchlich weit, Blitz-ſchnell und richtig geht,
In ſo viel tauſend Jahr nicht ſtockt, ſich anders dreht.
In Uhren kann kein Rad von ungefehr ſich rühren,
Iſt denn am groſſen Rad der Welt kein Trieb zu ſpüren?
Fliegt die gewaltge Laſt denn nur von ungefehr
So ordentlich erſt hin, dann wieder her?
Iſt nur ein Ungefehr, das dieſe Kugel hält,
Daß ſie nicht höher ſteigt, nicht tiefer fällt?
Ihr Lauf iſt recht in Gräntzen eingezwungen,
Hierüber iſt ſie nie gedrungen,

Xx Da

Da nicht unmöglich iſt, indem ſie ſo weit ſchweift,
Daß ſie auch weiter um ſich greift,
Nohtwendig rühret es von einem Willen her,
Der, weil es möglich iſt, doch nicht geſchehen ſollte,
Vernünftig alſo wollte;
Wo aber Will und Witz, da iſt kein Ungefehr,
Denn dieſes iſt ein Nichts, von Eigenſchaften leer.
Erwege doch, wie weis es angeleget,
Daß unſre Welt dem Sonnen-Licht
Zu fern und auch zu nahe nicht,
Daß ſich die Erd' im Doppel-Lauf beweget,
Daß weder Jahr noch Tag ſich niemal ändern kann,
Und daß dadurch die gantze Welt
Sich ſelbſt, und was ſie trägt, ernährt und unterhält.
Die Ordnung iſt ja gar zu richtig,
Des Wechſels Nutzen iſt zu wichtig,
Und da er ſo viel Luſt und Anmuht giebt,
So zeiget alles dis auch einen Urſprung an,
Der weiſ' und mächtig iſt und würcklich liebt,
Die unerſchöpfliche Veränderung,
Die artigſte Verwandelung
Zeigt, daß ein unerſchöpflichs Weſen
Vor jede Zeit
Mit klüglicher Vorſichtigkeit
Bedächtlich ihren Theil erleſen,
Wer hier die Gottheit nicht vollkommen findt,
Iſt aus verſtocktem Frevel blind.

Ach! weiſer GOTT, es hat die weiſe Macht
Auch ſolche Wunder dieſes Jahr,
Uns zur Erſtaunung zwar,
Doch auch zum gröſten Wohl, vollbracht.

Du

Du haſt der Erden Rund Tag-täglich umgetrieben,
So Morgen, Mittags-Zeit, als Abend, Mitternacht
Sind unverrückt geblieben,
Der laue, heiſſe, kühl- und helle Gegenſtral
Vom all erwärmenden und fruchtbarn Sonnen-Licht
Hat ein aufmerckſames Geſicht
Drey hundert fünf und ſechzig mal
Mit vierfach nutzbarem und ſchönem Glantz erfreut.
Die Allmacht hat die Welt im Jahres-Creis geführet,
O Wunder-Kraft! daß ſie in einer Stunden Zeit
Vier hundert mehr als funfzehn tauſend Meilen, *
Durch göttlichen Befehl, ſo richtig können eilen.
Da haben uns des Frühlings bunte Pracht,
Des heiſſen Sommers reife Früchte,
Die auf verſchiedne Art beliebte Herbſt-Gerichte,
Des Winters weiſſer Schmuck vergnügt beglückt gemacht.
Uns plagete kein übermäſſger Brand,
Uns drohete kein ungemäſſigts Frieren,
Was Du uns jedes Jahr ſo reichlich zugewandt
War itzo auch im Ueberfluß zu ſpüren:
Der Reiche konnte ſich auf tauſend Art ergötzen,
Der Arme ſich nicht unglückſelig ſchätzen,
Wir ſahen klärlich an, wie unſer Schöpfer wachte,
Und jegliches Geſchöpf mit allem wohl bedachte.
Darf ich, o ewge Huld! mich nur zum Beyſpiel ſtellen,
So ſchützeſt Du mich nicht allein vor Unglücks-Fällen,

* Da der Durchſchnitt des Creiſes, worin ſich die Welt um die Sonne herum drehet 43025698¼ Meilen in ſich ſchlieſſet, folglich der gantze Creis 135223624¼ Meilen groß, ſo eilet die Welt darin ſtündlich 15436 Meilen fort.

Ach nein! Du haſt mir auch ſo reiche Huld erwieſen,
Daß ſie in Ewigkeit nicht gnug geprieſen.
Ich ſah in dem beblůmten Lentzen
Bey lauer Sonnen auch die Gnaden-Sonne glåntzen.
In eines Gartens weiten Platz
Sah ich der Blumen, Båum' und Kråuter reichen Schatz,
Zu Deiner Ehr und mir zur Anmuht, blůhn und prangen.
Die Schönheit mehrte ſich zur warmen Sommers-Zeit,
Ich ſahe zarte Frůcht' an Båumen håufig hangen,
Beſonders war im Herbſt mir manche Luſt bereit't,
Als mich ein Grumbuy, Timoſtephanens Gut,
Mit ſtets verwechſelter und ſůß'ſter Pracht ergötzte,
Wie hab ich oft an den beblůmten Wieſen
Mich zu vergnůgen hingeſetzt,
Und wann ich ſo beglůckt geruht,
O Schöpfer! Deine Huld geprieſen;
Wie ofmals růhrte mich der dick belaubte Wald
Mit ſeiner pråchtigen und lieblichen Geſtalt,
Da mich zugleich die kůhlen Lůft' erfriſchten,
Und Licht und Schatten ſich, ſo ſchön gemåſſigt, miſchten.
Wie oftmals lag ich nicht im groſſen grůnen Raum
Gantz einſam unter einem Baum,
Und hatte Deinen Brocks, im irdiſchen Vergnůgen,
Dich daraus zu erhöhn, vor Hertz und Augen liegen,
Wie manche Feld-Blum iſt dort meine Luſt geweſen,
Indem Du ſie ja mir zur Luſt erleſen,
Wie oft hat mich ein ſie beſchreibends Lied,
Zu Deinem Ruhm, ſo ſchön bemůht.
Ich ſahe, wie das Netz den Fiſch berůcken kann,
Und legte ſelbſt zur Luſt die Hand daran.

Dem

Dem Jagen wohnt ich gleichfals bey;
Genug, ich hab erkannt, wie gut mein Schöpfer ſey.
Ich ſahe dort des Feldes reichen Segen,
Als Gaben Deiner Huld, in groſſe Scheune legen,
Wie oft hab ich bey glatter klarer Fluht,
An dem beblümten Rand, auf ſanftem Gras geruht,
Den güldnen Sonnen-Brand,
In reiner Fluhten Diamant
Durch Deine Macht geſetzt, hellſtralend ſpielen ſehen,
Wie oft konnt' ich durch Gras und Kräuter gehen,
Und ſah in der veränderten Figur
Des unerſchöpflichen und weiſen Schöpfers Spur.
Itzt, nun der Winter da, wie kann ich mich ergötzen,
Mich ruhig ungeſtört im Zimmer nieder ſetzen,
Aus meinem Fenſter gnug des Winters Schmuck beſehn,
Und, wenn es mir beliebt, hinaus zur Gaſſen gehn,
Da ſeh ich, wie der Tag und die ſo helle Nacht,
Durch Sonne, Mond und Stern, mir viele Spiegel macht,
Die Wirckungen der weiſen Macht zu ſchauen,
Mir darf vor Froſt nicht grauen:
Denn, was der ſtrengen Kälte wehrt,
Hat Deine Huld mir gnug beſchert,
Ich muß es Dir zum Ruhm bekennen,
Was jede Jahres-Zeit an Anmuht hegt,
Und, uns zur Nutzbarkeit, vor reiche Früchte trägt,
Dis alles haſt Du mir auch gnädig wollen gönnen.
Tag-täglich ſah ich auch der Sonnen herrlich Licht
Durch unſern Horizont, und ſcheinbar untergehn.
Der Morgen weckte mich, dann ſchlief die Anmuht nicht,
Da konnt ich ungeſtört ſtudiren, leſen, ſchreiben,

Und ſonſt die Zeit mit mancher Luſt vertreiben;
Kam ich mit unſrer Fläch im Mittags-Creis zu ſtehn,
So war mein Tiſch gedeckt, ohn daß ich mich bemühte,
Drauf reicher Ueberfluß zur ſchönen Nahrung blühte,
Denn ſtand mir frey zu thun, was mir beliebte,
Daß ich mich wiederum in meinen Wercken übte.
Du ſegneteſt mein Thun, nur Du haſt es gemacht,
Wann ich ein nützlichs Werck vollbracht.
Der Abend kam heran, mein Tiſch war auch gedeckt,
Daran die Speiſe mir beſtändig wohl geſchmeckt,
Und brach alsdann
Die finſtre Nacht heran,
So legt ich meine müden Glieder
Zur ſanften Ruh auf weiche Federn nieder.
Ach! ſollt ich nicht in Gegenlieb entbrennen,
Da GOTTES Liebe mir dis alles wollen gönnen?
Was will ich mehr von meinem GOTT verlangen,
Da ich ſo groſſes ſchon empfangen?
Beglücket mich annoch kein Amt und Stand,
Mein Schöpfer ſorgt für mich,
Und hat mir ſicherlich
Schon meinen Theil, wie ſonſt, auch darin zuerkannt.
Ihm will ich mich gelaſſen nur ergeben,
Wer ſeinem GOTT vertraut, kann froh und ruhig leben.
Ach! daß die Schwachheit nur nicht gnugſam dancken kann!
Nimm, holde Gottheit! doch mein armes Opfer an!
Ach! ich erkenne wol, daß Du mich liebeſt,
Und, da ich nichts verdient, mir tauſend gutes giebeſt,
Daß meiner Jahre Lentz ſo Segens-reich dahin,
Und ich im Sommer auch genug geſegnet bin,

Kommt,

Kommt, gütger GOTT! allein von Dir,
Ach! hör es gnädig an, ich preiſe Dich dafür,
Daß Du mich dieſes Jahr ſo wohl, ſo ſchön geführet,
Und meinen Lebens-Lauf zu meinem Wohl regieret,
Mir ſo viel Luſt geſchenckt, ſo manches Gut gegeben,
Ja ſelbſt die Daur von meinem Leben
Iſt alles Deine Huld, ach ja! ich dancke Dir,
Liebreichſter GOTT! aus Hertzens Grund dafür.
Laß mich auch dieſes Jahr zu Deinem Ruhm vollführen,
Ach! laß mich Deine Huld und Gnade ferner ſpüren,
Laß mich in der ſo viel begreiffenden Natur,
In der ſo Wunderſchön- und prächtgen Creatur,
Doch Deine Liebe, Macht und Weisheit ferner ſehen,
Und Deinen Ruhm durch manches Lied erhöhen.
Ach! laß die Creatur zur Lehre in mir dienen,
Und meiner Tugend Baum im friſchen Wachsthum grünen,
Ja laß mich alſo leben,
Daß Seele, Leib und Geiſt Dir eintzig gantz ergeben.
Und füget es Dein weiſer Schluß,
Daß meines Lebens Baum dis Jahr verdorren muß,
So laß, o ewge Liebe! mich
Auch das von Dir geſchenckte Leben
Dir williglich,
Weil es die Huld verlangt, mit Freuden übergeben,
Und laß mich dann auf ewig ſelgen Auen,
Anſtatt des Schmucks der Welt, die Pracht des Himmels ſchauen.

O unbegreiflichs ALL, Quell aller Herrlichkeit,
Selbſtändge Schönheit, Pracht, Licht, Vollenkommenheit!

Du dreymal heilge Majeſtät,
Die ungezählte Zahl vermehrter Millionen,
Der Cherubinen Fürſten-Thronen
Mit unausſprechlichem und ewgen Lob erhöht.
Unendlich groſſer Geiſt! in Dem der Himmel Himmel,
Der Welten rollendes Gewimmel,
Samt Billionen Sonnen,
Im ungemeßnen Raum wie Puncten umgeronnen,
Bey Dem die feſt- und cirkelnden Gefäſſe,
Mit ungezählter Meng' Erſtaunens- würdger Gröſſe,
Nicht zu vergleichen ſind, und im Vergleich verſchwinden.
Du unumſchränckte geiſtge Kraft,
Die blos durch Wollen ſchafft,
Durch Wollen unterhält,
Durch Deſſen Wollens Macht ſich Erd und Himmel gründen,
Durch Deſſen Wollen auch ihr Bauwerck einſt zerfällt.
Allwiſſender Verſtand, der Weisheit Quell und Creis,
In dem die Möglichkeit urſprünglich zu befinden,
Der alles künftige, als wie vergangen, weiß,

Der,

Der, was geſchehen kann, ſo ſieht als was geſchiehet,
Dem das Vergangene auf Ewig nicht entfliehet,
Der aller Ordnung HERR, Der Gräntz und Richtſchnur giebt,
Der Urſach, Wirckungen zum beſten Zweck verbindet,
Deß Weg und Weiſe doch kein Menſchen-Witz erfindet.
Liebreichſte Gütigkeit! Die ewig, göttlich liebt,
Du Creis der reinſten Gluht, Die alle Himmel füllet,
Aus Deſſen Trieb der Dinge Weſen qvillet,
Der abgewechſelte und reichſte Nutz entſteht,
Pracht, Schönheit, Lieblichkeit durch Erd' und Himmel geht,
In Deſſen Liebes-Meer die ſelgen Geiſter ſchwimmen,
Von heiſſer Lieb und Freude brünſtig glimmen,
Dir, o Dreyeinger GOTT! und Deinem groſſen Namen
Sey ewig Lob und Danck, Preis, Macht und Weisheit. Amen.

Beſchluß.

Beſchluß.

Hiemit nun ſchließ ich dieſe Lieder,
Und lege Kiel und Hertz vor Dir, o Schöpfer! nieder,
Es iſt ja Deiner Gnaden Gabe
Das ich und was ich hier geſchrieben habe,
So nimm den tiefſten Danck von meiner Armuht an,
Mehr hab ich nicht, das ich Dir geben kann.
Nur fleh ich noch: Gib dieſem Häuflein Saat,
Das Deine Huld geſchenckt, und mir befielt zu ſtreuen,
Dein gnädigſtes, Dein ſegendes Gedeyen,
Weil alle Frucht von Dir den Wachsthum eintzig hat,
Laß Deine Wahrheit doch die Hertzen überführen,
Vom ſchändlichen Gewohnheits=Schlaf erwecken,
Und da Du im Geſchöpf ja herrlich gnug zu ſpüren,
Auch aller Augen Dich entdecken,
Zerbrich die wilde Kraft
Der ungezähmten Leidenſchaft,
Laß Liebe, Weisheit, Macht,
Die Nutzbarkeit, die Anmuht, Gröſſe, Pracht
Erkannt und froh bewundert ſeyn.
Laß Inbrunſt und Gelaſſenheit,
Samt kindlich heilger Furchtſamkeit,
Dich lieben und Dich ſcheuen.
Erwecke denn in aller Seelen
In Dir ein irdiſches Vergnügen,
Iſt dieſer Vorſchmack da, ſo wird es auch nicht fehlen.
Des Himmels vollenkommne Luſt
Wird die ſchon hier faſt himmliſch frohe Bruſt,
Gantz himmliſch froh in Ewigkeit beſiegen.

* * *

Ver=

Verzeichniß
der in dieſem Buche befindlichen Poeſien.

Einleitung . . . 2
Der himmliſche Pallaſt des Schöpfers . 5
Die Gegenwart des Schöpfers aus Betrachtung des geſtirnten Himmels . . . 7
Die aus den Sternen hervorleuchtende Allmacht des Schöpfers . . . 11
Die Lichter des Himmels . . . 23
Der lehrende Himmel . . . 28
Die Sternen-Schrift . . . 29
Der Mondſchein . . . 32
Das Morgen-Roht . . . 43
Der Stand der Unſchuld . . . 44
Fabel . . 47. 49. 51. 54. 56. 58. 83. 462. 545. 558
Der Schöpfer . . . 60
Die Lebens-Geiſter . . . 63
Die Uhr 64
Erkenntniß GOTTES . . . 65
Der ernährende Schöpfer . . . 68
Die groſſen Thaten des Schöpfers . . 70
Stetes Andencken GOTTES . . . 72
Nohtwendige Betrachtung der Geſchöpfe . 73
Die Lehre von Betrachtung der Geſchöpfe, GOttes wahres Wort . . . 81
Empfindlichkeit der Erden bey Veränderung des Himmels 82
Die ſtärckende Gewohnheit . 83
Der gefallene Menſch . . . 84

Die

Die Erſchaffung der Welt . . 85
Vorboten des Frühlings . . 160
Der Unmuht . . 165
Der junge Kreß . . . ibid.
Die Mondes-Bilder . . 167
Kätzgen an der Haſelſtaude . . 171
Der blühende Pfeffer-Baum . 175
Mondſchein am Tage . . 177
Der Saame der Pflantzen . . 179
Vergnügung des Geſichts und Gehörs im Frühling 190
Die Wieſe . . . 219
Die Blumen . . 225
Das Sterben der Blumen . . 226
Feld-Viole 227
Die Thiere . . . 232
Die Wind-Mühle . . . 233
Der im Frühling geſchmückte Erdboden . 239
Die Blumen . . . 257
Nützliches Suchen der Vergänglichkeit . 271
Der erſte Menſch . . 272
Die Nachtigall . . . 273
Die tägliche Wohlthaten des Schöpfers . 278
Das Fieber . . . 286
Die ſelige Luſt . . . 292
Der ſchöne Wiederſchein . . ibid.
Die Vergänglichkeit . . 297
Die Feuers-Brunſt . . . . ibid.
GOTTES Allmacht . . 307
GOTT geben, was GOTTES iſt . . 312
GOTTES Gröſſe in den Waſſern . . 313

Ein

Ein Gericht junger Erbſen . . 321
Das Bier . . . 323
Die ſelige Unwiſſenheit . . 330
Die Eigen-Lieb . . . 331
Die Milch . . . 333
Danckbares Leben . . 337
Die Heerde Kühe . . . 339
Der Feld-Bau . . . 346
Das Brod . . . 355
Der künſtliche Schatten . . 357
Irdiſche Engel im irdiſchen Himmel . 359
Der Teufel . . 360
Der Unmenſch . . . ibid.
Schätzbarkeit der geringen Geſchöpfe . 361
Der beſtändige Schlaf . . . 363
Neue Sinnen im Himmel . . 364
Der Natur-Geiſt . . 366
Der Mohr . . 367
Der Brief 369
Die Balſamina . . . 370
Datura . . . 380
Flos Admirabilis . . . 383
Ficus Indica . . 390
Geniſta Hiſpanica . . . 393
Die weiſſe Lilie . . . 396
Der im Wachsthum vermehrende Segen . 398
Die Erndte . . . 406
Amomum Plinii . . . 414
Menſchliche Thorheit . . 415
GOTTES Güte . . ibid.

Mittel zur Ruhe . . . 416
Richtigkeit der Leidenſchaften . . 417
Groſſe Anſtalt des Schöpfers zu Unterhaltung Seines Geſchöpfes . . ibid.
Beſtändige Fröligkeit . . . 419
Der glückliche Gottloſe . . ibid.
Abgemähtes Korn . . . 420
Der Holtz-Wurm . . ibid.
Leib ohne Seele . . . 427
Gewohnheit . . . ibid.
Wolluſt- Ehr- und Geld-Begierde . 428
Die Lebendig-Todten . . . ibid.
Die zürnende Liebe des Schöpfers . 429
GOTTES Allgegenwart 430
Schätzbarkeit der Gaben . . . 433
Gedancken über einen mit Bäumen beſetzten Platz vor einem ſchönen Walde . . . 435
GOTTES Liebe . . . 436
Die ruhige Schlafloſigkeit . . 442
Der Fiſchfang . . . 443
Gedancken über eine volle Scheune . . 448
Das Vieh-Treiben . . . 449
Die Brombeer-Staude . . 450
Der Erdſchwamm . . . 456
Der Schlüſſel . . . 459
Troſt im Unglück . . 460
Die Muſic des Waſſers . . 463
Der Kramets-Vogel . . . 467
Vergnügung der Arbeit . . 468
Lachen und Weinen . . 469

Das Aergern . . . 470
Das Leben . . . ibid.
Die Zufriedenheit . . . ibid.
Leichte Danckbarkeit . . . 471
Gelaſſenheit . . . 472
Der Gebrauch . . . ibid.
Sehen und nicht glauben . . ibid.
Ein ſchönes Land-Gut . . 473
Mittel zur Liebe des Schöpfers zu gelangen . 517
Das Haus . . . 518
Das Feuer . . . 522
Der Schmertz . . 524
Der glückliche Verdruß . . 526
Die Faulheit . . . 527
Morgen-Lied . . . 528
Mittags-Gebet vor dem Eſſen . . 533
Mittags-Gebet nach dem Eſſen . 534
Abend-Lied 535
Das vorwitzige und chriſtliche Nativitäten-Stellen 540
Das Gallen-Fieber . . 548
Der Gram . . . ibid.
Die Muſic . . . . ibid.
Der Winter . . . 560
Die Kinder . . . 562
Die hellen Tropfen . . 563
Der Schlaf beym Ofen . . 565
Das Wachs- und Talg-Licht . 566
Vergnügen und Murren . . 570
Die unendliche Gröſſe des Schöpfers aus Betrachtung der Sternen . . 575

Das

Das Nichts der Menſchen in Anſehung der Welt, des Himmels und des Schöpfers . 588
Die Schönheit des Mondſcheins in der Stadt 604
Frühling im Winter . . 610
Freude der Kinder über Weyhnachts-Gaben . 612
Der Torff . . . 614
Gaſconne . . . 617
Diamanten-reiches Holtz . . 618
Die Wärme . . . 622
Die ergötzliche Einſamkeit . . 623
Das erfreuliche Licht . . . 632
Das Schnee-Gebürge . . 634
Die gläntzende Stadt . . 638
Aus Waſſer gewachſene Blumen . . 639
Der verdeckte Mond . . . 646
Der funckelnde Sand . . ibid.
Die Güte der Allmacht, bey dem 1732ſten Neuen Jahre 648
Die nohtwendigen Drehungen der Erd-Kugel, in einem Neu-Jahrs-Gedichte auf das 1732ſte Jahr 653
Beſchluß . . 698

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zell, Albrecht Jakob, / Fabricius, Johann Albert, / Brockes, Barthold Heinrich,

Erweckte Nachfolge zum Irdischen Vergnügen in Gott bestehend in Physikalisch- und Moralischen Gedichten

Hamburg 1735

P.o.germ. 1664
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123898-6
VD18 10856900